# Walter Scott's

# Romane.

---

Aus dem Englischen.

---

Drei und neunzigstes Bändchen.

*Erzählungen eines Grofsvaters. Erster Theil.*

---

Zwickau,
im Verlage der Gebrüder Schumann
1828.

# Erzählungen
eines
# Grofsvaters
aus der
schottischen Geschichte.

---

Aus dem Englischen
von
*K. L. Kannegiesser.*

---

*Erster Theil.*

---

Zwickau,
im Verlage der Gebrüder Schumann.
1828.

# Vorrede.

Diese Erzählungen wurden während mancher Abhaltungen zum Gebrauch des jungen Verwandten geschrieben, dem sie gewidmet sind. Es ist darin der Versuch gemacht worden, einen Ueberblick der schottischen Geschichte zu liefern und zugleich die am meisten malerischen Parthieen derselben hervorzuheben. Da die Sammlung für den jungen Menschen, zu dessen Gunst sie gemacht wurde, sich nützlich erwies, so übergibt man sie hiermit dem Publikum in der Hoffnung, dafs sie eine Quelle der Unterweisung für Andre sein möge. Obgleich sie blofs Geschichten, oder Erzählungen aus den schottischen Jahrbüchern verspricht, so wird man dennoch finden, dafs sie einen allgemeinen Begriff der Geschichte je-

nes Landes enthält von dem Zeitraume, wo sie am anziehendsten ist.

Der Sammler mufs hier erwähnen, dafs er seine Arbeit in einer Manier anfing, welche für die beschränkteste Fassungskraft sich eignet, wovon die Erzählung Macbeths ein Beispiel gibt, dafs er aber nachher darauf kam, den Gegenstand von einem andern Gesichtspunkt aufzufassen, weil er fand, dafs ein bedeutend höherer Styl für seinen jugendlichen Leser anziehender sei. Es ist nicht nachtheilig, vielmehr im Gegentheil es ist vortheilhaft, wenn man einem Kinde Vorstellungen darbietet, die seiner Fassungskraft nicht so leicht und unmittelbar zugänglich sind. Dergleichen Schwierigkeiten, wenn sie nur nicht zu grofs und zu gehäuft sind, spornen die Neugierde und muntern die Anstrengung auf.

Abbotsford, d. 10. October 1827.

# Zuschrift.

## An Hugo Kleinjohann, Esq.

Werthgeschätzter Sir,

Obgleich ich noch nicht das ehrwürdige Lebensalter erreicht habe, das mich noch einmal auf gleiche Stufe mit dem Deinigen stellen würde, so macht es mir doch schon jetzt mehr Vergnügen, einen Zuhörer Deines Alters zu suchen, der gewöhnlich dieselbe Geschichte gern zwanzigmal wiederholen hört, als dafs ich versuchte, die urtheilsfähigeren Zuhörer unter meinen Zeitgenossen zu belehren, welche leicht ihr Ohr abwenden, wenn man et-

was zum zweitenmale erzählt. Es ist defswegen wahrscheinlich, dafs, wenn wir nahe beieinander geblieben wären, ich Dir viele in diesem Buche enthaltenen Geschichten mehr als einmal wiederholt haben würde. Aber da diefs nicht länger der Fall ist, bleibt mir nichts übrig, als ihnen diese Form zu geben, in welcher Du sie so oft lesen kannst, wie Du Lust hast.

Ich habe in diesem kleinen Buche eine Schrift nachzuahmen gesucht, mit welcher Du wohl bekannt bist, — ich meine die Sammlung der Erzählungen aus der Geschichte Englands, — und welche so verdientermafsen ein Volksbuch geworden ist.

Da Du jedoch eine Person von lebhaftem Eifer und grofsem Scharfsinne bist, so beabsichtige ich ein kleines Werk zu verfassen, das Dir nützlich sein kann nicht blofs in dem Alter von fünf oder sechs Jahren, das, wenn

ich nicht irre, Deiner Gnaden jetziges Lebensalter ist, sondern das Deiner Aufmerksamkeit werth sein dürfte, sowohl der Schreibart als dem Inhalt nach, noch an der ernsten Grenze des achten oder selbst des zehnten Jahres. Wenn Du daher etwas findest, das Dir in diesem Augenblicke noch etwas schwer zu verstehen sein wird, so mufst Du bedenken, dafs Du ein oder ein paar Jahre später im Stande sein wirst den Sinn herauszubringen; oder vielleicht strengst Du alle Deine Kräfte an, und kommst auf das Rechte, grade wie Du versuchen könntest etwas, das auf einem hohen Gesimse steht, zu erreichen, indem Du Dich auf die Zehenspitzen stelltest, anstatt zu warten, bis Du ein wenig gröfser würdest. Oder wer weifs, ob nicht Papa Dir zu Hülfe kommt, und das wäre dasselbe, als wenn er Dich auf eine Bank höbe, damit Du das herablangtest, wonach Du Verlangen hättest.

Und so lebe wohl, mein lieber Hugo Kleinjohann. Wenn Du durch das, was Du in diesem Buche liesest, weiser und besser werden solltest, so würde es grofse Freude machen Deinem Dich herzlich liebenden

Grofsvater.

# Inhalt.

*Zuschrift.*

## Erstes Kapitel.

*Wie Schottland und England getrennte Königreiche wurden.*

## Zweites Kapitel.

*Die Geschichte Macbeths.*

## Drittes Kapitel.

*Das Feudalsystem und die normannische Eroberung.*

## Viertes Kapitel.

*Tod Alexanders von Schottland und widerrechtliche Besitznahme König Eduard's des ersten*

## Fünftes Kapitel.

*Die Geschichte des Sir Wilhelm Wallace.*

## Sechstes Kapitel.

*Vom Emporkommen des Robert Bruce.*

## Siebentes Kapitel.

*Von den Heldenthaten des Douglas und Randolph.*

## Achtes Kapitel.

*Die Schlacht bei Bannockburn.*

## Neuntes Kapitel.

*Ueber die Heldenthaten des Eduard Bruce, Douglas, Randolph, Grafen von Murray, und über den Tod des Robert Bruce.*

## Zehntes Kapitel.

*Von der Regirung Schottlands.*

## Elftes Kapitel.

*Regentschaft und Tod Randolphs — Schlacht bei Dupplin — Eduard Baliols Besteigung des*

*Throns von Schottland und seine Flucht nach England — Schlacht bei Halidonhill, und Baliols Rückkehr.*

## Zwölftes Kapitel.

*Belagerung des Schlosses Lochleven — Schloſs Kiblene — Belagerung von Schloſs Dunbar — Sir Andreas Murray — Zustand des Landes — Turnire.*

## Dreizehntes Kapitel.

*Abreise Eduard Baliols von Schottland — Rückkehr Davids des zweiten — Tod des Sir Alexander Ramsay — Tod des Ritters von Liddesdale — Schlacht bei Neville's Kreuz — Gefangenschaft, Befreiung und Tod des Königs David.*

## Vierzehntes Kapitel.

*Thronbesteigung des Robert Stuart — Krieg von* 1385, *Landung Johanns von Vienne in Schottland — Schlacht bei Otterburne — Tod Roberts des zweiten.*

## Funfzehntes Kapitel.

*Thronbesteigung Roberts des dritten — Ungeordneter Zustand der Hochlande — Kampf zwischen dem Clan Chattan und dem Clan Kay*

*auf dem Nordeiland von Perth — Character und Tod des Herzogs von Rothsay, des rechtmäſsigen Erben — Gefangennehmung des Prinzen Jacob durch die Engländer und Tod Roberts des dritten.*

## Sechszehntes Kapitel.

*Regentschaft Roberts, Herzogs von Albany — Schlacht bei Harlaw — Regentschaft Murdac's, Herzogs von Albany — Unternehmungen der Schotten in Frankreich — Befreiung Jakobs des ersten aus seiner Gefangenschaft in England.*

## Siebzehntes Kapitel.

*Thronbesteigung Jakobs des ersten — Hinrichtung Murdac's, Herzogs von Albany — Zustand der Hochlande — Verschwörung gegen Jakob den ersten und Ermordung desselben — Bestrafung der Verschworenen.*

## Achtzehntes Kapitel.

*Von der Regirung Jakobs des zweiten; die Kriege mit den Douglassen, und des Königs Tod.*

## Neunzehntes Kapitel.

*Regirung Jakobs des dritten — Empörung der Homes und Hepburns — Ermordung des Königs.*

## Zwanzigstes Kapitel.

*Regirung Jakobs des vierten — Seegefechte des Sir Andreas Wood — Versuch des Lords Lindsay von Byres — Einfall in England zu Gunst des Perkin Warbeck — Bündnifs mit England und Verheirathung Jakobs mit Margarethe, Tochter Heinrichs des siebenten.*

## Ein und zwanzigstes Kapitel.

*Verbesserung der schottischen Gesetze — Streitigkeiten zwischen England und Schottland — Einfall in England — Schlacht bei Flodden und Tod Jakobs des vierten.*

## Zwei und zwanzigstes Kapitel.

*Folgen der Schlacht bei Flodden — Die verwittwete Königinn Margarethe übernimmt die Regentschaft und heirathet den Grafen von Angus — Der Herzog von Albany wird aus Frankreich zurückgerufen — Kämpfe zwischen seiner Parthei und der Margarethens — Treffen zwischen den Douglassen und Hamiltons auf der hohen Strafse von Edinburg — Erstürmung von Jedburg — Des Herzogs von Albany endliche Abreise aus Schottland.*

## Drei und zwanzigstes Kapitel.

*Regirungsantritt des Grafen von Angus — Zwecklose Versuche Buccleuchs und Lennopens, den jungen König aus der Gewalt des Grafen An-*

*gus zu befreien — Jakobs Flucht — Verbannung des Angus und der übrigen Douglasse.*

## Vier und zwanzigstes Kapitel.

*Charakter Jakobs des fünften — Sein Feldzug zur Bestrafung der Grenzfreibeuter — Seine Abenteuer, während er in Verkleidung reiste — Ländlicher Jagdpallast in Athole — Errichtung des Gerichtskollegiums — Goldbergwerke in Schottland — Aufmunterung der Gelehrsamkeit.*

## Fünf und zwanzigstes Kapitel.

*Mifsbräuche der römischen Kirche — Kirchenverbesserung in England — und in Schottland — Krieg mit England und Tod Jakobs des fünften.*

## Sechs und zwanzigstes Kapitel.

*Unterhandlungen über eine Heirath zwischen der jungen Königinn Maria und dem Prinzen Eduard von England — deren Mifslingen — Einfall in Schottland — Kardinal Beaton's Verwaltung und Tod — Schlacht bei Pinkie — Königinn Maria wird nach Frankreich geschickt und die Königinn Wittwe wird Regentinn — Fortschritt der Reformation — Königinn Maria entschliefst sich nach Schottland zurückzukehren.*

## Sieben und zwanzigstes Kapitel.

*Rückkehr der Königinn Maria nach Schottland — Glücklicher Anfang ihrer Regirung — Feldzug gegen Huntly — Unterhandlungen mit Elisabeth von England wegen einer zweiten Heirath — Heirath Maria's und Darnley's.*

## Acht und zwanzigstes Kapitel.

*Die Treibjagd — Ermordung Rizzio's — Geburt Jakobs des sechsten — Darnley's Tod.*

## Neun und zwanzigstes Capitel.

*Heirath Maria's und Bothwell's — Maria's Uebergabe an die verbündeten Lords bei Carberry — Ihre Gefangenschaft in Schloss Lochleven und Entweichung von dort — Schlacht bei Langside, und Flucht Maria's nach England — Ungerechtes Benehmen Elisabeths gegen die schottische Königinn — Regentschaft und Ermordung Murray's — Bürgerkriege in Schottland — Morton's Regentschaft — Sein Verhör und seine Hinrichtung — Einfall von Ruthven — Jakobs des sechsten Angelegenheiten, geleitet von Stuart, Grafen von Arran — Ungnade und Tod dieses Günstlings.*

## Dreifsigstes Kapitel.

*Harte Behandlung der Maria in ihrer Gefangenschaft — Babington's Verschwörung — Maria's Verhör — Ihre Verurtheilung und Hin-*

*richtung — Regirung Jacobs des sechsten — Fehden der Adlichen und blutdürstiger Geist der Zeiten — Kinmont Willie's Befreiung aus dem Schlosse Carlisle durch Buccleuch — Die Gowrieverschwörung — Jakobs Besteigung des englischen Throns.*

# Erzählungen eines Grossvaters.

## Erstes Kapitel.

### *Wie Schottland und England getrennte Königreiche wurden.*

England ist der südliche, und Schottland ist der nördliche Theil der berühmten Insel, mit Namen Grofsbritannien. England ist bedeutend gröfser als Schottland, und der Boden ist viel fruchtbarer und erzeugt besseres Korn. Es gibt auch bei weitem mehr Menschen in England, und die Vornehmen sowohl wie die Landleute sind reicher, und essen und trinken und kleiden sich besser als die Schottländer.

Schottland ist dagegen voll von Hügeln und ungeheuren Mooren und Wildnissen, welche kein Korn tragen und nur wenig Futter für Schaf- und Rindviehheerden darbieten. Aber der ebene Boden längs den grofsen Flüssen ist fruchtbarer und gibt gute Erndten. Die Eingebornen Schottlands sind im Allgemeinen an eine härtere Lebensart gewöhnt als die von England.

Da nun diese beiden Nationen die entgegengesetzten Enden derselben Insel bewohnen, und durch weite und stürmische Meere von andern Theilen der Erde getrennt sind, scheint es natürlich, dafs sie freundlich mit einander umgingen und dieselbe Regirungsverfassung hatten. Auch haben die beiden Nationen demzufolge, nachdem vor zweihundert Jahren der König von Schottland König von England wurde, wie ich Dir in einem andern Theile dieses Buches erzählen will, seit jener Zeit immer Ein grofses Königreich ausgemacht, mit Namen Grofsbritannien.

Aber vor dieser glücklichen Vereinigung Englands und Schottlands gab es viele lange, grausame und blutige Kriege zwischen den beiden Nationen und, weit entfernt einander zu helfen oder beizustehen, wie es guten Nachbarn und Freunden geziemte, fügten sie sich einander Schaden und Beleidigungen zu,

soviel sie nur konnten, indem eine in der andern Gebiet einfiel, deren Unterthanen tödtete, Städte verbrannte, und Weiber und Kinder zu Gefangenen machte. Diefs dauerte viele viele hundert Jahre, und ich werde Dir gleich die Ursache sagen, warum das Land so uneinig war.

Vorzeiten, es ist achtzehnhundert Jahre her und darüber, gab es ein tapferes und kriegerisches Volk, die Römer, welche es unternahmen die ganze Welt zu erobern und alle Länder zu unterjochen, um ihre Stadt Rom zur Hauptstadt aller Nationen auf dem Erdkreise zu machen. Und nachdem sie weit und breit erobert hatten, kamen sie zuletzt nach Britannien, und fingen mit den Einwohnern, den Britten oder Brittonen, welche sie dort ansässig fanden, einen gewaltigen Krieg an. Die Römer, welche ein sehr tapferes Volk und wohlbewaffnet waren, siegten über die Britten und nahmen Besitz von beinahe dem ganzen ebenen Theile der Insel, welche jetzt England heifst und auch von einem Theile des südlichen Schottlands. Aber in die hohen nördlichen Berge von Schottland konnten sie nicht vordringen, weil sie dort kaum etwas zu leben für ihre Soldaten fanden, und weil ihnen die Einwohner dort zu viel Widerstand leisteten.

Da begann das wilde Volk Schottlands, das die Römer nicht hatten unterjochen können, von seinen Bergen herabzukommen und Einfälle zu machen in denjenigen Theil des Landes, welcher von den Römern erobert war.

Diefs schottische Volk bestand nicht aus einem, sondern aus zwei Volksstämmen, nämlich den Schotten und Pikten; diese bekriegten sich oft unter einander, aber sie verbanden sich immer, wenn es gegen die Römer ging oder gegen die von den Römern besiegten Brittonen. Endlich dachten die Römer daran, die Pikten und Schotten davon abzuhalten, dafs sie in den südlichen Theil Britanniens einfielen und es verwüsteten. In dieser Absicht bauten sie eine sehr lange Mauer von der einen Seite der Insel bis zur andern, damit keiner von den Schotten und Pikten in das Land auf der südlichen Seite der Mauer kommen sollte; und sie errichteten Thürme auf der Mauer und Läger mit Soldaten in gewissen Zwischenräumen, so dafs bei dem geringsten Lärm die Soldaten hineilen und den Theil der Mauer vertheidigen konnten, welcher angegriffen wurde. Diese erste römische Mauer ward zwischen den beiden grofsen Mündungen des Clyde und Forth erbaut, grade wo die Insel Britannien am schmalsten ist, und einige Theile derselben sind noch bis auf

diesen Tag zu sehn. Du kannst sie auf der Charte finden.

Die Mauer schützte die Brittonen eine Zeit lang, und die Schotten und Pikten waren aus dem schönen ergiebigen Lande ausgeschlossen und in ihre eigenen Berge gebannt. Aber sie waren damit sehr unzufrieden, und versammelten sich in grofsen Haufen und klommen über die Mauer trotz allem, was die Römer thaten, um sich ihnen zu widersetzen. Ein Mann mit Namen Grahame soll der erste Soldat gewesen sein, der hinüber kam, und die gemeinen Leute nennen die Ueberbleibsel der Mauer noch jetzt Grahame's Deich.

Da die Römer jetzt fanden, dafs diese erste Mauer die Barbaren (denn so nannten sie die Pikten und Schotten) nicht abzuhalten vermöchte, beschlossen sie, ihnen einen bedeutenden Theil des Landes einzuräumen, in der Meinung, dafs sie dann ruhig sein würden. Defshalb bauten sie eine neue Mauer, und zwar eine weit festere als die erste, sechzig Meilen weiter zurück von den Pikten und Schotten. Doch die Barbaren machten eben so viele furchtbare Versuche, über diese zweite Mauer zu kommen, wie sie nur je gethan hatten, um die erste zu durchbrechen. Aber die römischen Soldaten vertheidigten die zweite Mauer so gut, dafs die Pikten und Schotten

nicht durchbrechen konnten, ob sie gleich um das Ende der Mauer zur See in Böten aus Ochsenhäuten, die sie über Reife gespannt hatten, kamen, auf der andern Seite landeten und sehr viel Schaden thaten. Inzwischen führten die Britten ein sehr elendes Leben; denn die Römer hatten, als sie das Land unterjochten, ihnen alle Waffen weggenommen, auch hatten sie sich entwöhnt mit Waffen umzugehen, oder sich zu vertheidigen und vertrauten gänzlich auf den Schutz der Römer.

Aber um diese Zeit fanden zu Rom grofse Streitigkeiten, Verwirrung und Krieg Statt. Defshalb beschickte der römische Kaiser die Soldaten, welche er in Britannien gehalten hatte, und befahl ihnen, sie sollten sofort in ihr Vaterland zurückkehren und es den Britonen überlassen, ihre Mauer gegen ihre widerspenstigen und kriegerischen Nachbarn, die Pikten und Schotten, so gut sie könnten, zu vertheidigen. Den römischen Soldaten that es sehr Leid um die armen Brittonen, aber sie konnten nichts weiter zu ihrem Beistand thun, als dafs sie die Schutzmauer ausbesserten. Sie bauten sie defswegen ganz auf und machten sie so fest, als ob sie völlig neu wäre. Und dann bestiegen sie ihre Schiffe und verliefsen die Insel.

Nach dem Abzuge der Römer waren die Brit-

tonen ganz unvermögend, die Mauer gegen die Barbaren zu schützen; denn seit ihrer Unterjochung durch die Römer waren sie ein schwaches und feiges Volk geworden. So verwüsteten und verheerten die Pikten und Schotten ihr Land und führten ihre Knaben und Mädchen in die Sklaverei, und schleppten ihre Schafe und Rinder fort, und verbrannten ihre Häuser und thaten ihnen alles Herzleid an. Zuletzt, da die Brittonen sich so ganz aufser Stande fanden, diesem barbarischen Volke zu widerstehen, luden sie eine Anzahl Männer aus Deutschland, welche Angelsachsen genannt wurden, zu ihrem Beistand nach Britannien ein. Diese waren nun ein sehr tapferes und kriegerisches Volk, und sie kamen in ihren Schiffen aus Deutschland und halfen den Brittonen im Kampf gegen die Pikten und Schotten und trieben sie wieder zurück in die Hügel und festen Plätze ihres eigenen Landes nördlich von der Mauer, welche die Römer bauten und sie waren ihren Nachbarn nachher niemals wieder so lästig.

Aber die Brittonen waren nicht viel besser daran nach der Niederlage ihrer nördlichen Feinde; denn die Sachsen, welche nach Britannien gekommen waren und sahen, was für ein schönes reiches Land es war, und dafs das Volk nicht im Stande war, es zu verthei-

digen, beschlossen das Land selbst in Besitz zu nehmen und die Brittonen selbst zu ihren Sklaven und Knechten zu machen. Die Brittonen verdrofs es sehr, dafs ihr Land ihnen von dem Volke genommen wurde, das sie zu Hülfe gerufen hatten, und suchten sich ihnen zu widersetzen; aber die Sachsen waren stärker und kriegerischer als sie, und brachten ihnen so viele Niederlagen bei, dafs sie zuletzt zu dem Besitz von allem ebenen und flachen Lande im südlichen Theile Britanniens gelangten. Der beherzteste Theil der Brittonen floh jedoch in einen sehr hüglichten Theil Britanniens, mit Namen Wales, und dort vertheidigten sie sich gegen die Sachsen eine lange Reihe von Jahren, und ihre Abkömmlinge sprechen noch die alte brittische oder welsche Sprache. Mittlerweile verbreiteten sich die Angelsachsen über den ganzen südlichen Theil Britanniens, und der Name des Landes verwandelte sich, und es ward nicht länger Britannien geheifsen, sondern England, das heifst, das Land der Angelsachsen, welche es erobert hatten.

Während die Sachsen und Brittonen so miteinander kriegten, stritten und kriegten die Schotten und Pikten, nachdem sie hinter die römische Mauer zurückgetrieben waren, ebenfalls unter sich, und zuletzt behielten die

Schotten nach vielen grofsen Schlachten vollkommen die Oberhand gegen die Pikten. Die gemeine Sage ist, dafs sie von den Schotten völlig ausgerottet wurden, aber ich halte es nicht für wahrscheinlich, dafs die Letzteren eine so gewaltige Anzahl Menschen tödten konnten. Doch ist so viel gewifs, dafs sie viele erschlagen und andre aus dem Lande vertrieben und die Uebrigen zu ihren Knechten und Sklaven gemacht haben mufsten; wenigstens hat man nie wieder nach diesen grofsen Niederlagen von den Pikten gehört, und die Schotten gaben dem nördlichen Theile Britanniens ihren eigenen Namen, wie die Angeln oder Angelsachsen dem südlichen Theile; und so entstand der Name Schottland, das Land der Schotten, und England das Land der Engländer. Die beiden Königreiche waren von einander gesondert, erstlich durch den Flufs Tweed, sodann durch eine grofse Reihe von Hügeln und Wildnissen, und dann durch einen Arm der See, die Meerenge von Solway genannt. Die Grenze ist nicht weit von der alten römischen Mauer. Die Mauer selbst hat man ihrer eignen Zerstörung überlassen; aber es gibt, wie ich gesagt habe, noch einige Reste derselben, und es ist merkwürdig zu sehen, wie sie pfeilgrade hinläuft über hohe Hügel und durch grofse Sümpfe und Moräste.

Du siehst demnach, dafs Britannien getheilt war zwischen drei verschiedene und mit einander verfeindete Nationen. — Es gab ein England, das der reichste und beste Theil der Insel war, und welches die Engländer bewohnten. Dann gab es ein Schottland, voll von Hügeln und grofsen Teichen und jähen und gefährlichen Abgründen, wilden Haiden und grofsen Morästen. Diefs Land ward von den Schotten oder schottischen Männern bewohnt. Endlich gab es ein Wales, wohin die Ueberbleibsel der alten Britten geflohen waren, um sich gegen die Sachsen zu sichern.

Die Welschen vertheidigten ihr Land lange Zeit; aber die Engländer gelangten zuletzt zum Besitz desselben. Aber sie waren nicht im Stande sich Schottlands zu bemeistern, so oft sie es auch versuchten. Die beiden Königreiche hatten verschiedene Könige, welche sich sehr oft und sehr hartnäckig bekämpften; und so siehst Du die Ursache, warum England und Schottland, obgleich Theile derselben Insel, lange Zeit sehr feindselig gegen einander waren. Papa wird Dir die beiden Länder auf der Karte zeigen, und Du mufst bemerken, wie Schottland ganz voll von Hügeln ist und von wilden Mooren, welche mit Haidekraut bedeckt sind. — Aber jetzt fällt mir erst ein, dafs Junker Hugo Kleinjohann

gereist ist und Schottland und England obendrein mit eignen Augen gesehen hat. Doch wird es ihm nicht schaden, die Karte anzusehen.

Die Engländer sind sehr eingenommen für ihr schönes Land, sie nennen es Altengland, und halten es für das schönste Land, das von der Sonne beschienen wird. Und die Schotten sind auch sehr stolz auf ihre Heimat mit den grofsen Seen und Bergen, und in der alten Landessprache nennen sie es „das Land der Seen und Berge und der tapferen Männer;“ und oft auch das Land der Kuchen, weil die Einwohner grofsentheils von Kuchen leben, die aus Hafermehl gemacht sind statt aus Weizenmehl. Aber England sowohl wie Schottland sind jetzt Theile desselben Königreichs, und man pflegt nicht mehr zu fragen, welches das beste Land sei und die tapfersten Männer habe.

Diefs ist nur ein schlechtes Kapitel, Junker Kleinjohann. Aber da ich Dir viele Geschichten von England und Schottland zu erzählen denke, ist es doch gut zu wissen, von was für einer Art von Ländern wir uns unterhalten. Die nächste Geschichte soll unterhaltender sein.

# Zweites Kapitel.

## *Die Geschichte Macbeth's.*

Bald nachdem die Schotten und Pikten Ein Volk geworden waren, wie ich Dir vorher sagte, gab es einen König von Schottland mit Namen Duncan, der war ein sehr guter alter Mann. Er hatte zwei Söhne, von denen der Eine Malcolm, der Andere Donaldbane hiefs. Aber König Duncan war zu alt, um sein Heer zur Schlacht zu führen, und seine Söhne zu jung, um ihn zu vertreten.

Zu dieser Zeit wurde Schottland, und nicht minder Frankreich und England und alle andern Länder von Europa, sehr von den Dänen heimgesucht. Diese waren ein sehr wildes, kriegerisches Volk, und segelten von einem Ort zum andern, landeten mit ihren Heeren an

den Küsten, und sengten und brannten, wohin sie nur kamen. Sie waren Heiden, und glaubten nicht an die Bibel, sondern dachten an nichts als an Schlacht und Blutvergiefsen und Plündern. Wenn sie zu Ländern kamen, wo die Einwohner feige waren, nahmen sie Besitz von dem Lande, wie ich sagte, dafs die Sachsen Britannien in Besitz genommen hatten. Zu andern Zeiten landeten sie mit ihren Soldaten, raubten, was sie fanden, verbrannten die Häuser, und gingen dann wieder an Bord, spannten die Segel, und waren fort. Sie thaten so vielen Schaden, dafs die Leute Gott in den Kirchen mit Gebet anflehten, sie von der Wut der Dänen zu befreien.

Nun geschahe es zu König Duncan's Zeit, dafs eine grofse Flotte dieser Dänen nach Schottland kam, und ihre Mannschaft in Fife ans Land setzte, und Miene machte, sich dieser Landschaft zu bemächtigen. Defshalb ward ein zahlreiches schottisches Heer versammelt, um ihnen entgegen zu gehen. Der König, wie ich Dir sagte, war zu alt, um sein Heer anzuführen, und seine Söhne zu jung. Da schickte er denn einen von seinen nahen Verwandten hin, der Macbeth mit Namen hiefs; der war ein Sohn Finel's, und der war Thane, wie der Titel lautete, von Glamis. Die Befehlshaber der Provinzen wurden um diese

Zeit in Schottland Thanes genannt; nachher erhielten sie den Titel Earls.

Dieser Macbeth, ein tapferer Kriegsmann, stellte sich an die Spitze des schottischen Heers und zog gegen die Dänen. Auch hatte er einen von seinen eigenen Verwandten bei sich; der hiefs Banquo, und war Than von Lochaber und auch ein sehr tapferer Mann. So ward denn eine grofse Schlacht geliefert zwischen den Dänen und Schotten, und Macbeth und Banquo schlugen die Dänen und trieben sie zu ihren Schiffen zurück; diese aber mufsten eine grofse Anzahl ihrer Soldaten todt oder verwundet zurücklassen. Nun zog Macbeth mit seinem Heere zurück nach einem Ort im Norden von Schottland, mit Namen Forres, voller Freuden über den Sieg.

Nun lebten um diese Zeit drei alte Weiber in der Stadt Forres, welche die Leute für Hexen hielten, und glaubten, dafs sie die Zukunft vorhersagen könnten. Niemand würde heutzutage solche Thorheiten glauben, gemeine und unwissende Personen ausgenommen, dergleichen Zigeuner befragen und sich ihre Schicksale sagen lassen; aber in jenen frühen Zeiten waren die Leute viel unwissender, und selbst vornehme Männer, wie Macbeth, glaubten, dafs solche Personen, wie diese Hexen zu Forres, wüfsten, was in der Zukunft ge-

schehen würde, und hörten auf den Unsinn, den jene ihnen sagten, als ob die alten Weiber wirklich Prophetinnen gewesen wären. Die alten Weiber sahen, dafs sie geehrt und gefürchtet wurden, so dafs sie in Versuchung geriethen, die Leute zu täuschen, indem sie vorgaben sagen zu können, was ihnen bevorstände; und sie bekamen Geschenke dafür.

So gingen die drei alten Weiber hin und stellten sich an den Weg in einem grofsen Moor- oder Haideplatz nahe bei Forres, und warteten da, bis Macbeth kam. Und dann traten sie vor ihn, als er dem Zuge seiner Soldaten voranschritt, und das erste Weib sagte: „Heil, Heil, Macbeth, — Heil Dir, Thane von Glamis.“ Die zweite sagte: „Heil, Heil, Macbeth — Heil Dir, Thane von Cawdor.“ Das dritte Weib sodann, welche wünschte ihm eine gröfsere Schmeichelei zu sagen als die andern beiden, sagte: „Heil, Heil, Macbeth, der König von Schottland sein soll.“ Macbeth war sehr erstaunt, als er hörte, dafs sie ihm diese drei Titel gaben; und, während er sich wunderte, was sie damit meinten, trat Banquo vorwärts, und fragte sie, ob sie ihm nicht auch etwas zu sagen hätten so gut wie dem Macbeth. Und sie sagten, dafs er nicht so grofs sein sollte wie Macbeth, aber dafs, obgleich er selber niemals König

sein würde, seine Kinder doch auf dem Throne von Schottland folgen und Könige sein würden eine lange Reihe von Jahren.

Noch ehe sich Macbeth von seinem Erstaunen erholte, kam ein Bote um ihm kund zu thun, dafs sein Vater todt sei, so dafs er Thane von Glamis durch Erbschaft geworden war. Und es kam ein zweiter Bote vom König, um Macbeth für den grofsen Sieg über die Dänen zu danken, und ihm zu sagen, dafs der Thane von Cawdor gegen den König aufsätzig geworden sei, und dafs der König ihm sein Amt genommen und Macbeth zum Thane von Cawdor so gut wie von Glamis gemacht habe. Auf diese Weise schienen die ersten beiden alten Weiber ihm mit Recht diese beiden Titel gegeben zu haben. Ich denke, sie mochten wohl den Tod von Macbeth's Vater erfahren haben, und dafs die Befehlshaberschaft von Cawdor für Macbeth bestimmt war, wenn er auch nichts davon gehört hatte.

Als Macbeth jedoch sahe, dafs ein Theil ihrer Vorhersagung eingetroffen war, fing er an zu denken, wie er es machte, dafs auch das Uebrige einträfe, und sich zum Könige machte, so gut wie er Thane von Glamis und Cawdor geworden war. Und Macbeth hatte eine Gemahlinn, die war eine sehr ehrgeizige gottlose Frau, und als sie merkte, dafs ihr

Gemahl daran dachte sich zu erheben nnd König von Schottland zu werden, munterte sie ihn auf alle ihr mögliche Weise auf, und überredete ihn, dafs der einzige Weg zur Krone sei, den guten alten König Duncan zu ermorden. Macbeth war sehr abgeneigt, ein so grofses Verbrechen zu begehen, denn er wufste, was für ein guter König Duncan gewesen war, und er bedachte, dafs jener sein Vetter sei, und sich immer so freundlich gegen ihn benommen, und ihm die Anführung seines Heeres anvertraut, und die Verwaltung der Thanenschaft von Cawdor übertragen habe. Aber seine Frau fuhr fort ihm zu wiederholen, was für ein Thor und was für eine Memme er sei, dafs er nicht die Gelegenheit wahrnähme, sich zum König zu machen, da es in seiner Macht stände, sich das zu verschaffen, was ihm die Hexen versprochen hätten. So brachte der arglistige Rath seiner Gemahlinn, und die Prophezeihung dieser elenden alten Weiber den Macbeth auf den Gedanken, seinen König und Freund zu ermorden. Die Art, wie er seine Schandthat ins Werk setzte, ist noch abscheulicher.

Macbeth lud den Duncan ein, ihn zu besuchen in einem grofsen Schlosse nahe bei Invernefs; und der gute König, welcher keinen Verdacht hatte gegen seinen Vetter, nahm

die Einladung sehr willfährig an. Macbeth und seine Gattinn empfingen den König und sein ganzes Gefolge mit vielem Anschein von Freude und stellten ein grofses Fest an, wie ein Unterthan wohl thut, um seinen König zu bewirthen. Gegen Mitternacht wünschte der König in sein Schlafzimmer zu gehen, und Macbeth führte ihn in ein schönes Gemach, welches er für ihn in Stand gesetzt hatte. Nun war es Sitte in jenen barbarischen Zeiten, dafs, wo der König schlief, zwei bewaffnete Männer in derselben Kammer schliefen, um seine Person zu schützen, sofern er von irgend jemand nächtlicher Weile angegriffen würde. Aber die verruchte Lady Macbeth hatte diesen beiden Wächtern viel Wein zu trinken gegeben und ihnen überdiefs einige Säfte in das Getränk gemischt, so dafs sie, als sie in das Zimmer des Königs kamen, in Schlaf fielen, und so fest schliefen, dafs nichts sie erwecken konnte.

Dann ging der grausame Macbeth in des Königs Schlafgemach, etwa um zwei Uhr des Morgens. Es war eine furchtbar stürmische Nacht; aber das Toben des Windes und des Donners konnte den König nicht aufwecken, da er alt war und müde von der Reise; auch konnte es die beiden Wächter nicht aufwecken. Sie schliefen alle fest. Als nun Macbeth in

das Zimmer gekommen war und leise den Fufsboden betrat, nahm er die beiden Dolche, welche den Wächtern gehörten und stach den armen alten König Duncan ins Herz, und zwar mit so gutem Erfolge, dafs er selbst ohne ein Todesröcheln starb. Dann legte Macbeth die blutigen Dolche in die Hände der Wächter, und bestrich ihre Gesichter mit Blut, damit es den Schein haben sollte, dafs sie den Mord begangen hätten. Macbeth war voll Entsetzen über seine That, aber seine Frau hiefs ihm sich die Hände zu waschen und zu Bette zu gehen.

Frühmorgens versammelten sich die Edeln und Vornehmen, welche den König begleiteten, in der grofsen Halle des Schlosses, und hier fingen sie an von dem entsetzlichen Sturm in der vergangenen Nacht zu sprechen. Aber Macbeth konnte kaum verstehen, was sie sagten, denn er dachte an etwas Aergeres und Schrecklicheres als der Sturm war, und war in Erwartung, was sie sagen würden, wenn sie von dem Morde hörten. Sie warteten eine Weile, aber da der König noch immer nicht aus seinem Zimmer kam, ging einer von den Edelleuten hin um zu sehen, ob er sich wohl befände oder nicht. Als dieser aber in das Zimmer trat, fand er den armen König steif und kalt und blutig dalie-

gen, und die beiden Wächter mit ihren blutgefärbten Messern oder Dolchen, beide in festem Schlafe. Sobald die schottischen Edelleute dieses furchtbare Schauspiel sahen, wurden sie höchlich erstaunt und geriethen in Wuth; und Macbeth that, als ob er wüthender wäre als sie alle, zog sein Schwerdt, und, ehe ihn jemand abhalten konnte, tödtete er die beiden Wächter des Königs, welche in der Bettkammer schliefen, indem er damit zu verstehen gab, dafs er sie des Mordes an König Duncan schuldig halte.

Als Malcolm und Donaldbane, die beiden Söhne des guten Königs, ihren Vater auf diese ungewöhnliche Weise im Schlosse Macbeths erschlagen sahen, geriethen sie in Furcht, dafs sie gleichfalls getödtet werden möchten, und flohen fort aus Schottland; denn ungeachtet aller Entschuldigungen Macbeth's glaubten sie doch, dafs er ihren Vater erschlagen habe. Donaldbane floh zu entlegenen Inseln, aber Malcolm, der älteste Sohn Duncans, ging an den englischen Hof, wo er den König von England um Beistand bat, ihn auf den Thron von Schottland als Nachfolger seines Vaters zu setzen.

Mittlerweile bemächtigte sich Macbeth des Königreiches Schottland, und so schienen alle seine arglistigen Wünsche erfüllt. Aber er

war nicht glücklich. Er fing an zu bedenken, wie arglistig er gewesen sei, seinen Freund und Wohlthäter zu tödten, und wie irgend ein anderer, der eben so ehrsüchtig wäre wie er selbst, ein Gleiches an ihm verüben möchte. Er erinnerte sich auch, dafs die alten Weiber gesagt hatten, Banquo's Kinder sollten ihm nach seinem Tode auf dem Throne nachfolgen, und er schlofs defshalb, dafs Banquo in Versuchung gerathen könnte, sich gegen ihn zu verschwören, wie er selbst gegen König Duncan gethan hatte. Böse Menschen denken immer, dafs andre Menschen eben so schlecht sind wie sie selbst. Um diese eingebildete Gefahr abzuwenden, dang er Meuchelmörder, welche in dem Walde, wo Banquo und sein Sohn Fleance Abends bisweilen zu gehen pflegten, aufpassen, sie anfallen, und Beide, Vater und Sohn, aus dem Wege räumen sollten. Die Schurken thaten dem Auftrage Macbeths gemäfs; aber während sie den Banquo erschlugen, entwischte der junge Fleance ihren verruchten Händen und floh aus Schottland nach Wales. Und der Sage nach gelangten seine Kinder lange Zeit nachher zu dem Besitze der schottischen Krone.

Macbeth war darum nicht glücklicher, weil er seinen braven Freund und Vetter Banquo erschlagen hatte. Er wufste, dafs die Leute

ihn nachgrade wegen seiner schändlichen Thaten in Verdacht hatten, und war beständig in Angst, dafs irgend jemand Hand an ihn legen würde, wie er gegen seinen alten Oberherrn gethan hatte, oder dafs Malcolm von dem englischen Könige Beistand erhalten und ihm den Krieg erklären und das schottische Königreich nehmen werde. In dieser grofsen Herzensunruhe entschlofs er sich zu den alten Weibern zu gehen, deren Worte ihm zuerst die Begierde eingeflöfst hatten, König zu werden. Man kann sich leicht denken, dafs er Geschenke für sie mitnahm und dafs sie schlau genug waren, eine Antwort auszusinnen, die ihn bei dem Glauben erhielte, dafs sie künftige Dinge vorhersagen könnten. So antworteten sie ihm, dafs er nicht eher besiegt werden oder die Krone Schottlands verlieren solle, bis ein grofser Wald, der Birnamwald genannt, sich aufmachen und ihn in einem festen Schlofs, das auf einem hohen Hügel lag und Dunsinane hiefs, angreifen würde. Nun ist der Hügel Dunsinane auf der einen Seite eines Thales, und der Birnamwald auf der andern. Dazwischen ist ein Raum von zwölf Meilen, und überdiefs hielt es Macbeth für unmöglich, dafs die Bäume jemals kommen und das Schlofs anfallen sollten. Er beschlofs defshalb sein Schlofs auf dem Hügel

Dunsinane sehr stark zu befestigen, insofern es ein Platz sei, in welchem er stets seiner Sicherheit gewifs sein könnte. Zu diesem Zweck befahl er allen seinen hohen Edelleuten und Thanes, Steine und Holz und andre Baustoffe herbeizuholen und sie durch Ochsen auf die Spitze des steilen Hügels hinaufziehen zu lassen, wo er das Schlofs baute.

Nun fand sich unter den Edelleuten, welche verpflichtet waren, Ochsen und Pferde und Werkzeuge zu dieser mühseligen Arbeit zu schicken, einer mit Namen Macduff, Thane von Fife. Macbeth fürchtete diesen Thane, denn er war sehr mächtig und hatte den Ruf eines tapfern und gescheuten Mannes; und Macbeth hielt es für sehr wahrscheinlich, dafs er sich mit Prinz Malcolm verbinden würde, wenn dieser je mit einem Heer von England kommen sollte. Der König hegte deshalb einen geheimen Groll gegen den Thane von Fife, den er vor allen Menschen verborgen hielt, bis sich ihm eine Gelegenheit darbieten würde, ihn aus dem Wege zu räumen, wie er es mit Duncan und Banquo gemacht hatte. Macduff seinerseits war auf seiner Hut, und ging an des Königs Hof so selten wie er konnte, indem er sich nie sicher glaubte, ausgenommen in seinem eignen Schlosse zu

Kennoway, das auf der Küste von Fife lag, nahe an der Spitze der Bucht von Forth.

Es ereignete sich jedoch, dafs der König mehrere seiner Edelleute, und unter Andern Macduff, den Thane von Fife, berufen hatte, ihm in seinem neuen Schlofs Dunsinane aufzuwarten, und sie waren alle genöthigt zu kommen, niemand wagte es zurückzubleiben. Nun wollte der König den Edelleuten ein grofses Gastmahl geben, und es wurden Zurüstungen dazu gemacht. Mittlerweile ritt Macbeth mit wenigen Begleitern aus, um die Ochsen das Holz und die Steine den Hügel hinaufziehen zu sehen zum Behuf der Erweiterung und Befestigung des Schlosses. Da sahen sie denn die meisten Ochsen den Hügel mit grofser Anstrengung hinauf arbeiten, denn der Abhang ist sehr steil, und die Lasten waren schwer, und das Wetter war aufserordentlich heifs. Zuletzt sah Macbeth ein Paar Ochsen so abgemattet, dafs sie den Hügel nicht weiter hinaufkommen konnten, sondern unter ihrer Last niederfielen. Da ward der König sehr zornig, und verlangte zu wissen, wer es unter seinen Thanen sei, der so schwache und zur Arbeit so untaugliche Ochsen gechickt habe, da er so viel Arbeit für sie habe. Irgend einer erwiederte, dafs die Ochsen Macduff, dem Thane von Fife, gehörten. „Wolan,“

sagte der König in grofsem Zorn, „da der Thane von Fife so nichtswürdiges Vieh schickt wie diefs, um meine Arbeit zu thun, so will ich seinen eigenen Nacken in's Joch spannen, und ihn die Lasten selbst ziehen lassen."

Macduff hatte einen Freund, der hörte diese zornigen Worte des Königs und eilte, sie dem Thane von Fife zu hinterbringen, der in der Halle des Schlosses des Königs umherging während der Vorbereitungen zum Mittagsmahl. Im Augenblick, wo Macduff hörte, was der König gesagt hatte, wufste er, dafs er nicht Zeit zu verlieren habe um zu entfliehen; denn sobald Macbeth drohte jemandem Schaden zuzufügen, konnte man gewifs sein, dafs er sein Wort halte.

So raffte Macduff ein Laib Brod vom Tische, rief nach seinen Pferden und Dienern, und jagte zurück nach seiner eignen Landschaft Fife, ehe Macbeth und der übrige Theil des Adels in das Schlofs zurückgekehrt waren. Die erste Frage, welche der König that, war, wie es mit Macduff stehe! und als man ihn unterrichtete, dafs er von Dunsinane entflohen sei, befahl er einem Theil seiner Leibwächter ihn zu begleiten, und setzte sich selbst zu Pferde, um den Thane zu verfolgen mit der Absicht ihn aus dem Wege zuräumen.

Inzwischen floh Macduff so schnell, wie Rosses Hufe ihn bringen konnten; aber er war so schlecht mit Geld für seine Ausgaben versehen, dafs, als er zu der grofsen Fähre über den Flufs Tay kam, er den Fährleuten, welche ihn übersetzten, nichts zu geben hatte als das Laib Brod, das er vom Tische des Königs mitgenommen hatte. Die Stelle ward lange Zeit nachher die Brodfähre genannt.

Als Macduff in seine Landschaft Fife kam, welche jenseit des Tay's liegt, ritt er schneller als vorher auf sein Schlofs Kennoway zu, das, wie ich Dir gesagt habe, nahe an der See liegt; und als er es erreichte, waren der König und seine Wächter nicht weit hinter ihm. Macduff befahl seiner Gemahlinn die Thore der Burg zu schliefsen, die Zugbrücke aufzuziehen, und auf keine Weise dem König oder einem seiner Begleiter den Eintritt zu verstatten. Zur selben Zeit ging er zu der kleinen Bucht, die zum Schlosse gehörte, und liefs ein dort befindliches Schiff in aller Eil segelfertig machen, und ging selbst an Bord, um Macbeth zu entrinnen.

Zur selben Zeit forderte Macbeth die Burgfrau auf, das Schlofs zu übergeben und ihren Gemahl auszuliefern. Aber Lady Macduff, die eine kluge und beherzte Frau war, machte viele Entschuldigungen und Ausflüchte, bis sie

wufste, dafs ihr Gemahl sicher an Bord des Schiffes gekommen und aus der Bucht abgesegelt sei. Dann sprach sie unerschrocken von der Schlofsmauer zu dem Könige, der noch vor dem Thore stand und Einlafs forderte mit vielen Drohungen, was er thun würde, wenn man Macduff ihm nicht auslieferte.

„Seht Ihr," sagte sie, „jenes weifse Segel auf der See? Dort geht Macduff an den Hof von England. Ihr werdet ihn nie wieder sehen, bis er mit dem jungen Prinzen Malcolm zurückkommt, um Euch vom Throne zu stofsen und tödten zu lassen. Ihr werdet nimmer im Stande sein, Euer Joch, wie Ihr drohtet, dem Thane von Fife auf den Nacken zu legen."

Einige sagen, Macbeth sei über diese kühne Antwort so entrüstet gewesen, dafs er und seine Wächter das Schlofs angriffen und es einnahmen, und die wackere Dame mit Allen, die sie dort fanden, tödteten. Aber Andere sagen, und ich glaube mit mehr Wahrscheinlichkeit, dafs der König, bedenkend, dafs das Schlofs Kennoway sehr fest sei, und dafs Macduff ihm entwischt sei und sich nach England eingeschifft habe, nach Dunsinane zurück ging ohne einen Versuch Macduffs Burg Kennoway einzunehmen. Die Ruinen des Schlosses sind noch zu sehen.

Es regierte zu dieser Zeit in England ein sehr guter König, genannt Eduard der Bekenner. Ich sagte Dir, dafs Prinz Malcolm, der Sohn Duncans, sich an dessen Hofe befand und ihn um Beistand ansprach, um den schottischen Thron wieder zu gewinnen. Macduff's Ankunft war dem glücklichen Erfolg seines Gesuchs sehr förderlich; denn der englische König wufste, dafs Macduff ein tapferer und verständiger Mann war. Da er Eduarden versicherte, dafs die Schotten des grausamen Macbeths müde wären und sich mit Prinz Malcolm verbinden würden, wenn er Schottland an der Spitze eines Heeres beträte, befahl der König einem ausgezeichneten Kriegsmann, mit Namen Siward, Graf von Northumberland, mit einem Heere in Schottland einzurücken und dem Prinzen Malcolm bei der Wiedererlangung der Krone seines Vaters beizustehen.

Da geschah es denn, wie Macduff gesagt hatte; denn die schottischen Thane und Edeln wollten nicht für Macbeth fechten, sondern verbanden sich mit Prinz Malcolm und Macduff gegen ihn, so dafs er sich zuletzt in sein Schlofs Dunsinane einschlofs, wo er sich sicher glaubte, zufolge der Prophezeihung der alten Weiber, bis der Birnamwald gegen ihn rücken würde. Er pralte damit gegen seine

Anhänger und munterte sie auf zur beherzten Vertheidigung, indem er ihnen gewissen Sieg verhiefs. Um diese Zeit waren Malcolm und Macduff bis zum Birnamwald gekommen und standen dort mit ihrem Heer gelagert. Am nächsten Morgen, als sie das breite Thal durchziehen wollten, um Schlofs Dunsinane anzugreifen, gab Macduff den Rath, dafs jeder Soldat einen Baumzweig abhauen und in die Hand nehmen sollte, damit der Feind nicht im Stande wäre, zu sehen, wie stark die anrückende Schaar sei.

Da lief die Schildwache, welche auf Macbeths Schlofsmauer stand, als sie alle diese Zweige sah, welche die Soldaten des Prinzen Malcolm führten, zu dem König und benachrichtigte ihn, dafs der Birnamwald auf Schlofs Dunsinane losrücke. Der König nannte ihn zuerst einen Lügner, und drohte ihm mit dem Tode; aber, als er selbst von den Mauern schaute, und es ihm vorkam, als ob ein Forst von Birnam her sich nahe, sahe er, dafs die Stunde seines Untergangs gekommen sei. Auch seine Anhänger fingen an muthlos zu werden und vom Schlosse zu fliehen, da sie sahen, dafs ihr Herr alle Hoffnung verloren habe.

Macbeth jedoch rief seinen alten Muth zurück und machte an der Spitze der wenigen Anhänger, welche ihm treu geblieben waren,

einen verzweifelten Ausfall. Er ward nach einem wüthenden Widerstande getödtet, indem er mitten im Gewühl der Schlacht mit Macduff handgemein ward. Prinz Malcolm bestieg den Thron von Schottland, und regierte lange und glücklich. Er belohnte Macduff, indem er festsetzte, dafs dessen Nachkommen den Vortrab des schottischen Heeres in der Schlacht anführen und bei der Krönungsfeierlichkeit dem König die Krone aufsetzen sollten. König Malcolm schuf auch die Thane von Schottland in Earls um, dem an dem englischen Hof angenommenen Titel gemäfs.

# Drittes Kapitel.

## *Das Feudalsystem und die normannische Eroberung.*

Das Benehmen Eduards des Bekenners, Königs von England, in der Geschichte Macbeths war sehr grofsmüthig und edel. Er schickte ein ansehnliches Hülfsheer ab unter seinem Feldherrn Siward, um den Tyrannen Macbeth zu entthronen, und Malcolm, den Sohn des ermordeten Königs Duncan, auf den Thron zu setzen; und wir haben gesehen, wie diefs mit dem Beistande Macduffs glücklich ausgeführt wurde. Aber König Eduard dachte nicht daran, in der durch den Einfall verursachten Verwirrung einen Theil Schottlands an sich zu reifsen; denn er war ein guter Mann, und nicht ehrgeizig oder be-

gehrlich nach dem, was Andern gehörte. Es wäre gut für England und für Schottland gewesen, wenn es mehrere so gute und gemäfsigte Könige gegeben hätte; das würde viele grofse Streitigkeiten, lange Kriege und erschreckliches Blutvergiefsen verhütet haben.

Aber der gute König Eduard der Bekenner liefs keine Kinder nach, die ihm auf den Thron hätten folgen können. Sein Nachfolger war ein König Harold, der letzte Monarch aus sächsischem Stamme, der je in England regirte. Die Sachsen, wie Du Dich erinnerst, waren Besieger der Britten gewesen, und nun erschien ein neuer Feind, um die Sachsen anzugreifen. Das waren die Normannen, ein Volk, das aus Frankreich kam, aber nicht ursprünglich französisch war. Ihre Altvordern waren eine Ansiedelung jener nordischen Seeräuber, welche wir erwähnten als Plünderer aller Seeküsten, welche ihnen Beute versprachen. Sie wurden häufig Nordmänner oder Normannen genannt. Eine ansehnliche Schaar derselben landete im Norden von Frankreich, und zwang den König jenes Landes ihnen einen bedeutenden Landstrich oder Bezirk abzutreten mit Namen Neustrien, welcher Name in Normandie verwandelt wurde, als diese Nordmänner oder Normannen Besitzer desselben wurden. Diese Provinz ward

von einem normannischen Häuptling regirt, welcher Herzog hiefs, nach einem lateinischen Worte, das General bedeutet. Er übte alle Macht eines Königs innerhalb seines Landbesitzes der Normandie, aber insofern er einen Theil des Bodens von Frankreich inne hatte, erkannte er den König jenes Landes als seinen Oberherrn an, und ward, wie man sich ausdrückt, sein Vasall.

Diese Verbindung eines Königs als Oberherrn mit seinen Fürsten und Grofsen als Vasallen mufs beachtet und verstanden werden, damit Dir die folgende Geschichte nicht undeutlich bleibe. Ein grofser König oder unumschränkter Fürst theilte grofse Provinzen oder Stücke Landes an seine Herzoge, Grafen und Edelleute aus, und jeder von diesen besafs innerhalb seines Bezirks ziemlich eben so viel Macht, wie der König in dem übrigen Theil seiner Besitzungen. Aber dafür war der Herzog, Graf oder Lord, oder was er sonst war, verpflichtet mit einer gewissen Anzahl von Leuten zu erscheinen und seinem Oberherren beizustehen, wenn dieser Krieg führte; und in Friedenszeiten war er gebunden in Aufforderung an dessen Hof zu kommen und ihm zu huldigen — das heifst ihn als Beherrscher und Lehnsherren anzuerkennen. In gleicher Weise theilten die Vasallen der

Krone, wie sie genannt wurden, die ihnen von dem Könige verliehenen Ländereien in Grundstücke und übertrugen sie Rittern und Edelleuten, welche sie für geschickt hielten, ihnen in den Krieg zu folgen und im Frieden Dienste zu leisten; denn auch sie hielten Hof und verwalteten die Gerichtsbarkeit jeder in seiner eignen Landschaft. Dann vertheilten die Ritter und Edelleute, welche diese Grundstücke von den hohen Adlichen hatten, ihr Eigenthum unter eine niedere Klasse von Eigenthümern, von denen einige das Land in eigener Person bauten, und andre vermittelst Landwirthe und Bauern, welche wie eine Art von Sklaven behandelt, und gleich unvernünftigen Thieren mit den Meiereien, welche sie bearbeiteten, gekauft und verkauft wurden.

Wenn also ein grofser König, wie der von Frankreich oder von England, in den Krieg zog, forderte er alle seine Kronvasallen auf ihn zu begleiten, mit einer Anzahl von bewaffneten Männern, wie es eines jeden Lehen, wie man es nannte, zukam, das heifst der Länderei, welche einem jeden zugetheilt war. Der Fürst, Herzog oder Graf, rief, um der Aufforderung zu gehorsamen, alle die Edelleute auf, dem er Grundstücke gegeben hatte, damit sie seiner Standarte mit ihren Waffenmännern folgten. Die Edelherren riefen ihrer-

seits wiederum die Freisassen auf, eine niedere Klasse von Edelleuten, so wie die Bauern und so ward die ganze Kriegsmacht des Königreichs in Einen Haufen versammelt. Dieses System, Land für Kriegsdienst zu nehmen, das heifst dafür, dafs man in Folge des Aufrufes für den Oberherrn focht, ward das Lehenssystem genannt. Es war viele Zeitalter hindurch in ganz Europa herrschend.

Da aber viele von diesen grofsen Kronvasallen, wie zum Beispiel die Herzoge der Normandie, aufserordentlich mächtig wurden; gewöhnten sie sich Krieg zu führen und Frieden zu schliefsen auf ihre eigene Hand, ohne Kenntnifs und Einwilligung des Königs von Frankreich, ihres Oberherrn. Gleicherweise bekriegten sich die Vasallen dieser grofsen Herzoge und Fürsten häufig, denn Krieg war das Geschäft eines jeden; während der arme Leibeigene, der den Boden bearbeitete, den gröfsten Mühseligkeiten unterworfen und von dem jedesmaligen Sieger geplündert und gemifshandelt wurde. Der hohe und niedre Adel focht zu Pferde, in stählerne Rüstung gekleidet, mit Gold und Silber reich geschmückt, und hiefs Ritter oder Squires. Sie hatten lange Lanzen, mit welchen sie kühn auf einander losritten, und Schwerdter und Keulen oder Knittel, um Mann gegen Mann zu fech-

ten, wenn die Lanze zerbrochen war. Die Nichtadlichen fochten zu Fufs, und waren mit Bogen und Pfeilen bewaffnet, welche nach ihrer Form Langbogen oder Kreuzbogen genannt wurden, und dazu dienten in der Ferne zu tödten, statt Schiefsgewehre und Kanonen, welche damals noch nicht erfunden waren. Die armen Landleute waren verpflichtet ins Schlachtfeld zu kommen mit solchen Waffen, wie sie hatten, und es war kein ungewöhnliches Schauspiel, dafs wenige von diesen Rittern und Squires viele Hunderte von ihnen überritten und in die Flucht jagten, denn der Adel war vollständig gewappnet, so dafs man ihm wenig beikommen konnte, und die armen Bauern hatten kaum Kleider hinlänglich sich zu bedecken. Du kannst alte Waffenröcke als Seltenheiten in dem Tower zu London und anderswo aufbewahrt sehen.

Es war das freilich eben keine glückliche Zeit, wo es kaum ein Gesetz gab, sondern der Stärkere dem Schwächern alles nach Gefallen wegnahm; denn da beinahe alle Einwohner des Landes verpflichtet waren Soldaten zu sein, war es die natürliche Folge, dafs die Feindseligkeiten nie aufhörten.

Die grofsen Kronvasallen insbesondre bekriegten sich einander unablässig, und bisweilen den Oberherren selbst, obgleich sie

dadurch ihre Lehen, oder die Ländereien, welche ihnen übertragen waren, verwirkten. Aber sie benutzten die Gelegenheit, wenn sie sich einigermaafsen gewifs glaubten, dafs er nicht hinlängliche Macht haben würde, sie zu bestrafen. Kurz, jedermann behielt nur so lange sein Recht, als er im Stande war es zu schützen, und diefs brachte den Armen und Hülflosen dahin sich unter den Schutz des Tapferen und Mächtigen zu begeben, sich als deren Vasallen und Unterthanen anzuerkennen und ihnen den Hof zu machen, um von ihnen Schutz zu erhalten.

In dieser Lage der Dinge glaubte Wilhelm, Herzog von der Normandie, und Anführer jenes herzhaften Volkes, dessen Vorfahren jene Provinz erobert hatten, bei dem Tode des guten Königs Eduards, des Bekenners, die Gelegenheit für günstig halten zu dürfen zu einem Versuche, das begüterte Königreich England zu erobern. Er behauptete, König Eduard habe ihn zu seinem Erben ernannt; aber seine sicherste Stütze war ein tüchtiges Heer seiner braven Normannen, dem sich viele Ritter und Squires aus fremden Ländern angeschlossen hatten in der Hoffnung, dafs sie für den Beistand, welchen sie dem Herzog der Normandie bei seiner unternommenen Eroberung leisteten, gute englische Län-

dereien dem eben beschriebenen Verfahren gemäfs erhalten würden.

Der Herzog der Normandie landete in Sussex im Jahre 1066 nach der Geburt unsers Erlösers. Er hatte ein Heer von sechzigtausend auserlesenen Leuten zur Ausführung seines kühnen Unternehmens. Harold, welcher Eduard, dem Eroberer, auf den Thron von England gefolgt war, hatte sich eben damit beschäftigt einen Angriff der Norweger auf England zurückzutreiben, als er jetzt gezwungen wurde, diesem neuen und furchtbareren Einfalle die Spitze zu bieten. Die Heere Englands und der Normandie trafen nahe bei Hastings in einer verzweifelten Schlacht auf einander, und lange machte eines dem andern den Sieg mit Hartnäckigkeit streitig. Die Normannen hatten den grofsen Vortheil, zahlreiche Schaaren von Bogenschützen in ihrem Heere zu haben, welche den langen Bogen gebrauchten und die Engländer gewaltig plagten, weil diese nur wenige Bogenschützen hatten, ihnen entgegenzustellen; dennoch blieb der Sieg zweifelhaft, obgleich die Schlacht von neun Uhr Morgens bis Ende des Tags gedauert hatte, als ein Pfeil König Harolds Kopf durchbohrte und er todt zu Boden fiel. Da verliefsen die Engländer das Schlachtfeld; und Herzog Wilhelm benutzte seinen Vor-

theil mit so viel Geschicklichkeit und Gewandtheit, dafs er sich zum Herren von ganz England machte und es unter dem Titel Wilhelms des Eroberers beherrschte. Er vertheilte grofse Stücke des reichen Englands unter seine normannischen Anhänger, welche Ländereien für Kriegsdienste erhielten, nach den Regeln des Feudalsystems, das ich Dir eben erklärte. Die Angelsachsen waren, wie sich leicht denken läfst, unzufrieden damit, und versuchten mehrmals gegen König Wilhelm aufzustehen und ihn und seine Soldaten nach der Normandie zurückzutreiben. Aber sie wurden immer geschlagen; und so ward König Wilhelm immer strenger gegen diese Angelsachsen, und nahm ihnen ihre Ländereien, nebst hohem Rang und Bestallungen, bis er zuletzt kaum einen einzigen im Besitz grofser Grundstücke oder hoher Ehrenämter liefs, sondern seine Normannen über sie setzte als Herren in jeder Rücksicht.

Die Sachsen, von welchen die Britten besiegt waren, wie Du vorher gelesen hast, wurden ihrerseits auf diese Art von den Normannen besiegt, ihres Eigenthums beraubt und dahin gebracht, Sklaven dieser stolzen Fremdlinge zu sein. Bis auf diesen Tag, obgleich mehrere von dem alten englischen Adel auf normannische Abkunft Anspruch machen,

gibt es kaum einen vom hohen und sehr wenige vom niedern Adel, welche beweisen können, dafs sie von sächsischem Blut abstammen; so viel Sorge trug Wilhelm der Eroberer das besiegte Volk aller Macht und alles Einflusses zu berauben.

Es mufs ein trauriger Zustand der Dinge in England gewesen sein, als die Sachsen von den Normannen aus ihren Besitzungen und Häusern verjagt und aus freien Leuten zu Sklaven herabgesetzt wurden. Aber endlich diente es doch zum Guten; denn diese Normannen waren nicht blofs eins der tapfersten Völker, welche jemals lebten, sondern sie besafsen mehr Gelehrsamkeit und Kunstgeschick als die Sachsen. Sie führten die Sitte ein, grofse und schöne Schlösser und Kirchen zu bauen, während die Sachsen blofs elende hölzerne Häuser hatten. Die Normänner führten auch den Gebrauch des langen Bogens ein, welcher so allgemein ward, dafs die Engländer für die besten Bogenschützen von der Welt galten und durch ihre Ueberlegenheit in dieser Art zu kriegen viele Schlachten gewannen. Die Normannen lebten auch in mehr gesetzlicher Ordnung als die Sachsen und beobachteten gegenseitig die Regeln der Gesellschaft und guten Erziehung, wovon die Sachsen nichts wufsten. Die normannischen Barone

waren auch grofse Freunde der Nationalfreiheit, und erlaubten ihren Königen nichts zu thun, was ihren Vorrechten entgegenlief, sondern widerstanden ihnen, sobald sie die ihnen vom Gesetz verliehenen Rechte zu erweitern suchten. Schulen wurden an verschiedenen Orten von den normannischen Fürsten eingerichtet und Gelehrsamkeit aufgemuntert; auch ansehnliche Städte an mehrern Orten des Königreichs gegründet und von den Königen begünstigt, welche im Fall einer Streitigkeit mit dem Adel, von den Städtern Beistand zu haben wünschten. So machte die normannische Eroberung, so höchst unglücklich und zerrüttend diefs Ereignifs zu der Zeit war, wo es Statt fand, England am Ende zu einem weiseren, gebildeteren und mächtigeren Lande, als es bis dahin gewesen war; und Du wirst viele solche Begebenheiten in der Geschichte finden, mein liebes Kind, durch welche es der göttlichen Vorsehung gefallen hat, viel Gutes aus dem hervorzubringen, was bei dem ersten Anblick nichts als Uebel zu sein schien.

Diefs Kapitel mag wenig mit der schottischen Geschichte zu thun zu haben scheinen; indefs die normannische Eroberung Englands hatte einen grofsen Einflufs auf die Nachbaren. Zuerst begab sich eine sehr grofse Anzahl von Sachsen, welche vor der Grau-

samkeit Wilhelms des Eroberers flohen, nach Schottland, und diefs wirkte bedeutend auf die bürgerliche Bildung der südlichen Theile jenes Landes; denn wenn die Sachsen den Normannen in Künsten und Gelehrsamkeit nachstanden, so waren sie auf der andern Seite den Schotten überlegen. Aber nachher kam eine Anzahl auch von Normannen nach Schottland, um sich dort niederzulassen. König Wilhelm konnte sie nicht alle befriedigen, und einige, welche unzufrieden waren und ihren Glücksstand verbessern zu können glaubten, begaben sich an den schottischen Hof, und wurden von König Malcolm, mit dem Beinamen Cean-more, das heifst Grofskopf, dem Sohne Duncans, aufgenommen. Er wünschte diese tapfern Männer in seinem Dienst zu behalten, und gab ihnen in dieser Absicht grofse Stücke Landes, die sie für Kriegsdienste inne haben sollten. Und so ward das Lehenssystem in Schottland so gut wie in England eingeführt, und gewann allmälig Kraft, bis es das allgemeine Gesetz des Landes ward, wie es in der That gröfstentheils in ganz Europa galt.

Nun entstand ein Streit aus diesem Feudalgesetz, der einen furchtbaren Kampf zwischen England und Schottland veranlafste; und wenn gleich Junker Hännschen kein grofser Jurist

ist, so mufs er doch nothwendig alles Mögliche versuchen, diesen Punkt zu verstehen, denn er ist ein sehr wesentlicher in der Geschichte.

Während die Engländer unter sich fochten und nachher mit den Normannen, hatten die schottischen Könige ihre Besitzungen auf Kosten ihrer Nachbaren erweitert und sich grofsentheils in den Besitz der nördlichen Provinzen von England, namentlich Northumberlands, Cumberlands und Westmorelands gesetzt. Nach vielem Kampf und Streit kam man überein, dafs der König von Schottland diese Provinzen behalten sollte, nicht als unumschränkter Oberherr, jedoch als Vasall des Königs von England, und dafs er dafür dem englischen Könige huldigen und dessen Waffenruf ins Schlachtfeld folgen sollte. Aber diese Huldigung und dieser Kriegsdienst ward nicht mit Rücksicht auf das Königreich Schottland geleistet, das niemals seit Anbeginn der Welt unter der Herrschaft des englischen Königs gestanden hatte, sondern war und blieb stets ein unabhängiger und freier Staat unter seinen eigenen Oberherren und Monarchen. Es mag Junker Hännschen wunderlich vorkommen, dafs ein König von Schottland Lehnsträger sein sollte für den Theil seiner Besitzungen, welcher in England lag, und

ein unabhängiger Fürst, wenn man ihn als König von Schottland betrachtete; aber dieſs war nach den Regeln des Feudalsystems nichts Ungewöhnliches. Wilhelm, der Eroberer, befand sich in derselben Lage, denn er hatte sein groſses Herzogthum Normandie und seine andern Besitzungen in Frankreich als Vasall vom Könige von Frankreich, der es seinem Vorfahren Rollo als ein Lehen gegeben hatte, aber er war zu gleicher Zeit unabhängiger Oberherrscher Englands, welches er durch seinen Sieg bei Hastings sich zu eigen erwarb.

Die englischen Könige benutzten jedoch Gelegenheit und Umstände, um die Meinung aufzubringen, dafs die von den schottischen Königen geleistete Huldigung nicht blofs die Provinzen, welche sie damals in England besafsen, sondern auch das Königreich Schottland betreffe. Die schottischen Könige im Gegentheil, obgleich sie die gefoderte Huldigung nebst den Diensten leisteten, insofern sie groſse Besitzungen innerhalb der Grenzen Englands inne hatten, erklärten sich einfach und ausdrücklich gegen die Behauptung oder Voraussetzung, dafs sie irgend einem Anspruch von Huldigung in Betreff des Königreiches Schottland unterworfen wären. Dieſs war Eine Ursache der Kriege, welche zwischen

den Ländern ausbrachen, wobei die Schotten ihre Nationalunabhängigkeit behaupteten, und, wenn auch häufig geschlagen, oft siegreich waren, und bei mehr als Einer Gelegenheit drohten, ausgedehnte Landerwerbungen auf Kosten ihrer Nachbaren zu machen. Der schottische König Wilhelm, der Löwe genannt, weil er diefs Thier auf seinem Schilde gemalt trug, wurde, nachdem er in einer Schlacht nahe bei Newcastle im Jahr 1174 gefangen worden war, verpflichtet, um seine Freiheit zu erlangen, seine Ansprüche auf Unabhängigkeit aufzugeben und Huldigung für Schottland zuzusagen. Aber Richard der erste von England gab funfzehn Jahre nachher diefs Recht auf, weil es Wilhelmen während seiner Gefangenschaft unrechtmäfsigerweise abgedrungen sei und behielt sich blofs die schuldige Huldigung für die Lande vor, welche der König von Schottland aufserhalb der Grenzen seines eigenen Königreichs und innerhalb der Grenzen Englands inne hatte.

Diefs edelmüthige Verfahren Richards von England war von so gutem Erfolge begleitet, dafs es allen Kriegen und Streitigkeiten zwischen England und Schottland auf länger als ein Jahrhundert beinahe ein Ende machte, während welcher Zeit die Nationen mit einer oder zwei kurzen Unterbrechungen, in gro-

ſser Eintracht zusammen lebten. Diefs gereichte höchlich zum Glücke beider, und hätte mit der Zeit dahin führen können, dafs sie Ein Volk wurden, wozu die Natur, welche sie beide auf dieselbe Insel setzte, sie bestimmt zu haben schien. Verkehr zum Behuf des Handels ward häufiger. Einige von den schottischen und englischen Familien schlossen Ehen und Freundschaften, und mehrere mächtige Lords und Barone hatten Ländereien in England sowohl als in Schottland. Alles sah nach Frieden und Ruhe in beiden Königreichen aus, bis eine Reihe unglücklicher Ereignisse, wodurch die schottische königliche Familie beinahe erlosch, den englischen Monarchen in Versuchung führte, seine ungerechten Ansprüche auf die Oberherrschaft von Schottland aufs neue geltend zu machen, und zu einer Kette von Kriegen Veranlassung gab, welche wilder und blutiger waren, als alle, welche bis dahin zwischen beiden Ländern Statt gefunden hatten.

## Viertes Kapitel.

### *Tod Alexanders von Schottland und widerrechtliche Besitznahme König Eduards des ersten.*

Sieben Könige Schottlands hatten in Reihenfolge regirt nach Malcolm Canmore, dem Sohne Duncans, der das Königreich von Macbeth wiedergewann. Ihre Regirungen füllten einen Zeitraum von beinahe zweihundert Jahren. Einige derselben waren sehr fähige Männer, alle waren wohlgesinnte, gute Fürsten, und geneigt sich ihrer Pflicht gegen ihre Unterthanen zu entledigen. Sie gaben gute Gesetze, und, mit Rücksicht auf die barbarischen und unwissenden Zeiten, in welchen sie lebten, scheinen sie Männer gewesen zu sein, welche so viel Lob verdienten, wie irgend ein Geschlecht von Königen, das während die-

ses Zeitraums in Europa regirte. Alexander, der dritte dieses Namens und der letzte von jenen sieben Fürsten, war ein vortrefflicher Regent. Er vereitelte einen grofsen Einfall von Norwegern und Dänen, so wie sie ans Land gestiegen waren, in der Schlacht von Largs. Er erwarb auch und fügte zu den schottischen Besitzungen die Hebriden oder Inseln, welche westlich von Schottland liegen, und bis auf seine Zeit zu diesem Königreiche nicht gehörten. Er hielt grofse Freundschaft mit England, aber wollte nie einen Theil der Rechte Schottlands aufgeben. Kurz, er war ein tapfrer und trefflicher Fürst. Alexander der dritte heirathete Margarethen, Tochter Heinrichs des dritten von England; aber unglücklicherweise starben alle in dieser Ehe erzeugten Kinder vor dem Vater. Nach dem Tode der Königinn Margarethe, vermälte sich Alexander zum zweitenmal, erlebte aber keine Sprösslinge. Als er in der Abenddämmerung längst der Seeküste von Fife, zwischen Buratisland und Kinghorn hinritt, kam er dem Rande des Abgrundes zu nahe, ward von seinem scheuenden oder stolpernden Pferde den Felsen hinabgeworfen und blieb auf der Stelle todt. Es sind jetzt nicht weniger als fünfhundert und zweiundvierzig Jahre verflossen seit dem Tode Alexanders, und noch zeigen

die Einwohner der Gegend genau den Fleck, wo es sich ereignete, und der die Königsklippe heifst. Die so trübseligen Begebenheiten, welche dem Tode Alexanders folgten, erhielten die Art desselben lange in Andenken. Auch hat sich eine Art von Elegie erhalten, in welcher seine Tugenden, und die Mifsgeschicke, welche nach seinem Tode eintrafen, erwähnt werden. Es ist das älteste Probestück der schottischen Sprache, das übrig geblieben sein soll; da Du es aber nicht anders verstehen würdest, bin ich genöthigt es etwas zu verändern:

Als Alexander, der König, todt,
Der Schottland glücklich und froh liefs sein,
Weg war da Wohlstand, Bier und Brodt
Gedeihn und Spiel und Scherz und Wein.
Drum bittet Gott, da er allein
Schottland kann helfen in der Noth,
Das jetzt in Jammer ist und Pein!

Eine andre Legende sagt, dafs ein weiser Mann, mit Namen Thomas der Reimer, von dem viele Geschichten erzählt werden, zu einem vornehmen schottischen Edelmanne, dem Grafen von March, gesagt habe, der sechzehnte März werde der stürmischeste Tag werden, den man je in Schottland erlebt habe. Der Tag kam, und war merkwürdig klar, milde und gemäfsigt. Aber während sie alle

über Thomas den Reimer lachten wegen seiner falschen Prophezeihung, brachte ein expresser Bote die Nachricht vom Tode des Königs. „Seht," sagte Thomas, „das ist der Sturm, welchen ich meinte, und es ist nie ein Sturm gewesen, der mehr Unglück über Schottland bringen wird." Diese Erzählung kann sehr leicht erdacht sein; aber der allgemeine Glaube daran dient zum Beweise, dafs der Tod Alexanders des dritten als ein Ereignifs der bedrohlichsten und jammervollsten Art betrachtet wurde.

Die Folgen dieses Unglücks waren im Anfang nicht vollkommen sichtbar; denn, obgleich Alexanders Kinder, wie wir bereits gesagt haben, alle vor ihm starben, so hatte doch eine von den Töchtern, welche an den König von Norwegen Erich verheirathet gewesen war, eine Tochter, Namens Margarethe, hinterlassen, auf welche, als die Enkelinn und nächste Erbinn des verstorbenen Fürsten, die Krone von Schottland fiel. Die junge Prinzessinn, welche von unsern Geschichtschreibern die Jungfrau von Norwegen genannt wird, hielt sich am Hof ihres Vaters auf.

Während die Krone Schottlands so an ein junges Mädchen überging, fing der König von England an zu überlegen, wie er die Umstände benutzen könnte, um sie mit seiner

eignen zu vereinigen. Dieser König hiefs Eduard, der erste genannt, weil er von der normannischen Fürstenlinie der erste dieses Namens war. Er war ein sehr tapfrer Mann und ein guter Soldat, — überdiefs weise, geschickt und klug, aber unglücklicherweise sehr ehrgeizig und voll Verlangen, sein königliches Ansehen zu erweitern, unbekümmert ob es durch rechtliche Mittel oder auf dem Wege des Unrechts geschehe. Und ob es gleich eine grofse Sünde ist nach fremdem Gute zu trachten, und eine noch gröfsere, wenn man sucht sich in den Besitz desselben auf ungradem Wege zu setzen, so war doch sein Verlangen das Königreich Schottland zu dem Königreich England hinzuzufügen so grofs, dafs Eduard der erste nicht vermögend war ihm zu widerstehen.

Die Art und Weise, wie der englische König zuerst sein Ziel zu erreichen suchte, war sehr glimpflich. Er schlug eine Heirath vor zwischen der Jungfrau von Norwegen, der jungen Königinn von Schottland und seinem ältesten Sohne, der Eduard wie er selbst hiefs. Es ward zu diesem Zweck eine Unterhandlung eröffnet, und wäre die Heirath zu Stande gekommen und mit Kindern gesegnet gewesen, so würde die Vereinigung von England und Schottland mehr als dreihundert Jahre

früher erfolgt sein, und eine unermefsliche Menge Geld und Blut würde wahrscheinlich gespart sein. Aber es war nicht der Wille des Himmels, dafs diese wünschenswerthe Vereinigung eher zu Stande kommen sollte, als nachdem viele lange Jahre hindurch Krieg und Unglück diese beiden Nationen heimgesucht hatte. Die Jungfrau von Norwegen, die junge Königinn von Schottland, erkrankte und starb, und alle Heirathsunterhandlungen hatten mit ihrem Leben ein Ende.

Das Königreich Schottland gerieth in Unruhe und die Einwohner verzweifelten bei dem Tode ihrer jungen Fürstinn. Es war kein Abkömmling von Alexander dem dritten übrig, der in grader Linie und unbestreitbar als sein Erbe betrachtet werden konnte; und viele von den grofsen Edelleuten, welche mehr oder weniger entfernt mit der königlichen Familie verwandt waren, suchten jeder ein Recht auf die Krone zu behaupten, fingen an Truppen zu sammeln und Partheien zu bilden, und bedrohten das Land mit einem Bürgerkriege, der gröfsten von allen Landplagen. Die Zahl der Personen, welche auf die Krone Ansprüche machten, war nicht geringer als zehn, indem sie alle mehr oder weniger entfernte Verwandtschaft mit der königlichen Familie vorgaben. Diese Bewerber waren gröfstentheils

mächtig vermöge ihres Ranges und der Menge ihrer Anhänger, und, wenn die Rechtsfrage durch Schwerdterkampf ausgemacht werden sollte, so war es offenbar, dafs das ganze Land in Krieg gerathen mufste von einem Meere zum andern.

Um diesen grofsen Zwist zu verhindern, soll der schottische Adel sich entschlossen haben die Frage über die Thronfolge ihres Königreichs Eduard dem ersten von England zu unterwerfen, der einer der weisesten Fürsten seiner Zeit war, und ihn zu ersuchen, dafs er als Schiedsrichter bestimme, welcher von den Bewerbern um den schottischen Thron den Andern vorzuziehen sei. Die Einwohner von Schottland sollen Gesandte an Eduard abgeschickt haben, um seine Vermittlung als Richter nachzusuchen; aber er hatte sich schon vorgenommen die Thronfolge des Königreiches Schottland nicht als blofser Schiedsmann, der nur durch das Verlangen der Partheien bevollmächtigt wird, sondern hauptsächlich als Selbstbetheiligter zu entscheiden; und in dieser Absicht beschlofs er den alten Vorwand zu erneuern, dafs er ein Recht auf die Feudalherrschaft von Schottland habe, welche, wie wir vorher gesehen haben, von seinem edelmüthigen Vorgänger Richard dem ersten so entschieden aufgegeben war.

In dieser Absicht berief Eduard von England den Adel und die Geistlichkeit Schottlands zu sich nach Schlofs Norham, einer ansehnlichen und starken Festung, welche sich auf der englischen Seite des Tweed befindet in der Linie, wo dieser Flufs England von Schottland trennt. Sie begaben sich dahin am neunten Junius 1291, und der König von England trat vor ihnen auf, umgeben von den hohen Beamten seines Hofes. Er war ein sehr hübscher Mann, und so schlank, dafs er bei dem Volke unter dem Namen Longsbanks, das heifst Langbein, bekannt war. Der Gerichtsverwalter von England benachrichtigte sodann den Adel und die Geistlichkeit von Schottland in König Eduards Namen, dafs, ehe er sich ans Werk machen könnte zu entscheiden, wer der Lehenskönig von Schottland sein solle, sie nothwendigerweise des Königs von Englands Recht als Lord Lehensgebieter oder Oberherrn jenes Königreichs anerkennen müfsten.

Die Edelleute und Priester Schottlands waren erstaunt, den König von England einen Anspruch vortragen zu hören, der niemals zugelassen war, ausgenommen eine kurze Zeit, um König Wilhelm dem Löwen die Freiheit zu verschaffen, und der nachher von Richard dem ersten für immer aufgegeben war. Sie

weigerten sich eine Antwort zu geben, ohne sich vorher darüber mit einander berathen zu haben. „Bei St. Eduard, dessen Krone ich trage," sagte der König, „ich will mein gutes Recht behaupten, oder in dem Kampf untergehen!" Er entliefs die Versammlung, indem er ihnen doch einen Aufschub von drei Wochen zugestand.

Nachdem der schottische Adel auf diese Weise König Eduards selbstische und ehrsüchtige Absichten gewahr geworden war, hätte er seine Kräfte vereinigen und erklären sollen, dafs er die Rechte und Unabhängigkeit des Landes vertheidigen werde. Aber sie waren unter einander sehr zerfallen und hatten keinen Anführer, und die Bewerber, welche Anspruch machten auf die Krone, waren niedriggesinnt genug, um König Eduards Gunst zu buhlen, in der Erwartung, dafs er den auf den Thron erheben werde, welchen er am willfährigsten finden werde, seine eignen Ansprüche auf Lehnsoberherrschaft zu unterschreiben.

Demzufolge fand die zweite Versammlung des schottischen Adels und der Geistlichkeit Statt, ohne dafs jemand gewagt hätte, dem Antrage des Königs von England irgend einen Einwurf entgegenzusetzen, so sehr sie auch die Unrechtmäfsigkeit seines Vorgebens ein-

sahen. Sie waren in einem weiten offnen Orte versammelt, mit Namen Upsettlington, dem Schlofs Norham gegenüber, aber an der nördlichen oder schottischen Seite des Flusses. Der Kanzler von England fragte dann diejenigen Kandidaten, welche gegenwärtig waren, ob sie den König von England als Lord Lehensgebieter anerkennten, und ob sie willig wären, die Krone von Schottland, als von Eduard in diesem Character ihnen zuertheilt, zu empfangen und zu behalten. Sie antworteten alle, dafs sie dazu willig wären; und so, um nur nicht ihre eigenen Ansprüche durch Beleidigung König Eduards in Gefahr zu sezzen, gaben diese unwürdigen Thronbewerber ihre Zustimmung, auf die Unabhängigkeit ihres Landes zu verzichten, die so lange und so tapfer vertheidigt worden war.

Bei der Untersuchung der Ansprüche der Bewerber fand sich, dafs das Recht der Nachfolge auf den Thron von Schottland hauptsächlich zwischen Robert Bruce, dem Lord von Annandale, und Johann Baliol, dem Lord von Galloway, schwankte. Beide waren grofse und mächtige Barone; beide waren von normannischer Abkunft und hatten grofse Besitzungen in England sowohl wie in Schottland; endlich waren beide Abkömmlinge der schottischen königlichen Familie durch eine

Tochter Davids, Grafen von Huntingdon. Eduard ernannte nach reiflicher Ueberlegung Baliol zum König von Schottland, doch nicht anders als unter seiner Lehnshoheit oder Oberherrschaft. Johann Baliol schlofs den unwürdigen Auftritt damit, dafs er dem König von England huldigte und sich als dessen Lehnsträger und Unterthan anerkannte.

Bald nach dieser bemerkungswerthen aber für Schottland entehrenden Verhandlung liefs König Eduard Balioln merken, dafs es nicht seine Absicht sei, sich mit einer leeren Anerkennung seines Rechtes der Oberhoheit zu begnügen, sondern dafs er beschlossen habe, es bei jeder Gelegenheit mit Strenge zu üben. Er that es ohne Zweifel in der Absicht, Balioln zu einer Handlung des Widerstandes zu reizen, damit er einen Vorwand habe, ihn des Königreichs sofort als ungehorsamen Unterthan zu berauben, und es unter seine eigene Botmäfsigkeit zu nehmen in seinem angemafsten Character als Oberlehnsherr. Er munterte defswegen die schottischen Unterthanen auf, von Baliols Gerichtshöfen an die seinigen zu appelliren, und da Baliol es ablehnte vor den englischen Gerichtshöfen zu erscheinen oder sich dort zu verantworten für das, was er als König von Schottland gethan hatte, so verlangte Eduard die Auslieferung von drei

Hauptfestungen Schottlands — Berwick, Roxburgh und Jedburgh. Baliol übergab die Schlösser oder versprach wenigstens die Uebergabe; aber er bemerkte, dafs Eduard darauf ausgehe, seine Macht allmälig ganz zu vernichten, und, plötzlich von Scham und Furcht durchdrungen, schlofs er ein Bündnifs mit Frankreich, erhob ein grofses Heer und fiel in England, in die Grenzen dessen ein, welchen er so eben als seinen Lord Lehensgebieter und Oberherrn anerkannt hatte. Zugleich schickte er einen Brief an Eduard, worinn er ihm die Abhängigkeit förmlich aufkündigte. Eduard erwiederte in normannischem Französisch: „Ha, wagt dieser Einfaltspinsel eine solche Thorheit zu begehen? Da er nicht zu uns kommen will, wie es seine Schuldigkeit ist, wollen wir ihn besuchen.“ Er versammelte demzufolge ein furchtbares Heer, zu dem auch Bruce stiefs, der zuvor um die Krone von Schottland mit Baliol gewetteifert hatte, und der jetzt sie zu gewinnen hoffte, nachdem jener sie verwirkt hatte. Eduard schlug das schottische Heer in einer grofsen Schlacht bei Dunbar, und Baliol, welcher ein niedriggesinnter Mann gewesen zu sein scheint, gab den Streit auf. Er erschien vor Eduard im Schlosse Roxburgh, und unterzog sich dort einer höchst erniedrigenden

Unterwürfigkeit. Seine Kleidung war gemein, er hatte weder Schwerdt, noch königliche Gewänder, noch Waffen irgend einer Art, und trug in seiner Hand eine weifse Gerte. Er bekannte dort, dafs er vermöge bösen Raths und Thorheit gegen seinen Lehnsherrn aufgestanden sei, und dafs er als Sühne Verzicht leiste auf das Königreich Schottland und dessen Einwohner und alle Rechte auf ihren Gehorsam und ihre Dienstpflicht, zu Gunsten ihres Lehnsherren des Königs Eduard. Er erhielt darauf die Erlaubnifs sich unangetastet zu entfernen.

Nachdem Baliol so entfernt war, sprach Bruce seine Hoffnung aus auf die Erlaubnifs dessen Platz einzunehmen, als zinsbarer oder abhängiger König von Schottland. Aber Eduard antwortete ihm derb: „Glaubt Ihr, dafs ich nichts zu thun habe, als Königreiche für Euch zu erobern?“ Mit diesen Worten sprach es der englische König deutlich aus, dafs er die Absicht habe Schottland für sich zu behalten, und er fuhr fort Mafsregeln zu nehmen, die seinen Vorsatz noch mehr ins Licht setzten.

Eduard durchzog Schottland an der Spitze eines mächtigen Heers, und zwang alle ohne Unterschied des Standes und Ranges, sich ihm zu unterwerfen. Er versetzte die Archive des Königreichs Schottland nach London, und

gab sich die Mühe nach der Abteikirche zu Westminster einen grofsen Stein bringen zu lassen, auf welchen der Nationalsitte gemäfs der König von Schottland sich stellte, als er zum erstenmal gekrönt wurde. Er that diefs um zu zeigen, dafs er unumschränkter Gebieter von Schottland sei, und dafs das Land inskünftige keinen andern König haben solle als ihn und seine Nachkommen, die Könige von England. Der Stein ist noch vorhanden, und bis auf den heutigen Tag wird der Thron des Königs darauf gestellt, wenn er gekrönt wird. Ganz zuletzt legte König Eduard die Regirung Schottlands in die Hände des Grafen Surry, eines tapfern Edelmanns, des Hugo Cressingham, eines Geistlichen, den er Oberschatzmeister nannte, und des Wilhelm Ormesby, den er zum Oberrichter des Königreichs bestimmte. Er legte englische Soldaten in alle Schlösser und festen Plätze Schottlands von einem Ende des Königreichs zum andern, und, weil er den Schotten selbst nicht traute, setzte er englische Befehlshaber über die meisten Provinzen des Königreichs.

Wir können hier bemerken, mein liebes Kind, dafs kurz vorher, ehe er Schottland so unterjochte, derselbe Eduard, der erste, Wales erobert hatte, jenen gebirgigen Theil der Insel Britannien, wohin sich die Britten vor

den Sachsen zurückgezogen hatten, und wo sie bis zur Regirung dieses schlauen und ehrsüchtigen Fürsten fähig gewesen waren, ihre Unabhängigkeit zu behaupten. Bei der Unterjochung von Wales hatte Eduard eben so ränkevoll und grausamer gehandelt als in Schottland; denn er hatte den letzten Fürsten von Wales, der in seine Gefangenschaft gerieth, erhenken lassen wegen keines andern Vergehens als weil er sein Land gegen die Engländer vertheidigte, die kein Recht darauf hatten. Vielleicht dachte Eduard bei sich, dafs er durch die Vereinigung der ganzen Insel Britannien unter Einen König und unter Eine Regirung, künftige Kriege verhüten und dadurch Gutes genug stiften werde, um die Gewalt und den Betrug damit zu entschuldigen, deren er sich bediente um sein Ziel zu erreichen. Aber, mein liebes Kind, Gott, der unsre Herzen schaut, will keinen Maafsregeln, die an sich böse sind, darum Gedeihen geben, weil sie unter dem Vorwande genommen werden, etwas Gutes damit zu bewirken. Wir dürfen Böses selbst dann nicht thun, wann Gutes daraus hervorgehen könnte; und die frohe Aussicht, dafs England und Schottland unter Eine Regirung vereinigt werden würden, war so weit entfernt durch Eduards unrechtliche Anmafsung näher gebracht zu

werden, dafs der Hafs und die Heftigkeit der Nationalantipathie, welche zwischen den Schwesterländern sich erhob, die Hoffnung ihrer Verschmelzung in Ein Volk, wozu die Natur sie zu bestimmen schien, in eine fast unberechnenbare Ferne zurücksetzte.

# Fünftes Kapitel.

## *Die Geschichte des Sir Wilhelm Wallace.*

Ich sagte Dir, mein lieber Hugo, dafs Eduard der erste von England Schottland fast ganz in die Lage eines eroberten Landes versetzt hatte, obgleich er Besitzer dieses Königreichs weniger durch seine Tapferkeit geworden war als durch die schlaue Benutzung der Streitigkeiten und Partheiungen, die unter den Schotten selbst, nach dem Tode Alexanders des dritten, ausbrachen.

Die Engländer hatten jedoch wirklich von dem Lande Besitz genommen und beherrschten es mit grofser Härte. Der Lord Oberrichter zog alle zur Rechenschaft, welche dem König Eduard den Lehenseid nicht ablegen

wollten. Viele von den Schotten verweigerten diesen, sintemal der englische König kein Recht hätte, ihn von ihnen zu fordern. Dergleichen Personen wurden vor die Gerichtshöfe geladen, um Geld gestraft, ihres Hab' und Guts beraubt und anderweitig strenge behandelt. Ferner Hugo Cressingham, der englische Schatzmeister, quälte das schottische Volk damit, dafs er unter verschiedenen Vorwänden Geld von ihnen erpreſste. Die Schotten waren allweg ein armes Volk, und ihre eigenen eingebornen Könige hatten sie mit vieler Güte behandelt und verlangten selten Abgaben von ihnen. Sie waren defswegen gewaltig erbost, als sie sich gezwungen sahen, dem englischen Schatzmeister viel gröſsere Summen Geldes zu zahlen, als ihre eigenen guten Könige ihnen je abgefordert hatten; und sie wurden aufserordentlich schwierig.

Aufser diesen Arten der Unterdrückung hielten die englischen Soldaten, welche, wie ich Dir sagte, in die verschiedenen schottischen festen Plätze als Garnisonen gelegt waren, sich für Herren des Landes, behandelten die Schotten mit groſser Verachtung, nahmen ihnen mit offenbarer Gewalt alles, wozu sie Lust bekamen, und wenn die Eigenthümer sich zur Wehre setzten, mifshandelten sie

dieselben, schlugen und verwundeten sie, und tödteten sie bisweilen; und für dergleichen leidenschaftliche Ausbrüche erhielten die englischen Soldaten von ihren Officieren weder Verweise noch Strafen. Schottland war defshalb in grofser Noth, und die Einwohner, über die Maafsen gereizt, bedurften blofs eines Anführers, der sie befehligte, um einmüthig aufzustehen gegen die Engländer oder Südmänner, wie man sie nannte, und die Freiheit ihres Landes wieder zu erkämpfen, welche sie durch Eduard den ersten verloren hatten.

Solch ein Führer erhob sich in der Person des Wilhelm Wallace, dessen Name noch oft in Schottland genannt wird. Es ist sehr zu bedauern, dafs wir die Geschichte dieses tapfern Mannes nicht genau kennen; denn zu der Zeit, wo er lebte, war jeder so mit Kämpfen beschäftigt, dafs sich niemand fand, die Geschichte dessen, was vorging, niederzuschreiben, und nachmals, als man mehr Mufse zur Schriftstellerei hatte, wurden die wahren Berichte, welche man sammelte, sehr mit falschen vermischt. Was ich Dir von ihm erzählen werde, nimmt man allgemein als wahr an.

Wilhelm Wallace gehörte nicht zu dem hohen Adel von Schottland, sondern war der

Sohn eines Unbeamteten von niederm Adel, mit Namen Wallace oder Ellerslie in Renfrewshire, unfern Paisley. Er war sehr hoch gewachsen und hübsch, und einer der kräftigsten und handfestesten Männer, welche jemals lebten. Er hatte sehr schöne Gesichtszüge, volles blondes Haar und war besonders geschickt in der Handhabung aller damals gebräuchlichen Waffen. Wallace hatte, gleich allen Schotten von aufstrebendem Geist, Eduards Kronanmaafsung sowie die von den englischen Soldaten verübten Unbilden mit grofser Entrüstung angesehen. Man sagt, dafs er in sehr jungen Jahren zum Zeitvertreib fischen ging im Flufs Irvine, unfern Ayr. Er hatte ein ganz Theil Forellen gefangen, und liefs sie von einem Knaben, der ihn begleitete, nach Gewohnheit der Angler in einem Fischkorbe tragen. Zwei oder drei englische Soldaten, welche zur Garnison von Ayr gehörten, traten Wallace an, und bestanden mit ihrem gewöhnlichen Uebermuthe darauf, dem Knaben die Fische zu nehmen. Wallace willigte ein, ihnen einen Theil der Forellen abzutreten, weigerte sich aber ihnen den ganzen Korb voll hinzugeben. Die Soldaten liefsen nicht ab, und von Worten kam es zu Thätlichkeiten. Wallace hatte keine bessern Waffen als das dicke Ende seiner Angelruthe;

aber er schlug den vordersten von den Engländern damit so hart hinters Ohr, dafs dieser auf der Stelle todt blieb; und nachdem er sich des Schwerdts desselben bemächtigt hatte, focht er mit so vieler Wuth, dafs er die andern in die Flucht schlug, und seine Fische sicher und wohlbehalten nach Hause brachte. Der englische Befehlshaber von Ayr spürte ihm nach, um ihn dafür mit dem Tode zu bestrafen; aber Wallace hatte sich in den Hügeln und grofsen Wäldern versteckt, bis die Sache vergessen war, und erschien dann in einer andern Gegend des Landes. Er soll andre Abenteuer gleicher Art gehabt haben, in welchen er sich ritterlich vertheidigte, bisweilen mit sehr wenigen Gefährten gegen eine überlegene Zahl von Engländern, bis sein Name zuletzt ein allgemeines Schrecken für sie wurde.

Aber die Thatsache, welche ihn endlich zum Aufstand in den Waffen veranlafste, soll in der Stadt Lanark Statt gefunden haben. Wallace war um diese Zeit mit einer Dame jenes Ortes verheirathet und wohnte dort mit seiner Gattinn. Es traf sich, als er auf dem Marktplatz umherging, in einem grünen Kleide mit einem reichen Dolch an seiner Seite, dafs ein Engländer zu ihm herankam, und ihn wegen seines Putzes grob anliefs, indem

er sagte, dafs ein Schotte nicht nöthig hätte ein so hübsches Kleid zu tragen, und eine so schöne Waffe zu führen. Es kam bald zu Thätlichkeiten, wie bei vielen andern Gelegenheiten; Wallace tödtete den Engländer und flob dann nach seinem Hause, das sofort von allen englischen Soldaten belagert wurde. Während sie sich anstrengten, zu dem Vordertheil des Hauses sich Bahn zu machen, entwischte Wallace durch eine Hinterthür, und gelangte sicher in ein schroffes und bergiges Felsthal, mit Namen Cartlands Klippen, das ganz mit Gebüsch und Bäumen bedeckt und voll von Abgründen war, in der Nähe von Lanark, wo er wufste, dafs er vor der Verfolgung der englischen Soldaten sicher sein werde. Mittlerweile äscherte der Befehlshaber von Lanark, dessen Name Hazelrigg war, Wallace's Haus ein, tödtete seine Gattinn und sein Gesinde; und steigerte durch diefs Verfahren, wie man wohl glauben kann, den Groll, welchen Wallace schon immer gegen die Engländer gehegt hatte, bis zur äufsersten Höhe. Hazelrigg erklärte ihn auch für vogelfrei, und bot Jedem eine Belohnung, der ihn todt oder lebendig an eine englische Garnison ausliefern würde.

Auf der andern Seite sammelte Wallace bald einen Haufen Männer, die gleich ihm

geächtet waren oder doch lieber es werden, als noch länger den englischen Druck ertragen wollten. Eine seiner ersten Unternehmungen war gegen Hazelrigg, welchen er umbrachte, und so den Tod seiner Frau rächte. Er hatte Scharmützel mit den Soldaten, welche gegen ihn ausgeschickt wurden, hieb sie oft zusammen und ward zuletzt so bekannt und furchtbar, dafs man haufenweise sich bei seiner Fahne einfand, bis er sich an der Spitze eines Heeres sah, mit welchem er sich vornahm, seinem Vaterlande die Unabhängigkeit wieder zu verschaffen.

Um diese Zeit soll die merkwürdige Begebenheit Statt gefunden haben, welche von den Schotten die Scheunen von Ayr genannt wird. Man sagt, der englische Befehlshaber von Ayr habe den gröfsern Theil des schottischen hohen und niedern Adels in den westlichen Provinzen eingeladen, mit ihm in einigen weitläuftigen Gebäuden, die Scheunen von Ayr genannt, zu einer freundlichen Berathung über die Angelegenheiten der Nation zusammen zu kommen. Aber der englische Graf hatte die hinterlistige Absicht, die schottischen Herren tödten zu lassen. Die englischen Soldaten hatten Stricke mit laufenden Schlingen in Bereitschaft gesetzt und sie an den Balken, welche das Dach unterstützten, befestigt; man

liefs die schottischen Vornehmen je zwei auf einmal hinein, warf ihnen die Schlingen über die Köpfe, zog sie bei den Hälsen empor, und erhenkte oder erwürgte sie auf diese Weise. Unter denen, welche auf diese heimtückische Art aus dem Wege geräumt wurden, war, der Sage nach, Sir Ranald Crawford, Sheriff der Grafschaft Ayr, und Oheim des Wilhelm Wallace.

Als Wallace hörte, was vorgefallen war, gerieth er in furchtbaren Grimm und sammelte seine Leute in einem Walde bei der Stadt Ayr, entschlossen, sich an den Urhebern dieser grofsen Schandthat zu rächen. Die Engländer liefsen es sich inzwischen wohl sein, und als sie reichlich gegessen und getrunken hatten, legten sie sich hin zum Schlafen in denselben weiten Scheunen, in welchen sie die schottischen Vornehmen ermordet hatten. Wallace aber, auf die Nachricht, dafs sie nicht Schildwachen noch Posten ausstellten, und dafs sie den Feind nicht so nahe vermutheten, beorderte eine Frau, welche das Oertliche kannte, alle Thüren der Zimmer, wo Engländer lagen, mit Kreide zu bezeichnen. Dann schickte er eine Mannschaft ab, welche mit starken Stricken alle Thüren von aufsen so fest machte, dafs die, welche innerhalb waren, sie nicht öffnen konn-

ten. Von aufsen hatten die Schotten Bünde Stroh hinbringen lassen, welche sie anzündeten, und die Scheunen von Ayr, die aus Holz erbaut waren, brannten bald lichterloh. Jetzt erwachten die Engländer und versuchten hinaus zu kommen, um ihr Leben zu retten. Aber die Thüren, wie ich Dir erzählte, waren von aufsen verschlossen und mit Stricken festgeknebelt; und überdiefs standen die Schotten rund um die lodernden Gebäude, und trieben die, welche heraus wollten, in's Feuer zurück oder hieben sie sonst auf der Stelle nieder; und so kam eine grofse Anzahl jämmerlich um. Viele Engländer übernachteten in einem Kloster, aber es ging ihnen nicht besser als den übrigen; denn der Prior des Klosters, wie man ihn nannte, hiefs allen Mönchen sich zu bewaffnen und die englischen Gäste zu überfallen, so dafs die meisten derselben umgebracht wurden. Diefs nannte man den Segen der Mönche von Ayr. Wir können nicht sagen, ob diese Geschichte von den Scheunen zu Ayr buchstäblich wahr sei; aber wahrscheinlich ist sie nicht ohne Grund, da sie allgemein in jener Gegend geglaubt wird.

So verstärkte sich Wallace's Parthei täglich mehr und mehr, und viele von den schottischen Edelleuten verbanden sich mit ihm.

Unter diesen war Sir Wilhelm Douglas, Lord von Douglasdale, und Haupt einer grofsen in der schottischen Geschichte oft erwähnten Familie. Auch Sir Johann Grahame gehörte dazu, der Wallace's Busenfreund und gröfster Vertrauter wurde. Viele von diesen grofsen Edelleuten verliefsen jedoch die Sache des Vaterlandes, als der Graf von Surrey, der englische Befehlshaber, an der Spitze eines zahlreichen und wohleingerichteten Heeres erschien. Sie glaubten, dafs Wallace unfähig sein werde, dem Angriff so vieler geübter Soldaten Stand zu halten, und eilten, den Engländern sich zu unterwerfen, aus Furcht, ihre Besitzungen zu verlieren. Wallace blieb jedoch unerschrocken, und behielt ein ansehnliches Heer. Er hatte sein Lager auf der nördlichen Seite des Flusses Forth aufgeschlagen, nahe bei der Stadt Stirling. Dort führte eine lange hölzerne Brücke über den Flufs, ungefähr eine Meile oberhalb des Ortes, wo sich die jetzige Brücke befindet.

Der englische General näherte sich dem Ufer des Flusses auf der südlichen Seite. Er schickte zwei Geistliche ab, um dem Wallace und seinen Anhängern Verzeihung anzubieten, unter der Bedingung, die Waffen niederzulegen. Aber das war nicht die Absicht des hochgesinnten Kämpen von Schottland.

„Geh zurück zum Grafen von Warren,“ sagte Wallace, „und sage ihm, wir fragen nicht nach der Verzeihung des Königs von England. Wir sind nicht hier um Frieden zu unterhandeln, sondern Schlacht zu halten und unserm Lande Freiheit wieder zu erringen. Lafst die Engländer herankommen; — wir bieten ihnen in ihre Bärte Trotz!“

Als die Engländer diese hochfahrende Antwort hörten, forderten sie laut zum Angriff geführt zu werden. Der Graf von Warren nahm Anstand, denn er war ein geschickter Soldat, und er sah, dafs seine Truppen, um sich dem schottischen Heere zu nähern, die lange, enge, hölzerne Brücke hinüber mufsten, wo dann diejenigen, welche zuerst hinüber kämen, von Wallace mit seinen sämmtlichen Streitkräften angegriffen werden könnten, ehe die, welche noch zurück wären, ihnen zu Hülfe zu kommen die Möglichkeit hätten. Er war defswegen geneigt, die Schlacht aufzuschieben. Aber Cressingham, der Schatzmeister, ein unwissender und eingebildeter Mensch, bestand darauf, es sei ihre Pflicht zu schlagen und dem Krieg auf einmal ein Ende zu machen. Warren gab seiner Meinung nach, obgleich Cressingham, als Geistlicher, nicht so gut beurtheilen konnte, was

angemessen war, wie er selbst als ein erfahrener Officier.

Das englische Heer fing an über die Brücke zu ziehen; Cressingham führte den Vortrab oder die vorderste Abtheilung des Heers; denn in jenen kriegerischen Zeiten trugen selbst Geistliche Rüstung und fochten in der Schlacht. Die Gefahr, welche Warren vorausgesehen hatte, blieb nicht aus. Wallace liefs einen beträchtlichen Theil des englischen Heeres über die Brücke ziehen, ohne dafs er es verhindert hätte; aber als ungefähr die Hälfte hinüber war und die Brücke von den Nachkommenden wimmelte, warf er sich mit seinem ganzen Heer auf die, welche hinüber waren, erschlug eine sehr grofse Anzahl und trieb den Rest in den Flufs Forth, wo der gröfsere Theil ertrank. Der Ueberrest des englischen Heers, der auf dem südlichen Ufer des Flusses zurückgeblieben war, floh in grofser Verwirrung, nachdem er die hölzerne Brücke in Brand gesteckt hatte, um die Schotten von der Verfolgung abzuhalten. Cressingham ward gleich im Beginn der Schlacht getödtet; und die Schotten verabscheuten ihn so sehr, dafs sie die Haut von dem todten Körper abschunden und Stücke davon aufbewahrten zum Andenken der Rache, die sie an dem englischen Säckelmeister genommen

hatten. Einige sagen, man habe Sattelgurte aus der Haut gemacht, wozu sie meines Erachtens aber nicht wohl taugte. Man kann nicht in Abrede sein, dafs es den Schotten keine Ehre brachte den Leichnam ihres Feindes zu beschimpfen, und wir sehen hieraus, dafs sie damals ein rohes und barbarisches Volk waren.

Die Ueberbleibsel von Warrens grofsem Heere flohen nach dieser Niederlage aus Schottland; die Schotten griffen von allen Seiten zu den Waffen, überfielen die festen Plätze, in welchen die englischen Soldaten sich zu halten suchten, und nahmen die meisten ein mit Gewalt oder mit List. Man erzählt sich viele wunderbare Geschichten von Wallace's Thaten bei diesen Gelegenheiten; einige derselben sind ohne Zweifel wahr, andre sind entweder erfunden, oder sehr übertrieben. Es scheint jedoch ausgemacht, dafs er die Engländer in mehreren Schlachten überwand, sie beinahe ganz aus Schottland vertrieb, die Städte und Schlösser, deren sie sich bemächtigt hatten, wiedergewann und eine Zeit lang die völlige Freiheit des Landes wiederherstellte. Er drang selbst in England ein, verwüstete Cumberland und Northumberland, wo die schottischen Soldaten aus Rache für die von den Engländern in ihrem Lande verüb-

ten Gräuel grofse Grausamkeiten begingen. Wallace billigte es nicht, dafs sie dort Unbewaffnete tödteten, und er versuchte Geistliche und andere, welche sich nicht selbst vertheidigen konnten, in Schutz zu nehmen. „Bleibt bei mir,“ sagte er zu den Priestern von Hepham, einer ansehnlichen Stadt in Northumberland, „denn ich kann euch nicht gegen meine Soldaten sichern, wenn ich nicht gegenwärtig bin.“ — Die Truppen, welche Wallace folgten, erhielten keinen Sold, weil er nicht Geld hatte sie zu bezahlen; und das war ein wichtiges Hindernifs, wefshalb er sie nicht in Schranken halten und sie verhindern konnte, den wehrlosen Landleuten vielen Schaden zuzufügen. Er blieb mehr als drei Wochen in England, und das Land litt sehr.

Eduard der erste war in Flandern, als sich alles dieses zutrug. Es läfst sich erwarten, dafs er sehr aufgebracht war, als er hörte, dafs Schottland, welches er völlig unterjocht glaubte, in grofser Empörung gegen ihn aufgestanden war, seine Heere vernichtet, seinen Schatzmeister getödtet, seine Soldaten aus dem Lande gejagt und England mit grofser Macht angegriffen hatte. Er kam in grofser Wut aus Flandern zurück, und beschlofs Schottland nicht eher zu verlassen, als bis er jenes Königreich durchaus erobert habe; zu

diesem Ende versammelte er ein sehr schönes Heer, und zog nach Schottland.

Zu gleicher Zeit schickten sich die Schotten zur Vertheidigung an, und wählten Wallace zum Befehlshaber oder Schutzherren des Königreichs, weil sie dermalen keinen König hatten. Er ward jetzt betitelt Sir Wilhelm Wallace, Protektor oder Befehlshaber der schottischen Nation. Aber obgleich Wallace, wie wir gesehen haben, der beste Soldat und tapferste Mann in Schottland war, und defshalb am fähigsten, den Oberbefehl in diesem entscheidenden Zeitpunkte zu übernehmen, als der König von England mit so grofser Macht gegen sie zog, so beneidete der Adel von Schottland ihm dennoch diesen wichtigen Posten, weil er durch Geburt nicht von hohem Range war, und keine bedeutenden Güter besafs. Ihre Eifersucht gegen Sir Wilhelm Wallace brachte sie so weit, dafs sie abgeneigt zu sein schienen, ihre Streitkräfte aufzubieten oder gegen die Engländer zu fechten, weil sie ihn nicht zum General haben wollten. Diefs war eine niedrige und gemeine Denkungsart und hatte die heillosesten Folgen für Schottland. Doch ungeachtet dieser Abgeneigtheit des hohen Adels ihn zu unterstützen, brachte Wallace ein grofses Heer zusammen; denn die mittlern und besonders

die niedern Volksklassen hingen ihm sehr an. Er zog dem König von England unverzagt entgegen, und traf nahe bei der Stadt Falkirk auf ihn. Der gröfste Theil seiner Truppen war zu Fufs, weil, wie ich dir schon gesagt habe, in jenen Zeiten blofs der Adel und die Grofsen Schottlands zu Pferde fochten. Der englische König hatte im Gegentheil eine sehr bedeutende Masse der schönsten Reiterei von der Welt, Normannen und Engländer, alle vollständig gerüstet. Er hatte auch die berühmten englischen Bogenschützen, von denen man sagte, dafs sie das Leben von zwölf Schotten unter ihrem Gürtel führten, weil sie ein jeder zwölf Pfeile in ihrem Gurt stecken hatten, und weil sie in dem Ruf standen, mit jedem Pfeil einen Mann zu tödten.

Die Schotten hatten einige gute Bogenschüzzen aus dem Forst von Ettrick, welche unter dem Befehl des Sir Johann Stewart von Bonkill standen, aber sie kamen an Zahl den englischen bei weitem nicht gleich. Der bei weitem gröfsere Theil des schottischen Heeres war zu Fufs, mit langen Speeren bewaffnet; sie wurden viele Mann hoch und dicht aneinander gestellt, und hielten ihre Speere so dicht zusammen, Spitze an Spitze, dafs es eben so schwer schien durch sie hindurchzubrechen wie durch die Mauer eines festen

Schlosses. Als die beiden Heere sich einander gegenüber aufgestellt hatten, sagte Wallace zu seinen Soldaten: „Ich habe Euch auf den Tanzplatz geführt, lafst mich sehen, wie Ihr tanzen könnt;“ womit er meinte: „Ich habe Euch auf das entscheidende Schlachtfeld geführt, lafst mich sehen, wie tapfer Ihr fechten könnt.“

Die Engländer machten den Angriff. König Eduard sah zwar die geschlossenen Reihen und das unerschrockene Aeufsere des schottischen Fufsvolkes, aber beschlofs dennoch zu versuchen, ob er es nicht mit seiner schönen Reiterei niederreiten könne. Demzufolge gab er seinen Reitern den Befehl vorzurücken. Sie griffen in vollem Galopp an. Es mufs ein fürchterliches Schauspiel gewesen sein, als diese schönen Pferde so nahe wie möglich an die langen Lanzen hinanritten, welche von den Schotten vorgestreckt wurden, um sie abzuhalten, und es erhob sich ein furchtbares Geschrei, als sie gegeneinander kamen. Die Schotten hielten jedoch Stand mit ihren langen Speeren; viele von den vordersten englischen Pferden wurden niedergeworfen und die Reiter getödtet, als sie dalagen und sich wälzten, unfähig aufzustehen wegen des Gewichts ihrer schweren Rüstung. Aber die

schottische Reiterei kam ihrer Infanterie nicht zu Hülfe, sondern nahm reifsaus. Man vermuthet, dafs diefs der Verrätherei oder dem bösen Willen des Adels zuzuschreiben war, weil dieser Eifersucht gegen Wallace hegte. Aber man mufs erwägen, dafs die schottische Reiterei an Anzahl sehr unbedeutend war, und dafs sie schlechtere Waffen und weniger muthige Pferde hatten als ihre Feinde. Die englische Reiterei versuchte mehrmals die tiefen und festen Reihen zu zertheilen, in welchen Wallace sein Fufsvolk aufgestellt hatte. Aber sie wurden wiederholentlich mit Verlust zurückgeschlagen, und konnten sich nicht Bahn machen durch jenen Wald von Speeren, wie sich einer der englischen Geschichtschreiber ausdrückt. König Eduard befahl sodann seinen Bogenschützen vorzurücken, und als diese sich nun in Bogenschufsweite den schottischen Reihen näherten, schossen sie so dichte und schreckliche Ladungen von Pfeilen auf sie ab, dafs es unmöglich war, sie aufzuhalten. Es traf sich, dafs zu gleicher Zeit Sir Johann Stuart durch einen Sturz vom Pferde umkam; und die Bogenschützen vom Ettrickforst, welche er vorführte um denen des Königs Eduard Widerstand zu leisten, wurden in grofser Anzahl um ihn getödtet. Ihre Leichname zeichneten sich nachher unter den Erschlagenen

aus, da sie die gröfsten und hübschesten Männer des Heeres waren.

Nachdem die Lanzenträger des schottischen Heeres auf diese Art durch den Verlust der durch die Pfeile der Engländer Gefallenen in einige Verwirrung gerathen waren, machte Eduards schwere Kavallerie einen neuen Angriff und durchbrach die bereits schwankenden Reihen. Sir Johann Grahame, Wallace's Busenfreund und Gefährte, ward erschlagen nebst vielen andern tapfern Kriegern; und die Schotten wurden, nachdem sie eine sehr bedeutende Menge Menschen verloren hatten, zuletzt genöthigt die Flucht zu ergreifen.

Diese verhängnifsvolle Schlacht wurde am 22. Julius 1298 geliefert. Sir Johann Grahame liegt auf dem Kirchhof von Falkirk begraben. Man setzte ihm einen Leichenstein, der seit seinem Tode dreimal erneuert ist. Die Inschrift sagt, „dafs Sir Johann Grahame, eben so berühmt wegen seiner Weisheit als seines Muthes, und der treue Freund des Wallace, in der Schlacht gegen die Engländer getödtet wurde und auf dieser Stelle begraben liegt.“ Eine breite Eiche im angrenzenden Walde wurde lange als der Platz gezeigt, wo Wallace vor der Schlacht schlief, oder, wie Andre sagen, in welcher er sich nach der Niederlage verborgen hielt. Vor beinahe vier-

zig Jahren sah Grofspapa noch einige von den Wurzeln des Baumes, aber von dem Stamm war schon damals nichts mehr übrig und jetzt ist, und zwar schon seit vielen Jahren, nicht die geringste Spur mehr davon zu sehen.

Nach dieser verhängnifsvollen Niederlage von Falkirk scheint Sir Wilhelm Wallace sein Amt als Befehlshaber von Schottland niedergelegt zu haben. Einige Adliche wurden als Beschützer an seiner Stelle ernannt und fuhren fort den englischen Heeren Widerstand zu leisten; auch gewannen sie einige Vortheile, besonders unfern Roslin, wo eine Schaar von Schotten unter Anführung des Johann Comyn von Badenoch, eines der Beschützer des Königreichs, sowie des Simon Fraser, eines ausgezeichneten Anführers, drei Heere oder Abtheilungen der Engländer an Einem Tage aufs Haupt schlugen.

Defsungeachtet besafs der König von England so vielen Reichthum und so viele Mittel Soldaten zusammen zu bringen, dafs er ein Heer nach dem andern in das arme unterdrückte schottische Reich sandte und alle Adlichen und Grofsen desselben, einen nach dem andern, nöthigte, sich aufs neue seinem Joche zu unterwerfen. Sir Wilhelm Wallace allein, oder mit einem sehr kleinen Haufen seiner Anhänger, weigerte sich den Thronanmafser

Eduard anzuerkennen oder die Waffen niederzulegen. Er hielt sich fortwährend in den Wäldern und Bergen seines Vaterlandes nicht weniger als sieben Jahre nach seiner Niederlage bei Falkirk und mehr als ein Jahr, nachdem alle andern Vertheidiger der schottischen Freiheit ihre Waffen niedergelegt hatten. Die Engländer hatten viele Aufforderungen gegen ihn erlassen, und einen grofsen Preis auf seinen Kopf gesetzt; denn Eduard hielt sich im Besitz seines angemafsten Königreichs Schottlands nicht sicher, so lange Wallace lebte. Zuletzt wurde er gefangen genommen; und — es ist eine Schande zu sagen — ein Schotte, mit Namen Sir Johann Menteith war es, durch den er ergriffen und den Engländern ausgeliefert wurde. Es heifst allgemein, dafs er zu Robroyston, in der Nähe von Glasgow, gefangen genommen wurde, und der Volkssage nach, war das Zeichen ihn zu überfallen und unvermuthet aufzuheben, diefs, dafs einer seiner vorgeblichen Freunde, welcher ihn verrieth, ein auf den Tisch gelegtes Laib Brodt umkehren sollte mit der untern oder flachen Seite nach oben. Und in der Folge ward es für beleidigend gehalten, wenn jemand ein Brodt auf diese Weise umkehrte, sobald ein Mensch mit Namen Menteith in der Gesellschaft war, weil das so viel hiefs als

ihn erinnern, dafs sein Namensvetter den Sir Wilhelm Wallace, den Kämpfer Schottlands verrathen habe.

Ob die Person, welche den Wallace verrieth, wirklich Sir Johann Menteith gewesen sei, ist nicht völlig gewifs. Er war jedoch derjenige, durch welchen der Vaterlandsfreund gefangen genommen und den Engländern ausgeliefert wurde, wofür sein Name und sein Andenken lange mit Schande belastet ist.

Nachdem nun Eduard denjenigen in seine Gewalt bekommen hatte, den er als das gröfste Hindernifs, um Schottland gänzlich zu erobern, betrachtete, so beschlofs er an Wallace ein Beispiel für alle schottischen Vaterlandsfreunde aufzustellen, welche in Zukunft sich unterstehen würden, seinen ehrgeizigen Entwürfen in den Weg zu treten. Er liefs Wallace in Westminsterhall vor den englischen Richtern verhören und ihn zum Spott mit einem grünen Stirnbande gekrönt dorthin führen, weil man sagte, er sei König der Geächteten und der Räuber in den schottischen Wäldern gewesen. Er ward des Hochverraths gegen die englische Krone angeklagt, worauf er antwortete: „Ich konnte an Eduard nicht zum Hochverräther werden, weil ich nie sein Unterthan war.“ Sodann wurde er angeklagt viele Menschen getödtet und viel Uebel gestiftet zu haben.

Er erwiederte mit derselben ruhigen Entschlossenheit, „es sei wahr, er habe sehr viele Engländer getödtet, aber es sei defswegen geschen, weil sie gekommen wären, sein Vaterland Schottland zu unterjochen und zu unterdrücken; und weit entfernt zu bereuen, was er gethan habe, erkläre er, dafs es ihm Leid thue, nicht noch viel mehr ums Leben gebracht zu haben.“

Obgleich an Wallace's Vertheidigung nichts auszusetzen war sowohl in Rücksicht auf das Gesetz als auf den gesunden Menschenverstand (denn wahrlich jeder hat nicht sowohl ein Recht sein Vaterland zu vertheidigen, sondern ist es auch schuldig) so verurtheilten ihn die englischen Richter dennoch hingerichtet zu werden. So wurde dieser wackere Patriot auf einer Schleife zum Richtplatz geschleppt, sein Kopf daselbst abgeschlagen, und sein Körper geviertheilt, und die vier Stücke nach der grausamen Sitte jener Zeit auf eisernen Spiefsen auf der Londoner Brücke zur Schau gestellt und Verrätherglieder genannt.

Ohne Zweifel dachte König Eduard, dafs er durch diesen Beweis grofser Strenge gegen einen so ausgezeichneten Patrioten, wie Sir Wilhelm Wallace, allen Schotten durch Schrecken Gehorsam einflöfsen und so es dahin bringen werde, künftig ihr Land ohne Wider-

stand zu beherrschen. Aber obgleich Eduard ein mächtiger, tapferer und weiser König war, und obgleich er die vorsichtigsten und zugleich die strengsten Maafsregeln ergriff, Schottland in Gehorsam zu erhalten, so verstattete die Vorsehung ihm doch nicht seine Ansprüche, weil sie sich auf Ungerechtigkeit und Anmafsung gründeten, in Sicherheit und Frieden geltend zu machen. Sir Wilhelm Wallace, jener unsterbliche Pfeiler der Unabhängigkeit seines Landes, war kaum auf die so eben erzählte grausame und ungerechte Weise seines Lebens beraubt, als andre Patrioten aufstanden, die Sache der schottischen Freiheit in Schutz zu nehmen.

# Sechstes Kapitel.

## *Vom Emporkommen des Robert Bruce*

Ich hoffe, mein liebes Kind, du wirst nicht vergessen haben, dafs alle die grausamen Kriege in Schottland aus dem Streit zwischen den grofsen Lords entsprangen, welche auf den Thron Anspruch machten nach dem Tode König Alexanders des Dritten, dafs der schottische Adel den übereilten Entschlufs fafste, sich in dieser Sache der Entscheidung König Eduards von England zu unterwerfen, und diesem so die Bahn eröffnete zu dem Versuche, das Königreich Schottland selbst an sich zu reifsen. Du erinnerst dich auch, dafs er Johann Baliol absetzte wegen seines Vorhabens die Unabhängigkeit von Schottland wieder herzustellen, und dafs Johann Baliol die

Krone Schottlands in die Hände Eduards als Lord Lehensgebieters niederlegte. Dieser Johann Baliol ward defswegen in Schottland sehr wenig geachtet; er hatte auf das Königreich Verzicht geleistet, und war funfzehn Jahre lang aufser Landes gewesen, und zwar den gröfseren Theil dieser Zeit als Gefangener bei dem König von England.

Es war defshalb natürlich, dafs diejenigen Schotten, welche noch auf dem Entschlufs beharrten, ihr Land durch Waffengewalt von dem englischen Joche zu befreien, sich nach einem andern Könige umsahen, unter dem sie sich vereinigen könnten, um die englische Macht zu bekämpfen.

Ganz Schottland war darin Eines Sinnes, dafs man die englische Herrschaft nicht länger dulden wolle, und defswegen dachten diejenigen schottischen Edelleute, welche ein Recht auf die Krone zu haben glaubten, allmälig daran aufzustehn und es in Anspruch zu nehmen.

Unter ihnen waren, wenn man annimmt, dafs Johann Baliol durch seine Verzichtleistung und Gefangenschaft alles Recht auf den Thron verloren hatte, die Hauptbewerber zwei mächtige Edelleute. Der erstere war Robert Bruce, Graf von Carrick, Enkel des älteren Robert Bruce, der, wie du gehört hast, den

Thron dem Johann Baliol streitig machte. Der andere war Johann Comyn oder Cuming von Badenoch, gewöhnlich der rothe Comyn genannt, zum Unterschied von seinem Vetter, dem schwarzen Comyn, der von seiner dunkeln Gesichtsfarbe diesen Namen erhielt. Diese beiden grofsen und mächtigen Barone hatten mit Sir Wilhelm Wallace an den Kriegen gegen England Theil genommen; aber nach der Niederlage von Falkirk hatten beide, aus Furcht ihre grofsen Landbesitzungen zu verlieren und in der Meinung, es sei eine Unmöglichkeit, die Freiheit von Schottland wieder herzustellen, Bruce sowohl als Comyn sich nicht nur Eduarden unterworfen und ihn als König von Schottland anerkannt, sondern auch auf Seiten der Engländer gegen diejenigen ihrer Landsleute mitgefochten, welche den Widerstand gegen den Anmafser fortsetzten. Aber Bruce's Gefühl der Niedrigkeit seines Benehmens soll, nach der alten schottischen Ueberlieferung, durch folgendes Ereignifs geweckt sein. In einer der zahlreichen Schlachten und Scharmützel, welche damals zwischen den Engländern und ihren Anhängern auf der einen und den Insurgenten oder patriotischen Schotten auf der andern Seite vorfielen, trug Robert Bruce durch seine Theilnahme zum Siege der Engländer bei. Als die Schlacht

vorbei war, setzte er sich zum Mittagessen nieder ohne sich die Hände zu waschen, an welchen Flecken Bluts waren, das er während des Kampfes vergossen hatte. Als die englischen Lords diefs bemerkten, flüsterten sie spöttisch einander zu: „Seht doch den Schotten, der sein eigenes Blut ifst!“ Bruce hörte, was sie sagten, und es fiel ihm ein, dafs das Blut an seinen Händen allerdings sein eigenes genannt werden könne, da es das seiner braven für die Unabhängigkeit Schottlands kämpfenden Landsleute sei, während er den Unterdrückern desselben beistehe, welche über sein unnatürliches Benehmen nur lachten und spotteten. Er wurde dadurch so ergriffen und umgestimmt, dafs er vom Tische aufstand, in eine nahe Kapelle ging, unter vielen Thränen Gott für das grofse Verbrechen, dessen er sich schuldig gemacht hatte, um Vergebung bat und ein feierliche Gelübde ablegte, dafs er es gut machen und alles, was in seinen Kräften stehe, aufbieten wolle, um Schottland von dem fremden Joche zu befreien. Er verliefs, wie es heifst, demzufolge das englische Heer und vereinigte sich nie wieder mit ihm, sondern blieb zurück und wartete auf eine Gelegenheit die Freiheit seines Vaterlandes wieder herzustellen.

Nun war dieser Robert Bruce ein ausgezeichnet tapferer und starker Mann; es gab in Schottland Niemand, den man ihm gleich gehalten hätte, Sir Wilhelm Wallace ausgenommen; und als Wallace todt war, galt Bruce für den besten Krieger in Schottland. Er war sehr weise und klug, und ein trefflicher Feldherr, das heifst, er verstand ein Heer anzuführen und es so gut oder noch besser in Schlachtordnung zu stellen als irgend ein grofser Mann seiner Zeit. Er war überdies grofsmüthig und von Natur höflich; aber er hatte einige Fehler, welche vielleicht eben so sehr der wilden Zeit, in welcher er lebte, als seinem eigenen Charakter angehörten. Er war hitzig und leidenschaftlich, und in seiner Leidenschaft war er bisweilen unbarmherzig und grausam.

Robert Bruce hatte, wie ich dir sagte, den festen Vorsatz gefafst, es aufs neue zu versuchen und die Engländer aus Schottland zu vertreiben, und er wünschte, den Sir Johann, den rothen Comyn, der sein Nebenbuhler in den Ansprüchen auf den Thron war, dahin zu vermögen, dafs er sich mit ihm verbände, die fremden Feinde mit vereinten Kräften zu verjagen. Zu diesem Ende machte sich Bruce von London auf, eilte nach Dumfries an der Grenze Schottlands und ersuchte den Johann

Comyn um eine Unterredung. Sie kamen in der Minoritenkirche jener Stadt vor dem Hochaltar zusammen. Was zwischen ihnen vorfiel, ist nicht ausgemacht; aber sie geriethen in Streit entweder wegen ihrer beiderseitigen Ansprüche auf die Krone, oder weil Comyn sich weigerte mit Bruce gemeinschaftliche Sache zu machen bei dem beabsichtigten Aufstande gegen die Engländer; oder, wie viele Schriftsteller sagen, weil Bruce dem Comyn vorwarf, den Engländern sein Vorhaben sich gegen König Eduard aufzulehnen, verrathen habe. So viel ist aber gewifs, dafs es zu heftigen und beschimpfenden Reden kam, bis Bruce, der, wie ich dir sagte, aufserordentlich leidenschaftlich war, zuletzt die Heiligkeit des Platzes, auf welchem sie standen, vergafs und den Comyn mit seinem Dolche niederstiefs. Nachdem er sich so übereilt hatte, eilte er augenblicklich aus der Kirche und rief nach seinem Pferde. Zwei Edelleute aus der Gegend, Lindesay und Kirkpatrick, Bruce's Freunde, waren damals seine Begleiter. Als sie ihn bleich, blutig und in grofser Gemüthsbewegung sahen, fragten sie ihn dringend nach der Ursache.

„Ich bezweifle," sagte Bruce, „dafs ich den rothen Comyn getödtet habe."

„Lafst Ihr solche Sache zweifelhaft?" sagte

Kirkpatrick; „ich will es gewifs machen“ setzte er auf schottisch dazu.

Damit stürzte er und sein Gefährte Lindesay in die Kirche und machten dem verwundeten Comyn vollends das Garaus. Sein Oheim, Sir Robert Comyn ward zu gleicher Zeit ermordet.

Die Ermordung Comyns war eine grausame Handlung und Bruce's Geschichtschreiber bemerkt, dafs das Mifsfallen des Himmels ihr gefolgt sei; denn nie habe ein Mensch mehr Mifsgeschick erlitten als Robert Bruce, obgleich er zuletzt zu hohen Ehren emporstieg.

Nach der Ermordung Comyns war Bruce's Zustand beinahe verzweiflungsvoll. Er hatte eine Handlung begangen, welche ohne Zweifel die Rache der ganzen Verwandtschaft Comyns nach sich ziehen mufste, nicht minder die Ahndung des Königs von England, sowie das Mifsfallen der Kirche, weil er seinen Feind auf geweihetem Boden umgebracht hatte. Er beschlofs defswegen ihnen allen auf einmal Trotz zu bieten, und seine Ansprüche auf den Thron von Schottland geltend zu machen. Er vereinigte alle seine Anhänger, forderte diejenigen Barone, welche noch Hoffnung für die Freiheit ihres Vaterlandes hegten, zu einer Zusammenkunft mit ihm auf, und wurde in der Abtei Scone gekrönt, wo

die Könige von Schottland gewöhnlich ihre Würde annahmen.

Alles, was zu dieser Ceremonie gehörte, wurde eiligst besorgt. Ein kleiner schnellmöglichst angefertigter Reif von Gold mufste die Krone von Schottland vorstellen, welche Eduard nach England mitgenommen hatte. Der Graf von Fife, Abkömmling des tapfern Macduff, dessen Amt es war, die Krone auf des Königs Haupt zu setzen, wollte der Einladung nicht genügen. Aber die Ceremonie wurde durch seine Schwester Isabelle, Gräfinn von Buchan, obgleich ohne Einwilligung ihres Bruders und ihres Mannes, vollzogen. Nur wenige Barone, deren Namen ihrem Vaterlande theuer sein sollten, vereinigten sich mit Bruce in dem Vorhaben, die Unabhängigkeit Schottlands herzustellen.

Eduard war fürchterlich in Zorn, als er hörte, dafs nach aller der Mühe, welche er sich gegeben hatte, und nach allem Blute, das vergossen war, die Schotten diesen neuen Versuch machten, sich seiner Oberherrschaft zu entziehen. Obgleich jetzt alt und schwach und kränklich, that er ein feierliches Gelübde bei einem grofsen Feste in Gegenwart seines ganzen Hofes, dafs er die vollständigste Rache an Robert Bruce und seinen Anhängern nehmen wolle, worauf er denn nie wieder

das Schwerdt gegen einen Christen ziehen, sondern blofs gegen die ungläubigen Saracenen für die Wiedereroberung des heiligen Landes fechten wolle. Er zog demzufolge an der Spitze eines furchtbaren Heeres gegen Bruce aus.

Ueber dem Anfang von Bruce's Unternehmen waltete ein Unstern. Er wurde am 29. März 1306 gekrönt. Am 18. Mai ward er vom Papst in den Bann gethan, ein Urtheilsspruch, der ihn von allen Wohlthaten der Religion ausschlofs, und jeden berechtigte ihn umzubringen. Endlich erhielt der neue König am 19. Junius eine vollständige Niederlage bei Methuen durch den englischen Grafen von Pembroke. Roberts Pferd ward unter ihm in der Schlacht getödtet, und er war auf einen Augenblick Gefangener. Aber er war in die Hände eines schottischen Ritters gefallen, der zwar im englischen Heere diente, aber dennoch nicht das Werkzeug sein wollte, Bruce seinen Feinden auszuliefern, sondern ihm zu entfliehen erlaubte. Die Sieger übten an den Gefangenen ihre gewöhnliche Grausamkeit aus. Unter diesen waren einige stattliche junge Männer aus den ersten schottischen Familien — Hay, der Ahnherr der Grafen von Errol, Somerville, Fraser,

und andere, welche auf die unbarmherzigste Weise umgebracht wurden.

Bruce zog sich mit wenigen Tapfern seiner Parthei, unter welchen der junge Lord Douglas war, der späterhin der gute Lord Jakob genannt ward, in die hochländischen Gebirge zurück, wo sie von einem Zufluchtsort zum andern gejagt wurden, in grofse Gefahr geriethen, und viele Mühseligkeiten ausstanden. Bruce's Frau, jetzt Königinn von Schottland, begleitete mit einigen andern Damen ihren Gemahl und dessen wenige Anhänger auf ihren Wanderungen. Sie hatten keine andere Art sich ihren Unterhalt zu verschaffen als durch Jagd und Fischerei. Man bemerkte, dafs Douglas am eifrigsten und glücklichsten war die unglücklichen Damen so reichlich zu versorgen, als seine Geschicklichkeit im Jagen und Fischen nur immer vermochte.

Von einem Ort zum andern in den Hochlanden getrieben versuchte Bruce sich einen Weg nach Lorn zu bahnen, aber er fand überall Feinde. Die Mac Dougals, eine mächtige Familie, damals die Lords von Lorn genannt, waren mit den Engländern befreundet, und bewaffneten ihre Leute und griffen Bruce und seine wandernden Gefährten an, sobald sie versuchten, in ihren Bezirk zu kommen. Der Häuptling von diesen Mac

Dougals, mit Namen Johann von Lorn, hafste den Bruce, weil er den rothen Comyn in der Kirche zu Dumfries ermordet hatte, mit dem dieser Mac Dougal nahe verwandt war. Bruce wurde wiederum von diesem Häuptling durch Ueberlegenheit an Mannschaft auf einem Platze Namens Dalry geschlagen; aber er zeigte mitten in seinen Mifsgeschicken seine Charakterstärke und seinen Muth. Er führte seine Mannschaft auf dem Rückzuge durch einen Engpafs, und indem er der hinterste im Zuge war, focht er mit den Feinden und erschlug diejenigen von ihnen, welche ihm zu nahe kamen. Drei von den Anhängern Mac Dougals, ein Vater und zwei Söhne, Mac Androsser mit Namen, alle drei starke Männer, thaten, als sie sahen, dafs Bruce auf diese Weise den Rückzug seiner Leute deckte, das Gelübde, ihn entweder zu tödten oder gefangen zu nehmen. Alle drei stürzten zugleich auf den König los. Der König war zu Pferde in dem eben bezeichneten Engpafs zwischen einem steilen Hügel und einem tiefen See. Er gab dem ersten, der auf ihn zukam und ihm in den Zügel fiel, einen solchen Schlag mit seinem Schwerdte, dafs er ihm die Hand abhieb und den Zügel frei machte. Der Mann blutete sich todt. Der andere Bruder hatte ihn zu gleicher Zeit am Beine gepackt und

versuchte ihn vom Pferde zu ziehen. Der König gab aber seinem Pferde die Sporen, so dafs das Thier plötzlich aufsprang und der Hochländer unter die Füfse des Pferdes fiel, und, als er versuchte aufzustehen, spaltete ihm der König mit seinem Schwerdte den Kopf von einander. Als der Vater seine beiden Söhne so erschlagen sah, stürzte er auf Robert Bruce los, und fafste ihn über dem Mantel so fest um den Leib, dafs ihm kein Raum blieb, sein langes Schwerdt zu regiren. Aber mit dem schweren Degenknopf, oder, wie Andre sagen, mit einem eisernen Hammer, der an seinem Sattelgurt hing, versetzte der König diesem dritten Gegner einen so derben Schlag, dafs er ihm das Gehirn zerschmetterte. Dennoch hielt der Hochländer im Sterben des Königs Mantel mit der Faust so fest, dafs Bruce, um sich von dem todten Körper los zu machen, genöthigt war, die Spange oder Schnalle, welche zur Befestigung diente, zu öffnen, und diese sammt dem Mantel im Stiche zu lassen. Die Spange, welche so in den Besitz Mac Dougals von Lorn gerieth, wird noch in dieser alten Familie aufbewahrt als ein Andenken, dafs der berühmte Robert Bruce einst kaum den Händen ihres Ahnherrn entkam. Robert ahndete diesen Angriff auf ihn in vollem Maafse; und als seine Lage

besser wurde, unterliefs er es nicht an Mac Dougal, oder, wie er gewöhnlich genannt wird, Johann von Lorn, Rache zu nehmen.

Der König hatte auf seinen gefährlichen und trübseligen Zügen viele solche Kämpfe zu bestehen; dennoch hielt er, obgleich er durch die überlegene Truppenzahl der Engländer und derjenigen Schotten, welche auf ihrer Seite fochten, fast immer Niederlagen erlitt, seinen eigenen Muth und den seiner Anhänger aufrecht. Er war ein besserer Gelehrter, als es gewöhnlich war in jenen Tagen; denn, die Geistlichen ausgenommen, lernten damals wenige Leute lesen und schreiben. Aber König Robert konnte beides recht gut, und man sagt, dafs er bisweilen seinen Gefährten etwas vorlas, um sie aufzuheitern, wann sie über die grofsen hochländischen Seeen in so elenden lecken Boten fuhren, wie sie grade habhaft waren.

Am Ende häuften sich die Gefahren so sehr um den wackern König Robert, dafs er genöthigt wurde sich von den Frauen und von seiner Königinn zu trennen; denn der Winter näherte sich, und es würde den Frauen nicht möglich gewesen sein, diese herumziehende Lebensart bei eintretendem Frost und Schneewetter zu ertragen. So liefs er denn seine Königinn mit der Gräfinn Buchan und ande-

ren in dem einzigen ihm übriggebliebenen Schlosse, das Kildrummie hiefs und nahe bei der Quelle des Flusses Don in Aberdeenshire liegt. Der König liefs auch seinen jüngsten Bruder, Nigel Bruce in dem Schlosse, um es gegen die Engländer zu vertheidigen; und er selbst mit seinem zweiten Bruder Eduard, der ein sehr tapferer Mann war, aber noch heftiger und leidenschaftlicher als Robert selbst, ging zu der Insel Rachrin an der Küste von Irland hinüber, wo Bruce mit den Wenigen, welche seinem Schicksale sich zugesellten, den Winter 1306 zubrachte. Mittlerweile schien das Unglück alle seine Freunde in Schottland zu verfolgen. Das Schlofs Kildrummie wurde von den Engländern eingenommen, und Nigel Bruce, ein schöner und tapferer Jüngling, grausam von den Siegern umgebracht. Die Damen, welche zum Gefolge der Gemahlinn König Roberts gehörten, sowie die Königinn selbst und die Gräfinn von Buchan, wurden in strengem Gewahrsam gehalten und mit äufserster Strenge behandelt. Diese Nachrichten trafen Bruce, als er sich in seiner elenden Wohnung zu Rachrin befand, und brachten ihn der Verzweiflung nahe.

Wahrscheinlich in diese Zeit ist ein Zufall zu setzen, der zwar nur auf Ueberlieferung

in dem Geschlecht der Bruce beruht, aber durch die Sitten jener Zeit Glaubwürdigkeit erhält. Nachdem die letzten unerfreulichen Botschaften aus Schottland eingegangen waren, lag Bruce eines Morgens auf seinem ärmlichen Bette, und überlegte, ob er nicht besser daran thäte, wenn er allen Gedanken und Versuchen, sein Recht auf die schottische Krone geltend zu machen entsagte, seine Anhänger entliefse und mit seinen Brüdern in das heilige Land zöge, um den Rest seines Lebens im Kampf gegen die Saracenen zuzubringen, womit er hoffte vielleicht die Vergebung des Himmels zu verdienen für die grofse Sünde, Comyn in der Kirche zu Dumfries ermordet zu haben.

Aber auf der andern Seite hielt er es wieder für verbrecherisch und feig, seine Versuche zur Wiederbefreiung Schottlands aufzugeben, so lange ihm noch die geringste Hoffnung übrig blieb in einem Unternehmen glücklich zu sein, das, wohl erwogen, ihm weit näher lag als die Vertreibung der Ungläubigen aus Palästina, obgleich der Aberglaube seiner Zeit anders denken mochte.

Während Bruce zwischen diesen Betrachtungen getheilt und zweifelhaft war, was er thun solle, warf er seine Augen zu der Decke der Hütte empor, in welcher er lag, und

ward auf eine Spinne aufmerksam, welche, an dem Ende eines langen Fadens ihres eigenen Gespinnstes hängend, dem Instinkte dieses Thieres zufolge, sich von einem Balken des Daches zum andern zu schwingen suchte um den Punkt zu erreichen, bis wohin sie ihr Gewebe ausdehnen wollte. Das Insekt machte den Versuch zu wiederholten malen ohne Erfolg; und zuletzt zählte Bruce, dafs sie sechsmal dahin zu kommen sich bemüht hatte, aber dafs es ihr jedesmal mifslungen war. Da fiel ihm ein, dafs er auch grade sechs Schlachten gegen die Engländer und ihre Verbündeten geliefert habe, und dafs die arme standhafte Spinne mit ihm in gleicher Lage sei, weil sie eben so viele Versuche gemacht habe, und eben so oft unglücklich gewesen sei. „Nun," dachte Bruce, „da ich nicht weifs, wie ich es erfahren soll, was das Beste für mich zu thun ist, so soll das Schicksal, das die Spinne haben wird, mein Leitstern sein. Wenn sie noch einen Versuch macht, den Faden anzuheften, und es ihr glückt, so will ich es zum siebentenmal wagen und mein Glück in Schottland auf die Probe stellen; aber wenn es der Spinne nicht gelingt, so will ich nach Palästina in den Krieg ziehen, und nie wieder in mein Vaterland heimkehren.

Während Bruce diesen Entschluſs faſste, machte sich die Spinne aufs neue ans Werk und zwar mit aller Kraftanstrengung, deren sie fähig war, und es gelang ihr richtig, den Faden an dem Balken zu befestigen, welchen sie so oft vergeblich zu erreichen versucht hatte. Bei dem Anblick dieses glücklichen Erfolges beschloſs Bruce auch sein Glück auf die Probe zu stellen; und, wie er nie vorher einen Sieg gewonnen hatte, so traf ihn niemals nach dieser Zeit irgend ein bedeutender Unfall oder eine Niederlage. Ich bin oft mit Leuten seines Namens zusammengekommen, die an die Wahrheit dieser Geschichte so fest glaubten, daſs sie unter keiner Bedingung eine Spinne tödten würden, weil dieses Insekt es war, das ihrem groſsen Namensvetter das Beispiel der Ausdauer und das Signal zum Glücke gegeben hatte.

Nachdem Bruce nun entschlossen war seine Anstrengungen zu erneuern, um Schottland in Besitz zu nehmen, ungeachtet seiner geringen Mittel, ein so groſses Vorhaben ins Werk zu richten, ging er mit seinen Anhängern von Rachrin nach der Insel Arran, welche in der Mündung des Clyde liegt. Der König landete, und erkundigte sich bei der ersten Frau, welcher er begegnete, was sich für bewaffnete Mannschaft auf der Insel befände. Sie gab

zur Antwort, dafs ganz kürzlich hier ein Haufe von bewaffneten Fremden angekommen sei, welcher einen englischen Officier, den Befehlshaber des Schlosses Brathwick geschlagen, ihn und den gröfsten Theil seiner Leute getödtet habe und jetzt auf der Insel zum Vergnügen sich mit Jagen unterhalte. Der König liefs sich hierauf durch die Wälder führen, worin sich diese Fremden meistens aufhielten, und stiefs mehrmals in sein Horn. Der Anführer der Fremden, welche das Schlofs eingenommen hatten, war nun Jakob Douglas, dessen wir schon als eines der besten Freunde Bruce's erwähnt haben. Als dieser Robert Bruce's Horn hörte, erkannte er den Ton sogleich und rief aus, der König sei dort, er erkenne ihn an seiner Art zu blasen. So eilte er mit seinen Gefährten dem König Robert entgegen, und es war grofse Freude von beiden Seiten.

Bruce war nun im Angesichte Schottlands und nicht weit von seinen eigenen Familienbesitzungen, wo das Volk sehr wahrscheinlich ihm anhing. Er fing sogleich an mit Douglas zu berathschlagen, wie sie am besten ihre Unternehmung gegen die Engländer erneuerten. Douglas beschlofs verkleidet in seine Heimath zu gehen und seine Anhänger in Aufstand zu bringen, um an einem engli-

schen Edelmann, mit Namen Lord Clifford, Rache zu nehmen, dem Eduard des Douglas Güter zuertheilt, und der seinen Wohnsitz im Schlosse Douglas aufgeschlagen hatte.

Bruce seinerseits eröffnete eine Verbindung mit der gegenüber liegenden Küste von Carrick vermittelst eines seiner Anhänger Namens Cuthbert. Dieser Mann war angewiesen, sobald er die Landleute in Carrick die Waffen gegen die Engländer zu ergreifen geneigt fände, auf einer Landspitze oder einem hochgelegenen Vorgebirge, Namens Turnberry, der Insel Arran gegenüber ein Feuer anzuzünden. Das Aufflackern dieses Feuers an dieser Stelle sollte dem Bruce ein Zeichen sein, mit so vielen Leuten, wie er habe, und das waren nicht mehr als dreihundert an der Zahl, in See zu stechen, um in Carrick zu landen und sich mit den Insurgenten zu verbinden.

Bruce und seine Leute warteten eifrig auf das Zeichen, aber eine Zeit lang vergebens. Endlich ward auf der Spitze von Turnberry ein Feuer sichtbar, und der König und seine Anhänger begaben sich fröhlich auf ihre Schiffe und Galeeren in der Meinung, dafs ihre Carrickfreunde alle unter Waffen wären und bereit sich mit ihnen zu verbinden. Sie landeten um Mitternacht am Gestade, wo sie ihren Späher Cuthbert allein auf sie warten

fanden mit sehr schlechten Neuigkeiten. Lord Percy, sagte er, sei im Lande mit zwei oder dreihundert Engländern, und habe das Volk sowohl durch Handlungen als Drohungen so sehr in Schrecken gesetzt, dafs keiner von ihnen daran zu denken wage, sich gegen König Eduard zu empören.

„Verräther!“ sagte Bruce, „warum gabst Du denn das Zeichen?“

„Ach,“ erwiederte Cuthbert, „das Feuer ward nicht von mir angezündet, sondern durch irgend einen andern, zu welchem Zwecke weifs ich nicht; aber sobald ich es brennen sah, wufste ich, dafs Ihr herüber kommen würdet, weil Ihr es für mein Zeichen hieltet, und defswegen kam ich herab ans Gestade, um auf Euch zu warten, und Euch zu sagen, wie die Sachen stünden.“

Bruce beschlofs nach einigem Bedenken, dafs, da er so auf das feste Land von Schottland gekommen sei, er dableiben und die Schicksale und Glücksfälle so nehmen wolle, wie sie ihm der Himmel schicken würde.

Demzufolge liefs er sich mit den Engländern in Scharmützel ein, und war dabei so glücklich, dafs er den Lord Percy nöthigte, Carrick zu verlassen. Er vertheilte sodann seine Leute auf verschiedne Abentheuer gegen den Feind, in welchen sie meistens glück-

lich waren. Aber anderntheils behielt der König nur wenige bei sich und war bisweilen ganz allein, so dafs er in Gefahr kam, sein Leben durch List oder durch offenbare Gewalt zu verlieren. Mehrere von diesen Vorfällen sind sehr anziehend. Ich will Dir einige erzählen.

Einst wurde ein naher Verwandter Bruce's, der des Königs ganzes Vertrauen besafs, von den Engländern durch Bestechung zu dem Versuch verleitet, ihn aus dem Wege zu räumen. Dieser Schurke lauerte eines Morgens mit seinen beiden Söhnen auf Bruce, bis er ihn von allen seinen Leuten getrennt sah, einen kleinen Knaben ausgenommen, der ihm als Page bediente. Der Vater hatte ein Schwerdt in der Hand, der eine von den Söhnen ein Schwerdt und einen Speer, der andre ein Schwerdt und eine Streitaxt. Als nun der König sie so wohl bewaffnet sah, da doch keine Feinde in der Nähe waren, fielen ihm einige Winke ein, die er bekommen hatte, dafs diese Männer die Absicht hätten, ihn zu ermorden. Er hatte keine Waffen als sein Schwerdt; aber sein Page hatte Bogen und Pfeile. Er nahm dem kleinen Burschen Beides ab, und hiefs ihn ferne bleiben; „denn," sagte der König, „wenn ich diese Verräther überwinde, sollst Du Waffen genug haben;

aber wenn ich von ihnen erschlagen werde, magst Du die Flucht ergreifen und dem Douglas und meinem Bruder sagen, dafs sie meinen Tod rächen.“ Der Knabe war sehr betrübt, denn er liebte seinen Herrn; aber er mufste thun, wie ihm geheifsen war.

Mittlerweile kamen die Verräther auf Bruce los, um ihn auf einmal anzufallen. Der König rief ihnen zu, und befahl ihnen auf Gefahr ihres Lebens nicht näher zu kommen; aber der Vater antwortete ihm mit Schmeicheleien, that sehr freundlich und fuhr dabei fort ihm näher zu kommen. Da rief der König ihnen abermals zu stehen zu bleiben. „Verräther,“ sagte er, Ihr habt mein Leben für englisches Gold verkauft; aber Ihr sollt sterben, wenn Ihr mir noch einen Fufs näher rückt.“ Dabei spannte er den Bogen des Pagen, und da der alte Verräther nicht abliefs sich ihm zu nähern, schofs er den Pfeil auf ihn ab. Bruce war ein trefflicher Schütz; er zielte so wohl, dafs der Pfeil dem Vater ins Auge fuhr und ihm ins Gehirn drang, so dafs er todt niederfiel. Dann stürzten die beiden Söhne auf den König los. Der eine von ihnen führte einen Streich nach ihm mit der Axt, verfehlte ihn aber und strauchelte, so dafs der König ihn mit seinem grofsen Schwerdt niederhieb, ehe er wieder auf die Füfse kom-

men konnte. Der noch übriggebliebene Verräther lief mit seinem Speer auf Robert Bruce los, aber der König hieb mit einem Schwerdtstreich die Stahlspitze von der Waffe des Schurken ab, und tödtete ihn dann, ehe er Zeit gewann, sein Schwerdt zu ziehen. Da kam der kleine Page herbeigelaufen, sehr erfreut über seines Herren Sieg; und der König wischte sein blutiges Schwerdt ab, und sagte, indem er die todten Körper betrachtete: „Diese hätten für drei stattliche Männer gelten können, wenn sie der Versuchung der Habgier widerstanden hätten.“

Heutzutage ist es nicht nöthig, dafs Generale oder Oberofficiere persönlich fechten, weil sie ihre Untergebenen blofs zu führen haben, ihre Artillerie und ihre Soldaten schiefsen auf den Feind, wobei sie selten nahe an einander kommen und handgemein werden. Aber vorzeiten mufsten Könige und grofse Herren sich recht an die Spitze der Schlachtreihen stellen und gleich gemeinen Soldaten mit der Lanze und andern Waffen fechten. Es war defshalb von grofser Wichtigkeit, dafs sie handfeste Leute waren und ihre Waffen geschickt führten. Robert Bruce hatte eine so merkwürdige Behendigkeit und Stärke, dafs er eine grofse Menge persönliche Gefahren bestand, in welchen er sonst umgekommen sein würde. Ich

will Dir ein andres seiner Abenteuer erzählen, das Dich, wie ich denke, unterhalten wird.

Nach dem Tode dieser drei Verräther fuhr Robert Bruce fort sich in seiner eignen Grafschaft Carrick und in der benachbarten Gegend von Galloway verborgen zu halten, bis er zu einem allgemeinen Angriff auf die Engländer Vorbereitungen getroffen hätte. Er war zu gleicher Zeit genöthigt, nur sehr wenige Menschen um sich zu haben, theils des Geheimnisses wegen, theils wegen der Schwierigkeit Mundvorrath aufzubringen. Nun waren viele Leute in Galloway dem Bruce nicht günstig gesinnt. Sie lebten unter der Herrschaft eines Mac Dougal, eines Verwandten des Lord von Lorn, der, wie ich Dir vorher erzählte, Robert Bruce zu Dalry geschlagen, und ihn beinahe getödtet oder zum Gefangenen gemacht hätte. Diese Gallowayer hatten gehört, dafs Bruce in ihrem Lande sei mit nicht mehr als sechzig Mann; sie beschlossen daher, ihn zu überfallen, und versammelten zu diesem Zweck zweihundert Mann und nahmen zwei oder drei Bluthunde mit. Diese Thiere wurden abgerichtet einen Mann nach dem Geruch seiner Fufsstapfen zu verfolgen, wie Fuchshunde einen Fuchs oder Spür- und Windhunde einen Hasen jagen. Wenn auch

der Hund die Person nicht sieht, auf deren Spur er gebracht ist, so folgt er ihr doch auf jeden Schritt, den sie gethan hat. In jener Zeit wurden diese Bluthunde oder Sleuthhunde (so genannt von Slot oder Sleut, einem Worte, das den Geruch bedeutet, den ein Wild zurückläfst) zur Verfolgung grofser Verbrecher gebraucht. Die Männer von Galloway glaubten, falls sie den Bruce nicht gefangen nehmen oder ihn nicht beim ersten Angriff tödten könnten, ihn, wenn er in die Wälder entkäme, vermittelst dieser Bluthunde gewifs wiederzufinden.

Der gute König Robert Bruce, der immer wachsam und auf seiner Hut war, hatte von der Absicht dieser Leute, ihn plötzlich und bei Nacht zu überfallen, Kunde erhalten. Daher verlegte er sein Häuflein von sechzig Mann etwas weiter hinauf an einen tiefen und schnellströmenden Flufs, der sehr steile und felsige Ufer hatte. Es gab nur eine einzige Furt, um in jener Gegend über diesen Flufs zu kommen, und diese Furt war tief und so schmal, dafs kaum zwei zugleich hindurchgehen konnten; das Ufer, an welchem sie auf der andern Seite landen mufsten, war steil, und der Pfad, welcher von dem Rande des Wassers aufwärts führte, erstaunlich enge und beschwerlich.

Bruce liefs seine Leute sich hinlegen um etwas auszuruhen an einem von dem Flusse etwa eine halbe Meile entfernten Orte, während er selbst mit zwei Begleitern zu der Furt hinabging um dort aufzupassen, weil der Feind durch diese nothwendig kommen mufste, um zu dem Platze zu gelangen, wo König Roberts Leute lagen. Er stand eine Weile an der Furt, und dachte, indem er sie betrachtete, wie leicht man den Feind abhalten könne sie zu durchschreiten, vorausgesetzt, dafs sie tapfer vertheidigt würde, als er in einiger Entfernung Hundgebell hörte, das immer näher und näher zu kommen schien. Diefs war der Bluthund, der des Königs Spuren nach der Furt zu, wo er hinüber gekommen war, verfolgte, und die zweihundert Gallowaymänner kamen zugleich mit dem Thiere, das ihnen zum Führer diente. Bruce wollte zuerst zurückgehen und seine Leute wecken; dann dachte er aber, dafs es wohl ein Schäferhund sein könne. „Meine Leute," sagte er, „sind schrecklich ermüdet, ich will ihren Schlaf wegen des Gebells eines Köters nicht stören, bis ich etwas Näheres von der Sache erfahre." So stand er und horchte, und allmälig, als das Hundegebell näher kam, hörte er Pferdegetrappel und Menschenstimmen, und Waffengeklirr und Gerassel; und

jetzt war es ihm gewifs, dafs der Feind sich dem Ufer des Flusses nähere. Da dachte der König: „Wenn ich zu meinen Leuten zurückgehe und Lärm mache, so werden diese Gallowaymänner ohne Hindernifs durch die Furt kommen, und das wäre ein Jammer, da dieser Platz so vortheilhaft ist zur Vertheidigung gegen sie.“ So betrachtete er noch einmal den steilen Pfad und den tiefen Flufs, und er glaubte sich dabei so im Vortheil, dafs er den Pafs so lange mit eigener Hand vertheidigen könnte, bis seine Leute ihm zu Hülfe kämen. Seine Rüstung war so gut und stark, dafs er von ihren Pfeilen nichts zu befürchten hatte, und defshalb war der Kampf nicht so sehr ungleich, wie er sonst hätte sein müssen. Er schickte daher seine Begleiter zurück, um die übrigen zu wecken, und blieb allein am Ufer des Flusses.

Mittlerweile vermehrte sich das Geräusch und das Pferdegetrappel, und da der Mond hell schien, sah Bruce die glänzenden Waffen von etwa zweihundert Männern, welche zu dem entgegengesetzten Ufer des Flusses herabkamen. Die Männer von Galloway sahen ihrerseits nur eine einzige Gestalt die Furt bewachen, und die vordersten von ihnen warfen sich in den Flufs, ohne sich an ihn zu kehren. Aber da sie nur einer nach dem

andern durch die Furt konnten, tödtete Bruce, der hoch über ihnen auf dem Ufer stand, wo sie landen mufsten, den vordersten mit einem Stofs seines langen Speeres, und erstach mit einem zweiten das Pferd, welches nieder fiel, im Todeskampf auf dem engen Pfade sich bäumend und wälzend, und so die andern hinderte aus dem Flusse zu kommen. Bruce hatte so Gelegenheit, seine Stöfse nach Gefallen unter sie zu vertheilen, während sie es nicht erwiedern konnten. In der Verwirrung wurden fünf oder sechs von den Feinden erschlagen oder vom Strome fortgerissen und ertranken. Die übrigen zogen vor Schrecken sich zurück.

Als sie aber wieder hinsahen und gewahr wurden, dafs ihnen nur ein einziger Mann Widerstand leiste, während ihrer so viele waren, riefen sie, ihre Ehre sei auf immer verloren, wenn sie den Durchgang nicht erzwängen, und munterten sich einander durch lautes Geschrei auf, sich hinein zu stürzen und zu stürmen. Indessen kamen aber des Königs Soldaten zur Hülfe herbei, und die Gallowaymänner kehrten zurück und gaben ihr Vorhaben auf.

Ich will Dir noch eine Geschichte erzählen von diesem braven Robert Bruce während seines unstäten Lebens. Seine Abenteuer sind

so seltsam und unterhaltend, wie diejenigen, welche man für Anekdotenbücher erfindet, und haben es zum voraus, dafs sie alle wahr sind. Um diese Zeit und als Bruce noch an der Spitze von nur wenigen Männern stand, kam Sir Aymer de Valence, der auch Graf von Pembroke war, in Gesellschaft Johanns von Lorn, nach Galloway, jeder von ihnen an der Spitze einer bedeutenden Mannschaft. Johann von Lorn hatte einen Bluthund bei sich, welcher zuvor dem Robert Bruce selbst angehört haben sollte, und, weil ihn der König eigenhändig fütterte, ihm anhing und seinen Fufsstapfen überallhin folgte, wie bekanntlich alle Hunde die Schritte ihrer Herren ausspüren, sie mögen Bluthunde sein oder nicht. Vermittelst dieses Hundes glaubte Johann von Lorn den Robert Bruce mit Gewifsheit ausfindig zu machen, und wegen des Todes seines Vetters Comyn sich an ihm zu rächen.

Als diese beiden Heerhaufen auf Robert Bruce losrückten, hatte er zuerst Lust, sich mit dem englischen Grafen in ein Gefecht einzulassen, als er aber gewahr wurde, dafs Johann von Lorn ihn mit einer andern ansehnlichen Schaar umgehe, um ihn im Rücken anzugreifen, beschlofs er für diefsmal die Schlacht nicht anzunehmen, um nicht der Ueberzahl zu erliegen. Zu diesem Zweck

theilte der König die Mannschaft, die er bei sich hatte, in drei Haufen, und befahl ihnen sich auf drei verschiedenen Wegen zurückzuziehen, um den Feind ungewifs zu machen, welchen von diesen er nehmen solle. Er bestimmte auch einen Platz, wo sie sich wieder zu vereinigen hätten. Aber als Johann von Lorn zu dem Orte kam, wo Bruce's Mannschaft sich getheilt hatte, verfolgte der Bluthund die eine dieser Abtheilungen, ohne auf die beiden andern zu achten, woran Johann von Lorn wufste, dafs der König bei dieser sein mufste; defswegen achtete er auch nicht auf die andern beiden Abtheilungen der Schotten, und folgte der, welche der Hund gewählt hatte, mit allen seinen Leuten.

Als der König von neuem sich von einem ansehnlichen Heerhaufen verfolgt sah, liefs er, weil er ihnen wo möglich zu entkommen beschlossen hatte, die ganze Manschaft, welche er bei sich hatte, sich nach verschiedenen Seiten hin zerstreuen, indem er so hoffte, dafs der Feind seine Spur verlieren müsse. Bruce behielt nur Einen Mann bei sich und das war sein Milchbruder oder der Sohn seiner Amme. Als Johann von Lorn an die Stelle kam, wo Bruce's Gefährten sich zerstreut hatten, schnob der Bluthund erst ein wenig herum, und verliefs dann die Spuren

aller andern, und folgte bellend den Fufsstapfen zweier Männer nach. Da wufste Johann von Lorn, dafs einer von diesen beiden nothwendig König Robert sein müsse. Sofort befahl er fünfen von seinen Leuten, die sehr flink zu Fufs waren, ihm nachzujagen, und ihn entweder zu fangen oder zu tödten. Sie stürzten sogleich davon, und liefen so schnell, dafs sie Roberten und seinen Milchbruder zu Gesicht bekamen. Der König fragte seinen Gefährten, was er ihm für Hülfe leisten könne, und sein Milchbruder antwortete, er sei bereit, sein Möglichstes zu thun. So wandten sich diese beiden gegen die Männer des Johann von Lorn und tödteten sie. Es ist anzunehmen, dafs sie besser bewaffnet waren als jene, und auch stärker und verzweifelter.

Aber Bruce war inzwischen gar sehr entkräftet, und doch wagten sie nicht sich niederzusetzen und ein wenig zu ruhen; denn wenn sie nur einen Augenblick stillstanden, hörten sie das Gebell hinter sich, ein Zeichen, dafs ihre Feinde ihnen eilig auf der Ferse folgten. Endlich kamen sie in einen Wald, durch welchen ein kleiner Bach flofs. Da sagte Bruce zu seinem Milchbruder: „Lafs uns diesen Strom eine gute Strecke abwärts durchwaten, statt grade durchzugehen, damit der verwünschte Hund die Spur verliere; denn

wenn wir ihn nur erst los wären, würde ich keine Sorge haben, unsern Verfolgern zu entkommen.“ Demzufolge ging der König mit seinem Begleiter eine gute Strecke stromabwärts, und zwar beständig im Wasser, welches keine Spur von ihren Fufstritten behalten konnte. Dann traten sie ans Ufer fernab vom Feinde, und gingen tief in den Wald, ehe sie sich ein wenig Ruhe gönnten. Mittlerweile führte der Hund Johann von Lorn grade an die Stelle, wo der König ins Wasser trat, aber hier fing der Hund an zu stutzen und wufste nicht, wohin er sich weiter wenden solle; denn Du mufst wissen, dafs fliefsendes Wasser nicht die Spur eines Fufses behalten konnte, wie es auf dem Rasen der Fall ist. Als nun Johann von Lorn sah, dafs der Hund auf einen Knoten traf, wie man sich ausdrückt, das heifst die Spur dessen, was er verfolgte, verloren hatte, gab er die Jagd auf und kehrte zu Aymer de Valence zurück.

Aber König Roberts Abenteuer waren noch nicht zu Ende. Sein Milchbruder und er hatten in den Wäldern ausgeruht, aber sie hatten keine Lebensmittel angetroffen und waren sehr hungrig geworden. Sie gingen jedoch weiter, in der Hoffnung zu einer menschlichen Wohnung zu kommen. Endlich mit-

ten im Forste trafen sie drei Männer an, welche wie Diebe oder Räuber aussahen. Sie waren wohlbewaffnet, und einer von ihnen trug ein Schaf auf dem Rücken, das sie, wie es schien, eben gestohlen hatten. Sie begrüfsten den König höflich; er erwiederte ihren Gruſs und fragte sie, wo sie hingingen. Sie antworteten, sie suchten Robert Bruce, denn sie hätten die Absicht, sich mit ihm zu vereinigen. Der König antwortete, wenn sie mit ihm gehen wollten, so wolle er sie dahin führen, wo sie den schottischen König finden könnten. Da ward der, welcher gesprochen hatte, verlegen, und Bruce, der ihn scharf ansah, fing an zu argwöhnen, dafs der Räuber ahnete, wer er sei, und dafs er mit seinen Begleitern etwas gegen seine Person im Schilde führe, um den Preis zu verdienen, der für sein Leben geboten war.

So sagte er denn zu ihnen: „Meine guten Freunde, da wir mit einander nicht genau bekannt sind, müfst Ihr uns vorausgehen, und wir werden dicht hinter Euch folgen.“ — „Ihr habt nichts Uebles von uns zu besorgen,“ antwortete der Mann. — „Das thue ich auch nicht,“ sagte Bruce; „aber diefs ist nun einmal meine Art zu reisen.“

Die Leute thaten, wie er befahl, und so gingen sie, bis sie zusammen an eine öde und

baufällige Hütte kamen, wo die Leute vorschlugen, einen Theil des Schafes, das der eine von ihnen trug, zuzubereiten. Der König freute sich etwas vom Essen zu hören; aber er bestand darauf, dafs zwei Feuer angezündet würden, eins für ihn und seinen Milchbruder an dem einen Ende des Hauses, das andre am andern Ende für die drei Gefährten. Die Leute thaten, was er verlangte. Sie brieten ein Viertel von dem Hammel für sich selbst, und gaben ein andres dem König und seinem Begleiter. Sie mufsten es ohne Brodt und Salz essen; da sie aber sehr hungrig waren, freuten sie sich, nur irgend etwas zu bekommen, und langten von ganzem Herzen zu.

Da überfiel den König Robert eine so gewaltige Schläfrigkeit, dafs er trotz aller Gefahr, worin er sich befand, den Schlaf nicht abwehren konnte. Aber zuerst bat er seinen Milchbruder zu wachen, während er schliefe, denn ihre neuen Bekannten kämen ihm sehr verdächtig vor. Sein Milchbruder versprach ihm wach zu bleiben, und that sein Möglichstes um Wort zu halten. Aber es war noch nicht lange her, dafs der König eingeschlafen war, als auch sein Milchbruder in tiefen Schlaf fiel, denn er hatte eben so viele Strapazen gehabt als der König. Als die drei Schurken

sahen, dafs der König und sein Begleiter eingeschlafen waren, machten sie einander Zeichen, und, indem sie sogleich aufstanden, zogen sie ihre Schwerdter und wollten jene beide tödten. Aber der König schlief nur leicht, und so wenig Geräusch auch die Verräther beim Aufstehen machten, so erwachte er doch davon, fuhr in die Höhe, zog sein Schwerdt und ging ihnen entgegen. In demselben Augenblick gab er seinem Milchbruder einen Stofs mit dem Fufs, um ihn aufzuwecken, so dafs er auch auffuhr; aber ehe er seine Augen aufschlug und sehen konnte, was vorging, streckte ihn einer der Schurken, welche auf den König losgingen, um ihn zu erschlagen, mit einem Schwerdtstreich nieder. Der König war jetzt allein, Ein Mann gegen drei, und in der gröfsten Lebensgefahr; aber seine ungeheure Stärke und die gute Rüstung, welche er trug, befreite ihn wiederum aus dieser grofsen Gefahr, und er tödtete die drei Männer, einen nach dem andern. Dann verliefs er die Hütte, sehr betrübt um den Tod seines treuen Milchbruders, und nahm seine Richtung nach dem Platze zu, wo er seine Leute nach ihrer Zerstreuung sich zu sammeln angewiesen hatte. Es war nun beinahe Nacht, und da der Sammelplatz ein Pachthaus war, ging er dreist hinein und fand die Frau

vom Hause darin sitzen, eine alte treuherzige Schottin. Als sie einen Fremden eintreten sah, fragte sie ihn, wer und was er sei. Der König antwortete, er sei ein Reisender, der das Land durchwandere.

„Alle Reisende," antwortete die gute Frau, „sind hier willkommen um eines Einzigen willen."

„Und wer ist dieser Eine," sagte der König, „um dessentwillen Euch alle Reisende willkommen sind?"

„Das ist unser rechtmäfsiger König, Robert Bruce," antwortete die Frau, „der der rechtmäfsige Herr dieses Landes ist; und wenn er auch jetzt mit Hunden und Hörnern verfolgt und gejagt wird, so hoffe ich es doch noch zu erleben und ihn als König von ganz Schottland zu sehen."

„Da Ihr ihn so sehr liebt, gute Frau," sagte der König, „so wisset, dafs Ihr ihn vor Euch seht. Ich bin Robert Bruce."

„Ihr!" sagte die gute Frau höchlich erstaunt; „und wefshalb seid Ihr so allein? — Wo sind alle Eure Leute?"

„Ich habe Niemand bei mir in diesem Augenblick," antwortete Bruce, „und defshalb mufs ich allein reisen."

„Aber das geht nicht an," sagte die brave Alte, „denn ich habe zwei stämmige Söhne, statt-

liche und zuverlässige Männer, die Eure Diener sein sollen im Leben und im Tode.“

So brachte sie ihre beiden Söhne herbei, und ob sie gleich die Gefahren kannte, denen sie dieselben aussetzte, mufsten sie dennoch dem Könige Treue schwören; und sie wurden späterhin hohe Officiere in seinem Dienste.

Nun machte die wackere alte Frau alles zum Abendessen für den König zurecht, als sich plötzlich ein gewaltiges Pferdegetrappel rund um das Haus her hören liefs. Sie glaubten, es müfsten einige Engländer sein, oder Johann von Lorns Leute, und die brave Alte ermunterte ihre Söhne für König Robert aufs äufserste zu fechten. Aber gleich darauf hörten sie die Stimme des guten Lords Jacob von Douglas und Eduard Bruce's, des Bruders des Königs, welche mit hundert funfzig Reutern zu diesem Pachthause gekommen waren, der Weisung des Königs gemäfs, welche dieser ihnen beim Scheiden gegeben hatte.

Robert Bruce freute sich ungemein seinen Bruder und seinen treuen Freund Lord Jakob wieder zu treffen, und sah sich nicht sobald aufs neue an der Spitze einer so bedeutenden Mannschaft seiner Anhänger, als er, Hunger und Müdigkeit vergessend, sich erkundigte, wo der Feind, der sie so lange verfolgte, sein Quartier aufgeschlagen habe; „denn,“ sagte

er, „da sie voraussetzen, dafs wir ganz zerstreut und auf der Flucht sind, so ist es wahrscheinlich, dafs sie sich für ganz sicher halten, sich in auseinanderliegende Quartiere vertheilen und wenig auf ihrer Hut sind.“

„Das ist sehr wahr,“ antwortete Jakob Douglas, „denn ich kam durch ein Dorf, wo zweihundert von ihnen einquartirt sind, welche keine Wachen ausgestellt hatten, und wenn Ihr Lust habt, keine Zeit verstreichen zu lassen, so können wir sie noch heute Abend überraschen und ihnen mehr Schaden zufügen, als sie im Stande waren, uns während der Jagd dieses ganzen Tages zu thun.“

Und damit bestiegen sie die Pferde und ritten davon; und als die Schotten dem Haufen Engländer, dessen Douglas erwähnt hatte, über den Hals kamen, und plötzlich in das Dorf eindrangen, wo sie einquartirt waren, zerstreuten sie sie leicht und hieben sie in Stücken, und brachten so ihren Verfolgern einen gröfsern Verlust bei, als sie selbst während der langen und schweren Verfolgung des vorigen Tages erlitten hatten.

Die Folge von diesen glücklichen Unternehmungen Roberts war, dafs von allen Seiten ihm Soldaten zuströmten, und dafs er mehrere Siege davontrug über Sir Aymer de Valence, Lord Clifford und andre englische Feldher-

ren, bis die Engländer sich zuletzt scheuten und nicht mehr, wie sonst, ins offne Feld wagten, aufser wenn sie sich in beträchtlichen Schaaren versammelt hatten. Sie hielten es für sicherer, in den Städten und Schlössern, wo sie in Garnison standen, sich still zu halten und zu warten, bis der König von England ihnen wieder zu Hülfe kommen würde.

## Siebentes Kapitel.

*Von den Heldenthaten des Douglas und des Randolph.*

Als König Eduard der erste gehört hatte, dafs Schottland wieder gegen ihn in Waffen sei, zog er hinab an die Grenze, wie ich dir schon erzählt habe, mit vielen Drohungen, was er thun wolle, um sich an Bruce und dessen Parthei zu rächen, welche er Aufrührer nannte. Aber er war nun alt und schwach, und während er Vorbereitungen traf, ward er sehr krank, und starb nach einer langen Abzehrung endlich am 6. Julius 1307 im vollen Anblick Schottlands und nicht drei Meilen von der Grenze. Sein Hafs gegen jenes Land war so eingewurzelt, dafs Rachegedanken ihn selbst auf dem Sterbebette zu beschäftigen

schienen. Er nahm seinem Sohn das Versprechen ab, mit Schottland nicht eher Friede zu machen, als bis die Nation unterjocht wäre. Er gab auch sehr seltsame Befehle hinsichtlich des Verfahrens mit seinem Leichnam. Dieser sollte in einem Kessel so lange gekocht werden, bis das Fleisch von den Knochen sich löste, und dann die Gebeine in ein Bullenfell gewickelt und dem englischen Heere jedesmal vorgetragen werden, wann die Schotten ihre Freiheit wieder zu erringen versuchten. Er glaubte, er habe den Schotten so viel Leid angethan und sie so oft angegriffen und geschlagen, dafs selbst seine todten Gebeine sie erschrecken würden. Sein Sohn Eduard der zweite hielt es nicht für gut, diesem seltsamen Auftrag Folge zu leisten, sondern liefs seinen Vater in der Westminsterabtei begraben, wo sein Grabmahl noch zu sehen ist und zur Inschrift hat: Hier liegt der Hammer der schottischen Nation. Und das liefs sich nicht läugnen, dafs er ihnen während seines Lebens so viel Schaden zufügte, wie ein Hammer den Gegenständen, welche er in Stücke zerschlägt.

Eduard der zweite war ein weichlicher Fürst und weder so tapfer noch so weise wie sein Vater. Er zog eine kleine Strecke in Schottland hinein mit dem grofsen Heere, das Eduard

der erste zusammengebracht hatte, aber kehrte ohne Schwerdtschlag wieder zurück, was Bruce's Parthei sehr ermuthigte.

Mehrere vom schottischen Adel ergriffen jetzt die Waffen, erklärten sich für König Robert und zogen gegen die englischen Truppen und Garnisonen zu Felde. Der ausgezeichnetste von diesen war der gute Lord Jakob Douglas, den wir bereits oft erwähnt haben. Einige seiner merkwürdigsten Thaten betrafen sein eignes Schlofs Douglas, in welches, da es eine Festung und durch seine Lage geschützt war, die Engländer eine bedeutende Garnison gelegt hatten. Jacob Douglas sah mit grofsem Mifsfallen sein Schlofs mit englischen Soldaten, und mit grofsen Vorräthen von Korn und Vieh, Wein und Bier und andern Lebensmitteln angefüllt, wodurch sie in Stand gesetzt werden sollten, das englische Heer mit Mundvorroth zu versehen. Daher beschlofs er sich wo möglich an dem Befehlshaber der Garnison und dessen Soldaten zu rächen.

In dieser Absicht ging Douglas verkleidet in das Haus eines seiner alten Diener, mit Namen Thomas Dickson, eines starken, treuen und kühnen Mannes und machte einen Plan, das Schlofs zu erobern. Ein Festtag, der Palmsonntag, nahte heran. An diesem Tage

war es in den römischkatholischen Zeiten Sitte, dafs das Volk zur Kirche in Prozession ging mit grünen Zweigen in den Händen. Grade als die englischen Soldaten, welche aus dem Schlofs hinabgezogen waren, in die Kirche traten, erhob einer von Lord Jakobs Leuten das Geschrei: Douglas, Douglas! diefs war der Ruf, mit welchem diese Familie in die Schlacht ging. Thomas Dickson und einige Freunde, welche er gesammelt hatte, zogen sogleich ihre Schwerdter und tödteten den ersten Engländer, welchen sie antrafen. Aber da das Zeichen zu früh gegeben war, ward Dickson niedergeworfen und erschlagen. Douglas und seine Leute erzwangen sich sogleich den Weg in die Kirche. Die englischen Soldaten versuchten sich zu vertheidigen; da sie überfallen wurden und unvorbereitet waren, wurden sie zum gröfsern Theile getödtet oder zu Gefangenen gemacht, und das so plötzlich, und mit so wenigem Geräusch, dafs ihre Gefährten im Schlofs nichts davon hörten. Daher fanden Douglas und seine Leute das Schlofsthor, als sie sich demselben näherten, offen, und den Theil der Garnison, der zu Hause gelassen war, beschäftigt, für die in der Kirche befindlichen zu kochen. So nahm Lord Jacob ohne Schwierigkeit von seinem Schlosse Besitz, und er und seine Leute verzehrten die

ganze gute Mittagsmahlzeit, welche die Engländer zubereitet hatten. Aber Douglas wagte nicht hier zu bleiben, damit die Engländer nicht mit grofser Macht herbeikämen und ihn belagerten; defshalb beschlofs er allen Mundvorrath, welchen die Engländer im Schlosse aufgehäuft hatten, zu zerstören, und den Platz unnütz für sie zu machen.

Man mufs gestehen, dafs er diesen Vorsatz auf eine sehr grausame und empörende Weise ausführte, denn er war sehr entrüstet über den Tod des Thomas Dickson. Er liefs alle die mit Mehl, Weizen und Malz angefüllten Fässer in Stücke zerschlagen und den Inhalt auf dem Boden zusammenschütten, dann brach er die grofsen Oxhöfte von Wein und Bier auf und gofs die Flüssigkeiten unter die Vorräthe; zu allerletzt tödtete er die Gefangenen und warf ihre todten Körper unter diesen ekelhaften Haufen, welchen seine Leute, den Engländern zum Spott, die Douglasspeisekammer nannten. Dann warf er todte Pferde in den Brunnen, um ihn unbrauchbar zu machen — nach allem diesem steckte er das Schlofs in Brand, und zog zuletzt ab, und suchte mit seinen Anhängern Zuflucht in den Hügeln und Forsten. „Er höre lieber," sagte er, „die Lerche singen als die Maus pfeifen." Das heifst, er ziehe lieber mit seinen Leuten in

das freie Feld, als dafs er sich mit ihnen in Schlösser einschliefse.

Als Clifford, der englische General, hörte, was vorgefallen war, kam er nach Douglasschlofs mit einer grofsen Heeresmacht, baute alle Schanzen, welche Lord Jacob zerstört hatte, wieder auf, reinigte den Brunnen, ernannte einen guten Kriegsmann, mit Namen Thirlwall, zum Kommandanten der Garnison, und empfahl ihm grofse Vorsicht, weil er argwöhnte, dafs Lord Jakob ihn angreifen würde. Und in der That, Douglas, dem es sehr unlieb war, die Engländer in seines Vaters Schlofs zu sehen, beschlofs die erste Gelegenheit wahrzunehmen, um diese Garnison zu vernichten, wie er es mit der vorigen gemacht hatte. Zu diesem Zweck nahm er Zuflucht zu einer Kriegslist. Er stellte einen Theil seiner Anhänger im Wald auf die Lauer, und schickte vierzehn ab, welche als Bauern verkleidet waren, welche Vieh vor den Thoren des Schlosses vorbeitrieben. Sobald Thirlwall diefs sah, schwur er, dafs er die schottischen Viehtreiber ihres Viehes berauben wolle und kam zu diesem Zwecke mit einem beträchtlichen Theile seiner Garnison heraus. Er hatte das Vieh bis über den Platz hinaus verfolgt, wo Douglas verborgen lag, als auf einmal die Schotten ihre Kärrner-

kittel abwarfen und sich bewaffnet zeigten. Mit dem Ausruf Douglas kehrten sie sich plötzlich um, und liefen ihren Verfolgern entgegen; und ehe Thirlwall sich vertheidigen konnte, hörte er dasselbe Kriegsgeschrei hinter sich, und sah Douglas mit jenen Schotten herbeikommen, welche im Versteck gelegen hatten. Thirlwall ward selbst getödtet nach tapfrer Gegenwehr in der Mitte seiner Feinde, und nur sehr wenige fanden sich auf dem Schlosse wieder ein.

Als Lord Jakob so zwei englische Befehlshaber oder Kommandanten seines Schlosses erschlagen hatte, und als der Ruf sich verbreitet hatte, er habe ein Gelübde gethan, dafs er sich an jedem rächen wolle, der es wagen würde, seines Vaters Schlofs in Besitz zu nehmen, kam ein Schrecken über die Leute; und man nannte das Schlofs in England sowohl wie in Schottland das gefährliche Schlofs des Douglas, weil es jedem Engländer, der dort postirt war, so viel Gefahr gebracht hatte. Nun mufst Du wissen, Junker Hänschen, dafs in jenen kriegerischen Zeiten kein Mädchen einen Mann geheirathet hätte, der nicht sehr tapfer und kühn war, so dafs ein Feiger, wenn er auch noch so reich und hochgeboren war, in allgemeiner Verachtung stand. Daher war es Sitte bei den Mädchen,

Beweise von dem Muth ihrer Liebhaber zu fordern, und bei den Rittern, welche den Damen zu gefallen wünschten, eine aufserordentliche Waffenthat zu verrichten, um ihre Bravheit zu zeigen und die Gunst der Frauen zu verdienen.

Zu der Zeit, von welcher wir sprechen, war ein junges Fräulein in England, um welchen viele Ritter und Edelleute sich bewarben, weil sie ungemein reich und sehr schön war. Einst an einem Festtage gab sie ein grofses Fest, wozu sie alle ihre Liebhaber einlud, und viele andre stattliche Ritter; und nach dem Fest stand sie auf, und sagte ihnen, sie sei ihnen sehr verbunden für die gute Meinung, die sie von ihr hätten, da sie aber zum Gemahle nur einen Mann von unbestreitbarem Muthe zu haben wünsche, habe sie sich dahin entschieden keinen andern zu wählen als den, der das Schlofs Douglas Jahr und Tag gegen die Schotten vertheidigen würde. Diese Aeufserung nun machte, dafs alle anwesenden Herren verstummten; denn so schön und reich auch das Fräulein war, so hatte es doch viel auf sich, mit dem guten Lord Douglas sich einzulassen. Zuletzt sprang ein braver junger Ritter auf und sagte, aus Liebe zu dem Fräulein sei er bereit, das gefährliche Schlofs Jahr und Tag zu vertheidigen, sofern der König es

ihm gnädigst erlaube. Der König von England war es zufrieden und freute sich sehr, einen tapfern Mann zur Vertheidigung des gefährlichen Platzes gefunden zu haben. Sir Johann Wilton war der Name dieses stattlichen Ritters. Er sicherte das Schlofs eine Zeit lang vollkommen; aber Douglas verleitete ihn zuletzt durch eine Kriegslist, mit einem Theil der Garnison sich hinaus zu wagen, griff sie hierauf an und schlug sie. Sir Johann Wilton blieb selbst, und man fand einen Brief von dem Fräulein in seiner Tasche. Douglas bedauerte sein unglückliches Ende, und strafte die Gefangenen nicht mit dem Tode, wie er früherhin gethan hatte, sondern liefs sie sicher abziehn zur nächsten englischen Garnison.

Aufser Douglas suchten jetzt auch andre grofse Lords die Engländer anzugreifen und zu vernichten. Unter diesen befand sich Sir Thomas Randolph, dessen Mutter eine Schwester König Roberts war. Er hatte sich mit Bruce vereinigt, als dieser zum erstenmal die Waffen ergriff. Nachher als der König, wie ich dir erzählte, bei Methuen geschlagen wurde, gerieth Sir Thomas Randolph in die Gefangenschaft der Engländer, und mufste sich mit den Engländern verbinden, um sein Leben zu retten. Auch blieb er ihnen so getreu

dafs er Aymer de Valence und Johann von Lorn begleitete, als sie den Bruce zwangen, seine kleine Mannschaft zu zertheilen, und er war damals bei der Verfolgung so eifrig, dafs er seines Oheims Fahnenträger zum Gefangenen machte, und dessen Fahne eroberte. Nachher jedoch ward er selbst gefangen in einem einsamen Hause bei Linewater von dem guten Lord Jakob Douglas, der ihn dem Könige als Gefangnen zuführte. Robert machte seinem Neffen Vorwürfe, dafs er seine Sache verlassen habe; und Randolph, der sehr hitzig war, gab eine grobe Antwort und ward von König Robert ins Gefängnifs geschickt. Bald nachher versöhnten sich Oheim und Neffe, und Sir Thomas Randolph, vom Könige zum Grafen von Murray erwählt, war nachher fortwährend eine von Bruce's besten Stützen. Es war eine Art von Nebenbuhlerschaft zwischen Douglas und ihm, wer von ihnen beiden die kühnsten und gefährlichsten Thaten verrichtete. Ich will nur eine oder ein paar Vorfälle erwähnen, woraus Du sehen wirst, welchen entsetzlichen Gefahren sich diese beiden tapferen Männer unterzogen, um Schottland von seinen Feinden und Gegnern zu befreien.

Während Robert Bruce nachgerade von dem Lande Besitz nahm und die Engländer

verjagte, blieb Edinburg, die Hauptstadt Schottlands mit ihrer starken Festung in den Händen der Fremden. Sir Thomas Randolph brannte vor Begierde, diesen wichtigen Platz zu nehmen, aber das Schlofs liegt, wie Du wohl weifst, auf einem sehr steilen und hohen Felsen, dafs es schwer, ja fast unmöglich ist, nur bis an den Fufs der Mauern zu gelangen, geschweige über sie wegzuklettern.

Während Randolph so überlegte, was zu thun sei, kam ein schottischer Edelmann mit Namen Franz zu ihm, der sich Bruce's Fahne zugesellt hatte und bat ihn um eine geheime Unterredung. Er erzählte Randolphen darauf, dafs er in seiner Jugend im Schlosse zu Edinburg gewohnt habe, und dafs sein Vater damals Kommandant der Festung gewesen sei. Nun hatte Franz damals grade eine Liebschaft mit einem Fräulein, das in einem Theile der Stadt wohnte, unterhalb des Schlosses, welcher Grafsmarkt hiefs. Da er nun bei Tage das Schlofs nicht verlassen durfte, um seine Geliebte zu besuchen, so hatte er einen Weg ausfindig gemacht, bei Nacht den Schlofsfelsen auf der Südseite nach Gefallen hinab und hinauf zu klettern; wann er an den Fufs der Mauer kam, bediente er sich einer Leiter, um darüber hinwegzukommen, da sie an dieser Stelle nicht sehr hoch war, weil die Erbauer

auf die Abschüssigkeit des Felsens gerechnet hatten. Franz hatte diesen gefährlichen Weg so häufig auf und ab gemacht, dafs, so lange es auch her war, er Randolphen sagte, er kenne den Pafs so gut, dafs er es unternehmen wolle, eine kleine Mannschaft bei Nacht an den Fufs der Mauer zu führen; und wenn sie Leitern mit sich brächten, werde das Hinaufklettern keine Schwierigkeit haben. Es war nur sehr zu besorgen, dafs sie von den Schildwachen beim Ersteigen der Klippe entdeckt würden, in welchem Falle sie nothwendig alle verloren wären.

Defsungeachtet zögerte Randolph nicht, das Abentheuer zu wagen. Er nahm nur dreifsig Mann mit sich (unstreitig die gewandtesten und muthigsten) und kam in einer dunkeln Nacht zu dem Fufs der Klippe. Sie fingen an unter Anführung des Franz hinaufzusteigen, der auf Händen und Füfsen ihnen vorankroch, klippauf, klippab, klippum, wobei sie kaum Platz hatten sich zu halten. Ueberdiefs waren diese dreifsig Mann genöthigt in einer Linie, einer nach dem andern zu folgen, auf einem Pfade, der für eine Katze bequemer war als für einen Menschen. Das Geräusch eines fallenden Steines oder ein Wort des einen zum andern würde die Wachen in Be-

wegung gesetzt haben. Sie mufsten daher mit der gröfsten Vorsicht sich fortbewegen. Als sie den Felsen weit hinauf und dem Fundament der Mauer nahe waren, hörten sie die Wachen Runde machen, um nachzusehen, ob im Schlosse und rundum alles sicher sei. Randolph und seine Mannschaft konnten nichts Besseres thun als still zu liegen und sich recht dicht unter dem Felsen anzuschmiegen, ein jeder in der Lage, worin er sich grade befand, in der Hoffnung, dafs die Wachen vorübergehen würden ohne sie zu bemerken. Und während sie so in athemloser Angst warteten, hatten sie eine neue Veranlassung zum Schrecken. Einer von den Schlofssoldaten, der seine Kameraden in Furcht setzen wollte, warf plötzlich einen Stein von der Mauer und rief: „Aha, ich seh euch wohl!“ Der Stein rollte donnernd auf Randolphs und seiner Leute Häupter hinunter, die sich natürlich entdeckt glaubten. Wenn sie sich gerührt oder das geringste Geräusch gemacht hätten, so wäre es völlig um sie geschehen gewesen, denn die obenstehenden Soldaten hätten sie blofs durch Hinabrollen von Steinen sämmtlich tödten können. Da sie jedoch entschlossene und ausgesuchte Leute waren, so blieben sie ruhig, und die englischen Soldaten, welche dachten, ihr Kamerad habe sie nur zum Besten (wie

es denn auch wirklich war) gingen vorbei ohne weitere Untersuchung.

Hierauf kamen Randolph und seine Leute weiter hinauf, und erreichten in Eile den Fufs der Mauer, die an jener Stelle nicht über doppelte Mannshöhe betrug. Sie legten die mitgenommenen Leitern an, und Franz stieg zuerst hinauf, um den Weg zu zeigen; Sir Andreas Grey, ein tapferer Ritter, folgte, und Randolph selbst war der dritte, der hinüber kam. Dann folgten die übrigen. Als sie erst innerhalb der Mauern sich befanden, hatten sie leichtere Arbeit, denn die Garnison war im Schlaf und unbewaffnet, die Schildwachen ausgenommen, welche unverzüglich niedergemacht wurden. So ward das Edinburger Schlofs im Jahr 1312 — 13 eingenommen.

Doch waren es nicht blofs die Anstrengungen grofser und mächtiger Barone, wie des Randolph und Douglas, welche die Freiheit Schottlands errangen. Die beharrlichen Freisassen und beherzten Landleute, welche eben so sehr das Verlangen hatten ihre Hütten in ehrenvoller Unabhängigkeit zu besitzen, als die Edelleute ihre Schlösser und Güter den Engländern wieder abzunehmen, trugen ihren vollen Antheil zu den Kraftäufserungen bei, welche das Land von den Eroberern befrei-

ten. Ich will Dir nur Ein Beispiel geben unter vielen.

Nahe bei Linlithgow oder Lithgow, wie das Wort gewöhnlicher ausgesprochen wird, war ein festes Schlofs, wo ein englischer Befehlshaber mit einer mächtigen Garnison bereit lag die englische Sache zu vertheidigen, und gegen die Schotten in der Nachbarschaft viel Strenge zu üben pflegte. Nicht sehr weit von dieser Feste lebte ein Pächter, ein kühner und handfester Mann, dessen Name Binnock hiefs, oder, wie er jetzt ausgesprochen wird, Binning. Dieser Mann sah mit grofser Freude die Fortschritte, welche die Schottländer machten, den Engländern ihr Land wieder abzunehmen, und beschlofs seinen Landsleuten Hülfe zu leisten durch irgend ein Unternehmen, wenn es möglich wäre, durch die Eroberung des Schlosses Lithgow. Aber der Platz war sehr fest, weil er einem See zur Seite lag, und nicht blofs durch Thore, welche man gegen Fremde gewöhnlich verschlossen hielt, sondern auch durch Fallgatter geschützt. Ein Fallgatter ist eine Art von Thor, aus Querbalken von Eisen, wie ein Rost, geformt. Es hat nicht Angeln wie ein Thor, sondern wird durch Rollen aufgezogen und bei herannahender Gefahr heruntergelassen. Diefs kann aber in einem Augenblick

bewerkstelligt werden, und dann fällt es in den Thorweg nieder, und da es unten grofse eiserne Spitzen hat, so zerquetscht es alles, worauf es herabfällt; und im Fall eines plötzlichen Angriffs kann ein Fallgatter plötzlich herabgelassen werden, um den Eingang zu verwehren, wenn es nicht möglich ist die Thore zu schliefsen. Binnock wufste diefs sehr wohl, aber er beschlofs gegen diese Gefahr auch Vorkehrungen zu treffen, wann er das Schlofs zu überfallen versuchte.

So besprach er sich mit einigen beherzten verwegenen Landleuten und zog sie mit in sein Unternehmen, das er auf folgende Art ausführte.

Binnock hatte die Garnison von Linlithgow gewöhnlich mit Heu versehen, und von dem englischen Befehlshaber jetzt den Befehl erhalten einige Fuhren zu liefern, deren sie bedurften. Er versprach es daher zu bringen, aber in der Nacht zuvor, ehe er das Heu nach dem Schlosse fuhr, liefs er einen Theil seiner Freunde, so gut wie möglich bewaffnet, in der Nähe des Thores sich postiren, so dafs sie nicht von der Garnison gesehen werden konnten, und wies sie an, ihm zu Hülfe zu kommen, sobald sie ihn zum Zeichen rufen hören würden, und zwar die Worte: „all' herbei, all' herbei!“ Darauf belud er einen

grofsen Wagen mit Heu. Aber in den Wagen nahm er acht handfeste Leute, wohlbewaffnet, platt auf der Brust liegend, und mit Heu bedeckt, so dafs sie nicht gesehen werden konnten. Er selbst ging unbefangen neben dem Wagen her; und zum Fuhrmann wählte er den stärksten und herzhaftesten seiner Knechte aus, der in seinem Gürtel eine tüchtige Axt oder ein Beil führte. Auf diese Weise näherte sich Binnock frühmorgens dem Schlosse; und die Schildwache, welche nur zwei Männer sah, von denen Binnock einer war, mit dem Wagen voll Heu, das sie erwarteten, öffnete die Thore und zog das Fallgatter auf um sie in das Schlofs einzulassen. Aber sobald der Wagen unter dem Thorgewölbe sich befand, gab Binnock seinem Knechte ein Zeichen, der mit seiner Axt sogleich die Stränge, das heifst das Joch, welches die Pferde an den Wagen schirrt, durchhieb, und da die Pferde sich frei fühlten, sprangen sie natürlich vorwärts und liefsen den Wagen stehen. In demselben Augenblick schrie Binnock so laut, wie er konnte: „All' herbei, all' herbei!“ zog sein Schwerdt, das er unter seinem Kittel hatte, und tödtete den Pförtner. Die bewaffneten Männer sprangen sodann unter dem Heu hervor, wo sie verborgen lagen, und stürzten auf die englische

Wache los. Die Engländer versuchten die Thore zu schliefsen, aber sie konnten nicht, weil der Heuwagen im Thorwege hielt, und die Flügelthüren abhielt zusammenzugehen. Das Fallgatter ward auch niedergelassen, aber es fing sich im Wagen, und konnte daher nicht bis auf den Boden kommen. Als die im Hinterhalt nahe am Thor liegenden Männer das Geschrei: „All' herbei, all' herbei!“ hörten, kamen sie spornstreichs denen zu Hülfe, welche aus dem Heu herausgesprungen waren. Das Schlofs ward eingenommen, und alle Engländer getödet oder gefangen gemacht. König Robert belohnte Binnock mit einem Landgut, das seine Nachkommenschaft noch lange nachher besafs.

Vielleicht magst Du solcher Geschichten müde sein, mein liebes Kind; doch will ich dir noch erzählen, wie das grofse und wichtige Schlofs Roxburg von den Schotten eingenommen ward, und dann wollen wir zu andern Gegenständen übergehen.

Du mufst wissen, Roxburg war damals ein sehr weitläuftiges Schlofs, nahe an dem Zusammenflufs zweier schönen Flüsse des Tweed und Teviot gelegen. Da es nur fünf bis sechs Meilen von England entfernt war, wünschten die Engländer sehr es zu behalten, und die Schotten eben so sehr es in Besitz zu

nehmen. Ich will Dir erzählen, wie es eingenommen ward.

Es war am Fastnachtsabend, einem Festtage, den die Römischkatholischen sehr hoch hielten, und mit vielen Lustbarkeiten und Schmausereien feierten. Der gröfste Theil der Garnison von Schlofs Roxburg war beim Essen und Trinken; dennoch hatten sie im Fall einer plötzlichen Ueberrumpelung auf die Zinnen Wachen ausgestellt; denn da die Schotten so viele Unternehmungen dieser Art glücklich ausgeführt hatten, und da man wufste, dafs Douglas in der Nachbarschaft sei, hielten sie es für nöthig sehr auf ihrer Hut zu sein.

Dort befand sich auch eine Engländerinn, die Frau eines der Officiere, welche auf den Zinnen safs mit ihrem Kinde in den Armen, und als sie von da auf die Felder hinabsah, bemerkte sie einige schwarze Gegenstände, gleich einer Heerde Vieh, die nahe am Fufs der Mauer umherschweiften und dem Schlofskanal oder Schlofsgraben sich näherten. Sie zeigte sie der Schildwache, und fragte diese, was das sei? „Ei, ei," sagte der Soldat, „das ist das Vieh des Pächters, des und des," (und dabei nannte er einen Pächter in der Nachbarschaft) „der gute Mann macht sich eine fröhliche Fastnacht, und hat vergessen,

seine Bullen im Hof einzuschliefsen; wenn sie aber dem Douglas vor morgen früh aufstofsen, möchte er seine Nachlässigkeit bereuen.“ Nun waren diese schleichenden Wesen, welche sie von der Schlofsmauer aus sahen, kein wirkliches Vieh, sondern Douglas selbst mit seinen Leuten, welche schwarze Mäntel über ihre Rüstung gezogen hatten und auf Händen und Füfsen krochen, um, ohne beachtet zu werden, dem Fufs der Schlofsmauer so nahe zu kommen, dafs sie Leitern anlegen könnten. Die arme Frau, welche nichts davon wufste, safs ruhig auf der Mauer und fing an ihrem Kinde vorzusingen. Du mufst wissen, dafs der Name Douglas den Engländern so schrecklich geworden war, dafs die Frauen ihre Kinder damit zu schrecken pflegten, und ihnen sagten, wenn sie nicht artig wären, „so sollte sie der schwarze Douglas holen.“ So sang auch die Soldatenfrau ihrem Kinde:

Still, mein Lämmchen, still, und hör mich,
Still, sei nicht so ungeberdig,
Schwarz Douglas kriegt nimmermehr dich.

„Defs seid Ihr nicht so gewifs,“ sagte eine Stimme dicht bei ihr. Sie fühlte zugleich eine schwere Hand mit einem Eisenhandschuh auf ihrer Schulter, und als sie sich umsah, sah

sie den schwarzen Douglas, von dem sie gesungen hatte, leibhaftig dicht bei ihr stehen, einen hochgewachsenen, schwärzlichen, handfesten Mann. Zu gleicher Zeit sah sie einen andern Schotten die Mauer ersteigen, nahe bei der Schildwache. Der Soldat machte Lärm und fuhr auf den Schotten, der Simon Ledehouse hiefs, mit seiner Lanze los; aber Simon parirte den Stofs, wurde mit der Schildwache handgemein, und brachte ihr einen tödtlichen Stich mit seinem Dolche bei. Die übrigen Schotten folgten, um Douglas und Ledehouse beizustehen, und das Schlofs ward genommen. Viele von den Soldaten mufsten über die Klinge springen, aber die Frau mit dem Kinde wurde von Douglas geschützt. Ich möchte behaupten, dafs sie nicht wieder vom schwarzen Douglas sang.

Während Douglas, Randolph und andre treugesinnte Patrioten solchergestalt den Engländern Schlösser und Festen wegnahmen, durchzog König Robert das Land an der Spitze eines jetzt beträchtlichen Heeres, und schlug und zerstreute alle englischen Heerhaufen, auf die er stiefs. Er ging nach dem nördlichen Theil des Landes, wo er die grofse und mächtige Familie Comyn's überwältigte, welche wegen der Ermordung ihres Vetters, des rothen Comyn in der Kirche zu Dumfries vie-

len Groll gegen ihn hegte. Sie hatten sich den Engländern mit allen ihren Streitkräften angeschlossen; aber jetzt, da die Schotten nachgrade die Oberhand hatten, waren sie in grofsen Aengsten. Bruce liefs mehr als dreifsig von ihnen enthaupten, und der Platz, wo sie begraben liegen, heifst „das Grab der enthaupteten Comyns.“

Eben so wenig vergafs Robert Bruce den Johann Mac Dougal von Lorn, der ihm bei Dalry eine Niederlage beigebracht und ihn durch die Hand seiner Vasallen, der Mac Androssers, fast schon zum Gefangenen gemacht oder getödtet, und ihn nachher mit einem Bluthunde verfolgt hatte. Als Johann von Lorn hörte, dafs Robert gegen ihn ziehe, hoffte er sich zu vertheidigen, indem er von einem sehr festen Pafs an der Seite eines der ansehnlichsten Berge von Schottland, des Cruachan Ben, Besitz nahm. Die Strafse war sehr eng, an der einen Seite grofse Felsen, an der andern tiefe Abgründe, die nach einem grofsen See, mit Namen Lochawe, sich hinabneigten, so dafs Johann von Lorn sich vollkommen sicher meinte, insofern er nicht angegriffen werden könne, ausgenommen von vorne, und auf einem sehr schwierigen Pfade. Aber als Robert Bruce sah, wie seine Feinde postirt waren, schickte er eine Parthie leicht-

bewaffnete Bogenschützen unter Anführung des Douglas ab, mit der Weisung auf einem sehr entfernten und schwierigen Wege die nördliche Seite der Höhe zu umgehen und so die Männer von Lorn im Rücken und in der Fronte, oder von hinten sowohl wie von vorne anzugreifen. Er hatte Signale verabredet, sobald Douglas an dem bestimmten Platz angekommen sein würde. Der König rückte dann auf Lorn's Mannschaft von vorne los, als diese ein Herausforderungsgeschrei erhoben und mit grofser Zuversicht auf ihre eigne Sicherheit Pfeile abzuschiefsen und Steine den Pfad hinabzurollen anfingen. Aber als sie von Douglas und seinen Schützen im Rücken angegriffen wurden, verloren sie den Muth und flohen. Viele wurden in den Felsen und Abgründen erschlagen und viele in dem See und dem grofsen Flusse, der daraus hervorströmt, ertränkt. Johann von Lorn allein entkam mittelst seines Bootes, das er auf dem See in Bereitschaft hatte. So nahm König Robert volle Rache an ihm und beraubte ihn eines grofsen Theiles seiner Besitzungen.

Die Engländer besafsen nun kaum noch einen Platz von Wichtigkeit in Schottland, Stirling ausgenommen, das belagert oder vielmehr blockirt wurde von Eduard Bruce, des Königs Bruder. Eine Stadt oder ein Schlofs

blockiren heifst es mit einem Heer umstellen, so dafs diejenigen, welche sich darin befinden, keine Lebensmittel hinein bekommen können. So war es mit Stirling, bis Sir Philipp Mowbray, der das Schlofs befehligte, sah, dafs er aus Mangel an Lebensmitteln wahrscheinlich in die äufserste Noth gerathen würde, und mit Eduard Bruce die Uebereinkunft traf, dafs er das Schlofs ausliefern wolle, sofern er nicht vor der Mitte des Sommers durch den König von England entsetzt werde. Sir Eduard ging diese Bedingung ein, und erlaubte dem Mowbray nach London zu gehen, und den König Eduard mit den Bedingungen bekannt zu machen. Aber als König Robert hörte, was sein Bruder gethan habe, hielt er dies für ein zu gefährliches Spiel, da er dadurch gezwungen ward mit Eduards des zweiten ganzer Macht eine Schlacht zu wagen, der England, Irland und Wales unter sich hatte, nebst einem grofsen Theile von Frankreich, und in der verstatteten Zeit ein weit mächtigeres Heer versammeln konnte, als es den Schotten möglich war, selbst wenn ganz Schottland unter Roberts Botmäfsigkeit gestanden hätte. Sir Eduard antwortete seinem Bruder mit seinem ihm natürlichen verwegenen Muthe: „Mag doch Eduard alle seine Leute bis auf den letzten Mann mitbringen, wir wollen mit ihnen

schlagen, und wenn es noch mehrere wären.“ Der König bewunderte seinen Muth, obgleich er von Unbesonnenheit nicht frei war. — „Da es so ist, Bruder,“ sagte er, „wollen wir getrost die Schlacht abwarten, und alle versammeln, die uns lieben, und die die Freiheit Schottlands hoch genug schätzen, um mit allen ihren Mannen herbeizukommen und uns gegen König Eduard beizustehen, sollte er mit seinem Heere heranziehen, um Stirling zu entsetzen.

# Achtes Kapitel.

## *Die Schlacht bei Bannockburn.*

König Eduard der zweite war, wie wir schon gesagt haben, kein weiser und tapferer Mann wie sein Vater, sondern ein thörichter Fürst, der sich von unwürdigen Günstlingen beherrschen liefs und mehr ans Vergnügen als an die Regirung seines Königreiches dachte. Sein Vater Eduard der erste würde an der Spitze eines bedeutenden Heeres nach Schottland gegangen sein, und dem Bruce nicht Zeit gelassen haben, so viel von dem Lande wieder zu erobern. Aber wir haben gesehn, dafs, recht zum Glück der Schotten, dieser weise und geschickte, jedoch ehrsüchtige König starb, grade als er im Begriff war den Fufs in Schottland zu setzen. Sein Sohn Eduard

hatte nachher den schottischen Krieg vernachlässigt, und verlor so die Gelegenheit den Bruce zu unterdrücken, so lange seine Macht noch geringe war. Jetzt aber als Sir Philipp Mowbray nach England kam um dem König zu melden, dafs Stirling, die letzte bedeutende Stadt in Schottland, welche noch im Besitz der Engländer geblieben war, übergeben werden müsse, wenn sie nicht mit Waffengewalt vor der Mitte des Sommers entsetzt werde; da riefen alle englischen Edelleute aus, es würde Sünde und Schande sein, wenn man die schöne Eroberung Eduards des ersten den Schotten überantwortete, blofs weil man den Kampf scheue. Es wurde defshalb beschlossen, der König solle selbst nach Schottland gehen mit so vielen Streitkräften, als er nur immer aufbringen könne.

Defshalb versammelte König Eduard der zweite eines der gröfsten Heere, das ein König von England jemals anführte. Aus allen seinen Besitzungen kamen Truppen herbei. Viele tapfere Soldaten aus den französischen Provinzen, die der König von England in Frankreich besafs — viele Irländer und Welsche — und alle grofsen englischen Edelleute und Barone mit ihrem Gefolge vereinigten sich zu Einem grofsen Heere. Die Anzahl

belief sich auf nicht weniger als hunderttausend Mann.

König Robert Bruce berief alle seine Edlen und Barone sich mit ihm zu vereinigen, als er von der grofsen Zurüstung des Königs von England hörte. Es waren ihrer um viel tausend weniger als die Engländer. In der That, sein ganzes Heer belief sich auf nicht viel mehr als dreifsigtausend Mann, und diese waren weit schlechter bewaffnet als die wohlhabenden Engländer; aber Robert freilich, der an ihrer Spitze stand, war einer der erfahrensten Heerführer jener Zeit, und die Officiere, welche unter ihm dienten, waren sein Bruder Eduard, sein Neffe Randolph, sein treuer Anhänger Douglas, und andre tapfre und erprobte Führer, welche dieselben Soldaten befehligten, die sich daran gewöhnt hatten unter allen Nachtheilen der Umstände und der Minderzahl zu fechten und zu siegen.

Der König seinerseits bemühte sich durch Geschicklichkeit und Kriegslist zu ersetzen, was ihm an Zahl und Macht abging. Er kannte die Ueberlegenheit der Engländer sowohl in Rücksicht ihrer schwerbewaffneten Reiterei, welche weit besser beritten und bewaffnet war als die schottische, als auch der Bogenschützen, in welcher Truppenart die Engländer sich damals vor allen Völkern der

Welt auszeichneten. Gegen diese beiden Vortheile beschlofs er seine Anstalten zu treffen. In dieser Absicht führte Bruce sein Heer hinab in die Ebene bei Stirling, welche der Park heifst, bei welcher und unter welcher das englische Heer nothwendig eine sumpfige und von Wassergräben durchschnittene Gegend durchziehen mufste, während die Schotten einen festen trockenen Boden besetzt hielten. Er liefs dann auf dem ganzen Boden vor seiner Schlachtenreihe, wo die Reiterei wahrscheinlich zu thun hatte, eine Menge von Gruben, ungefähr so tief wie die Knie eines Mannes aufwerfen. Diese wurden mit leichtem Strauchwerk ausgefüllt und Rasen darauf gelegt, so dafs es wie ein ebenes Feld aussah, während es wirklich so voll von Löchern war wie eine Wachsscheibe. Er soll auch stählerne Spitzen, sogenannte Fufsangeln durch die ganze Ebene hin und her haben legen lassen, auf welche die englische Kavallerie wahrscheinlich vorrücken mufste, in der Hoffnung ihre Pferde zu lähmen und unbrauchbar zu machen. Als sein Heer aufgezogen war, erstreckte sich die Linie von Norden nach Süden. Südlich ward sie durch die Ufer des Baches Bannorkburn begrenzt, welche so felsig sind, dafs keine Truppen dort herankommen können. Links dehnte sich die schotti-

sche Linie bis zur Stadt Stirling aus. Bruce musterte seine Truppen sehr sorgfältig; alle unnützen Bedienten, Fuhrleute und dergleichen, deren Zahl sehr grofs war, schickte er zurück hinter eine Anhöhe, den Gillierhügel, das heifst Knechtshügel. Dann hielt er eine Anrede an seine Soldaten, und erklärte ihnen seinen Entschlufs auf dem Schlachtfelde zu siegen oder zu sterben. Er bat auch alle diejenigen, welche nicht Lust hätten bis aufs Aeufserste zu kämpfen, sie möchten das Schlachtfeld vor dem Anfang des Treffens verlassen, und keiner solle bei ihm bleiben als die, welche entschlossen wären das Sieges- oder Todesloos, nach Gottes Schickung, hinzunehmen.

Als der Hauptheil seines Heeres auf diese Weise in Ordnung aufgestellt war, postirte der König den Randolph mit einem Trupp Reiterei nahe bei der Kirche von St. Ninian mit dem Befehle möglichst Sorge zu tragen, dafs keine Hülfstruppen in Stirlingschlofs hineingelassen würden. Er entsandte darauf den Jakob Douglas und Sir Robert Keith, den Marschall des schottischen Heeres, um so nahe wie möglich die Stärke des englischen Heers, das jetzt von Falkirk im Anzuge war, auszukundschaften. Sie kamen mit der Nachricht zurück, dafs die Annäherung jener ungeheu-

ren Heermasse eines der schönsten und furchtbarsten Schauspiele sei, die man nur sehen könne, — dafs das ganze Land mit Waffenträgern zu Fufs und zu Pferde bedeckt scheine, — dafs die Anzahl der Standarten, Fahnen und Wappenschilder (mit lauter verschiedenartigen Wimpeln) so stattlich erscheine, dafs das tapferste und zahlreichste Heer der Christenheit erschrecken müsse, wenn König Eduard ihm entgegenkäme.

Es war am drei und zwanzigsten Junius 1314, als der König von Schottland erfuhr, dafs das englische Heer gegen Stirling anrücke. Er stellte seine Truppen so auf, wie er es vorher beschlossen hatte. Bald darauf bemerkte Bruce, der eifrig nach dem Feinde hinsah, dafs ein Haufen englische Reiterei den Versuch machte von Osten her in Stirling hineinzukommen. Diefs war der Lord Clifford, welcher mit einer erlesenen Schaar von achthundert Reitern abgesandt war, die Festung zu entsetzen.

„Sieh, Randolph," sagte der König zu seinem Neffen, „da ist eine Rose aus deinem Kranze gefallen." Hiermit meinte er, dafs Randolph einen Theil seiner Ehre eingebüfst habe, weil er den Feind dahin kommen lasse, wovon er ihn abzuhalten befehligt war. Randolph erwiederte nichts, aber stürzte auf Clif-

ford zu mit kaum der Hälfte seiner Mannschaft. Die Schotten waren zu Fufs. Die Engländer wandten sich ihnen mit ihren Lanzen entgegen, und Randolph stellte die Seinigen in geschlossene Reihen, um sie zu empfangen. Er schien dabei in solcher Gefahr zu sein, dafs Douglas den König um Erlaubnifs bat, ihm zu Hülfe zu kommen. Der König verweigerte sie ihm.

„Mag Randolph," sagte er, „seinen Fehler selbst gut machen, ich kann seinetwegen die Schlachtlinie nicht abbrechen." Die Gefahr schien aber immer zuzunehmen und die englischen Reiter die kleine Hand voll schottisches Fufsvolk ganz zu umzingeln. „So lafst es Euch doch gefallen," sagte Douglas zu dem König, „mein Herz erlaubt mir nicht müssig zuzusehen, wie Randolph umkommt — ich mufs ihm zu Hülfe eilen." Und damit ritt er fort; aber bei weitem ehe sie den Kampfplatz erreichten, sahen sie die englischen Pferde davon galoppiren, viele mit leeren Sätteln.

„Halt!" sagte Douglas zu seinen Leuten, „Randolph hat den Tag gewonnen; da wir nicht schnell genug waren, ihm Beistand im Kampfe zu bringen, so wollen wir seinen Ruhm nicht schmälern dadurch, dafs wir das Schlachtfeld betreten." Das war doch edel

gehandelt, zumal da Douglas und Randolph immer wetteiferten, wer in der Gunst des Königs und der Nation den höchsten Punkt erreichen werde.

Der Vortrab des englischen Heeres ward jetzt sichtbar, und eine Anzahl ihrer tapfersten Ritter näherten sich um zu sehen, wie es mit den Schotten stehe. Sie sahen König Robert, angethan mit seiner Rüstung und ausgezeichnet durch eine goldne Krone, welche er über dem Helme trug. Er safs nicht auf seinem grofsen Kriegsrofs, weil er nicht vermuthete, dafs noch diesen Abend ein Gefecht vorfallen werde; sondern er ritt auf einem kleinen Klepper seine Heerhaufen auf und ab, stellte seine Leute in Ordnung und führte in seiner Hand eine kurze stählerne Streitaxt. Als der König die englischen Reiter nahe kommen sah, ritt er ein wenig aus der Linie vor, um sie näher zu sehen.

Unter den Engländern war ein Ritter mit Namen Sir Heinrich de Bohun, der diefs für eine gute Gelegenheit hielt, grofsen Ruhm zu erwerben und dem Krieg dadurch ein Ende zu machen, dafs er den König Robert niederstiefse. Der König war nur schlecht beritten und hatte keine Lanze; Bohun galoppirte daher plötzlich wüthend auf ihn los in der Meinung, er werde ihn mit seinem langen Speer

und mit seinem starken kräftigen Pferde leicht das Garaus machen. König Robert sah ihn und liefs ihn ganz nahe kommen, wandte dann schnell seinen Klepper ein wenig zur Seite, so dafs Sir Heinrich ihn verfehlte mit seiner Lanzenspitze und durch den Lauf seines Pferdes vor ihm vorbeischofs. Aber so wie er vorübersetzte, erhob sich König Robert in den Steigbügeln und versetzte dem Sir Heinrich mit seiner Streitaxt einen so entsetzlichen Hieb auf den Kopf, dafs dessen eiserner Helm wie eine Nufsschale in Stücke sprang und er aus seinem Sattel flog. Er war todt, ehe er zur Erde kam. Diese ritterliche That ward von den schottischen Anführern getadelt, weil sie glaubten, Bruce hätte sich nicht einer so grofsen Gefahr aussetzen sollen, da das Wohl des ganzen Heeres von seiner Person abhinge. Der König betrachtete blofs seine Waffe, welche von der Heftigkeit des Schlages gelitten hatte, und sagte: „ich habe meine gute Streitaxt zerbrochen.“

Am nächsten Morgen, den 24ten Junius, mit Anbruch des Tages, begann eine furchtbar ernsthafte Schlacht. Die Engländer sahen, als sie vorrückten, die Schotten eine Linie bilden. Der Abt von Inchaffray ging baarfufs durch ihre Reihen und ermahnte sie, für ihre

Freiheit zu fechten. Sie knieten nieder, sowie er vorüberging, und baten den Himmel um Sieg. König Eduard, welcher es sah, rief aus: „Sie knieen nieder, — sie bitten um Gnade.“ „Ja,“ sagte ein berühmter englischer Baron, Namens Ingelram de Umphraville, „aber sie bitten Gott darum, nicht uns — diese Leute werden siegen, oder auf dem Schlachtfelde sterben.“

Der englische König befahl seinen Leuten die Schlacht zu beginnen. Die Schützen spannten darauf ihre Bogen und schossen so dicht aneinander, dafs die Pfeile wie Schneeflocken an einem Weihnachtstage flogen. Sie tödteten viele von den Schotten, und hätten wie bei Falkirk und anderwärts den Sieg entscheiden können; aber Bruce, wie ich Dir vorher sagte, war darauf vorbereitet. Er hatte eine gutberittene Mannschaft in Bereitschaft, welche in vollem Galopp auf die Schützen losprengten, und da diese keine andern Waffen hatten als ihre Bogen und Pfeile, welche sie nicht gebrauchen konnten, wenn es zu einem Handgemenge kam, so wurden sie in grofser Anzahl von den schottischen Reitern niedergemetzelt, und in völlige Verwirrung gebracht. Die schöne englische Kavallerie rückte hierauf vor, um die Bogner zu unterstützen und die schottische Linie anzugreifen. Als sie

aber in die Gegend kamen, wo Gruben aufgeworfen waren, fielen die Pferde in diese Löcher, und die Reuter lagen und wälzten sich, ohne sich vertheidigen zu können, und vermöge des Gewichts ihrer Rüstung unfähig wieder aufzustehen. Die Engländer geriethen sämmtlich in Unordnung und der schottische König, der noch mehr Truppen herbeibrachte, griff sie an und drängte sie noch eifriger.

Plötzlich begab sich ein Ereignifs, das den Sieg entschied. Die Dienerschaft und der Trofs im schottischen Lager war, wie ich Dir sagte, hinter das Heer zu dem sogenannten Gillieshügel geschickt worden. Jetzt aber, als sie sahen, dafs ihre Herrn wahrscheinlich den Tag gewinnen würden, stürzten sie aus ihrem Versteck mit den ersten besten Waffen hervor, um an dem Sieg und der Beute Theil zu nehmen. Als die Engländer diese so unvermuthet über den Hügel kommen sahen, hielten sie diefs ungeordnete Gesindel für ein neues Hülfsheer der Schotten, verloren allen Muth und dachten ein jeder nur an sich selbst. Eduard selbst verliefs das Feld im schnellsten Galopp, indem Douglas mit einer Reitermannschaft ihm dicht auf den Fersen war und ihn bis Dunbar verfolgte, wo die Engländer noch einen Freund an dem Befehlshaber Patrick Grafen von March hatten. Der Graf nahm

Eduard in seinem hülflosen Zustande auf, verschaffte ihm einen Fischerkahn oder kleines Schiff, in welchem er nach England entkam, nachdem er sein schönes Heer und eine grofse Anzahl seiner tapfersten Edelleute verloren hatte.

Die Engländer verloren weder vorher noch nachher je eine so furchtbare Schlacht wie die von Bannockburn, und auch die Schotten gewannen nie wieder eine so bedeutende. Viele von den besten und bravsten des englischen höhern und niedern Adels lagen, wie ich gesagt habe, todt auf dem Schlachtfelde; noch viel mehrere wurden gefangen genommen, und das ganze unermefsliche Heer König Eduards war zerstreut oder vernichtet.

Die Engländer waren nach dieser grofsen Niederlage nicht länger im Stande ihre Ansprüche auf die Herrschaft von Schottland zu unterstützen, oder, was sie beinahe zwanzig Jahre gethan hatten, noch ferner Heere in jenes Land zu senden, um es zu überwältigen. Im Gegentheil, sie konnten kaum ihre eigenen Grenzen gegen Robert Bruce und dessen Soldaten vertheidigen.

Es wurden einige Schlachten in England selbst geliefert, in welchen die Engländer meistens den Kürzern zogen. Eine von diesen fand bei Mitton in Yorkshire Statt. Es nah-

men so viele Priester daran Antheil, dafs die Schotten diese Schlacht das Kapitel von Mitton nannten. Eine Vereinigung der zu einer Kathedrale gehörigen Geistlichen nennt man ein Kapitel. Es war ein grofses Gemetzel in und nach der Schlacht. Die Schotten verwüsteten England bis an die Thore von York, und gewannen eine Zeitlang die Oberhand über ihre alten Feinde, welche noch kürzlich gedroht hatten, sie zu Unterthanen Englands zu machen.

So schwang sich Robert Bruce aus der Lage eines Verbannten, der wie ein Hirsch oder anderes Wildpret mit Bluthunden gejagt wurde, zu dem Range eines unabhängigen Herrschers empor und wurde allgemein als einer der weisesten und tapfersten Könige der damaligen Zeit anerkannt. Die schottische Nation erhob sich noch einmal aus dem Zustande einer unterdrückten und eroberten Provinz zu einem freien und unabhängigen Staat, der von eignen Gesetzen regirt wurde und eignen Fürsten unterthan war; und obgleich das Land nach Bruce's Tode oft grofse Verluste und Unglücksfälle erlitt, theils durch die Feindseligkeit der Engländer, theils durch unglückliche Bürgerkriege unter den Schotten selbst, so verloren sie doch nie wieder die Freiheit, für welche Wallace sein Leben aufgeopfert,

und welche König Robert wieder errungen hatte, nicht weniger durch seine Weisheit als durch seine Waffen. Und defswegen ist es auch nicht mehr als billig, dafs, so lange Schottland noch irgend eine Erinnerung an seine Geschichte behält, das Andenken an diese braven Krieger und treuen Vaterlandsfreunde mit Ehre und Dankbarkeit erneuert werde.

## Neuntes Kapitel.

*Von den Heldenthaten des Eduard Bruce, Douglas, Randolph, Grafen von Murray, und dem Tode des Robert Bruce.*

Du wirst natürlich neugierig sein zu erfahren, was aus Eduard, dem Bruder des Robert Bruce, ward, der so tapfer und zugleich so heftig war. Du mufst wissen, dafs die Irländer damals von den Engländern fast ganz unterjocht waren; als sie ihrer aber müde wurden, luden die irischen Grofsen oder wenigstens ein grofser Theil derselben den Eduard Bruce ein hinüber zu kommen, die Engländer zu vertreiben und ihr König zu werden. Er war sehr geneigt, der Einladung zu folgen, denn er zeigte immer einen hohen muthigen

Geist, und wünschte Ruhm und Land durch seine Tapferkeit zu erwerben. Eduard Bruce war ein eben so guter Soldat als sein Bruder, aber nicht so klug und vorsichtig; denn die Ermordung des rothen Comyn ausgenommen, was eine verruchte und gewaltthätige Handlung war, zeigte Robert Bruce sich eben so weise als muthig. Indefs war er vollkommen damit zufrieden, dafs sein Bruder Eduard, der immer so brav für ihn gefochten hatte, zum König von Irland erhoben werde. Defshalb gab ihm König Robert nicht nur ein Heer zur Hülfe, um die Eroberung ins Werk zu setzen, sondern ging auch selbst in Person nach Irland mit einer beträchtlichen Truppenanzahl über, um ihm beizustehen. Die Bruces gewannen mehrere Schlachten und drangen tief in Irland ein; aber die englischen Streitkräfte waren zu zahlreich, und die Irländer verbanden sich mehr mit ihnen als mit Eduard Bruce, dafs König Robert und sein Bruder sich zum Rückzuge genöthigt sahen.

Der Oberfeldherr der Engländer war ein tüchtiger Soldat, mit Namen Sir Edmund Butler, und hatte ein weit gröfseres Heer versammelt als Eduard Bruce und sein Bruder König Robert ihm entgegenstellen konnten. Die Schotten waren genöthigt sich jeden Morgen zurückzuziehen, um nicht von einem an

Zahl ihnen überlegenen Heere zur Schlacht gezwungen zu werden.

Ich habe Dir oft gesagt, dafs König Robert Bruce ein weiser und guter Fürst war. Aber auf diesem Rückzuge ereignete sich ein Umstand, der ihn auch als einen gütigen und menschenfreundlichen Mann kennen lehrt. Es geschah eines Morgens, als die Engländer und ihre irischen Hülfstruppen dem Bruce sehr nahe rückten, der seinem Heere den Befehl gegeben hatte, den Rückzug schleunigst fortzusetzen, — denn eine Schlacht mit einem zahlreicheren Heere und in der Mitte eines Landes, das seine Feinde begünstigte, würde sehr unverständig gewesen sein — als König Robert plötzlich, grade als er zu Pferde steigen wollte, eine Frau in Verzweiflung ein Geschrei erheben hörte. „Was gibt's da?“ sagte der König; und er ward von seinen Begleitern benachrichtigt, dafs eine arme Frau, eine Wäscherinn, Mutter eines neugeborenen Kindes, in Gefahr wäre zurückzubleiben, da sie nicht Kraft hätte fortzukommen. Diese schrie vor Angst, in die Hände der Irländer zu fallen, welche als sehr grausam bekannt waren, und es gab kein Fuhrwerk oder sonst ein Mittel, die Frau mit ihrem Kinde sicher fortzuschaffen. Beide mufsten nothwendig

preis gegeben werden, wenn das Heer sich zurückzog.

König Robert schwieg einen Augenblick, als er diese Geschichte hörte, und schwankte zwischen den Gefühlen der Menschlichkeit, welche sich bei dem Anblick des armen Weibes in ihm regten und zwischen der Gefahr, der ein Stillstand sein Heer aussetzen würde. Endlich sah er seine Officiere um ihn her mit feuerstralenden Augen an. „Nein, ihr Herren," sagte er, „es darf nimmer heifsen, dafs ein vom Weibe geborner und von mütterlicher Zärtlichkeit gepflegter Mensch eine Mutter mit ihrem Kinde den Wütrichen preis gebe. Im Namen Gottes, mag die Gefahr und das Unheil noch so grofs sein, ich will lieber mit Edmund Butler schlagen, als diese armen Geschöpfe dahinten lassen. Lafst denn das Heer in Schlachtordnung aufziehen und nicht weiter zurückgehen."

Der Vorfall hatte ein eigenthümliches Ende; denn der englische Feldherr, welcher sah, dafs Robert Bruce Halt machte und ihm eine Schlacht anbot, und welcher wohl wufste, dafs der König von Schottland einer der besten damals lebenden Heerführer war, vermuthete, dafs dieser eine bedeutende Unterstützung von Truppen erhalten haben müsse, und scheute sich ihn anzugreifen. So hatte Bruce Zeit die

arme Frau mit ihrem Kinde zu retten und dann sich mit Mufse zurückzuziehen, ohne durch die Zögerung Schaden zu leiden.

Aber Robert war genöthigt die Eroberung von Irland seinem Bruder zu überlassen, weil ihn dringende Angelegenheiten in sein eignes Land zurückriefen. Eduard, eben so ungestüm als brav, liefs sich gegen den Rath seiner besten Officiere in eine Schlacht ein gegen den englischen General, Sir Peter von Birmingham. Die Schotten wurden von allen Seiten eingeschlossen, aber setzten das Gefecht tapfer fort, und Eduard Bruce ging ihnen mit seinem Beispiele voran, indem er an der Spitze seines Heeres focht. Endlich wurde ein handfester englischer Kämpfer, Johann Maupas mit Namen, mit Eduard Bruce handgemein; und der Kampf endete mit dem Tode Beider. Man fand den Maupas nach der Schlacht auf Eduard Bruce's Körper liegen, beide ohne Leben. Nach Eduard Bruce's Tode gaben die Schotten alle fernern Versuche auf, Irland zu erobern.

Robert Bruce fuhr fort mehrere Jahre rühmlich zu regiren und siegte fortwährend über die Engländer, so dafs die Schotten damals ihren Nachbaren den Rang völlig abzulaufen schienen. Doch müssen wir dabei bedenken, dafs Eduard der zweite, der damalige Beherr-

scher von England, ein unverständiger Fürst war, und auf schlechten Rath hörte; defshalb ist es kein Wunder, wenn er von einem so weisen und erfahrnen General wie Robert Bruce geschlagen ward, der sich durch so viele Mifsgeschicke den Weg zur Krone gebahnt hatte.

Im letzten Jahre seiner Regirung ward Robert Bruce sehr krank und schwach, indem er besonders am Aussatz litt, den er sich während der Strapazen und Unglücksfälle in seiner Jugend zugezogen hatte, als er so häufig genöthigt war sich in Wäldern und Morästen unter freiem Himmel ohne ein schützendes Dach zu verbergen. Er bewohnte ein Schlofs an den reizenden Ufern des Flusses Clyde nicht weit von seinem Ausflufs in das Meer, und sein Hauptvergnügen bestand darin, den Flufs stromabwärts bis zur Mündung in einem Schiffe, dafs er sich zu seinem Vergnügen hielt, zu befahren. Er hatte nicht mehr Kraft genug sein Streitrofs zu besteigen, oder sein Heer ins Feld zu führen.

Während Bruce sich in diesem schwächlichen Zustande befand, starb König Eduard der zweite von England, und hatte seinen Sohn Eduard den dritten zum Nachfolger. Dieser ward nachher einer der weisesten und tapfersten Könige, welche England je besafs;

aber um diese Zeit war er sehr jung und stand ganz unter der Leitung seiner Mutter, welche durch einen schlechtgesinnten Günstling, Namens Mortimer, sich beherrschen liefs.

Da der Krieg zwischen den Engländern und Schotten noch immer fortdauerte, schickte Bruce seine beiden grofsen Feldherren, den guten Lord Jakob Douglas und den Grafen von Murray Thomas Randolph ab, um die Grafschaften Northumberland und Durham zu verwüsten und den Engländern allen möglichen Abbruch zu thun.

Ihre Truppen beliefen sich auf etwa 20,000 Mann, alle leicht bewaffnet und auf Pferden, die nur klein aber aufserordentlich rasch waren. Die Leute selbst hatten keine Lebensmittel bei sich, einen Beutel mit Hafermehl ausgenommen; und jeder hatte auf seinem Sattel eine kleine eiserne Platte, die man Gürtel nannte, worauf sie, wenn sie Lust hatten, aus dem Hafermehl Kuchen backen konnten. Sie schlachteten den Engländern bei ihrem Durchzug durch das Land, wohin sie nur kamen, das Vieh, brieten das Fleisch auf hölzernen Spiefsen, oder kochten es in den Häuten der Thiere selbst, indem sie ein wenig Wasser zu dem Fleisch thaten, um zu verhüten, dafs das Feuer Löcher in die Haut brenne. Eine rohe Kocherei! Sie machten ihre Schuhe oder vielmehr San-

dalen auf eine eben so grobe Art, indem sie sie aus den rauhen Häuten des Viehes schnitten, und sie bis an die Knöchel gehen liefsen, wie das Schuhzeug, was man jetzt kurze Kamaschen nennt. Da diese Art von Halbstiefeln die haarige Seite des Fells auswärts hatte, nannten die Engländer diejenigen, welche sie trugen, rauhfüfsige Schotten, und bisweilen nach der Farbe des Fells Rothschenkel.

Da das schottische Heer nichts mit sich zu führen nöthig hatte, weder an Lebensmitteln noch an Kriegsbedarf, bewegte es sich mit erstaunlicher Schnelligkeit von Berg zu Berg und von Thal zu Thal, das Land verwüstend und verheerend, wohin sie nur kamen. Mittlerweile verfolgte sie der junge König von England mit einem viel ansehnlicheren Heere; aber aufgehalten durch die Nothwendigkeit Lebensmittel in grofsen Vorräthen mitzunehmen, und durch die langsamen Bewegungen ihrer schwerbewaffneten Soldaten konnten sie den Schotten nichts anhaben, obgleich sie alle Tage den Rauch der Häuser und Dorfschaften sahen, welche jene in Brand steckten. Der König von England war entsetzlich aufgebracht; denn, obgleich nur ein junger Mensch von erst sechzehn Jahren, sehnte er sich doch mit den Schotten zu kämpfen und sie für den

Schaden, welchen sie seinem Lande thaten, zu züchtigen; und er ward so ungeduldig, dafs er eine grofse Belohnung für den aussetzte, der ihm zeigen könnte, wo das schottische Heer sich aufhalte.

Endlich, nachdem die englischen Krieger viel ausgestanden hatten, aus Mangel an Lebensmitteln und von beschwerlichen Märschen durch Furten, Sümpfe und Moräste, kam ein Edelmann Namens Rokeby ins Lager und nahm die vom König ausgesetzte Belohnung in Anspruch. Er sagte dem König, dafs er Gefangner der Schotten gewesen sei, und dafs sie gesagt hätten, sie würden sich eben so sehr freuen den englischen König zu treffen, als er, sie zu sehen. Demzufolge führte Rokeby das englische Heer an den Ort, wo die Schotten im Lager standen.

Aber der englische König war der Schlacht, welche er wünschte, dadurch nicht näher gekommen, denn Douglas und Randolph, die die Stärke und Truppenanzahl des englischen Heers kannten, hatten ihr Lager auf einer steilen Anhöhe aufgeschlagen, an dessen Fufs ein tiefer Strom flofs, in welchem sich grofse Felsstücke befanden, so dafs es für die Engländer keine Möglichkeit war die Schotten anzugreifen, ohne den Flufs zu durchschreiten und dann die Anhöhe im Angesicht ihres

Feindes zu erklimmen, eine Gefahr, welche für den Versuch zu grofs war.

Darauf sandte der König eine Herausforderung an die schottischen Generale, mit der Bitte ihre Truppen zurückzuziehen und ihm den Uebergang über den Flufs zu verstatten und so viel Zeit um sein Heer auf der andern Seite in Schlachtordnung zu stellen, damit sie ehrlich schlagen könnten, oder mit dem Anerbieten, wenn ihnen diefs mehr gefiele, ihnen zu erlauben, dafs sie ohne Widerstand nach der Seite des Flusses, wo er stünde, hinüberkämen, damit sie sich auf ebenem Boden in ein Gefecht einlassen könnten. Randolph und Douglas mufsten über diese Botschaft nur lachen. Sie antworteten, wenn sie eine Schlacht lieferten, so thäten sie diefs nach ihrem eigenen Belieben, und nicht, weil es dem König von England beliebe, um eine Schlacht anzusuchen. Sie führten ihm höhnisch zu Gemüthe, dafs sie schon eine geraume Zeit in seinem Lande gebrannt und geraubt, und gethan hätten, was ihnen gut schiene. Wenn dem Könige diefs nicht gefalle, sagten sie, müsse er seinen Weg durch den Flufs nehmen, um mit ihnen sich zu schlagen, so gut er könne.

Der englische König, entschlossen, die Schotten nicht aus dem Gesicht zu lassen, lagerte

sich auf der andern Seite des Flusses, um ihre Bewegungen zu bewachen, in der Meinung, dafs Mangel an Mundvorrath sie nöthigen werde, ihre feste Stellung auf den Bergen zu verlassen. Aber die Schotten zeigten Eduarden aufs neue ihre Behendigkeit im Marschiren, indem sie ihr Lager verliefsen und ein anderes bezogen, das noch stärker war und noch mehr Schwierigkeit darbot, sich ihm zu nähern als das zuerst besetzte. König Eduard folgte und lagerte sich seinen behenden und lästigen Feinden gegenüber in der Hoffnung sie zur Schlacht zu bringen, worin er sie leicht zu besiegen dachte, da er mehr als die doppelte Anzahl des schottischen Heeres hatte, und es lauter auserlesene Truppen waren.

Während die Heere so einander gegenüber standen, beschlofs Douglas dem jungen König von England in der Kriegskunst eine Lektion zu ertheilen. — In der Stille der Nacht verliefs er das schottische Lager mit einer kleinen Mannschaft erlesener wohlbewaffneter Reuter, nicht mehr als zweihundert an der Zahl. Er überschritt den Flufs in tiefem Schweigen und kam zu dem englischen Lager, das nur sorglos bewacht wurde. Als Douglas diefs sah, ritt er an den englischen Schildwachen vorüber, als ob er ein Officier des englischen Heers wäre und rief — „Ha, Sankt

Georg, Ihr haltet hier schlechte Wache.“ — Damals, mufst Du wissen, pflegten die Engländer bei St. Georg zu schwören, wie die Schotten bei St. Andreas. Gleich darauf hörte Douglas einen englischen Soldaten, der am Feuer hingestreckt lag, zu seinem Kameraden sagen: „Ich weifs nicht, was uns hier begegnen wird; aber, was mich betrifft, ich bin sehr in Sorgen, dafs uns der schwarze Douglas einen Streich spielen wird.“ — „Das sollst Du mit Recht gesagt haben,“ dachte Douglas bei sich selbst.

Als er so bis in die Mitte des englischen Lagers gekommen war, ohne entdeckt zu werden, zog er sein Schwerdt und zerhieb die Seile eines Zeltes, indem er sein gewöhnliches Kriegsgeschrei erhob: „Douglas, Douglas! Ihr englischen Diebe, Ihr müfst alle sterben!“ Seine Leute machten sich sogleich daran die Zelte niederzuhauen oder umzukehren, und die englischen Soldaten, wenn sie die Waffen zu ergreifen versuchten, niederzumachen oder zu erstechen.

Douglas bahnte sich den Weg bis zum Zelte des Königs selbst und hätte den jungen Fürsten beinahe mitten aus seinem grofsen Heere als Gefangnen entführt. Eduards Kapellan jedoch, und viele von seiner Dienerschaft hielten sich tapfer, um ihn zu vertheidigen, wäh-

rend der junge König entwischte, indem er unter der Leinwand seines Zeltes wegkroch. Der Kaplan und mehrere von des Königs Officieren wurden erschlagen; aber das ganze Lager war nun aufgeregt und in Waffen, so dafs Douglas gezwungen war sich zurückzuziehen, was er denn auch that, indem er durch die Engländer nach der Seite des Lagers hinsprengte, die der gegenüber lag, auf welcher er hineingekommen war. So in der Verwirrung von seinen Leuten getrennt, war er in grofser Gefahr von einem Engländer erschlagen zu werden, der ihm mit einer grofsen Keule begegnete. Er tödtete diesen, aber mit grofser Anstrengung; dann blies er sein Horn um seine Leute zu sammeln, welche auch bald herbeikamen, und kehrte mit einem nur sehr geringen Verlust in das schottische Lager zurück.

Eduard, sehr gekränkt durch diese erlittene Schmach, wurde noch mehr erpicht, diese verwegenen Gegner zu züchtigen, und einer von ihnen wenigstens hatte nicht übel Lust ihm eine Gelegenheit zur Rache zu geben. Diefs war Thomas Randolph, Graf von Murray. Er fragte den Douglas, als er in das schottische Lager zurückkehrte: „Was er gethan habe?“ — „Wir haben ein bischen Blut abgezaptt.“ — „Ah,“ sagte der Graf, „hät-

ten wir alle zusammen diesen nächtlichen Angriff unternommen, so würden wir sie vernichtet haben.“ — „Das hätte wohl sein können,“ sagte Douglas, „aber die Gefahr würde zu grofs gewesen sein.“ — „So wollen wir sie denn im offnen Felde angreifen,“ sagte Randolph, „denn wenn wir hier bleiben, werden wir aus Mangel an Lebensmitteln bald verhungern.“ — „Nicht doch,“ erwiederte Douglas, „wir wollen es mit diesem grofsen englischen Heere machen, wie der Fuchs mit dem Fischer in der Fabel.“ — „Und wie machte es der?“ sagte der Graf von Murray. Da erzählte ihm Douglas folgende Geschichte: —

„Ein Fischer,“ sagte er, „machte sich eine Hütte am Ufer eines Flusses, um seine Beschäftigung als Fischer besser betreiben zu können. Nun war er eines Abends ausgegangen um nach seinen Netzen zu sehen und hatte ein kleines Feuer in seiner Hütte zurückgelassen; und als er zurückkam, siehe da war ein Fuchs in der Hütte und nahm sich die Freiheit einen der schönsten Lachse zu verzehren, welche er gefangen hatte. „Aha, Herr Dieb!“ sagte der Fischer, indem er sein Schwerdt zog und sich in die Thüre stellte, damit der Fuchs nicht entwischen könnte, „Du sollst auf der Stelle des Todes sein.“ Der

arme Fuchs sahe sich nach einem Loche um, wodurch er entwischte, fand aber keins. Da faſste er einen Mantel, der auf dem Bette lag, mit den Zähnen, und zog ihn nach dem Feuer zu. Der Fischer sprang nach seinem Mantel, um ihn aus dem Feuer zu reiſsen, — der Fuchs entfloh indeſs aus der Thür mit dem Lachs; und so wollen wir dem groſsen englischen Heere durch Schlauheit entkommen, und ohne mit einer so gewaltigen Macht ein Treffen zu wagen.

Randolph war es zufrieden, des Douglas Rath zu folgen, und die Schotten zündeten in ihrem ganzen Lagerbezirk groſse Feuer an, und machten ein Gelärm und Geschrei und bliesen die Hörner, als wollten sie dort die ganze Nacht bleiben, wie bisher. Aber mittlerweile hatte Douglas einen Weg auf zwei Meilen weit durch einen groſsen Morast schlagen lassen, der hinter ihnen lag, und über den das Heer auf andre Weise nicht hätte kommen können, und auf diesem Wege, welchen die Engländer gar nicht vermutheten, zogen Douglas und Randolph in stiller Nacht ab. Sie lieſsen nicht einmal einen Troſsbuben zurück und schlugen ihren Marsch nach Schottland ein, indem sie die zurückgelassenen Engländer getäuscht und beschimpft hatten. Denn diese verwunderten sich am Morgen nicht

wenig, als sie das schottische Lager leer sahen, und keine lebendige Seele darin sahen, als zwei oder drei gefangne Engländer, die an Bäume gebunden waren, und denen sie die schimpfliche Bestellung an den König von England aufgetragen hatten: „Wenn ihm das nicht gefalle, was sie gethan hätten, möge er nach Schottland kommen und sich rächen.“

Der Platz, wo die Schotten diefs berühmte Lager aufgeschlagen hatten, war im Walde von Weardale im Bisthum Durham; und der Weg, den sie ihres Rückzuges wegen bahnten, heifst noch jetzt das geschorne Moos.

Hierauf ward ein Friede mit Robert Bruce unter sehr ehrenvollen Bedingungen für Schottland geschlossen; denn der englische König liefs alle Ansprüche auf die Oberherrschaft jenes Landes fahren und gab überdiefs seine Schwester, die Prinzessinn Johanna, dem Sohne Robert Bruce's, David zur Gemahlinn. Diefs Bündnifs war für die Schotten sehr vortheilhaft. Man nannte es den Vertrag von Northampton, weil es in dieser Stadt im Jahr 1328 geschlossen wurde.

Der gute König Robert überlebte dieses erfreuliche Ereignifs nicht lange. Er war nicht älter als vier und funfzig Jahre; aber, wie ich vorher sagte, seine Schwäche ward durch

die vielen Strapazen herbeigeführt, die er in seiner Jugend hatte ausstehn müssen, und am Ende litt er sehr. Als er fühlte, dafs er nicht wieder genesen könne, versammelte er die Edelleute und Rathgeber, denen er am meisten vertraute, um sein Bette. Er sagte ihnen, dafs er jetzt auf seinem Sterbelager alle seine Vergehungen tief bereue, und besonders die, dafs er den Comyn in seiner Hitze mit eigener Hand in der Kirche und vor dem Altar ermordet habe. Er erklärte, dafs, wenn er noch länger gelebt hätte, er Willens gewesen sei nach Jerusalem zu gehen, und die Saracenen, die Besitzer des heiligen Landes zu bekriegen. Aber da er dem Tode nahe sei, bitte er seinen theuersten Freund und tapfersten Krieger, nämlich den guten Lord Jakob Douglas, sein Herz nach dem heiligen Lande zu bringen.

Damit Du aber den Sinn dieser Bitte verstehen mögest, mufs ich Dir sagen, dafs um diese Zeit ein Volk, die Saracenen genannt, welche an den falschen Propheten Mahomet glaubten, Jerusalem erobert hatten nebst den übrigen Städten und Oertern, welche in der heiligen Schrift erwähnt werden, und dafs die europäischen Christen, welche als Pilgrimme dorthin gingen, um an diesen Orten Gott zu verehren, wo so viele Wunder geschehen wa-

ren, von diesen heidnischen Saracenen verunglimpft wurden. Daher kamen viele christliche Heere von ihrer Heimath aus allen Königreichen Europas, um die Saracenen zu bekämpfen, und glaubten, dafs sie der Religion einen grofsen Dienst erwiesen, und dafs alle Sünden, die sie begangen hätten, von Gott dem Allmächtigen verziehen würden, weil sie an diesem sogenannten heiligen Krieg Theil genommen hätten. Du wirst Dich erinnern, dafs Bruce schon an diesen Zug dachte, als er daran verzweifelte die Krone von Schottland wieder zu erobern, und jetzt wünschte er, dafs sein Herz nach seinem Tode nach Jerusalem gebracht werde und bat den Lord Jakob Douglas den Auftrag zu besorgen. Douglas weinte bitterlich, als er diesen Auftrag empfing, — das letzte Zeichen von Bruce's Zutrauen und Freundschaft.

Der König starb bald darauf, und sein Herz ward aus seinem Körper genommen und einbalsamirt, das heifst mit Specereien und Wohlgerüchen versehen, damit es lange frisch und unverdorben bleiben möchte. Dann liefs Douglas eine Kapsel von Silber machen, legte Bruce's Herz hinein, und trug es an einer Schnur von Seide und Gold um seinen Hals. Und er machte sich auf in das sogenannte heilige Land in Begleitung eines stattlichen Zuges der tapfer-

sten Ritter in Schottland, welche, um zu zeigen, wie sehr sie ihren tapfern König Robert Bruce schätzten und um ihn trauerten, den Entschluſs faſsten, sein Herz bis nach der Stadt Jerusalem zu begleiten. Es wäre viel besser für Schottland gewesen, wenn sie sammt Douglas zu Hause geblieben wären, um ihr Vaterland zu vertheidigen, das bald nachher sich nach ihrem Beistand sehr sehnte.

Auch erreichte Douglas das Ziel seiner Reise nicht. Auf dem Wege nach Palästina landete er in Spanien, wo der saracenische König oder Sultan von Granada, mit Namen Osmyn, die Reiche des spanischen Königs von Kastilien Alphons angriff. König Alphons empfing den Douglas mit groſser Ehre und Auszeichnung, und das Volk strömte von allen Seiten herbei, um den groſsen Krieger zu sehen, dessen Ruhm die ganze Christenheit erfüllt hatte. König Alphons überredete ihn leicht, daſs er der christlichen Sache einen guten Dienst erweisen würde, wenn er ihm beistände, die Saracenen aus Granada zu verjagen, ehe er seine Reise nach Jerusalem fortsetzte. Lord Douglas und seine Leute lieferten deſswegen dem Osmyn eine groſse Schlacht, und fanden wenig Schwierigkeit die Saracenen, welche sich ihnen widersetzten, zu Paaren zu treiben. Aber da die Schotten die Fechtart der

morgenländischen Reiterei nicht kannten, setzten sie die Verfolgung zu weit fort, und als die Mauren sie zerstreut und von einander getrennt sahen, kehrten sie plötzlich um, riefen mit lauter Stimme ihr Feldgeschrei Allah illah Allah, und umringten diejenigen schottischen Edelleute und Herren, welche sich zu hastig vorgewagt hatten.

In diesem neuen Scharmützel sah Douglas den Sir Wilhelm St. Clair von Roslyn verzweiflungsvoll sich gegen eine Menge Mauren wehren, welche ihn umzingelt hatten, und mit ihren Säbeln nach ihm hieben. „Der ehrenwerthe Ritter da wird erschlagen werden," sagte Douglas, „wenn er nicht schleunige Hülfe erhält. Damit sprengte er ihm zu Hülfe hin, ward aber selbst von vielen Mauren umzingelt. Als er den Feind in dichten Haufen um sich sah, so dafs ihm keine Hoffnung blieb sich zu retten, nahm er Bruce's Herz von seinem Halse, und sprach zu demselben, grade als wenn er den König lebendig vor sich gehabt hätte: „Geh voran in die Schlacht, wie es stets deine Gewohnheit war, und Douglas wird dir folgen oder sterben." Er warf dann des Königs Herz unter den Feind, stürzte vorwärts nach dem Ort hin, wo es niedergefallen war, und ward dort erschlagen. Man fand ihn mit seinem Körper

auf der silbernen Kapsel liegen, als ob es sein letztes Bestreben gewesen sei, Bruce's Herz zu vertheidigen.

Dieser gute Lord Jakob Douglas war einer der besten und erfahrensten Krieger, welche jemals eine Klinge führten. Er soll siebenzig Schlachten mitgemacht, dreizehn verloren, und sieben und funfzig gewonnen haben. Die Engländer warfen ihm Grausamkeit vor; und es heifst, er habe einen solchen Hafs gegen die englischen Bogenschützen gehabt, dafs er keinen von ihnen, den er gefangen nahm, eher entliefs als nachdem er ihn am rechten Auge geblendet, oder ihm den ersten Finger an der rechten Hand abgehauen hatte. Douglas Speisekammer scheint ebenfalls eine sehr grausame Geschichte zu sein; aber die Erbitterung zwischen den beiden Nationen hatte damals einen sehr hohen Grad erreicht, und Lord Jakob war durch den Tod seines treuen Dieners Thomas Dickson sehr gereizt; in der Regel behandelte er seine Gefangenen mild und schonend. Die schottischen Geschichtschreiber schildern den guten Lord als einen Mann, der weder durch Unglück gebeugt, noch durch Glück ungebührlich stolz ward. Sie sagen, dafs er in Friedenszeiten bescheiden und freundlich gewesen sei, aber an einem Schlachttage eine ganz andre Miene ge-

habt habe. Er war hochgewachsen, stark und wohlgestaltet, und von schwärzlicher Gesichtsfarbe und dunklem Haar, woher er den Namen des schwarzen Douglas erhielt. Ungeachtet er in so vielen Schlachten mitgefochten hatte, war er doch niemals im Gesicht verwundet. Ein tapfrer spanischer Ritter am Hofe des Königs Alphons, dessen Gesicht von den maurischen Säbelhieben zerfetzt war, konnte sich nicht genug wundern, dafs auf Douglas Gesicht keine Spur von Wunden zu bemerken war. Douglas äufserte ganz bescheiden, er danke Gott, dafs er seinen Händen stets die Kraft gegeben habe, sein Gesicht zu behüten und zu beschützen.

Viele von Douglas Leuten blieben ebenfalls in der Schlacht, in welcher er selbst fiel. Die übrigen beschlossen, die Reise nach Palästina nicht fortzusetzen, sondern nach Schottland zurückzukehren. Nach der Zeit des guten Lords Jakob führten die Douglasse auf ihrem Schilde ein blutiges Herz mit einer Krone darauf, zum Andenken dieses Zuges des Lords Jakob nach Spanien mit Bruce's Herzen. In jenen Zeiten malte man dergleichen Sinnbilder auf die Schilde, um sich in der Schlacht kenntlich zu machen, denn der Helm verbarg das Gesicht; und jetzt, wo man sich solcher Rüstung im Kriege nicht mehr

bedient, werden diese Devisen, wie man sie nennt, dem Petschaft der betreffenden Familie eingegraben oder auf deren Wagen gemalt.

So gab es zum Beispiel einen sehr tapfern Ritter im Gefolge des Douglas, der den Auftrag hatte, Bruce's Herz wieder nach Hause zu bringen. Er hiefs Sir Simon Lockhard von Lee, und nahm nachher zur Devise und malte auf seinen Schild ein Herz mit einem Vorlegeschlofs darauf, zum Andenken von Bruce's Herzen, das in eine silberne Kapsel eingeschlossen war. Aus diesem Grunde veränderten die Leute Sir Simon's Namen aus Lockhard in Lockheart, *) und alle, welche von Sir Simon abstammen, heifsen bis auf diesen Tag Lockheart. Hörtest Du schon einen solchen Namen, Du kleiner Herr Hugo Johann?

Nun, die schottischen Ritter, welche lebendig davon gekommen waren, kehrten in ihr Vaterland zurück. Sie brachten Bruce's Herz und des guten Lord Jakob Gebeine heim. Letztere wurden in der Kirche Heilgenbraut begraben, wo Thomas Dickson und Douglas einem so fürchterlichen Palmsonntag hielten. Bruce's Herz ward unter dem Hochalter der Melrose Abtei beigesetzt. Sein Leichnam ward mitten in der Kirche von Dumfernline unter

*) Herzschlofs.

einen Marmorsteine beerdigt. Aber da die Kirche späterhin baufällig ward und das Dach vor Alter zusammenfiel, ward das Denkmal zerbrochen, und kein Mensch konnte sagen, wo es stand. Kurze Zeit jedoch vor der Geburt meines lieben kleinen Herren Hugo Johann, das heifst vor sechs oder sieben Jahren, als sie die Kirche zu Dumfermline wieder herstellen wollten und den Schutt wegräumten, siehe da fand man Bruchstücke von dem marmornen Denkmal des Robert Bruce. Darauf fingen sie an weiter nachzugraben in der Meinung den Leichnam des berühmten Monarchen zu finden; und zuletzt stiefsen sie auf das Gerippe eines hochgewachsenen Mannes; und man erkannte diefs für das des Königs Robert, theils weil man wufste, dafs er in einem Gewandte von Goldtuch begraben sei, wovon sich mehrere Bruchstücke um dies Gerippe fanden, theils auch weil der Brustknochen durchsägt zu sein schien, um das Herz herauszunehmen. Defshalb wurde von des Königs Schatzkammerhof der Befehl ertheilt, die Gebeine sorgfältig aufzubewahren, bis ein neues Grabmal erbaut sein werde, in welches sie ehrfurchtsvoll gelegt wurden. Eine grofse Menge von Herren und Damen und beinahe alle gemeinen Leute aus der Nachbarschaft fanden sich dabei ein. Und da die Kirche

die Anzahl nicht fassen wollte, so wurde einem nach dem andern erlaubt durch die Kirche zu gehen, so dafs ein jeder, der ärmste so gut wie der reichste, die Ueberreste des grofsen Königs Robert Bruce, der die schottische Monarchie herstellte, sehen könne. Viele Leute vergossen Thränen bei dem Anblicke des zerstörten Schädels, der einst das Haupt dessen bildete, der so weise und kühn für die Befreiung seines Vaterlandes gehandelt hatte, und des dürren Gebeines, das einst den kraftvollen Arm dessen ausgemacht hatte, der den Sir Heinrich de Bohun zwischen den beiden Heeren am Abend vor der Schlacht von Bannockburn mit Einem Schlage tödtete.

Es sind nun mehr als fünfhundert Jahre verflossen, dafs der Leib des Bruce zum erstenmal ins Grab gelegt wurde, und wie viele Millionen Menschen sind seit dieser Zeit gestorben, deren Gebeine nicht mehr erkannt werden konnten oder deren Namen so gut vergessen wurden wie die der niederen Geschöpfe! Es ist ein seltenes Ereignifs, dafs die Weisheit, der Muth und die Vaterlandsliebe eines Königs ihn eine so geraume Zeit im Andenken des Volks erhielten, über welches er herrschte. Aber freilich, mein liebes Kind, mufst Du bedenken, dafs man nur wegen preiswürdiger und patriotischer Handlun-

gen, wie die des Robert Bruce waren, im Andenken zu bleiben wünschen darf. Es würde für einen Fürsten besser sein vergessen zu werden, gleich dem geringsten Bauer, als durch Handlungen der Tyrannei und der Unterdrückung seinen Namen auf die Nachwelt zu bringen.

# Neuntes Kapitel.

## *Von der Regirung Schottlands.*

Ich fürchte, mein lieber Hugo, dafs diefs Kapitel Dir wenig gefallen und etwas schwer zu verstehen sein wird; wenn Du es jedoch nicht ganz fassen solltest bei dem ersten Durchlesen, so wird es Dir vielleicht bei einem zweiten Versuche gelingen, und ich werde versuchen, mich Dir so klar und deutlich zu machen wie möglich.

Da Schottland nie so grofs und mächtig war wie unter der Regirung des Robert Bruce, so ist es der paſslichste Zeitpunkt, um Dich von der Art von Gesetzen zu unterrichten, durch welche das Volk regirt wurde und in bürgerlicher Geselligkeit lebte.

Zuerst mufst Du Dir merken, dafs es zwei Arten von Regirungen gibt, wovon die eine

die despotische oder unumschränkte heifst, in welcher der König mit seinen Unterthanen nach Gefallen verfahren — sich ihrer Güter bemächtigen oder sie ihres Lebens nach Gutdünken berauben kann. So verhält es sich mit beinahe allen Königreichen des Morgenlandes, wo die Könige, Kaiser, Sultane, oder welchen andern Namen sie führen mögen, mit ihren Unterthanen umgehen, wie es ihnen beliebt, ohne von irgend jemand gehindert zu werden. Ein Volk, einer das unter solchen Regirung lebt, ist sehr unglücklich, und die Unterthanen können für nichts Besseres als für Sklaven gehalten werden, da ihnen weder Leben noch Eigenthum sicher ist, sobald es dem König einfällt, es ihnen zu nehmen. Einige Könige sind freilich gutgesinnte Leute, und gebrauchen die Macht, welche in ihre Hände gelegt ist, nur um dem Volke Gutes zu erzeigen. Andre aber sind ohne Ueberlegung, und schlaue und schändliche Leute schleichen sich durch Schmeichelei und andre schlechte Mittel in ihr Vertrauen, und verleiten sie zu Ungerechtigkeiten, während sie vielleicht selbst weit davon entfernt sind. Aufserdem giebt es böse Könige, welche, wenn sie die uneingeschränkte Macht haben ihren Unterthanen Geld und Gut zu nehmen, sie ins Gefängnifs zu werfen, oder sie nach Gut-

dünken umzubringen, ihrer Grausamkeit und Habsucht auf Kosten ihres Volkes sich wirklich hingeben, und mit dem gehässigen Namen Tyrannen bezeichnet werden.

Diejenigen Staaten sind defshalb tausendmal glücklicher, welche eine sogenannte freie Regirung haben, das heifst, wo der König selbst den Gesetzen unterworfen ist, und nur durch diese herrschen darf. In solchen Regirungen wird der König durch die Gesetze beschränkt und geleitet, und darf weder Jemanden tödten lassen, wenn er nicht eines Verbrechens überwiesen ist, worauf durch das Gesetz die Todesstrafe gesetzt ist, noch ihn zwingen anderweitig Geld zu zahlen, als welches der König vermöge der Gesetze für die allgemeinen Staatsausgaben einzufordern berechtigt ist. Beinahe alle Nationen des neuern Europa hatten ursprünglich freie Regirungen, bei einigen hatten jedoch die Könige eine bei weitem zu grofse Macht erlangt, obgleich nicht in einem so unbeschränkten Grade, wie wir es bei den Morgenländern finden. Andre Länder dagegen, wie Grofsbritannien, haben das Glück gehabt eine freie Verfassung zu behalten, welche diejenigen, welche unter ihr leben, gegen alle Unterdrückung und willkührliche Gewalt schützt und verwahrt. Wir verdanken diese Segnung unsern wackern Vor-

fahren, welche zu allen Zeiten bereit waren, diese Vorrechte mit ihrem Leben zu vertheidigen; und wir sind unsrerseits verpflichtet, sie in derselben Ausdehnung, wie wir sie empfingen, unsern Kindern und Kindeskindern zu überliefern.

In Schottland und in den meisten Ländern Europa's wurden die Grundsätze der Freiheit durch das damals allgemein eingeführte Feudalsystem in Schutz genommen. Du erinnerst Dich, dafs der König nach diesem System den Edelleuten und grofsen Baronen, welche Vasallen hiefsen, bedeutende Ländereien zuertheilte als Lehen, oder als Besitzungen, welche sie auf diese Weise von dem Könige hatten und verpflichtet waren, ihm zu folgen, wenn er sie zum Krieg aufforderte, und seinem hohen Rath beizuwohnen, in welchem alle die Reichsangelegenheiten betreffenden Punkte vorgenommen und festgesetzt wurden. In diesem hohen Rathe, den man nun ein Parlament nannte, wurden die Gesetze des Reichs entworfen oder abgeändert, aber nicht nach Gefallen des Königs allein, noch des Raths allein, sondern beider, des Königs und des Rathes in Uebereinstimmung. Ich mufs Dir nun genauer sagen, wie dieser hohe Rath zusammengesetzt war, und wer das Vorrecht hatte darin zu sitzen.

Zuerst ist es ohne Zweifel, dafs jeder Vasall, der seine Ländereien gradezu von der Krone hatte, und ein Baron oder königlicher Vasall, nicht blofs das Recht hatte, sondern verpflichtet war dem hohen Rathe des Königreiches beizuwohnen. Demzufolge kam gewöhnlich der ganze hohe Adel auf den Ruf des Königs; nun war es aber sehr unbequem und kostspielig für Besitzer kleinerer Ländereien weite Reisen zum Parlament zu machen, und, vielleicht auf mehrere Tage und Wochen, von ihren Familien und Geschäften ferne zu sein. Ueberdiefs, wenn alle königlichen Vasallen oder Freisassen, wie man sie nachgrade zu nennen anfing, sich eingefunden hätten, so würde die Zahl für die Berathschlagung bei weitem zu grofs gewesen sein, — es würde kaum möglich gewesen sein, einen für eine solche Menge Menschen hinreichenden Saal ausfindig zu machen, auch würde Niemand im Stande gewesen sein, so laut zu sprechen, um sich einer so ungeheuren Versammlung verständlich zu machen. Daher geschah es, dafs, statt die persönliche Gegenwart Aller zu verlangen, man die kleineren Barone, wie die geringeren Freisassen genannt wurden, um sie von dem hohen Adel zu unterscheiden, in ihren verschiedenen Bezirken oder Gauen, diefs war der Name der einzelnen Landschaf-

ten, versammelte, und dort einen oder ein paar der gescheutesten und erfahrensten aus ihnen erwählte, um dem Parlament oder hohem Rathe im Namen der ganzen Körperschaft beizuwohnen und dessen Bestes wahrzunehmen. So theilten sich die Kronvasallen, welche das Parlament besuchten und ausmachten, oder der Volksrath von Schottland, in zwei verschiedene Körper, nämlich in die Pairs oder den hohen Adel, welche der König insbesondre berief, und in diejenigen von den kleinern Baronen, welche abgeschickt wurden, um die Kronvasallen aus den verschiedenen Shiren oder Grafschaften von Schottland zu vertreten. Aber aufser diesen zwei verschiedenen Klassen enthielt der hohe Rath auch die Stellvertreter der Geistlichkeit und Burgen oder bedeutenden Städte.

Zur Zeit der römischkatholischen Religion hatten die Geistlichen sehr grofse Macht und sehr grofses Ansehen in allen europäischen Reichen, und versäumten keine Gelegenheit ihre Wichtigkeit zu erhöhen. Defshalb ist es kein Wunder, dafs die Geistlichen vom ersten Range, nämlich Bischöfe und diejenigen Aebte grofser Abteien, welche infulirte Aebte hiefsen, weil sie das Recht hatten die Inful oder Bischofsmütze zu tragen, im Parlament Sitz und Stimme erhielten. Sie wurden zugelas-

sen, um für die Angelegenheiten Sorge zu tragen, und hatten gleichen Rang mit den Pairs oder betitelten Edelleuten.

Es bleibt uns noch übrig, der Burgen zu erwähnen. Du mufst wissen, dafs, um den Handel und Kunstfleifs des Landes zu befördern, und auch um dem gewaltigen Einflusse der grofsen Lords ein Gegengewicht zu geben, die Könige von Schottland von Alters her nicht unbedeutende Vorrechte vielen Städten in ihren Besitzungen ertheilt hatten, welche wegen der Freiheitsbriefe, welche sie von den Königen empfingen, königliche Burgen betitelt wurden. Die Bürger derselben hatten das Vorrecht ihre eigne Obrigkeit zu wählen, und hatten beträchtliche Einkünfte, zum Theil aus den von dem Könige ihnen übertragenen Ländereien, zum Theil aus Zöllen und Abgaben von den Waaren, die man in die Stadt brachte. Diese Einkünfte wurden von den obrigkeitlichen Personen (die man gewöhnlich Schultheifsen oder Vögte hiefs) zu Stadtausgaben verbraucht. Dieselben obrigkeitlichen Personen führten in diesen kriegerischen Tagen die Bürger oder Städter ins Feld, entweder zur Vertheidigung der Stadtländereien und Vorrechte, welche oft von den grofsen Lords und Baronen in ihrer Nachbarschaft angetastet wurden, oder um gegen die Engländer zu fechten. Die Bürger

wurden alle gut in den Waffen geübt, und hatten die Pflicht, sich zu des Königs Heer oder Kriegsschaar zu stellen, sobald er es verlangte. Aufser andern Vorrechten hatten die Bürger das sehr wichtige Recht, Stellvertreter oder Beauftragte zu schicken, welche im Parlament safsen, um den Vortheil der Städte, welche sie vertraten, wahrzunehmen, und auch bei den allgemeinen Angelegenheiten der Nation ihre Stimme zu geben.

Du kannst hier bemerken, dafs das schottische Parlament dem englischen in der Beschaffenheit seiner Verfassung völlig glich. Doch gab es einen sehr wesentlichen Unterschied zwischen beiden in der Art die Geschäfte zu verhandeln, weil in England die Pairs oder der hohe Adel mit den Bischöfen und grofsen Aebten als abgesonderter Körper Sitzungen, Berathschlagungen und Abstimmungen hielten, und diefs nannte man das Haus der Lords und Pairs, und ebenso die Stellvertreter der Grafschaften oder Shiren mit denen der Burgen einen andern Versammlungsort hatten und das Unterhaus oder das Haus der Gemeinen genannt wurden. In Schottland safsen dagegen die Adlichen, Prälaten, Stellvertreter der Shiren und Abgeordnete der Burgen, alle in demselben Zimmer, und berathschlagten und stimmten als Glie-

der einer und derselben Versammlung. Seit der Verbindung der Königreiche England und Schottland sitzt und stimmt das Parlament, welches beide Länder vertritt, in zwei verschiedenen Körpern, den sogenannten beiden Häusern des Parlaments, und mit dieser Weise die Staatsgeschäfte zu betreiben, sind viele Vortheile verbunden.

Du kannst Dir nun die Beschaffenheit des Parlaments oder hohen Rathes der Nation, und der verschiedenen Klassen von Personen, welche ein Recht haben darin zu sitzen, einigermafsen denken. Ich mufs Dir zunächst sagen, dafs sie auf Befehl des Königs zusammenberufen und entlassen werden, und dafs alle Nationalangelegenheiten von ihrem Rath und ihrer Ansicht abhängen. Alle Maafsregeln, welche sie vorschlugen, wurden Gesetze, wenn sie die Zustimmung des Königs erhielten, und diefs ward dadurch angedeutet, dafs er die von dem Parlament entworfenen Gesetze mit dem Scepter berührte. So siehst du, dafs die Gesetze, durch welche das Land regirt wurde, meistens von dem Volke herrührten, weil sie von den Vertretern desselben im Parlament gebilligt waren. Wenn es im besondern Falle nöthig war, Geld zu irgend einem öffentlichen Behufe zu erheben, so war die Zustimmung des Parlaments dazu

erforderlich, sowohl in Hinsicht des Belaufs der Summe als der Art es zusammen zu bringen, so dafs der König ohne Einwilligung seines grofsen Rathes kein Geld von den Unterthanen erheben konnte.

Man kann daher im Allgemeinen von den schottischen Gesetzen sagen, dafs sie zum Behuf der Regirung so weise wie die irgend eines europäischen Staates jener früheren Zeiten, gegeben wurden, ja dafs sie vielmehr die strengsten Beweise von Vorsicht und Scharfsinn darbieten. Aber Schottland hatte das grofse Unglück, dafs die guten Gesetze, worüber Könige und Parlamente sich vereinigten, nicht standhaft in Anwendung gebracht, sondern im Gegentheil gebrochen und vernachlässigt wurden, grade als wären sie gar nicht vorhanden. Ich will versuchen, Dir einige Gründe dieser Vernachlässigung auseinander zu setzen.

Das Hauptübel bestand in der grofsen Macht des Adels, welche so schrankenlos war, dafs er sich aus dem Ansehen des Königs beinahe gar nichts machte. Die grofsen Edelleute hatten die Erlaubnifs erhalten, ein jeder in seinen Besitzungen Gerichtsbarkeit zu üben, und defshalb ruhte die ganze Macht, Verbrechen zu entdecken, zu untersuchen und zu bestrafen, in den Händen dieser Grofsen. Nun war

es den meisten dieser grofsen Lords viel wichtiger, ihr eigenes Ansehen zu erhalten und ihre eigene Gewalt zu vergröfsern innerhalb der Landschaften, welche sie besafsen, als die allgemeine Ordnung und Ruhe im ganzen Lande zu befördern. Sie waren fast ohne Aufhören in Streitigkeiten untereinander und oft mit dem Könige selbst verwickelt. Bisweilen bekriegten sie sich untereinander, bisweilen vereinigten sie sich gegen den König. Bei allen Gelegenheiten waren sie mehr zum Kriege als zum Frieden geneigt, und defshalb wenig darauf bedacht diejenigen zu bestrafen, welche die öffentliche Ordnung beleidigten. Anstatt die Personen zur Untersuchung zu ziehen, welche Mord, Diebstahl oder andere Gewaltthätigkeiten begingen, gewährten sie ihnen oft Schutz, warben sie zu ihrem unmittelbaren Dienst an, und waren häufig, aus Rache oder Ehrgeiz, in der That insgeheim die Aufmunterer des Unheils, welches dergleichen Menschen anstifteten.

Die von dem Könige ernannten, und unter seinem Ansehen ihr Amt verwaltenden Richter hatten freilich das Recht dergleichen Störer des öffentlichen Friedens zu ergreifen und zu strafen, wenn sie ihrer habhaft werden konnten. Aber es hielt damals sehr schwer, viele von den Personen zu ergreifen, die sol-

cher gewaltthätiger Handlungen angeklagt waren, da die mächtigen Lords, in deren Gebiet sie sich aufhielten, geneigt waren, ihnen dabei behülflich zu sein, um sich zu verstecken oder zu entfliehen. Und selbst wenn es den königlichen Gerichtshöfen gelang, solcher Verbrecher sich zu bemächtigen, so gab es ein Gesetz, welches dem Lord, auf dessen Gebiet das Verbrechen begangen war, zu der Forderung berechtigte, dafs ihm die Angeklagten ausgeliefert werden sollten, damit er sie an seinem eigenen Gerichtshofe zur Untersuchung zöge. Ein Edelmann oder Baron war bei einer solchen Forderung allerdings verpflichtet, die Versicherung zu geben, dafs er über diese Personen innerhalb einer bestimmten billigen Zeit Gericht halten werde. Aber so grofs war die Schwäche der königlichen Regirung, und so grofs die Gewalt des Adels und der hohen Barone, dafs wenn sie die Angeklagten nur erst in ihren Händen hatten, sie es leicht anzustellen wufsten, entweder sie entwischen zu lassen, oder sie nach einem scheinbaren Verhöre freizusprechen. So war es denn immer schwer, und oft unmöglich die guten Gesetze in Anwendung zu bringen, welche im schottischen Parlamente gegeben waren, wegen der grofsen Macht der Adlichen, welche, um ihr eigenes Ansehen zu behaupten und zu

erweitern, der öffentlichen Gerichtsverwaltung alles Mögliche in den Weg legten.

Jeder von diesen Adlichen glich innerhalb des Gebiets, welches ihm unterworfen war, mehr einem Könige selbst als einem Unterthanen des Beherrschers von Schottland; und an ein paar Beispielen werden, wir sehen, dafs einige so mächtig wurden, um die Könige zu bedrohen, dafs sie dieselben ihres Thrones und ihrer Besitzungen berauben würden. Die unbedeutendsten unter ihnen bekriegten sich oft untereinander ohne Erlaubnifs des Königs, und so gab das ganze Land den allgemeinen Anblick von Unordnung und Blutvergiefsen. Diese Unordnungen schienen durch eine Gewohnheit, welche man Todfehde nannte, dauerhaft gemacht zu werden. Wenn zwei Personen aus verschiedenen Familien in Streit geriethen, und der eine den andern beleidigte oder erschlug, so versuchten die Verwandten des Erschlagenen oder Gekränkten, weil sie wufsten, dafs ihnen die Gesetze keine Genugthuung verschaffen konnten, sich dadurch zu rächen, dafs sie einen Verwandten des Beleidigers umbrachten, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, wenn auch der Gegenstand ihrer Rache an der ursprünglichen Beleidigung keine Schuld hatte. Dann war es wieder das Bestreben der andern Parthei, ihrerseits eine

ähnliche Rache an einem der Familie dessen auszuüben, der die Beleidigung zuerst empfangen hatte; und so erbte die Feindschaft vom Vater auf den Sohn und dauerte oft zwischen Familien, welche Nachbaren waren und gute Freunde hätten sein sollen, auf mehrere Geschlechter, während welcher Zeit man sagte, dafs Todfehde zwischen ihnen obwalte.

Der Mangel ordentlicher Rechtspflege und die Neigung zur Rache, welche so lange und schreckliche Feindschaften herbeiführte, erzeugte die gröfsten Mifsgeschicke für das Land. Wenn zum Beispiel die Könige von Schottland ihre Heere versammelten, um gegen die Engländer zu ziehen, welche damals der öffentliche Feind waren, so konnten sie allerdings eine Anzahl von tapfern Edelleuten mit deren Gefolge zusammenbringen; aber es war immer sehr schwer und bisweilen eine völlige Unmöglichkeit sie zur gemeinsamen Thätigkeit zu bringen, weil jeder auf sein eigenes Ansehen eifersüchtig und viele in persönliche Streitigkeiten verwickelt waren, die sie entweder selbst angefangen oder vermöge der abscheulichen und grausamen Gewohnheit der Todfehde überkommen hatten, welche letzteren, und ursprünglich vielleicht höchst unbedeutend, durch die auf beiden Seiten verübten Grausamkeiten und Verbrechen eingewur-

zelt und von Vater auf Sohn übergegangen waren. Es ist wahr, dafs unter einem weisen und kraftvollen Fürsten, wie Robert Bruce, diese zu mächtigen Barone durch seine Weisheit und sein Ansehen in Furcht gehalten wurden. Aber wir werden nur zu oft sehen, dafs, wenn Könige und Feldherren von geringeren Fähigkeiten an der Spitze standen, ihre Streitigkeiten untereinander sie oft der Niederlage und der Schande unterwarfen. Und diefs erklärt eine Thatsache, welche wir nicht selten zu bemerken Gelegenheit haben werden, dafs, wenn die Schotten grofse Schlachten mit bedeutenden Heeren lieferten, bei welchen natürlich viele von diesen stolzen unabhängigen Edelleuten befindlich waren, sie häufig von den Engländern geschlagen wurden, und dafs sie dagegen, wenn sie in kleineren Schaaren gegen denselben Feind fochten, sehr oft den Sieg davon trugen, weil die Schotten unter diesen Umständen unter sich einiger waren, und den Befehlen Eines Anführers gehorchten, ohne ihm sein Ansehen streitig machen zu wollen.

Diese Ursachen zu besondern Verbrechen und öffentlichen Niederlagen zeigten sich selbst in den mittlern Grafschaften Schottlands, in den drei Lothians, Fifeshire und in andern

Gauen, wo der König gewöhnlich sich aufhielt, und wo er nothwendig die meiste Macht besafs, sein eigenes Ansehen aufrecht zu erhalten und die Befolgung der Gesetze zu erzwingen. Aber es gab zwei grofse Bezirke des Landes, namentlich die Hochlande und die Grenzlande, welche um so viel wilder und barbarischer als die übrigen waren, dafs man von ihnen sagen konnte, sie hätten gar keine Gesetze; und obgleich sie dem Namen nach dem Könige von Schottland unterthan waren, so konnte er doch, wenn er in einem dieser grofsen Landstriche Gerechtigkeit üben wollte, nichts anders thun als in Person an der Spitze einer starken Heeresabtheilung dorthin zu ziehen, die Uebelthäter zu ergreifen und sie nach geringer oder gar keiner Untersuchung hinrichten zu lassen. Eine so rauhe Art von Gerichtsverwaltung machte diese ordnungslosen Landschaften eine Zeitlang ruhig, aber in ihrem Herzen nur noch widerspenstiger gegen die königliche Regirung und geneigt bei den geringsten Veranlassungen entweder unter sich Händel anzufangen, oder in offne Empörung auszubrechen. Ich mufs Dir noch genauere Nachricht geben von diesen wilden und ungesitteten Landstrichen Schottlands, und von der besondern Art von Leuten, welche dort wohnten, damit Du wissest, was ich mei-

ne, wenn ich von Hochländern und Grenzbewohnern spreche.

Die Hochlande Schottlands, so genannt von dem felsigen und gebirgigen Charakter des Landes, bestehen aus einem sehr bedeutenden Theile des Nordens von Schottland. In diese pfadlosen Wildnisse trieben die Römer die alten Einwohner von Grofsbritannien, und von hier machten sie nachher Ausfälle, und griffen an und verwüsteten denjenigen Theil Britanniens, welchen die Römer erobert und einigermafsen entwildert hatten. Die Bewohner der Hochlande sprachen und sprechen noch jetzt eine von dem Niederschottischen ganz verschiedene Sprache. Das Niederschottische unterscheidet sich nicht sehr vom Englischen, und die Einwohner beider Länder verstehen einander leicht, aber weder die einen noch die andern das Gälische, welches die Sprache der Hochländer ist. Die Kleidung dieser Bergbewohner ist gleichfalls von der niederschottischen ganz verschieden. Sie tragen einen Plaid oder Mantel von Fries, oder von einem gestreiften Zeug, Tartan genannt, wovon das eine Ende rund um den Leib gewickelt einen kurzen Rock bildete, der bis auf das Knie ging, während der übrige Theil wie eine Art von Ueberwurf zur Einhüllung diente. Sie hatten Halbstiefel von rauhen Häuten; und

diejenigen, welche sich eine Mütze verschaffen konnten, trugen diese Kopfbedeckung, obgleich viele in ihrem ganzen Leben keine hatten, sondern ihr eigenes struppiges Haar hinten mit einem ledernen Riemen zusammenbanden. Sie gingen immer bewaffnet, führten Bogen und Pfeile, breite Schwerdter, welche sie mit beiden Händen schwangen und Claymores nannten, Streitäxte und Dolche für das Gefecht in der Nähe. Zur Vertheidigung hatten sie einen runden hölzernen Schild oder eine Tartsche, die ganz mit Nägeln beschlagen war; und ihre Grofsen hatten Panzerhemden, nicht ungleich den jetzt üblichen flanellenen Hemden, die blofs aus eisernen Ringen statt aus Wollenfäden bestanden; aber die gemeinen Schotten waren so weit entfernt Rüstungen zu lieben, dafs sie bisweilen ihre Plaids wegwarfen und in ihren Hemden fochten, die nach irischer Mode sehr lang und weit waren.

Dieser Theil der schottischen Nation war in Clans, das heifst Stämme, getheilt. Die Personen, welche einen solchen Clan bildeten, hielten sich alle für entsprossen in einem sehr entfernten Zeitalter von demselben gemeinschaftlichen Stammvater, dessen Namen sie gewöhnlich führten. So hiefs ein Stamm Mac Donald, das heifst die Söhne des

Donald; ein andrer Mac Gregor, oder die Söhne Gregors; Mac Niel, die Söhne Niels und so weiter.

Jeder von diesen Stämmen hatte seinen eignen besondern Häuptling oder Befehlshaber, den sie für den unmittelbaren Abkömmling von dem Altvater desjenigen Stammes hielten, von dem sie sich alle herschrieben. Diesem Häuptling zollten sie den unbedingtesten Gehorsam und folgten seinen Befehlen willig im Krieg und im Frieden, ohne sich darum zu kümmern, ob sie hiebei die Gesetze des Königs übertraten, oder sogar sich gegen den König empörten. Jeder Stamm lebte in einem Thale oder Gebirgsbezirke, von den andern getrennt, und sie bekriegten sich oft und fochten verzweiflungsvoll gegen einander. Aber mit den Niederschotten waren sie beständig in Krieg. Sie unterschieden sich von diesen durch Sprache, Tracht und Sitten, und glaubten, dafs die ergiebigeren Gegenden des flachen Landes ehemals ihren Vorfahren gehört hätten, wefshalb sie denn in sie Einfälle machten und ohne Gnade plünderten. Die Niederschotten dagegen, ihnen an Muth gleich und an Mannszucht überlegen, brachten den Hochländern manchen harten Stofs bei, und so herrschte fast beständig Krieg und Zwie-

tracht zwischen ihnen, obgleich sie Eingeborne desselben Landes waren.

Einige der mächtigsten hochländischen Häuptlinge machten sich zu unabhängigen Fürsten. Dergleichen waren die berühmten Herrscher der Inseln, mit Namen Macdonald, denen die sogenannten Hebrideninseln im Nordwesten von Schottland gewissermafsen als Eigenthum gehörten. Diese kleinen Fürsten schlossen in ihrem eignen Namen Bündnisse mit den Engländern. Sie ergriffen Robert Bruce's Parthei in den Kriegen und schlossen sich an ihn mit ihren Truppen. Wir werden finden, dafs sie späterhin grofse Zerrüttungen in Schottland anrichteten. Die Lords von Lorn, Mac Dougal mit Namen, waren auch aufserordentlich mächtig; und Du hast gesehn, dafs sie im Stande waren sich mit Bruce zu messen, ihn zu schlagen und in die gröfste Verlegenheit zu setzen. Er rächte sich nachher dadurch, dafs er Johann von Lorn aus dem Lande jagte, und einen grofsen Theil seiner Besitzungen seinem eigenen Neffen, dem Sir Colin Campbell gab, der der erste der grofsen Familie Argyle wurde, die nachher so grofse Macht in den Hochlanden besafs.

Aus dem Ganzen wirst Du leicht einsehen, dafs die hochländischen Clans, die in hohen unzugänglichen Gebirgen wohnten und keinem

aufser ihren Häuptlingen gehorchten, sehr wohl zu Werkzeugen dienen konnten, um die Ruhe des Königreiches Schottland zu stören. Sie hatten viele Tugenden, denn sie waren ein gutmüthiges, tapferes und gastfreies Volk und ausgezeichnet durch ihre Treue und Anhänglichkeit an ihren Häuptlingen. Aber sie waren unruhig, rachsüchtig, raubgierig, und liebten mehr den Krieg als den Frieden, mehr die Unordnung als die Ruhe.

Die Grenzlande befanden sich in einem Zustande, der einer ruhigen und friedlichen Regirung nicht viel günstiger war. In einigen Rücksichten glichen die Einwohner der Grafschaften von Schottland, welche England gegenüber lagen, den Hochschotten gar sehr, besonders aber darin, dafs sie, wie jene, in Clans eingetheilt waren und Häuptlinge hatten, denen sie mehr gehorchten als dem König oder den Officieren, welche er über sie setzte. Wie die Clanschaft in den Hochlanden und Grenzbezirken herrschend ward, und nicht in den Landschaften, welche zwischen ihnen lagen, darüber ist es nicht leicht, eine Vermuthung aufzustellen; aber es war in der That so. Die Grenzlande sind freilich nicht so bergig und unzugänglich wie die Hochlande, aber sie sind auch voll von Hügeln, besonders auf dem westlicheren Theile der

Grenzen, und waren in früheren Zeiten mit Wäldern bedeckt und durch kleine Flüsse und Moräste in Thäler und Niederungen getheilt, wo die verschiedenen Clans lebten, und bald gegen die Engländer, bald untereinander, bald gegen das hinter ihnen liegende gesittetere Land Krieg führten.

Aber obgleich die Grenzbewohner den Hochländern in ihrer Verfassung und in der Gewohnheit zu plündern, und, wie man wahrhaft hinzufügen kann, in ihrem Ungehorsam gegen die allgemeine Verfassung Schottlands glichen, so unterschieden sie sich doch in manchen Punkten von ihnen. Die Hochländer fochten immer zu Fufs, die Grenzbewohner waren alle Reuter. Die Grenzbewohner sprachen dieselbe Sprache wie die Niederschotten, hatten dieselbe Tracht und führten dieselben Waffen. Da sie gewohnt waren gegen die Engländer zu kämpfen, so waren sie auch weit mehr geordnet. Aber im Punkt des Gehorsams gegen die schottische Regirung waren sie nicht sehr verschieden von den Clans im Norden.

Längs den Grenzbezirken wurden Hauptleute beordert, welche Wächter hiefsen, um diefs unruhige Volk in Ordnung zu halten, aber da diese Wächter in der Regel selbst Häuptlinge von Clans waren, so thaten sie

nicht viel, um dem Uebel abzuhelfen. Robert Bruce übertrug einen grofsen Theil der Aufsicht über die Grenzlande dem guten Lord Jakob Douglas, welcher sich dieses Auftrags mit grofser Treue entledigte. Aber die Macht, welche die Familie Douglas dadurch erlangte, zeigte sich nachmals, in den Händen seiner Nachfolger, sehr gefährlich für die Krone Schottlands.

So siehst Du, wie das arme Schottland zerrissen wurde durch die Streitigkeiten der Edelleute, die Schwäche der Gesetze, die Widerspenstigkeit der Hochschotten und die unaufhörlichen Einfälle der Grenzbewohner. Wenn Robert Bruce am Leben und gesund geblieben wäre, würde er viel gethan haben, um das Land in einen ordentlicheren Zustand zu bringen. Aber die Vorsehung hatte beschlossen, dafs unter seinem Sohne und Nachfolger Schottland in einen fast eben so jammervollen Zustand zurücksinken sollte, wie der gewesen war, aus welchem es dieser grofse Fürst erhoben hatte.

## Elftes Kapitel.

*Regentschaft und Tod Randolphs — Schlacht bei Dupplin — Eduard Baliols Besteigung des Throns von Schottland und seine Flucht nach England — Schlacht bei Halidon Hill, und Baliols Rückkehr.*

Als Robert Bruce, der gröfste König, welcher je die schottische Krone trug, gestorben war, wie ich Dir erzählt habe, fiel das Königreich seinem Sohne David zu, der David der zweite genannt wurde, um ihn von dem ersten Könige dieses Namens zu unterscheiden, der ungefähr ein Jahrhundert vorher regirte. Dieser David der zweite war bei seines Vaters Tode erst vier Jahre alt; und obgleich es Kinder gegeben hat, welche sich in diesem Alter für sehr klug hielten, so pflegt man

ihnen doch nicht die Leitung von Königreichen zu übergeben. So ward Randolph, Graf von Moray, von dem Du so viel gehört hast, Reichsverweser des Königreiches Schottland, das heifst, er übte die königliche Gewalt, bis der König alt genug sein würde, seine Geschäfte selbst zu übernehmen. Diese weise Maafsregel war mit Einwilligung des schottischen Parlaments von Bruce getroffen, und frommte dem Königreich sehr.

Der Regent war sehr streng in der Verwaltung der Gerechtigkeit. Wenn einem Landmann die Pflugschaar von seinem im Felde zurückgelassenen Pfluge gestohlen waren, so liefs Randolph den Sherif der Grafschaft den Werth bezahlen, weil es die Schuldigkeit dieser Obrigkeit sei, das im offenen Felde gelassene Eigenthum zu schützen. Unter dem Deckmantel dieses Gesetzes ging einst ein Kerl auf Betrug aus: er versteckte seine eigene Pflugschaar, forderte unter dem Vorwand, dafs sie gestohlen wären, die Vergütung von dem Schulzen, und erhielt demzufolge den abgeschätzten Werth von zwei Schillingen. Als aber der Betrug entdeckt war, liefs der Regent den Menschen aufknüpfen.

Einst ward ein Verbrecher, der einen Priester erschlagen hatte und nachher nach Rom geflohen war und dort Bufse gethan hatte,

vor den Regenten geführt. Der Angeklagte gestand den Mord ein, schützte aber vor, dafs er Vergebung vom Papst erhalten habe. „Der Papst," sagte Randoph „kann dir die Ermordung eines Priesters verzeihen, aber seine Nachsicht kann Dir nichts helfen, da Du einen Unterthan des Königs von Schottland gemordet hast." Das hiefs einen Grad der Unabhängigkeit von dem Ansehen des Papstes behaupten, und war unter den Fürsten und Befehlshabern jener Zeit sehr ungewöhnlich.

Als der Regent zu Wigton in Galloway Gericht hielt, trat ein Mann hervor und beklagte sich, dafs grade jetzt, wo er spräche, ein Trupp seiner Feinde im benachbarten Walde auf der Lauer ständen, um ihn umzubringen. Randolph schickte einige von seinen Leuten aus, um jene zu ergreifen und vor ihn zu bringen. „Seit Ihr es," sagte er, „die des Königs treuen Unterthanen auflauern um sie zu tödten? — Fort mit ihnen sogleich an den Galgen!"

Randolph war wegen seiner Gerechtigkeit zu loben, aber nicht wegen seiner Strenge. Er scheint ein eigenes Vergnügen daran gefunden zu haben, Leute zum Tode zu verurtheilen, woraus die Wildheit der Zeiten und die Richtung seiner eignen Neigung erhellt. Als er einst seinen Blutrichter nach Schlofs

Ellandonan in den Hochlanden vorausgeschickt hatte, um einige Diebe und Räuber richten zu lassen, liefs dieser Beamte rundumher an den Mauern des Schlosses ihre Köpfe, funfzig an der Zahl, aufstecken. Als Randolph den See in einer Barke hinabfuhr, und das Schlofs mit diesen grimmigen und blutigen Häuptern geschmückt sah, sagte er: „Solch ein Anblick gefalle ihm besser als der schönste Rosenkranz, den er je gesehen habe.“

Die Anstrengungen des Regenten, Recht und Ordnung zu gründen und zu bewahren, wurden bald unterbrochen, und er ward bald aufgefordert Maafsregeln zur Vertheidigung des Landes zu treffen; denn Robert Bruce war kaum begraben, als die Feinde seiner Familie damit umgingen, die von ihm eingesetzte Regirung zu zerstören. Die bei diesen Umtrieben hauptsächlich betheiligte Person war Eduard Baliol, der Sohn jenes Johann Baliol, der früher von Eduard dem ersten zum König von Schottland, und nachmals von ihm abgesetzt und in's Gefängnifs gesetzt war, als Eduard selbst von dem Lande Besitz zu nehmen wünschte. Johann Baliol erhielt nach langwieriger Haft die Erlaubnifs nach Frankreich zu gehen, wo er in Dunkelheit starb. Aber sein Sohn Eduard beschlofs bei dieser, wie er glaubte, günstigen Gelegenheit die Ansprüche

seines Vaters auf den schottischen Thron zu erneuern. Er setzte in dieser Absicht nach England über, und obgleich König Eduard der dritte von England, der neulichen günstigen Unternehmungen der Schotten eingedenk, es nicht für klug hielt, sich in einen Krieg mit ihnen einzulassen, so fand Baliol doch eine bedeutende Anzahl mächtiger englischer Barone, welche wohl geneigt waren, seine Unternehmung zu unterstützen. Ihre Ursache zum Aufstande war folgende:

Als Schottland von Englands Oberherrschaft befreit war, wurden alle Engländer, denen Eduard der erste oder seine Nachfolger innerhalb dieses Königreiches Ländereien gegeben hatten, derselben natürlich beraubt. Aber es gab noch eine andre Klasse von englischen Landeigenthümern in Schottland, welche auf die Nachfolge im Grundbesitz Anspruch machten, nicht wegen Verleihung von Seiten des englischen Fürsten, sonder wegen Erbschaft von Seiten schottischer Familien, mit welchen sie verwandt waren, und ihre Ansprüche wurden von Robert Bruce selbst zugelassen in dem Friedensbündnifs zu Northampton, im Jahre 1328, und ebendaselbst es zu gestanden, dafs diese englischen Lords ihre schottischen Erbschaften in Empfang nehmen sollten. Ungeachtet dieser Bewilligung weigerte

sich Bruce, der es nicht gern sah, dafs Engländer Land in Schottland besäfsen, oder verschob es wenigstens unter allerlei Vorwänden, diesen Punkt des Friedens zu erfüllen. Daher beschlossen die enterbten Lords bei dem Tode jenes Monarchen Truppen zu werben und sich mit Eduard Baliol zu verbinden, um ihre Güter wieder zu erlangen, und wollten in dieser Absicht einen Einfall in Schottland machen. Aber ihre vereinigten Streitkräfte betrugen nicht mehr als vierhundert Bewaffnete und etwa viertausend Bogenschützen und vermischte Soldaten. Diefs war ein geringfügiges Heer, um eine Nation damit anzugreifen, die sich gegen die Truppen von ganz England so gut vertheidigt hatte, aber man setzte mit Recht voraus, dafs Schottland durch den Tod seines tapfern Königs sehr geschwächt sei.

Ein grofses Unglück betraf Schottland durch den unerwarteten Tod des Reichsverwesers Randolph, dessen Erfahrung und Tapferkeit so viel für den Schutz von Schottland hätte thun können. Er hatte ein Heer zusammengebracht und war mit Zurüstungen zur Vertheidigung gegen das Unternehmen Baliols und der enterbten Lords beschäftigt, als er zu Musselburg im Julius 1332 an einer schmerzhaften und abzehrenden Krankheit starb. Die

Klage der schottischen Nation um den Tod des Regenten war so grofs, dafs es ihre Geschichtschreiber veranlafst hat zu behaupten, er sei von den Engländern vergiftet; aber diese Behauptung scheint ohne Grund zu sein.

Donald, Graf von Mar, Neffe des Robert Bruce, wurde vom schottischen Parlament an die Stelle des Grafen von Moray zum Regenten ernannt, aber er war ohne Erfahrung als Soldat, und als Mann von weit untergeordneten Geistesgaben.

Indessen stellte sich der König von England noch, als wollte er mit Schottland in Frieden bleiben und hinderte die enterbten Lords, von der englischen Grenze aus in Schottland einzufallen. Aber er widersetzte sich nicht ihrem Vorhaben eine kleine Flotte in einem unbedeutenden englischen Seehafen auszurüsten, um ihren Zweck zur See zu erreichen. Sie landeten in Fife, Baliol an ihrer Spitze, und schlugen den Grafen von Fife, der ihnen eilig entgegen gezogen war. Sie rückten dann nördlich auf Dupplin los, in dessen Nähe der Graf von Mar mit einem bedeutenden Heere sich gelagert hatte, während ein andres unter dem Grafen von March aus den südlichen Gegenden von Schottland im Anzuge war, um die enterbten Lords von der Seite und von hinten anzugreifen.

Es schien, dafs diese kleine Handvoll Leute durch die ihnen entgegengestellten bedeutenden Schaaren vernichtet werden mufste. Aber Eduard Baliol faſste den kühnen Entschlufs des Regenten Heer bei Nacht und in seinem Lager anzugreifen. In dieser Absicht setzte er über den Earn, welcher Flufs die beiden feindlichen Heere trennte. Der Graf von Mar hatte keine Schildwachen ausgestellt, noch andre gewöhnliche Vorsichtsmaafsregeln gegen den Ueberfall ergriffen, und so wurde er von den Engländern überrascht, während seine Leute schliefen und ganz unvorbereitet waren. Sie richteten ein grofses Gemetzel unter den Schotten an, deren Menge blofs dazu diente, die Verwirrung zu vermehren. Der Regent selbst ward erschlagen nebst den Grafen von Carrick, von Moray, von Menteith und vielen andern Männern von Rang. Viel tausend Schotten wurden durch das Schwerdt niedergemacht, kamen auf der Flucht um oder ertranken im Flusse. Die Engländer waren selbst erstaunt, mit einer so geringfügigen Anzahl einen so grofsen und entscheidenden Sieg zu gewinnen.

Ich sagte, dafs der Graf von March mit südländischen Truppen im Anzuge war, um dem Regenten beizustehen. Aber als er Mar's Niederlage und Tod erfuhr, verfuhr er mit so

weniger Thätigkeit und Anstrengung, dafs man ihn nicht mit Unrecht im Verdacht hatte, er sei Baliols Sache zu gethan. Dieser siegreiche Feldherr nahm nun die Krone Schottlands an, und liefs sich zu Scoon krönen; ein grofser Theil Schottlands unterwarf sich ihm, und es schien, als ob die verhängnifsvolle Schlacht bei Dupplin am 12. August 1332 alle Vortheile vernichtet habe, welche in der Schlacht von Bannockburn gewonnen waren.

Eduard Baliol machte einen unwürdigen Gebrauch von seinem Siege. Er eilte, den König von England wieder als seinen Lehns- und Oberherren anzuerkennen, obgleich jeder Anspruch auf eine solche Oberhoheit zurückgenommen und in dem Frieden von Northampton die Unabhängigkeit von Schottland ausdrücklich anerkannt war. Er lieferte an England auch die feste Stadt und das Schlofs Berwick aus, und verpflichtete sich England in allen seinen Kriegen auf eigene Kosten beizustehen. Eduard der dritte machte sich dagegen verbindlich, Baliol im Besitz der Krone von Schottland aufrecht zu erhalten. So ward das Königreich fast ganz in denselben Zustand von Abhängigkeit und Unterwürfigkeit unter England zurückversetzt wie damals, als Eduards Grofsvater im Jahr 1292, etwa

vierzig Jahre vorher, den Vater Baliols auf den Thron setzte.

Aber Baliols Glück war mehr scheinbar als wirklich. Die schottischen Patrioten waren noch im Besitz vieler festen Plätze des Landes, und die Person des jungen Königs David ward in Schlofs Dumbarton, eine der stärksten Festungen in Schottland, oder vielleicht in der Welt, in Sicherheit gebracht.

Es fehlte Schottland in keiner Periode seiner Geschichte an braven Männern, welche Kraft und Willen besafsen, die Rechte des Vaterlandes zu vertheidigen. Als der schändliche Vertrag, durch welchen Baliol die Unabhängigkeit seines Landes an Eduard abgetreten hatte, in Schottland bekannt wurde, standen die Abkömmlinge von Bruce's Gefährten natürlich zuerst auf, um die Sache der Freiheit zu vertreten. Johann Randolph, zweiter Sohn des Regenten, hatte insgeheim ein Bündnifs mit Archibald Douglas, einem jüngern Bruder des guten Lord Jakob, geschlossen, und sie hatten Lust die Thaten ihrer Verwandten nachzuahmen. Sie versammelten plötzlich eine ansehnliche Schaar, griffen Baliol an, der nicht weit von Annan ein Fest gab, hieben seine Wachen in Stücke, tödteten seinen Bruder und jagten ihn aus Schottland in solcher Eil, dafs er zu Pferd

davon floh, ohne sich nur anzukleiden, ja selbst ohne sein Pferd satteln zu können.

Archibald Douglas, der nachher Graf von Douglas ward, war ein tapferer Mann gleich seinem Vater, aber kein so guter Feldherr, und auch nicht so glücklich in seinen Unternehmungen.

Es gab noch einen Douglas, Sir Wilhelm mit Namen, einen natürlichen Sohn des guten Lord Jakob, der in dieser Zeit eine grofse Rolle spielte. Obgleich ein Bastard von Geburt, hatte er sich doch durch eine Heirath mit der Erbinn der Grahames von Dalkeith ein bedeutendes Vermögen verschafft und besafs das feste Schlofs gleiches Namens nebst einem noch wichtigeren, die Einsiedelei mit Namen, eine weitläuftige und massive Festung, welche in der wilden Landschaft Liddesdale, drei oder vier Meilen von der englischen Grenze entfernt lag. Dieser Sir Wilhelm Douglas, gewöhnlich der Ritter von Liddesdale genannt, war ein sehr wackerer Mann und tapferer Soldat, aber stolz, grausam und treulos, so dafs er den Ruf seines Vaters, des guten Lord Jakob, eines Mannes von Biedersinn und Ehre, nicht aufrecht erhielt, obgleich er ihm an kriegerischen Gaben gleich kam.

Aufser diesen Kämpfern, welche sich alle gegen Baliol erklärten, gab es noch einen Sir

Andreas Murray von Bothwell, der sich mit Christinen, Schwester des Robert Bruce, und Tante des jungen Königs David vermält hatte. Dieser hatte einen so hohen Ruf, dafs ihn das schottische Parlament in die Stelle des bei Dupplin gefallenen Grafen von Mar zum Reichsverweser ernannte.

Eduard der dritte von England erklärte jetzt förmlich Schottland den Krieg, mit dem Vorsatze Baliols Sache zu unterstützen, von Berwick, welches jener vorgebliche König ihm abgetreten hatte, Besitz zu nehmen und die Schotten für das, was er Empörung von ihnen nannte, zu züchtigen. Er stellte sich an die Spitze eines grofsen Heeres und zog zur Grenze.

Mittlerweile hatte der Krieg auf eine für Schottland sehr ungünstige Weise begonnen. Sir Andreas Murray und der Ritter von Liddesdale waren beide in zwei verschiedenen Scharmützeln mit den Engländern zu Gefangenen gemacht, und ihr Verlust war zu dieser Zeit von den nachtheiligsten Folgen für Schottland.

Archibald Douglas, der Bruder des guten Lord Jakob, wie ich schon erwähnt habe, war in aller Eil in die Stelle des Sir Andreas Murray zum Reichsverweser ernannt und rückte mit einem ansehnlichen Heer heran, um die

Stadt Berwick zu entsetzen, die jetzt von Eduard dem dritten mit seiner ganzen Macht eng belagert wurde. Die Garnison vertheidigte sich hartnäckig, und der Regent versuchte sie durch eine Schlacht mit den Engländern zu entsetzen, in welcher er mehr Muth als Kriegskunst zeigte.

Das schottische Heer hatte sich an der Seite einer Anhöhe mit Namen Halidonhil, zwei Meilen von Berwick, aufgestellt. König Eduard setzte sich mit seiner ganzen Waffenmacht in Bewegung, um es anzugreifen. Die Schlacht wurde, wie die bei Falkirk und mehrere andre durch jene furchtbaren Truppen, die englischen Bogenschützen entschieden. Sie hatten ihren Standpunkt auf einem Morastgrunde, von wo sie ihre Pfeile in den furchtbarsten und unwiderstehlichsten Ladungen gegen die Schotten abschossen, die, am Abhang des Hügels aufgestellt, jenem zerstörenden Ergufs völlig ausgesetzt waren ohne alle Mittel ihn zu erwiedern.

Ich habe Dir vorher gesagt, dafs diese englischen Bogenschützen die besten waren, die man jemals im Kriege kannte. Sie wurden schon als Kinder von sieben Jahren an den Gebrauch des Bogens gewöhnt, indem sie dann mit einem kleinen ihrer Gröfse und ihren Kräften angemessenen Bogen den Anfang machten,

der jedes Jahr mit einem gröfseren und stärkeren vertauscht wurde, bis sie den eines ausgewachsenen Mannes zu regiren vermochten. Aufserdem dafs sie so mit der Waffe vertraut waren, lernten die englischen Bogenschützen die Senne nach dem rechten Ohre ziehen, während die andern europäischen Nationen sie blofs nach der Brust zogen. Wenn Du den Unterschied dieser Stellung versuchen willst, wirst Du finden, dafs ein weit längerer Pfeil nach dem Ohre als nach der Brust zu gezogen werden kann, weil die rechte Hand mehr Raum hat.

Während die Schotten von diesen geübten und geschickten Bognern Noth litten, deren Pfeile wie Hagel auf sie fielen, ihre Reihen in Unordnung brachten und die schönste Rüstung, als wären sie von Pappe, durchbohrten, machten sie verzweifelte Versuche den Hügel hinabzusteigen und handgemein zu werden. Der Graf von Rofs rückte zum Angriff vor, und wäre er von einer hinlänglichen Abtheilung schottischer Reiterei unterstützt worden, so würde er das Schicksal des Tages verändert haben; aber da diefs nicht der Fall war, so wurden die Grafen von Rofs, Sutherland und Menteith mit allen den Ihrigen durch die englische Reuterei, welche zum Schutz der Bogenschützen vorrückte, überwältigt und

niedergemacht. Die Niederlage der Schotten war nun vollständig. Ein Theil ihres besten und bravsten Adels ward erschlagen, und unter andern der Reichsverweser Archibald Douglas; sehr viele wurden zu Gefangnen gemacht. Berwick ergab sich in Folge der Niederlage, und Schottland schien von den Engländern wieder völlig erobert zu sein.

Eduard überschwemmte noch einmal das Königreich, nahm die Schlösser ein und belegte sie mit Garnison, erzwang von Eduard Baliol, dem Scheinkönig, die völlige Abtretung eines grofsen Theils der südlichen Landschaften, ernannte Schlofshauptleute und Schultheifse der Grafschaften und übte vollständige Herrschaft aus, wie über ein erobertes Land. Baliol seinerseits erhielt aufs neue die Regirung des nördlichen und westlichen Schottlands, welches ihm erlaubt wurde unter der Lehnshoheit des englischen Monarchen zu behalten. Nach der Meinung der meisten Leute waren die schottischen Kriege geendet und kein Mann jener Nation mehr übrig geblieben, der so viel Einflufs hatte, ein Heer aufzubringen, oder so viel Geschicklichkeit, es anzuführen.

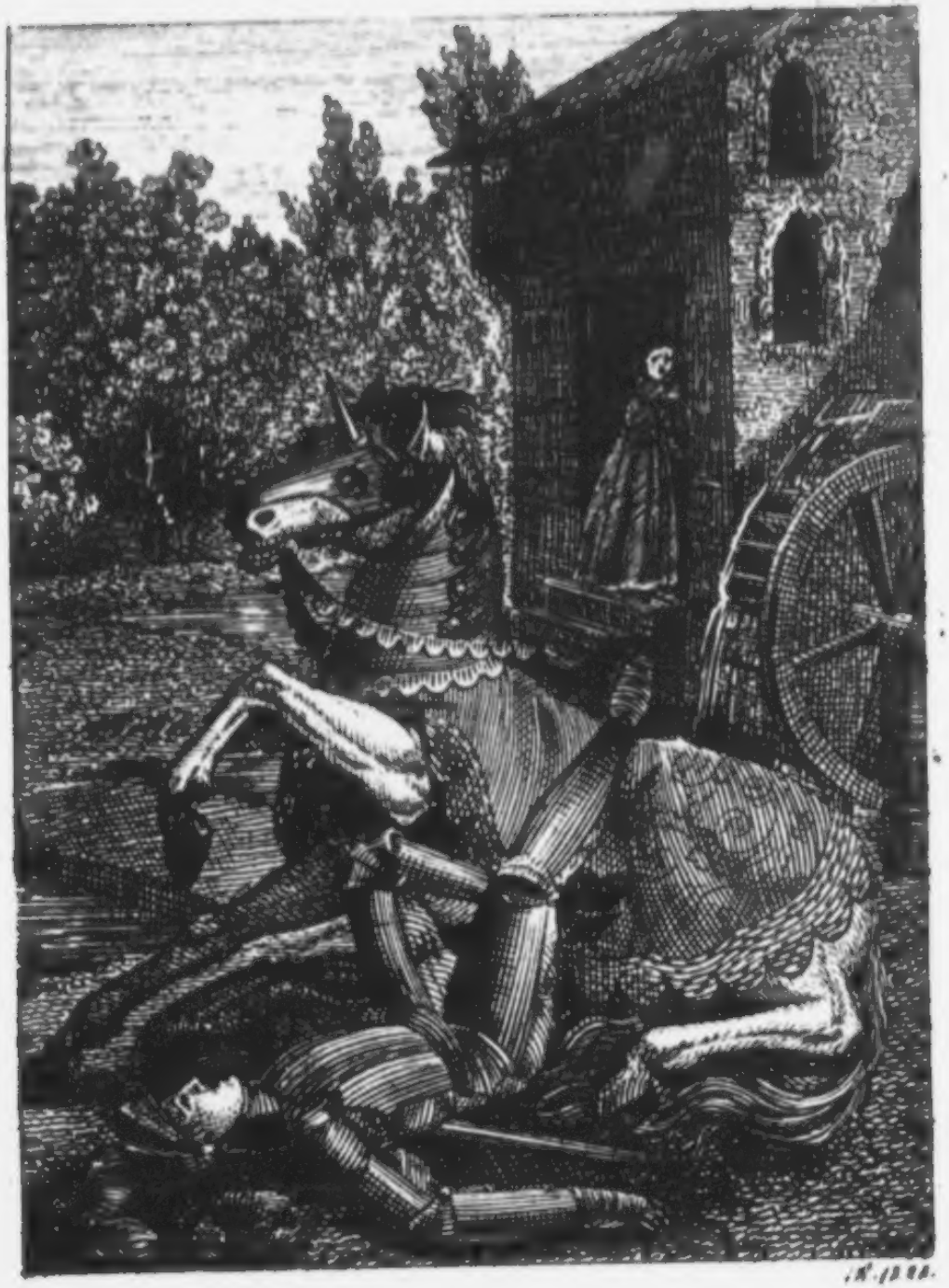
# Taschenbibliothek
der
# ausländischen Klassiker,
in
neuen Verdeutschungen.

---

No. 234.

Walter Scott's Romane.

Vier und neunzigstes Bändchen.



# Walter Scott's

# Romane.

---

Aus dem Englischen.

---

Vier und neunzigstes Bändchen.

*Erzählungen eines Grofsvaters. Zweiter Theil.*

---

Zwickau,
im Verlage der Gebrüder Schumann.
1828.

# Erzählungen
einen
# Grofsvaters
aus der
# schottischen Geschichte.

---

Aus dem Englischen
von
*K. L. Kannegiesser.*

---

*Zweiter Theil.*

---

Zwickau,
im Verlage der Gebrüder Schumann.
1828.

# Zwölftes Kapitel.

*Belagerung des Schlosses Loch Leven — Schloſs Kilblene — Belagerung von Schloſs Dunbar — Sir Andreas Murray — Zustand des Landes — Turnire.*

Die Engländer, eine mächtigere und reichere Nation, weit mehr im Stande, beträchtliche Heere auszurüsten und zu unterhalten, gewannen oft grofse Siege über die Schotten; diese hatten dagegen eine entschiedene Liebe zur Unabhängigkeit, und einen Hafs gegen fremde Tyrannei, wefshalb sie denn auch nicht abliefsen unter den ungünstigsten Umständen Widerstand zu leisten, und durch langsame, standhafte und fortgesetzte Anstrengungen die erlittenen Verluste wieder einzubringen

Im ganzen Königreiche Schottland erkannten blofs vier Schlösser und eine kleine Stadt

nach der Schlacht bei Halidon die Oberherrschaft des David Bruce an; und es ist wundervoll zu sehen, wie die Patrioten durch ihre Anstrengungen den ungünstigen und scheinbar verzweifelten Zustand der Dinge bald nachher veränderten. In den verschiedenen Scharmützeln und Schlachten, welche im ganzen Königreich vorfielen, waren die Schotten, weil sie das Land kannten und auf die Gunst der Einwohner rechnen durften, gewöhnlich glücklich, und eben so gut gelang es ihnen, Schlösser und Festen zu überrumpeln, Sendungen von Lebensmitteln für die Engländer abzuschneiden, und abgesonderte Truppenabtheilungen des Feindes zu vernichten, so dafs durch lange und unausgesetzte Kriegführung die Patrioten allmälig wiedergewannen, was sie in grofsen Schlachten verloren hatten. Ich will Dir ein paar Ereignisse aus jenem blutigen Kriege erzählen.

Schlofs Loch Leven, auf einer Insel in einem ansehnlichen See gelegen, war eins von den vieren, welche David Bruce anerkannten und dem Eduard Baliol sich nicht unterwerfen wollten. Der Befehlshaber war ein treuer Schotte, mit Namen Alan Vipont, und ihm zur Seite stand Jaques oder Jakob Lamby. Das Schlofs ward von Sir Johann Stirling, einem Anhänger Baliols, mit einem englischen

Heere belagert. Da die Belagerer sich der Insel mit Booten nicht zu nähern wagten, gerieth Stirling auf einen sonderbaren Einfall, um die Garnison zur Uebergabe zu nöthigen. Aus dem östlichen Ende des See's oder Teichs fliefst ein kleiner Flufs, Leven genannt. Quer über diesen Strom führten die Belagerer einen sehr starken und hohen Damm oder eine Sperre, so dafs die Gewässer des Leven aus dem See nicht abfliefsen konnten. Sie erwarteten, dafs das Wasser des Sees vermöge dieser Hemmung steigen, die Insel überschwemmen und Vipont zur Uebergabe zwingen würden. Aber Vipont schickte in der Stille der Nacht ein kleines Boot mit vier Leuten ab, welche ein Loch in dem Damme machten, worauf die ganze Wassermasse mit unglaublicher Macht durchbrach, Zelte, Gepäck und Truppen der Belagerer mit sich fortrifs, und ihr Heer beinahe zu Grunde richtete. Die Ueberbleibsel des englischen Damms sind noch heutiges Tags zu sehen, wenn gleich die Wahrheit der Begebenheit von Einigen bezweifelt ist. So viel ist gewifs, dafs die Engländer sich gezwungen sahen, die Belagerung mit Verlust aufzuheben.

Während diese Kriege mit steigender Wuth fortgeführt wurden, kehrten der Ritter von Liddesdale und Sir Andreas Murray von Both-

well nach Schottland zurück, nachdem sie für die Erlegung eines bedeutenden Lösegeldes sich aus der Gefangenschaft befreit hatten; auch der Graf von March ergriff die Parthei des David Bruce. Ein eben so tapferer Kriegsmann war Sir Alexander Ramsay von Dalwolsy, der sich an die Spitze einer wackeren Schaar von jungen Schotten stellte, die geräumigen Höhlen, welche noch in der Schlucht von Roslin zu sehen sind, zu seinem Aufenthalt wählte, und aus diesen hervorzubrechen und die Engländer und deren Anhänger zu bekämpfen pflegte. Er dehnte seine Ausfälle aus diesem Zufluchtsorte bisweilen bis Northumberland aus, und kehrte mit Beute aus jener Gegend zurück. Kein junger schottischer Soldat durfte auf Waffenruf Anspruch machen, der nicht in Ramsay's Schaar gedient hatte.

Eine bedeutende Schlacht fiel im Norden Schottlands vor und entschied sich zum Vortheil des jungen Königs. Schlofs Kildrummie war eins von den vier Schlössern, welche es mit David Bruce hielten. Es wurde von König Davids Base, einer ehrwürdigen Matrone, Christine Bruce, der Gemahlinn des Sir Andreas Murray und Schwester des tapfern Königs Robert vertheidigt; denn in jenen kriegerischen Tagen waren Frauen Befehlshaberinnen von Schlössern und fochten bisweilen

in Schlachten. Diefs Schlofs, einer der letzten Zufluchtsorte für die Patrioten, ward von David Hastings, dem Grafen von Athole, einem der enterbten Lords belagert, der im Lauf des Kriegs mehr als einmal die Parthei gewechselt, zuletzt aber sich ganz für die Engländer erklärt hatte. Sir Andreas Murray von Bothwell, der sein Amt als Reichsverweser wieder antrat, beschlofs die stärkste Waffenmacht zu versammeln, welche die Patrioten aufbringen konnten, und rückte, nachdem er den Ritter von Liddesdale, Ramsay und den Grafen von March berufen hatte, gegen den Grafen von Athole, um diesen zur Aufhebung der Belagerung von Kildrummie zu zwingen und dessen heldenmüthige Vertheidigerinn zu befreien. Alle diese grofsen Edelleute waren nicht im Stande über tausend Mann aufzubringen, während Athole dreimal so viel unter seinem Befehl hatte.

Als aber die Schotten sich dem Gebiet von Kildrummie näherten, stiefs ein gewisser Johann Craig zu ihnen. Dieser Mann gehörte zu den Royalisten von Schottland, hatte sich aber, nachdem er in die Gefangenschaft des Grafen von Athole gerathen war, anheischig gemacht ein bedeutendes Lösegeld zu bezahlen, und jener Morgen war der zur Zahlung anberaumte Tag. Es war ihm also sehr dar-

um zu thun, vor der Zahlung dem Grafen von Athole eine Niederlage beizubringen oder ihn aus dem Wege zu räumen, und so das Lösegeld zu sparen. In dieser Absicht führte er die Schotten durch den Forst von Braemar, wo sie sich mit den Eingebornen jenes Reviers vereinigten, und so den Grafen von Athole plötzlich überfielen, der in dem Forst sein Lager hatte. Athole stutzte vor Erstaunen, als er die Feinde so unerwartet erscheinen sah; aber er war ein gefafster Mann, wenn gleich wankelmüthig in seinen politischen Verbindungen. Er blickte auf einen grofsen Felsen hin, der ihm zur Seite lag, und schwur einen Eid, dafs er an diesem Tage nicht eher die Flucht ergreifen wolle, bis jener Fels ihm mit seinem Beispiele voranginge. Ein kleiner Bach trennte die beiden Partheien. Der Ritter von Liddesdale, der den Vortrab der Schotten führte, rückte ein wenig das Ufer auf seiner Seite hinabwärts vor, fafste dann seinen Speer in der Mitte an und hielt seine Leute zurück, indem er ihnen befahl Halt zu machen, was einiges Murren verursachte. Der Graf von Athole rief, als er diesen Stillstand bemerkte: „diese Leute sind halb geschlagen!“ und stürzte zum Angriff auf sie los, indem ihm die Seinigen in einiger Unordnung folgten. Als sie den Bach

hinüber gekommen waren, und an der andern Seite das Ufer hinabstiegen, sagte der Ritter von Liddesdale: „Jetzt ist die Reihe an uns!“ griff mit erhobenen Lanzen hügelabwärts an und trieb Athole's Leute in die Furt hinunter. Athole selbst, der jede Schonung verschmähte, ward unter einer grofsen Eiche erschlagen. Diefs war die Schlacht bei Kilblene am heiligen Andreastage 1335.

Unter den kriegerischen Thaten dieser Zeit dürfen wir die Vertheidigung des Schlosses Dunbar durch die berühmte Gräfinn von March nicht vergessen. Ihr Gemahl hatte, wie wir gesehen haben, die Parthei David Bruce's ergriffen und sich mit dem Regenten ins Feld begeben. Die Gräfinn, welche von ihrer Farbe die schwarze Agnes hiefs, welchen Namen sie noch heut in vertraulicher Rede führt, war eine hochgesinnte und muthvolle Frau, die Tochter jenes Thomas Randolph, Grafen von Moray, den ich so oft erwähnt habe, und die Erbinn seiner Tapferkeit und Vaterlandsliebe. Schlofs Dunbar selbst war sehr fest, indem es auf einer sich in die See erstreckenden Felsenkette gebaut war, und nur Einen wohlbefestigten Zugang zum festen Lande hatte. Es ward von Montague, Grafen von Salisbury, belagert, der sich zur Zertrümmerung der Mauer grofser Kriegsmaschinen bediente.

Sie hatten den Zweck ungeheure Steine zu werfen und vor Erfindung der Kanonen Festungen damit anzugreifen.

Schwarzagnes trotzte allen seinen Versuchen und zeigte sich mit ihren Frauen auf den Schlofsmauern, und wischte die Stellen, wo die ungeheuren Steine hingefallen waren, mit einem saubern Tuche ab, als ob sie ihrem Schlosse keinen Schaden zufügen könnten, aufser dafs sie ein wenig Staub erregten, den ein Tuch wegwischen könnte.

Der Graf von Salisbury befahl dann zur Berennung eine Vorrichtung herbeizubringen, nämlich eine Art von hölzernen Schoppen oder Haus, auf Rädern fortzurollen, mit einem besonders starken Dache, das wegen der Aehnlichkeit der Oberfläche mit einem Schweinsrücken den Namen Sau erhielt. Diese ward, der alten Kriegsmanier gemäfs, zu den Mauern der belagerten Festung oder Stadt hingeschoben, und diente dazu gegen die Pfeile und Steine der Belagerten eine Schaar von Soldaten zu schützen, welche sich innerhalb der Sau befanden, und die Mauer untergraben oder mit ihren Aexten und Grabscheiten ein Loch durchbrechen sollten. Als die Gräfinn von March diese Maschine zu den Mauern des Schlosses vorrücken sah, rief sie dem Gra-

fen von Salisbury spöttisch zu, indem sie eine Art von Reim machte:

„Nimm in Acht Dich Montagau,
Dafs nicht ferkelt Deine Sau.“

Zu gleicher Zeit gab sie ein Zeichen, und ein ungeheures Felsstück, das zu diesem Zweck vorbereitet dahing, ward von der Mauer auf die Sau niedergeworfen und zertrümmerte deren Dach. Da liefen die englischen Soldaten, welche darin gewesen waren, so schnell wie sie nur konnten, um den Pfeilen und Steinen von der Mauer zu entkommen, und Schwarzagnes rief dazu: „Seht doch den Wurf von englischen Ferkeln!“

Der Graf von Salisbury konnte auch bei so ernsten Gelegenheiten scherzen. Einst ritt er nicht weit von den Mauern mit einem Ritter, der mit einem schufsfesten Panzer bekleidet war, weil er drei Lagen Metall über einem Kollet oder einer ledernen Jacke hatte. Defsungeachtet schofs ein gewisser Wilhelm Spens einen Pfeil mit solcher Gewalt ab, dafs er alle diese Schutzwehren durchdrang und das Herz des Panzerträgers durchbohrte. „Das ist eins von Milady's Liebeszeichen,“ sagte der Graf, als er den Ritter todt vom Pferde fal-

len sah. „Schwarzagnesens Liebespfeile drungen ins Herz.“

Bei einer andern Gelegenheit hätte die Gräfinn von March den Grafen von Salisbury beinahe zum Gefangenen gemacht. Sie liefs einen von ihren Leuten mit den Belagerern in Unterhandlung treten, als wolle sie das Schlofs ausliefern. Im Vertrauen auf diesen Antrag kam der Graf um Mitternacht vor das Thor und fand es offen und das Fallgatter aufgezogen. Als Salisbury im Begriff war hineinzugehen, drängte sich ihm ein gewisser Johann Copland, eine Squire aus Northumberland, vor, und kaum war er über die Thorschwelle, so ward das Fallgatter hinuntergelassen, wodurch die Schotten um ihre Beute kamen und blofs eine Person von untergeordnetem Range zum Gefangenen machten.

Endlich wurde Schlofs Dunbar durch Alexander Ramsay von Dalwolsy entsetzt, der der Gräfinn Unterstützung an Leuten und Lebensmitteln zuführte. Bei dieser Nachricht verzweifelte der Graf von Salisbury am glücklichen Erfolge, und hob die Belagerung auf, welche neunzehn Wochen gedauert hatte. Die Minstrels machten Loblieder auf die Beharrlichkeit und den Muth von Schwarzagnes. Folgende Zeilen drücken ungefähr den Sinn dessen aus, das davon aufbewahrt ist:

Die Schottinn war in Schanz' und Thurm
Wie Windsbraut und Gewittersturm;
Und kam ich spät, und kam ich früh,
Stets an dem Thore fand ich sie.

Der tapfere Sir Andreas Murray von Bothwell, Regent von Schottland, starb im Jahre 1338, während der Krieg auf allen Seiten wüthete. Er war ein guter Patriot und ein grofser Verlust für sein Vaterland, den er die gröfsten Dienste geleistet hatte. Man erzählt eine Anekdote von ihm, welche zeigt, wie gefafst er unter sehr gefährlichen Umständen sein konnte. Er war in den Hochlanden mit einem kleinen Haufen seiner Anhänger, als der König von England mit einem Heer von zwanzigtausend Mann gegen ihn zog. Der Regent erfuhr die Nachricht, grade als er die Messe hörte, liefs sich aber in seiner Andacht dadurch nicht stören. Als die Messe vorbei war, drang man in ihn den Rückzug anzuordnen. „Es hat keine Eil," sagte Murray gelassen. Endlich ward sein Pferd vorgeführt, er war im Begriff es zu besteigen, und alle erwarteten, dafs der Rückzug anfangen werde. Aber der Regent bemerkte, dafs ein Riemen an seiner Rüstung losgegangen sei, und diefs verursachte neuen Aufschub. Er liefs eine besondre Kiste holen, nahm daraus ein Stück Leder, schnitt und formte eigenhändig und mit

vieler Ueberlegung den fehlenden Riemen. Mittlerweile kamen die Engländer sehr nahe, und da sie so zahlreich waren, sagten nachher einige von den schottischen Rittern dem Geschichtschreiber, welcher diesen Vorfall erzählt, dafs ihnen nie eine Zeit so lang geschienen habe als die, welche Sir Andreas angewandt habe, um jenen Lederstreif zu schneiden. Wenn er diefs nun blofs gethan hätte, um sich damit grofs zu machen und zu pralen, so hätte er sich damit als einen ruhmredigen-Thoren gezeigt. Aber Sir Andreas Murray hatte schon die Art seines Rückzuges überlegt, und er wufste, dafs jedes Zeichen von Kälte und Entschlossenheit, das er zeigte, seine Leute ihrerseits standhaft und gefafst machen würde, indem sie die Zuversicht ihres Führers sähen. Endlich gab er Befehl, setzte sich an die Spitze seiner Leute, und machte einen meisterhaften Rückzug, während die Engländer trotz ihrer Ueberlegenheit an Truppenzahl nicht im Stande waren, einen Vortheil über ihn zu gewinnen; so gut benutzte der Regent die Beschaffenheit des Bodens.

Du kannst Dir leicht vorstellen, mein liebes Kind, dafs während dieser langen und schrecklichen Kriegführungen, wobei Schlösser vertheidigt und erobert, Gefangne gemacht,

viele Schlachten geliefert, und viele verwundet wurden, der Zustand Schottlands höchst bedauernswürdig war. Man konnte in einer Zeit, wo alles durch den stärksten Arm und das längste Schwerdt entschieden wurde, keine Zuflucht und keinen Schutz bei dem Gesetze finden. An Ackerbestellung war nicht zu denken, da der, welcher aussäte, keine Wahrscheinlichkeit hatte erndten zu dürfen. Es gab wenig Gottesdienst, wo die Gewalt vorherrschte, und die Gemüther des Volkes gewöhnten sich so an blutige und wüthende Handlungen, dafs alle Gesetze der Menschlichkeit und des Mitleids ohne Bedenken übertreten wurden. Ganze Familien fand man in den Wäldern verhungert, und das Land war so entvölkert und unbebaut, dafs die wilden Thiere aus entfernten Wäldern herbeikamen und sich den Städten und Behausungen der Menschen näherten. Ganze Familien waren dahin gebracht, sich von Gras zu ernähren, und andre, wie es heifst, fanden eine noch scheufslichere Nahrung am Fleisch ihrer Nebenmenschen. Ein Bösewicht pflegte Fallen für Menschen aufzustellen, als wären es wilde Thiere, und lebte von ihrem Fleisch. Dieser Kannibal ward Christian von der Schlinge genannt, von der Schlinge oder Angel, deren er sich in seinen scheufslichen Fallen bediente.

Wenn mitten unter allen diesen Schrecknissen ein kleiner Waffenstillstand eintrat, ersetzten die englischen und schottischen Ritter und Edelleute die Stelle der Kriege, in welche sie gewöhnlich verflochten waren, mit Turnieren und Ritterspielen. Diese Zusammenkünfte hatten nicht den ausdrücklichen Zweck des Kämpfens, sondern man wollte nur versuchen, wer die Waffen am besten führe. Aber statt zu ringen, zu springen oder Wettläufe zu halten zu Fufs oder zu Pferde, hatte man damals die Sitte des Stechens, das heifst, die Edelleute ritten in Waffenrüstung mit ihren langen Lanzen auf eineinander los und suchten einer den andern aus dem Sattel zu heben und ihn auf den Boden zu werfen. Bisweilen fochten sie zu Fufs mit Schwerdtern und Aexten, und obgleich alles nur höflich und friedlich gemeint war, so verlor man doch oft eben so gut in diesem müfsigen Spiele das Leben, als wenn der Kampf mit der Absicht sich offen im Felde zu schlagen geführt wäre. In späteren Zeiten fochten sie mit absichtlich an der Schneide abgestumpften Schwerdtern, und mit Lanzen ohne Stahlspitzen; aber in den Zeiten, von welchen wir gegenwärtig sprechen, bediente man sich beim Stechen und Turniren derselben Waffen wie im Kriege.

Eine sehr merkwürdige Unterhaltung dieser Art gab den schottischen und englischen Kriegern Heinrich von Lancaster, damals Graf von Derby, und nachher König Heinrich der vierte von England. Er lud den Ritter von Liddesdale, den guten Sir Alexander Ramsay und etwa zwanzig andre ausgezeichnete Schotten zu einem Stechen in die Gegend bei Berwick ein. Nachdem der Graf von Derby seine schottischen Gäste anständig empfangen und bewirthet hatte, fragte er den Ramsay, in welcher Rüstung das Stechen gehalten werden solle.

„Mit metallenen Schilden," sagte Ramsay, „wie es bei Turniren üblich ist."

Dieſs darf man für eine besonders schwere und starke Art von Rüstung halten, bloſs für einen dergleichen Zweikampf bestimmt.

„Nein," sagte der Graf von Derby, „wir werden wenig ausrichten, wenn wir so geschützt das Stechen halten; laſst uns lieber die leichtern Waffen gebrauchen, welche wir in der Schlacht führen."

„Wir sind es zufrieden," antwortete Sir Alexander Ramsay, „in unsern seidenen Wämsern zu fechten, wenn es Eurer Herrlichkeit Vergnügen macht."

Der Ritter von Liddesdale ward am Handgelenk durch den Splitter eines Speers ver-

wundet und mufste vom Kampf ablassen. Ein schottischer Ritter, mit Namen Sir Patrick Grahame, stach mit einem kriegerischen englischen Baron, der Talbot hiefs und sein Leben dadurch rettete, dafs er zwei Brustharnische trug. Die schottische Lanze durchbohrte beide und drang einen Zoll tief in die Brust. Hätte sich Talbot blofs der Uebereinkunft gemäfs bewaffnet, so wäre er eine Leiche gewesen. Ein andrer englischer Ritter forderte den Grahame zur Zeit des Abendessens auf, am nächsten Tage drei Gänge mit ihm zu machen.

„Hast Du Lust mit mir zu stechen?“ sagte Grahame, „so stehe morgen zeitig auf, beichte Deine Sünden und schliefse Deine Rechnung mit Gott ab; denn Du sollst im Paradiese zu Abend essen.“ Demzufolge lief ihm Grahame am folgenden Morgen die Lanze durch den Leib, und er starb auf der Stelle. Ein andrer englischer Ritter verlor auch das Leben, und einer von den Schotten ward tödtlich verwundet. Wilhelm Ramsay ward durch den Helm mit einer Lanze getroffen, so dafs der Splitter der zerbrochenen Lanze in seinem Schädel stecken blieb und ihm den Helm an den Kopf nagelte. Da man vermuthete, dafs er auf der Stelle sterben werde, so liefs man einen Priester holen, der ihm die Beichte

hören sollte, ohne dafs der Helm verrückt wurde.

„Ach, das ist ein schöner Anblick," sprach der gute Graf von Derby, von diesem Schauspiel sehr erbaut, „einen Ritter in seinem Helme beichten und seine Sünden bekennen zu sehen. Gebe mir Gott ein solches Ende!"

Als aber die Beichte vorüber war, liefs Alexander Ramsay, ein Bruder oder Vetter des Verwundeten, ihn längelang ausstrecken, hielt mit eben so rauher Wundarzneikunst, wie der Zeitvertreib war, den Kopf seines Freundes mit seinem Fufse nieder und zog ihm mit angestrengter Kraft die Lanzenspitze aus dem Helm und aus der Wunde. Dann fuhr Wilhelm Ramsay auf und sagte, „dafs er sich gut genug befände."

„Hah, was beherzte Männer doch ausrichten können," sagte der Graf von Derby, eben so sehr die wundärztliche Behandlung bewundernd, wie vorher die religiöse. Ob der Patient am Leben blieb oder starb, erhellt nicht.

Für die Preisertheilung war bestimmt, dafs die englischen Ritter entscheiden sollten, welche von den Schotten sich am besten gehalten hätten, und dafs die Schotten gleicherweise über die Tapferkeit der Engländer urtheilen sollten. Bei der Entscheidung wurde von beiden Seiten sehr rechtlich verfahren,

und der Graf von Derby war sehr freigebig bei der Vertheilung von Geschenken und Preisen. Dieſs mag Dir ein Bild von den Vergnügungen dieser stürmischen Zeit geben, in welcher Krieg und Gefahr sowohl Zeitvertreib als ernsthafte Beschäftigung war.

## Dreizehntes Kapitel.

*Abreise Eduard Baliols von Schottland — Rückkehr Davids des zweiten — Tod des Sir Alexander Ramsay — Tod des Ritters von Liddesdale — Schlacht bei Neville's Kreuz — Gefangenschaft, Befreiung und Tod des Königs David.*

Ungeachtet der mannhaften Vertheidigung der Schotten, ward ihr Land durch die fortgesetzten Kriege Eduards des dritten, eines so weisen und kriegerischen Königs, wie nur je einer lebte, in einen höchst unglückseligen Zustand versetzt. Hätte er die ganze Macht seines Königreichs gegen Schottland wenden können, so würde er wahrscheinlich die vollständige Eroberung zu Stande gebracht haben, wonach er so lange vergebens gestrebt hatte.

Aber während die Kriege in Schottland am hitzigsten geführt wurden, ward Eduard auch mit Frankreich in Feindseligkeiten verwickelt, weil er auf die Krone dieses Königreichs Anspruch machte. So wurde er genöthigt, seine Anstrengungen in Schottland zu vermindern, und die Patrioten fingen an entschieden Feld zu gewinnen in dem auf beiden Seiten so hartnäckig geführten Kampfe.

Die Schotten schickten eine Gesandtschaft nach Frankreich, um von dort Geld und Beistand zu erhalten; und sie empfingen auch Unterstützungen in Beidem, und wurden dadurch in Stand gesetzt, ihre Schlösser und Städte den Engländern wieder abzunehmen.

Schlofs Edinburg ward bei dem Angriff durch eine Kriegslist erobert. Der Ritter von Liddesdale schiffte sich mit zweihundert auserlesenen Leuten zu Dundee auf einem Kauffarteischiff ein, das ein gewisser Wilhelm Curry befehligte. Der Schiffsherr ging nach ihrer Ankunft zu Leith mit einem Theil der Matrosen in das Schlofs und nahm einige Fässer Wein und Körbe mit Lebensmitteln mit, unter dem Vorwande, er wünsche diese an den englischen Befehlshaber und seine Garnison zu verkaufen. Aber sobald sie unter diesem Vorwand in das Thor eingelassen waren, erhoben sie das Kriegsgeschrei Douglas, und

der Ritter von Liddesdale stürzte mit seinen Soldaten hinein und bemeisterte sich der Burg. Perth und andere wichtige Plätze wurden ebenfalls von den Schotten wieder erobert, und Eduard Baliol verliefs das Land, weil er verzweifelte, seine Ansprüche auf die Krone geltend zu machen.

Da die Edelleute Schottlands sahen, dafs die Angelegenheiten des Königreichs aufblühen, fafsten sie den Entschlufs, ihren jungen König David den zweiten und seine Gattinn, Königinn Johanna, von Frankreich, wo er sich in Sicherheit aufgehalten hatte, zurückzuholen. Sie kamen im Jahr 1341 an.

David der zweite war noch ein Jüngling und besafs zu keiner Zeit seines Lebens die Weisheit und die Fähigkeiten seines Vaters, des grofsen Königs Robert. Die Edelleute Schottlands waren kleine Fürsten ein jeder auf seinen Besitzungen geworden. Sie bekriegten sich unter einander wie vorher die Engländer, und der arme König besafs keine Macht sie in Zaum zu halten. Ein höchst trübseliges Beispiel dieser Zwietracht fand Statt bald nach des jungen Königs Zurückkunft aus Frankreich.

Ich habe Dir gesagt, wie Sir Alexander Ramsay und der Ritter von Liddesdale einander im Kriege gegen die Engländer beistan-

den. Sie waren grofse Freunde und Waffengefährten. Als aber Ramsay das starke Schlofs Roxburg mit Sturm erobert hatte, belohnte ihn der König mit dem Sheriffamte jener Grafschaft, welches vorher der Ritter von Liddesdale bekleidet hatte. Da also ein andrer jetzt in seine Stelle trat, so vergafs der Ritter von Liddesdale seine alte Freundschaft für Ramsay und beschlofs ihn aus dem Wege zu räumen. Er überfiel ihn plötzlich mit einer starken Männerschaar, als er grade zu Hawick sein Richteramt verwaltete. Ramsay, der keinen Verdacht von Gewaltthätigkeit gegen seinen alten Kameraden hegte, und nur wenige Leute bei sich hatte, ward leicht übermannt, und als Verwundeter eiligst nach dem einsamen Schlosse Einsiedelei fortgeschafft, das mitten in den Morästen von Liddesdale liegt. Hier ward er in ein Gefängnifs geworfen, wo er keine andre Nahrung hatte, einige Körner ausgenommen, die von einem Kornboden herabfielen; und nachdem er kurze Zeit in dieser furchtbaren Lage geschmachtet hatte, starb der wackere Sir Alexander Ramsay. Diefs geschah im Jahr 1341. Mehr als fünfhundert Jahre nachher, das heifst vor etwa vierzig Jahren, stiefs ein Maurer, der in den Ruinen von Schlofs Einsiedelei nachgrub, auf einen Kerker, wo ein Haufen Spreu, einige

Menschenknochen und ein Zaumgebifs lag, und man glaubte in diesem Gewölbe die Stelle von Ramsay's Tode zu erkennen. Das Zaumgebifs erhielt Dein Grofsvater, der es dem gegenwärtigen ritterlichen Grafen von Dalhousie gab, einem tapfern Soldaten gleich seinem Ahnherrn Sir Alexander Ramsay, von dem er in grader Linie abstammt.

Der König war über das an der Person eines so treuen Unterthans verübten so grofsen Verbrechen aufgebracht. Er machte einige Versuche den Mord zu rächen; aber der Ritter von Liddesdale war zu mächtig um sich bestrafen zu lassen, und der König war genöthigt ihn wieder in seine Freundschaft und sein Vertrauen aufzunehmen. Aber Gott rächte zu seiner Zeit diesen grausamen Mord. Ungefähr fünf Jahre, nachdem das Verbrechen begangen war, ward der Ritter von Liddesdale von den Engländern in der Schlacht bei Neville's Kreuz, unweit Durham, gefangen genommen, und man argwöhnt, dafs er seine Freiheit dafür erhielt, dafs er sich in ein verrätherisches Bündnifs mit dem englischen Monarchen einliefs. Er hatte jedoch keine Zeit seinen Verrath auszuführen; denn bald nach seiner Befreiung ward er auf der Jagd im Ettrickforst von seinem nahen Vetter und Pathen, Wilhelm Lord Douglas erschlagen. Die

Stelle, wo er fiel, ward nach ihm Wilhelmshoffnung genannt. Es ist Schade, dafs der Ritter von Liddesdale das grofse Verbrechen beging Ramsay zu ermorden, und sich in ein verrätherisches Bündnifs mit dem Könige von England einliefs. In andern Hinsichten stand er so hoch in der öffentlichen Achtung, dafs er die Blume der Ritterschaft genannt wurde; und ein alter Schriftsteller hat von ihm gesagt: „Er war schrecklich in den Waffen, bescheiden und sanft im Frieden, die Geifsel Englands, und der Schild und die Mauer Schottlands, ein Mann, den das Glück nie tollkühn, und das Unglück niemals muthlos machte.“

Wir kehren zu dem Zustande Schottlands in der Zeit zurück, als der junge König seine Macht wieder erhielt. Schlachten und Scharmützel wurden auf allen Seiten geliefert; aber da die Schotten ihr ganzes Land wieder erobert hatten, so ward der Krieg weniger hartnäckig; und obgleich kein förmlicher Friede Statt fand, so wurde doch von Zeit zu Zeit auf eine gewisse Anzahl von Monaten und Jahren Waffenstillstand geschlossen, und die englischen Geschichtschreiber führen an, dafs die Schotten immer bereit waren, ihn zu brechen, sobald eine günstige Gelegenheit sich fand.

Ein solcher Waffenstillstand fand um das Jahr 1346 statt, als während der Abwesenheit Eduards des dritten in Frankreich und während der Belagerung von Calais durch denselben, David auf die dringenden und ungestümen Rathschläge des französischen Königs vermocht ward, den Krieg zu erneuern und die Entfernung des Königs aus England zu benutzen. Der junge König von Schottland brachte demzufolge ein bedeutendes Heer zusammen, drang in England auf der westlichen Grenze ein und zog östlich auf Durham zu, indem er das Land mit grofser Strenge verheerte und verwüstete, und indem die Schotten darauf trotzten, dafs in Abwesenheit des Königs und seines Adels niemand in England sei, der ihnen die Spitze bieten könnte als Priester und gemeine Handwerker.

Aber sie hatten sich gewaltig geirrt. Die Lords der nördlichen Landschaften versammelten in Gemeinschaft mit dem Erzbischof von York ein stattliches Heer. Sie hoben den Vortrab der Schotten auf und überraschten die Hauptmacht. Das englische Heer, in welchem sich viele Geistliche befanden, trug statt der Fahne ein Crucifix, das sich unter den Bannern des Adels zeigte. Die Schotten hatten hinter einem Gehege Posto gefafst, was ihre Bewegungen sehr hemmte, und ihre Reihen, welche

stehen bleiben mufsten, wurden wie bei frühern Gelegenheiten von den englischen Pfeilen vernichtet. Da erbot sich Sir Johann Grahame die Bogenschützen zu sprengen, wenn man ihm einen Trupp Reuterei anvertrauen wolle. Aber obgleich diefs Manoeuvre die Schlacht am Bannockburn entschied, so war er doch diefsmal nicht im Stande einen solchen Versuch zu machen. Mittlerweile gerieth das schottische Heer ganz in Unordnung. Der König selbst focht tapfer in der Mitte seines Adels und ward zweimal durch Pfeilschüsse verwundet. Zuletzt nahm ihn Johann Copland, ein northumbrischer Edelmann gefangen, derselbe, welcher zu Dunbar in Gefangenschaft gerieth. Er bemächtigte sich seines königlichen Gefangenen nicht ohne Widerstand zu finden; denn in dem Handgemenge stiefs der König dem Copland zwei Zähne mit seinen Dolch aus. Der linke Flügel des schottischen Heeres stritt noch lange fort, nachdem der übrige Theil schon geworfen war, und machte zuletzt einen sichern Rückzug. Die Befehlshaber desselben waren der Schatzmeister von Schottland und der Graf von March. Sehr viele schottische Edelleute wurden getödtet, sehr viele gefangen genommen. Der König selbst ward im Triumph durch die Strafsen von London geführt und im Tower

in engen Gewahrsam gebracht. Diese Schlacht fiel bei Neville's Kreuz vor, unweit Durham am siebzehnten Oktober 1346.

So hatten die Engländer abermals einen grofsen Sieg über die Schotten davon getragen. Er war von weiteren Vortheilen begleitet, denn er machte die Sieger auf einige Zeit zu Besitzern der schottischen Grenzlande bis zum Bezirk von Lothian. Aber die Schotten waren, wie gewöhnlich, kaum zu einer augenblicklichen Unterwerfung gezwungen, als sie schon daran dachten, das Joch wieder abzuschütteln.

Wilhelm Douglas, Sohn desjenigen Douglas, der zu Halidonhügel unweit Berwick geblieben war, entwickelte jetzt seinen Antheil an dem Muth und der Thatkraft, welche das Erbrecht jener aufserordentlichen Familie zu sein schien. Er eroberte seine eignen Besitzungen von Douglasdale wieder, vertrieb die Engländer aus Ettrickforst und war den Bewohnern von Teviotdale behülflich, ihre Unabhängigkeit wieder zu gewinnen.

Bei dieser Gelegenheit war in der That der Einfall der Engländer nicht mit denselben ausgebreitetschlimmen Folgen begleitet, wie bei ihren früheren Siegen. Baliols Ansprüche wurden nicht wieder erneuert, und jener Titularkönig trat dem englischen Monarchen alle

seine Rechte und seinen Antheil an dem Königreiche Schottland ab, indem er ihm zum Zeugnifs hierüber eine Handvoll schottische Erde und eine goldne Krone überreichte. Eduard setzte als Belohnung dieser Abtretung der schottischen Krone ein bedeutendes jährliches Einkommen für Baliol fest, der sich von öffentlichen Geschäften zurückzog und seitdem fortwährend so unbemerkt lebte, dafs die Geschichtschreiber nicht einmal den Zeitpunkt seines Todes erwähnen. Nichts von seinen späteren Thaten trug ähnliche Spuren von Muth und Fähigkeit wie jene Unternehmung, in welcher er die enterbten Barone anführte und den grofsen Sieg in der Schlacht bei Duplin davontrug. Es ist defswegen wahrscheinlich, dafs er bei jener Gelegenheit eine Hülfe hatte, die ihm späterhin fehlte.

Eduard der dritte war in seinen unter eigenem Namen geführten Kriegen gegen Schottland nicht glücklicher als in denen, worin er sich des Vorwandes hediente Baliol zu unterstützen. Im Frühjahr 1355 marschirte er nach Ostlothian und richtete solche Verwüstungen an, dafs diese Zeit lange mit dem Namen der verbrannten Lichtmesse bezeichnet wurde, weil so viele Städte und Dörfer in Feuer aufgingen. Aber die Schotten hatten alle Arten von Lebensmitteln weggeschafft,

welche den Feinden nützlich sein konnten, und vermieden eine Hauptschlacht, während sie sich in eine Menge von Scharmützeln einliefsen. Auf diese Weise ward Eduard gezwungen Schottland nach vielem Verlust zu verlassen.

Nach diesem fehlgeschlagenen Versuch scheint Eduard an der Eroberung Schottlands verzweifelt zu haben und liefs sich darauf ein, Waffenstillstand zu schliefsen und den König in Freiheit zu setzen.

So erhielt David der zweite endlich nach elfjähriger Gefangenschaft seine Freiheit von den Engländern wieder. Die Schotten willigten ein hunderttausend Mark Lösegeld zu bezahlen, eine schwere Summe für ein von jeher armes und durch die letzten Kriege erschöpftes Land. Das Volk war so erfreut seinen König wieder zu sehen, dafs sie ihm allenthalben nachgingen, und, was die Rohheit der Zeit zeigt, selbst in sein Wohnzimmer eindrangen, bis der König, über ihre lästige und zudringliche Anhänglichkeit entrüstet, einen Officier die Keule wegrifs, und mit seiner eigenen königlichen Hand dem ihm zunächststehenden Lehensmann den Kopf einschlug. Nach dieser Abweisung, sagt der Geschichtschreiber, war es ihm vergönnt, in seinem Zimmer allein zu sein.

Die letzteren Jahre von dem Leben des Kö-

nigs enthalten nichts eben Bemerkenswerthes, aufser dafs er nach dem Tode Johanna's von England, seiner ersten Gemahlinn, eine unverständige Heirath schlofs mit einer gewissen Margaretha Logie, einer Frau von grofser Schönheit, aber von niedriger Herkunft; er ward nachher von ihr geschieden oder getrennt. Er hatte von seinen beiden Frauen keine Kinder. David der zweite starb in dem Alter von sieben und vierzig Jahren im Schlofs Edinburg, am 22. Februar 1370 — 1. Er hatte zwei und vierzig Jahre regirt, von welchen elf in der Gefangenschaft verflossen waren.

## Vierzehntes Kapitel.

*Thronbesteigung des Robert Stuart — Krieg von 1385, Landung Johanns von Vienne in Schottland — Schlacht bei Otterburn — Tod Roberts des zweiten.*

Da David der zweite kinderlos starb, so war die männliche Linie seines Vaters, des grofsen Robert Bruce hiemit zu Ende. Aber die Anhänglichkeit der schottischen Nation knüpfte sich natürlich an den Stamm jenes heldenmüthigen Fürsten, und man beschlofs die Krone an einen seiner Enkel mütterlicher Seite übergehen zu lassen. Marjory, die Tochter des Robert Bruce, hatte den Walter, Lord Oberrichter von Schottland geheirathet, er war der sechste seiner Familie, welcher diese hohe Würde besessen hatte, demzufolge die Familie

den Beinamen Stuart erhielt. Dieser Walter Stuart und seine Gattinn Marjory waren die Ahneltern jener langen Linie der Stuarte, welche nachher Schottland regirten, und endlich auch Könige von England wurden. Der letzte König der Familie Stuart verlor seine Königreiche in der grofsen Nationalrevolution im Jahre 1688, und sein Sohn und seine Enkel *starben in der Verbannung.* Die weibliche Linie besitzt die Krone bis auf diesen Augenblick in der Person unsers Monarchen, König Georgs des vierten. Wenn Du also von der Linie Stuart hörst, so wirst Du daran denken, dafs die Nachkommen des Walter Stuart und der Marjory Bruce mit diesem Ausdrucke bezeichnet werden. Der Sage nach stammten diese Stuarts von Fleance, dem Sohne Banquo's, dessen Abkömmlinge nach der Prophezeiung der Hexen Könige von Schottland werden sollten, und der von Macbeth ermordet wurde. Aber diefs scheint eine sehr zweifelhafte Ueberlieferung zu sein.

Walter, der Richter von Schottland, welcher Bruce's Tochter heirathete, war ein tüchtiger Mann und focht tapfer am Bannockburn, wo er eine Oberbefehlshaberstelle hatte. Aber er starb jung und vielbedauert. Robert Stuart, sein Sohn von Marjory Bruce, und folglich König Roberts Enkel, war derjenige, welchen

man jetzt auf den Thron rief. Er war ein guter und sanfter Fürst. In seiner Jugend war er ein tapfrer Soldat gewesen, aber er war jetzt fünf und funfzig Jahre alt und einer heftigen Augenentzündung unterworfen, die seine Augen blutroth färbte. Aus diesem Grunde lebte er sehr zurückgezogen und war nicht thätig genug, um an der Spitze eines so wilden und unbändigen Volkes wie die Schotten zu stehen.

Robert Stuarts Thronbesteigung geschah nicht ohne Widerstand, denn er hatte einen furchtbaren Nebenbuhler, und zwar an Wilhelm, Grafen von Douglas. Jene Familie, in welcher so viele grofse Männer entsprungen waren, hatte jetzt einen Gipfel von Macht und Wohlstand erlangt, und besafs beinahe oberherrliches Ansehen in den südlichen Theilen von Schottland. Der Graf von Douglas ward bei der gegenwärtigen Gelegenheit bewogen von seinen Ansprüchen abzustehen, weil sein Sohn mit Euphemia, Tochter Roberts des zweiten vermält wurde. Stuart ward defswegen ohne Widerspruch gekrönt. Aber die aufserordentliche Macht der Douglasse, welche sie beinahe der Krone gleichstellte, gab nachher Gelegenheit zu einem grofsen Aufstand und Unglück des Volkes.

Es gab nicht viel Wichtiges in der Ge-

schichte Roberts des zweiten. Aber die Kriege mit England nahmen ab, und die Schotten hatten in der Kriegführung Fortschritte gemacht. Ich wähle folgende Beispiele aus.

Im Jahre 1385 fanden sich die Franzosen von den Engländern in ihrem eigenen Lande hart bedrängt, und beschlossen ein Heer nach Schottland zu schicken, das jener Nation in ihrem Kriege gegen die Engländer beistände und die letztern auf diese Weise daheim beschäftigte. Sie schickten defshalb tausend Krieger, Ritter und Gutsbesitzer, in voller Rüstung ab, und da jeder von diesen vier oder fünf Soldaten unter sich hatte, so war die ganze Waffenmacht sehr bedeutend. Sie schickten den Schotten auch zwölfhundert Anzüge von vollständiger Rüstung nebst einer grofsen Summe Geldes, um sie für den Krieg zu unterstützen. Diese grofse Truppenmacht ward von Johann von Vienne, Grofsadmiral von Frankreich, einem tapfern und ausgezeichneten Feldherrn angeführt.

Um dieselbe Zeit berief der König von England, Richard der zweite, seinerseits ein gröfseres Heer vielleicht zusammen, als ein König von England jemals angeführt hatte und zog gegen die schottische Grenze. Die Schotten brachten auch grofse Streitkräfte auf, und der französische Admiral erwartete, dafs

es eine recht hitzige Schlacht geben werde. Er sagte zu den schottischen Edelleuten: „Ihr habt immer gesagt, dafs, wenn Ihr nur einige hundert französische Krieger zu Hülfe hättet, so wolltet Ihr den Engländern eine Schlacht liefern. Nun, hier sind wir zu Eurer Hülfe — lafst uns eine Schlacht liefern!“

Die schottischen Edelleute erwiederten, dafs sie sich einer so grofsen Gefahr nicht aussetzen möchten, das Schicksal des Landes in Einer Schlacht auf das Spiel zu setzen; und einer von ihnen, wahrscheinlich Douglas, führte Johann von Vienne zu einem Engpafs, wo sie, ohne selbst gesehen zu werden, das englische Heer durchziehen sehen konnten. Der Schotte machte den Admiral aufmerksam auf die grofse Menge von Bogenschützen, auf die Anzahl und gute Mannszucht der englischen Krieger, und fragte dann den Franzmann, als einen Soldaten, ob er den Schotten rathen könnte sich diesen Wolken von Bogenschützen mit wenigen schlechtgeübten hochländischen Bognern entgegenzustellen, oder mit ihren kleinen trottenden Kleppern einen Angriff zu wagen auf die prächtige englische Reiterei.

Der Admiral von Vienne konnte nicht umhin zu gestehen, dafs die Gefahr zu ungleich sei. „Und doch, wenn Ihr nicht fechtet,“

sagte er, was denkt Ihr zu thun? Wenn Ihr dieser grofsen Masse nicht die Spitze bietet, werden die Engländer Euer Land verheeren.“

„Mögen sie es so arg machen, wie sie nur können,“ sagte Douglas lächelnd; „sie werden nur wenig zu verheeren finden. Unsre Landsleute haben sich alle in die Wälder, Höhen und Moräste zurückgezogen, und ihr Vieh, welches ihr einziges Eigenthum ist, mit sich genommen. Die Engländer werden nichts zu plündern noch zu essen finden. Die Häuser der Edelleute sind kleine Thürme mit dicken Mauern, denen das Feuer selbst nichts anhaben kann; das gemeine Volk wohnt in blofsen Hütten, und wenn die Engländer sie abbrennen wollen, so bedarf es weniger Bäume aus dem Walde, um sie wieder aufzubauen.“

„Aber was wollt Ihr mit Eurem Heer anfangen, wenn Ihr nicht fechtet?“ sagte der Franzmann; „und wie wird Euer Volk Elend, Hungersnoth und Plünderung, die nothwendigen Folgen des Einfalles, ertragen?“

„Ihr sollt sehen, dafs unser Heer nicht müfsig liegen wird,“ sagte Douglas; „und unser schottisches Volk, das wird Plünderung, das wird Hungersnoth und jedes andre Kriegsübel ertragen; aber es wird keinen englischen Oberherrn ertragen.“

Der Erfolg bestätigte, was Douglas gesagt hatte. Das grofse Heer von England drang in Schottland auf der östlichen Seite der Grenzlande ein und zog weiter, in grofser Verlegenheit und Noth aus Mangel an Lebensmitteln, indem sie Dörfer, und alles Eigenthum, das sie fanden, verwüsteten, aber sehr wenig zu zerstören und nichts zu leben fanden. Dagegen erfuhren die schottischen Edelleute kaum, dafs die Engländer gradehin in Schottland einmarschirt wären, als sie mit einem zahlreichen, hauptsächlich, wie die, welche Douglas und Randolph 1327 führten, aus leichter Reiterei bestehenden Heere in die westlichen Grafschaften von England einbrachen, wo sie mehr Beute machten und mehr Schaden thaten in einem ein- oder zweitägigen Marsche, als die Engländer in Schottland hätten thun können, wenn sie das ganze Land von der Grenze bis Aberdeen verbrannten.

Die Engländer wurden hurtig zur Vertheidigung ihres eignen Landes zurückgerufen, und selbst ohne eine Schlacht geliefert zu haben, hatten sie doch von schlechten Wegen, Mangel an Futter und Schlechtigkeit der Lebensmittel, einen empfindlichen Verlust an Menschen und Pferden erlitten, während das schottische Heer im Gegentheil in einem viel reicheren Lande als das ihrige gute Zehrung

gehabt hatte und durch Plündern reich geworden war. Diese weise Vertheidigungsart hatte Bruce seinen Nachkommen als die einzige erfolgversprechende für den Schutz der Grenzen anempfohlen.

Die französischen Hülfstruppen beklagten sich gar sehr über die ihnen widerfahrene Aufnahme. Sie beschwerten sich, dafs die Nation, der sie zu Hülfe kämen, ihnen weder Freundlichkeit noch Gefälligkeiten erzeige, und ihnen Futter, Lebensmittel und andere Bedürfnisse versage. Die Schotten erwiederten ihrerseits, dafs ihre Verbündeten ihnen kostspielig und ohne Nutzen wären, dafs sie viel bedürften, und dafs man sie in einem so armen Lande wie Schottland nicht befriedigen könne, und endlich, dafs sie die Einwohner schimpflich behandelten und das Land plünderten, wo sie nur dürften. Auch wollten die Schotten den Franzosen nicht eher erlauben Schottland zu verlassen, bis sie die Kosten ihrer Verpflegung bezahlt hätten. Die französischen Ritter, welche gehofft hatten Reichthum zu erwerben, kehrten in sehr schlechter Laune aus einem Königreich zurück, wo das Volk so wild und ungebildet war, und das Land so gebirgig und arm, wo die Stellen angebauten Landes nicht in Verhältnifs standen mit den ausgebreiteten Wüsten, und wo die wilden Thiere viel zahl-

reicher waren als die, welche zum Nutzen der Menschen aufgezogen wurden.

Es war Klugheit, nicht Mangel an Muth, dafs die Schotten grofse Schlachten mit den Engländern vermieden. Sie liefsen sich gern in kleine Gefechte ein, wo sie mit der höchsten Tapferkeit von beiden Seiten kämpften, bis, wie ein alter Geschichtschreiber sich ausdrückt, Schwerdt und Lanze es nicht länger aushielten; und dann schieden sie von einander mit dem Grufse: „Guten Tag und Dank für den Spafs, den Ihr uns gemacht habt.“ Ein sehr merkwürdiges Beispiel eines solchen verzweifelten Gefechtes ereignete sich im Jahre 1388.

Die schottischen Edelleute hatten einen Einfall in England in vergröfsertem Maafsstabe beschlossen und ein grofses Heer zu diesem Zwecke versammelt; auf die Nachricht aber, dafs die Northumberländer ein Heer an der östlichen Grenze versammelten, beschlossen sie ihren Angriff auf das zu beschränken, was der Graf von Douglas bewerkstelligen könnte mit einer auserwählten Schaar von vier bis fünftausend Mann. Mit diesen Truppen drang er in die gebirgige Grenzprovinz von England, wo ein Ueberfall am wenigsten erwartet wurde, rückte weiter nach Newcastle, stürzte sich auf das flache und wohlhabende

Land umher, tödtete, plünderte, sengte und bereicherte sein Heer mit Beute.

Percy, Graf von Northumberland, ein englischer sehr mächtiger Edelmann, mit dem Douglas schon häufige Gefechte gehabt hatte, schickte seine beiden Söhne, Sir Heinrich und Sir Ralph Percy ab, um die Fortschritte dieses Einbruchs zu hemmen. Beide waren stattliche Ritter, aber der erstere, der wegen seines Ungestüms Heifssporn genannt wurde, war einer der ausgezeichnetsten Krieger in England, wie Douglas in Schottland. Die Brüder warfen sich eiligst in Newcastle, um diese wichtige Stadt zu vertheidigen; und als Douglas auf höhnische Weise seine Leute vor den Mauern aufstellte, kam es zu einem Scharmützel mit den Schotten. Douglas und Heinreich Percy trafen persönlich aufeinander, und das Schicksal wollte es, dafs Douglas im Kampfe sich des Speers von Heifssporn bemächtigte, an dessen Ende ein kleiner seidener mit Perlen gestickter Zierrath befestigt war, auf welchem sich ein Löwe befand, das Kennzeichen, wie man sagte, der Percies. Douglas schwang diefs Siegeszeichen in die Höhe und erklärte, dafs er es nach Schottland mitnehmen und auf sein Schlofs Dalkeith pflanzen wolle.

„Das soll nimmer geschehen," sagte Percy.

„Ich werde meine Lanze eher wieder gewinnen, als Du nach Schottland zurückkommen kannst.“

„Dann komm und hole sie,“ sagte Douglas, „und Du sollst sie vor meinem Zelte finden.“

Das schottische Heer begann, nachdem es den Zweck seines Vorhabens erreicht hatte, den Rückzug, den kleinen Fluſs Reed thalaufwärts, wo sich eine erträgliche Straſse befand nach dem schottischen Grenzbezirk zu. Sie lagerten sich bei Otterburn, etwa zwanzig Meilen von der Grenze, am neunzehnten August 1388.

Mitten in der Nacht brach im schottischen Lager der Lärm aus, die englischen Truppen wären in Anmarsch, und beim Mondschein konnte man Sir Heinreich Percy anrücken sehn mit einem Haufen, der dem des Douglas gleich oder an Zahl überlegen war. Er hatte schon das Reedwasser überschritten und näherte sich der linken Flanke des schottischen Heers. Douglas, der den Angriff in jener Stellung nicht erwarten wollte, führte seine Leute aus dem Lager, und mit einem Grade von kriegerischer Geschicklichkeit, die sich kaum erwarten liefs, da seine Truppen so wenig geübt waren, veränderte er die Stellung des Heers gänzlich und stellte seine Truppen mit

der Vorderseite den anrückenden Engländern entgegen.

Heifssporn mittlerweile marschirte mit seinen Schwadronen durch das verlassene Lager, wo fast nichts zurückgeblieben war als einige Bediente und Nachzügler des Heers. Die Hindernisse, auf welche die Engländer stiefsen, brachten sie ein wenig in Unordnung, als der aufsteigende Mond ihnen das schottische Heer, das ihrer Meinung nach auf dem Rückzuge war, in völliger Ordnung aufgestellt und zur Schlacht bereit zeigte. Die Schlacht fing mit der gröfsten Wuth an; denn Percy und Douglas waren die beiden ausgezeichnetsten Kriegsmänner ihrer Zeit, und jedes Heer war voll Vertrauen auf den Muth und die Fähigkeiten seines Anführers, und rief seinen Namen frohlockend aus. Die Schotten, an Zahl geringer, waren endlich im Begriff zu weichen, als Douglas, ihr Führer, seine Fahne vortragen liefs, der seine besten Leute folgten. Er selbst mit seinem Kriegsgeschrei „Douglas!“ stürzte vorwärts, machte sich mit den Streichen seiner Streitaxt Bahn, und brach in den dicksten Haufen der Feinde. Er fiel endlich unter drei tödtlichen Wunden. Wäre sein Tod bekannt geworden, so würde diefs wahrscheinlich die Schlacht zum Nachtheil der Schotten entschieden haben, aber die Engländer erfuhren blofs,

dafs einige brave Kriegsmänner gefallen wären. Inzwischen drangen die andern schottischen Edelleute vorwärts und fanden ihren Feldherrn sterbend in der Mitte von einigen seiner treuen Ritter und Pagen, welche umher erschlagen dalagen. Ein beherzter Priester, Namens Wilhelm von Nord-Berwick, der Kapellan des Douglas, beschützte den Leichnam seines Herren mit einer langen Lanze.

„Wie geht es, Vetter?“ sagte Sinclair, der erste schottische Ritter, der zu dem verwundeten Feldherrn hinkam.

„Leidlich,“ antwortete Douglas; „aber Gott sei Dank, meine Vorfahren sind auf dem Schlachtfelde gestorben, nicht in Federbetten. Es geht mit mir zu Ende; aber lafs sie mein Kriegsgeschrei rufen und verhehle meinen Tod vor meinen Leuten. Es war eine alte Sage in unsrer Familie, dafs ein todter Douglas ein Feld gewinnen könnte, und ich hoffe, sie wird sich heute bestätigen.“

Die Edelleute befolgten seinen Auftrag; sie verbargen des Grafen Leichnam, und stürzten wieder in die Schlacht, indem sie „Douglas, Douglas!“ lauter als zuvor riefen. Die Engländer wurden durch den Verlust der braven Brüder Heinrich und Ralph Percy entmuthigt.

welche beide nach tapferster Gegenwehr in Gefangenschaft geriethen, und fast kein Mann von Bedeutung unter den Engländern entging dem Tode oder der Gefangenschaft. Daher hat ein schottischer Dichter von dem Namen Douglas gesagt:

Der Nam' hat Untergang dem Feind gegellt,
Und nach des Douglas Tod ersiegt das Feld.

Sir Heinrich Percy ward Gefangener des Sir Hugo Montgomery, der ihn statt Lösegeldes ihm zu Penorn in Argyleshire ein Schlofs zu bauen nöthigte. Die Schlacht von Otterburn war unglücklich für die Anführer auf beiden Seiten, — da Percy gefangen ward, und Douglas auf dem Schlachtfelde seinen Tod fand. Diese Begebenheit ist der Gegenstand vieler Lieder und Gedichte geworden, und der grofse Geschichtschreiber Froissart sagt, dafs mit Ausnahme eines einzigen andern Gefechts, diese Schlacht die am besten durchfochtene jener kriegerischen Zeit gewesen sei.

Robert der zweite starb am 19. April 1390. Seine Regirung kam an Ruhm der seines mütterlichen Grofsvaters Robert Bruce nicht gleich; aber sie war weit glücklicher als die Davids des zweiten. Die Ansprüche Baliols auf die

Krone wurden nicht erneuert; und obgleich die Engländer ihre Einfälle in Schottland noch wiederholten, so waren sie doch nie im Stande, sich den Besitz des Landes lange zu sichern.

## Funfzehntes Kapitel.

*Thronbesteigung Roberts des dritten. — Ungeordneter Zustand der Hochlande — Kampf zwischen dem Clan Chatan und dem Clan Kay auf dem Nordeiland von Perth — Charakter und Tod des Herzogs von Rothsay, des rechtmäfsigen Erben — Gefangennehmung des Prinzen Jakob durch die Engländer und Tod Roberts des dritten.*

Der älteste Sohn Roberts des zweiten hiefs ursprünglich Johann. Aber es war eine allgemeine Bemerkung, dafs die Könige mit dem Namen Johann, sowohl von Frankreich als von England unglücklich gewesen waren, und das schottische Volk war sehr für den Namen Robert eingenommen, weil ihn der grofse Bruce geführt hatte. Johann Stuart veränderte defshalb bei seiner Besteigung des schottischen

Throns seinen Namen, und nannte sich Robert den dritten. Wir werden jedoch sehen, dafs dieser arme König eben so unglücklich blieb, als wenn er seinen Namen Johann behalten hätte.

Die Unruhen in den Hochlanden waren eine von den Plagen seiner Regirung. Du mufst Dich erinnern, dafs jene ausgedehnte Reihe von Bergen ein Volksstamm bewohnte, der sich an Sprache und Sitten von den Niederungsbewohnern unterschied und in Familien theilte, die sich Claus nannten. Die Engländer nannten sie die wilden Schotten, und die Franzosen die schottischen Barbaren; und sie scheinen auch in Wahrheit sehr wild und barbarisch gewesen zu sein. Die Verluste, welche das Unterland durch die englischen Kriege erlitten, hatten die den Hochlanden zunächstgelegenen Grafschaften so geschwächt, dafs sie nicht im Stande waren die Einfälle der Bergbewohner zu hemmen, welche von ihren Höhen kerabkamen, Beute wegführten, sengten und brennten wie in Feindesland.

Im Jahre 1392 kam eine zahlreiche Masse dieser Hochländer von den Grampiangebirgen herab. Die Anführer hiefsen Clan-Donnochy oder die Söhne Duncans, derselbe Clan, der jetzt den Namen Robertson führt. Ein Theil der Ogilvies und Lindsays zog ihnen unter

Sir Walter Ogilvy, Sheriff von Angus, eilig entgegen und griff sie mit den Lanzen an. Aber ungeachtet sie den Vortheil hatten beritten und vollständig mit Rüstung versehen zu sein, vertheidigten sich die Hochländer mit solcher Wildheit, dafs sie den Sheriff und sechzig seiner Leute erschlugen und die Edelleute des Flachlandes zurücktrieben. Um eine Vorstellung von ihrer Wildheit zu geben dient die Erzählung, dafs Sir David Lindsay beim ersten Zusammentreffen einem Hochländer seine Lanze durch den Leib rennte, ihn damit niederstiefs und an die Erde nagelte. In diesem Zustande und im Todesschmerze rang sich der Hochländer an dem Speer empor und strengte seine letzten Kräfte an um auszuholen und auf den bewaffneten Ritter sein Schwerdt mit beiden Händen zu schwingen. Der mit dem letzten Kraftaufwand eines sterbenden Mannes geführte Hieb fuhr durch Lindsay's Steigbügel und Stahlstiefel, und wenn er ihm gleich nicht das Bein vom Leibe trennte, so ward er doch so schwer davon verwundet, dafs er das Feld verlassen mufste.

Vielleicht zum Glück für die Unterländer waren die wilden Hochländer eben so sehr erpicht, untereinander als mit ihren Nachbaren in Fehde zu leben. Zwei Clans oder vielmehr zwei Vereine oder Bünde, jeder aus verschie-

denen einzelnen Clans bestehend, geriethen in eine solche Todfeindschaft, dafs sie die ganze Nachbarschaft mit Blutvergiefsen und Zwietracht erfüllten.

Da diese Fehde oder Feindschaft nicht anders geendigt werden konnte, beschlofs man die Uneinigkeit durch einen Kampf von dreifsig Mann aus dem Clan Chattan gegen eben so viele aus dem Clan Kay zu entscheiden; die Schlacht sollte Statt finden auf dem Nordeiland von Perth, auf einer schönen und ebenen Wiese, die zum Theil von dem Flusse Tay umflossen war, und der König und dessen Edelleute sollten dabei gegenwärtig sein. Nun lag dieser Anordnung eine grausame Berechnung zum Grunde; denn es liefs sich voraussetzen, dafs alle besten Männer und Anführer aus jedem Clan sich zur Aufnahme unter die zu erwählenden dreifsig drängen würden, welche für ihre Ehre fechten sollten, und es liefs sich eben so gewifs erwarten, dafs der Kampf sehr blutig und verzweifelt sein werde. So würde denn der wahrscheinliche Erfolg sein, dafs man beide Clans, nachdem sie so viele ihrer besten und bravsten Mitglieder verloren hätten, für die Zukunft leichter in Zaum halten werde. Das beabsichtigte der König mit seinen Rathgebern wahrscheinlich,

als sie diesen verzweifelten Kampf erlaubten, der jedoch ganz im Geiste jener Zeiten war.

Beide Partheien stellten sich auf, mit Schwerdt und Tartsche, Axt und Dolch bewaffnet und standen einander gegenüber, sich mit wilden und grimmigen Blicken messend, als, grade wie man das Zeichen zum Anfang erwartete, der Befehlshaber des Clans Chattan bemerkte, dafs einer seiner Leute aus Feigheit die Fahne verlassen hatte. Es war nicht Zeit, einen andern aus dem Clan herbeizuholen, defswegen blieb dem Häuptling nichts übrig als irgend einen in die Stelle des Entflohenen für eine Belohnung anzuwerben. Du denkst vielleicht, dafs es schwer gewesen sei einen ausfindig zu machen, der für einen geringen Lohn sich den Gefahren eines Gefechts aussetzen würde, das wahrscheinlich so hartnäckig und blutig werden mufste.

Aber in jenem rauflustigen Zeitalter schlugen die Leute ihr Leben nicht hoch an. Ein gewisser Heinrich Wynd, ein Bürger von Perth, seines Gewerbes ein Sattler, ein krummbeiniger Mann aber von grofser Stärke und Behendigkeit, und wohlgeübt das Schlachtschwerdt zu führen, bot sich für eine halbe Krone an, auf Seite des Clans Chattan im Gefechte jenes Tages zu dienen.

Nun wird das Zeichen durch den Schall der

königlichen Trompeten und der grofsen hochländischen Kriegspfeifen gegeben, und die beiden Partheien fielen einander mit der äufsersten Wuth an, da ihre natürliche Wildheit durch den tödtlichen Hafs gegen den feindlichen Clan, durch den Eifer für ihre persönliche Ehre, und durch das Bewufstsein, dafs sie vor den Augen des Königs und des Adels von Schottland fochten, noch erhöht wurde. Da sie mit dem doppelhändigen Schwert und der Axt fochten, waren die Wunden, die sich einander beibrachten, von gräfslicher Art und Gestalt. Köpfe wurden gespalten, und Glieder vom Rumpfe weggehauen. Die Wiese schwamm bald von Blut und war von Todten und Verwundeten bedeckt.

In der Mitte dieses tödlichen Gefechts bemerkte der Häuptling des Clans Chattan, dafs Heinrich Wynd, nachdem er einen vom Clan Kay erschlagen hatte, bei Seite ging und zum Kampf nicht mehr Lust zu haben schien.

„Was heifst das?“ sagte er; „bist Du furchtsam?“

„Das nicht,“ antwortete Heinrich; „aber ich habe für eine halbe Krone genug gethan.“

„Vorwärts und kämpfe!“ sagte der hochländische Häuptling, „ich werde den, der mit seiner Arbeit nicht knausert, beim Lohn nicht zu kurz kommen lassen.“

So angefeuert stürzte sich Heinrich Wynd auf neue in den Kampf, und trug als ausgezeichneter Schwertführer viel zum Siege bei, den endlich der Clan Chattan davontrug. Zehn von den Siegern nebst Heinrich Wynd, den die Hochländer den Gow Chrom nannten (das heifst den schief- oder krummbeinigen Schmidt, ob er gleich ein Sattler war, denn Kriegssättel wurden damals von Stahl gemacht) waren am Leben geblieben, aber alle verwundet. Vom Clan Kay blieb ein einziger übrig, und zwar unverletzt. Aber dieser Einzige wagte nicht jenen elfen Stand zu halten, obgleich alle mehr oder weniger verletzt waren, sondern warf sich in den Tay, schwamm hinüber und brachte den Hochländern die Nachricht von der Niederlage seines Clans. Er ward, wie es heifst, von seinen Verwandten so übel empfangen, dafs er sich selbst den Tod gab.

Ein Theil der obigen Erzählung ist Ueberlieferung, aber der Hauptsache nach ist der Vorfall nicht zu bezweifeln. Heinrich Wynd ward nach besten Kräften des hochländischen Häuptlings belohnt; aber es hiefs, dafs er, als die Schlacht vorbei war, nicht im Stande war, anzugeben, für welchen Clan er gefochten habe, indem er auf die Frage, auf wessen Seite er gewesen sei, antwortete, dafs er auf eigene Hand gefochten habe. Daher das Sprichwort:

„Jeder auf eigene Hand, wie Heinrich Wynd sagt.“

Mittlerweile brachen in der Familie Roberts des dritten Unruhen aus, auf welche ich vorher hindeutete. Der König war schon in früher Jugend durch den Schlag eines Pferdes gelähmt und konnte defswegen nicht in den Krieg ziehen. Er war von Natur friedlich, religiös und gerecht, aber nicht fest von Charakter und liefs sich leicht durch seine Umgebung leiten, besonders von seinem Bruder, dem Herzog von Albany, einem unternehmenden, aber hinterlistigen, ehrgeizigen und grausamen Manne.

Dieser Fürst, der nächste Thronerbe, falls die Kinder des Königs aus dem Wege geschafft werden konnten, liefs nicht ab den Samen zu Streit und Unmuth zwischen Robert dem dritten und seinem ältesten Sohne, dem Grafen von Rothsay und Thronerben auszustreuen. Rothsay war jung, lustig und unordentlich, sein Vater alt und streng in seinen Grundsätzen; Gelegenheit zu Zank fand sich leicht unter ihnen, und Albany stellte die Aufführung des Sohnes dem Vater im schlimmsten Lichte dar.

Der König und die Königinn scheinen der Meinung gewesen zu sein, dafs eine Verheirathung des Prinzen seinem müfsigen und zü-

gellosen Lebenswandel ein Ende machen werde. Aber Albany, den sie um Rath fragten, leitete diese wichtige Angelegenheit auf eine für die königliche Familie entehrende Weise. Er stellte den Satz auf, dafs der Prinz die Tochter des schottischen Edelmanns heirathen solle, der sich anheischig machte die bedeutendste Summe Geldes für die Ehre der Verbindung mit der königlichen Familie zu bezahlen. Der mächtige Georg, Graf von March, that zuerst das höchste Gebot. Aber obgleich der Prinz der Tochter jenes Edelmanns zugesprochen wurde, so ward die Verbindung doch von Albany abgebrochen, als der Graf von Douglas eine noch gröfsere Summe bot, der, da er selber die Schwester des Königs zur Frau hatte, jetzt wünschte, dafs seine Tochter mit den Thronerben vermält werde. Die Heirath kam auch zu Stande, aber zur unglücklichen Stunde.

Der Prinz fuhr fort durch seine leichtsinnige Aufführung Anstofs zu geben; Albany hörte nicht auf dem König mit Klagen anzuliegen, und Douglas ward auch der Feind seines königlichen Schwiegersohns.

Da die Geschichte dieser Regirung unvollkommen ist, wissen wir nicht genau, was für Beschuldigungen gegen den Herzog von Rothsay vorgebracht wurden, oder in wie weit sie

wahr oder falsch waren. Aber es scheint gewifs, dafs ihn sein Vater in die Gewalt seines Oheims Albany und seines Schwiegervaters, des Grafen von Douglas gab, welche ihn mit der äufsersten Grausamkeit behandelten.

Ein Schurke, Namens Ramorgny, in Gemeinschaft mit Sir Wilhelm Lindsay, ward bevollmächtigt die Person des rechtmäfsigen Erben von Schottland zu verhaften und einzusperren. Mit dieser Vollmacht versehen bemächtigten sie sich seiner, als er in Fife ohne allen Argwohn reiste — setzten ihn auf ein gewöhnliches Arbeitspferd und brachten ihn nach dem festen Thurm oder Schlosse Falkland, das Albany'n gehörte. Es war ein heftiges Regenwetter, aber dem armen Prinzen ward keine andre Bedeckung verstattet als ein Bauermantel. In jener düstern Feste ward er sodann in einen Kerker geworfen und ohne Nahrung gelassen. Eine Frau, die seine Wehklagen rührten, soll versucht haben ihm von Zeit zu Zeit dünne Gerstenkuchen zu bringen, die sie in ihrem Schleier verbarg und durch das Gitter seines Gefängnisses steckte; eine andre ihn mit der Milch ihrer eignen Brust ernährt haben. Beide wurden entdeckt, und die kärgliche Unterstützung, die ihre Menschenliebe ihm zufliefsen lassen konnte, ihm benommen, und der unglückliche Prinz starb im

Monat März 1402 vor Hunger, der grausamsten und langsamsten unter allen Arten, durch welche dem Leben ein Ende gemacht werden kann.

Es ist kein Beweis vorhanden, dafs der alte König, leiblich und geistig schwach wie er war, die Schändlichkeit argwöhnte, welche man seinem Sohn anthat; aber die göttliche Rache schien über ein Land zu kommen, in welcher ein solches Trauerspiel aufgeführt war. Der Graf von March, aufgebracht über den Bruch des Vertrages zwischen seiner Tochter und dem Prinzen, fiel von der schottischen Parthei ab und schlug sich auf die Seite der Engländer. Er floh nach Northumberland, und machte von dort wiederholte Einfälle in das schottische Grenzland.

Der Graf von Douglas stellte sich an die Spitze von zehntausend Mann, fiel mit fliegenden Fahnen in England ein und machte grofse Beute. Aber auf dem Rückzug hatte sich ihm der berühmte Heifssporn in den Weg gelagert, der mit Georg von March und andern ein zahlreiches Heer versammelte. Douglas stellte sich auf einer Anhöhe, mit Namen Homildon, wo seine zahlreichen Truppen den englischen Pfeilen ausgesetzt waren, und zeigte sich also eben so unüberlegt, wie es nun in so vielen andern Schlachten geschehen war, so dafs die

Schotten grofsen Verlust erlitten, ohne den Feind wiederbezahlen zu können. Während sie so einen furchtbar ungleichen Kampf bestanden, rief ein kühner schottischer Ritter, mit Namen Sir Johann Swinton, mit lauter Stimme: „Warum bleiben wir hier auf diesem Berge und lassen uns wie Hirsche mit Pfeilen todtschiefsen, da wir doch auf die Engländer hinabstürzen und ihnen den Sieg Mann gegen Mann streitig machen könnten?“ In dem Heere befand sich ein junger Edelmann, er hiefs der Lord von Gordon. Dieser hafste keine lebendige Seele mehr als eben diesen Sir Johann Swinton, weil er in einem Privatzwiste Gordon's Vater erschlagen hatte. Aber als er ihn einen so entschlossenen und wackeren Rath in dieser furchtbaren Noth geben hörte, bat er es sich aus von Swintons Hand zum Ritter geschlagen zu werden; „denn, sagte er, von keines erfahrnern Anführers oder keines bravern Mannes Hand kann ich diese Ehre empfangen.“ Swinton gewährte seine Bitte, und sowie es geschehen war, sprengten er und Gordon Seite an Seite mit den Ihrigen hinab und richteten ein bedeutendes Blutbad unter den Engländern an. Aber da die andern Anführer sie nicht unterstützten, wurden sie überwältigt und in Stücke gehauen. Die Schotten verloren die Schlacht und erlitten eine

völlige Niederlage; Douglas wurde verwundet, verlor ein Auge und fiel in die Hände der Engländer als Gefangener.

Es folgte eine seltsame Reihe von Begebenheiten, die mehr der englischen als der schottschen Geschichte angehören, aber die Du doch wissen mufst. Der Graf von Northumberland, Vater des Heifssporns, hatte beschlossen sich gegen Heinrich den vierten, den damaligen König von England, zu empören. Um ihre Streitkräfte zu verstärken, setzten sie den Douglas in Freiheit und verpflichteten ihn, in dem bevorstehenden Bürgerkrieg ihnen Hülfe zu leisten. Douglas kam dem nach mit einem Haufen seiner Landsleute und vereinigte sich mit Heinrich Percy, dem sogenannten Heifssporn. Sie marschirten zusammen nach England und lieferten den königlichen Truppen nahe bei Shrewsbury eine merkwürdige Schlacht. Da Heinrich der vierte persönlich in der Schlacht zugegen war, beschlofs Douglas ihn aufzusuchen, und dem Kampf dadurch ein Ende zu machen, dafs er ihn tödtete oder gefangen nahm. Der König hatte jedoch mehrere andre Waffengefährten um sich, die grade eben so bewaffnet und beritten waren wie er. Von diesen tödtete Douglas nicht weniger als drei, und stiefs dabei einen Ruf der Verwunderung aus, als sie nacheinander erschienen, so dafs

er, als er zuletzt auf den wirklichen König traf, ausrief: „Woher zum Teufel kommen denn alle die Könige?“ Er griff Heinrichen selbst mit derselben Wuth an, mit welcher er die bestürmt hatte, welche ihm glichen, warf das königliche Banner nieder, indem er den tapfern Ritter, Sir Thomas Blunt, niederhieb, dem es anvertraut war, und war nahe daran, den König zu tödten. Aber unter vielen andern kam vor allen der tapfre Prinz von Wales, sein Sohn, dem König von England zu Hülfe, und ehe Douglas sich bis zum Könige Bahn machen konnte, ward Heifssporn durch einen Pfeilschufs getödtet, und seine Parthei mufste fliehen. Douglas bequemte sich endlich selbst zur Flucht, aber da sein Pferd, als es bergan ging, stolperte, ward er aufs neue verwundet und gefangen genommen.

Wir kehren zum armen König Robert zurück, der jetzt durch Alter, Krankheiten und Familienunglück erschöpft war. Er hatte noch einen Sohn übrig, mit Namen Jakob, einen etwa elfjährigen Knaben, und fürchtete sich wahrscheinlich ihn Albany's Aufsicht anzuvertrauen, da sein Tod jenen ehrsüchtigen Fürsten zum nächsten Thronerben gemacht haben würde. Er beschlofs defshalb den jungen Prinzen nach Frankreich zu schicken unter dem Vorwand, dafs er dort eine bessere Erziehung

genieſsen würde, als es in Schottland möglich wäre. Ein englisches Schiff nahm aber das weg, auf welchem der Prinz nach Frankreich segeln wollte, und Jakob ward nach London geschickt. Als Heinrich hörte, daſs der Prinz von Schottland in seiner Macht sei, beschloſs er, ihn gefangen zu halten. Dieſs war sehr unrecht, denn England und Schottland waren damals in Frieden miteinander. Der König schickte ihn dennoch ins Gefängniſs und sagte: „der Prinz solle an seinem Hofe eben so gut wie an dem französischen erzogen werden, denn er verstehe gut französisch.“ Dieſs ward spöttisch gesagt, aber Heinrich hielt sein Wort in diesem Punkt; und obgleich der schottische Prinz ungerechterweise zurückbehalten wurde, erhielt er doch auf Kosten des englischen Monarchen eine treffliche Erziehung.

Dieser neue Unstern, welcher den einzigen übrigen Sohn des armen alten Königs in die Hände der Engländer lieferte, scheint Robert dem dritten das Herz gebrochen zu haben, denn er starb etwa ein Jahr nachher, von Miſsgeschick und Schwäche überwältigt.

## Sechzehntes Kapitel.

*Regentschaft Roberts, Herzogs von Albany — Schlacht bei Harlaw — Regentschaft Murdac's, Herzogs von Albany — Unternehmungen der Schotten in Frankreich — Befreiung Jakobs des ersten aus seiner Gefangenschaft in England.*

Albany, der Bruder Roberts des dritten, war nun Regent des Königreichs, worüber er schon längst die Obergewalt besessen hatte. Er war, wie man sich leicht vorstellen kann, nicht sehr eilig, die Befreiung seines Neffen, des Prinzen Jakob, zu bewirken, dessen Rückkehr nach Schottland seiner eignen Macht ein Ende gemacht haben würde. Er war, wie wir gesehen haben, ein böser, grausamer und ehrgeiziger Mann; doch hielt er Ordnung

in der Gerechtigkeitspflege und hütete sich dem Volke Steuern aufzulegen.

Schloſs Jedburg, das die Engländer seit der Schlacht von Durham in Besitz hatten, war von den Teviotdalegrenzbewohnern genommen worden, und man beschloſs es niederzureiſsen, damit es dem Feind nicht wieder einen Stützpunkt an der Grenze darbiete. Um Arbeiter für die Zerstörung dieser groſsen und starken Festung halten zu können, trug man zur Bestreitung der Kosten darauf an, jede Feuerstelle in Schottland mit einer kleinen Abgabe von zwei Pfennigen zu belegen. Aber der Regent zog es vor die Summe aus seinen und des Königs Einkünften zu bezahlen, und wollte nicht, wie er sagte, seine Reichsverwesung mit einer Maaſsregel anfangen, welche den Armen drücken würde.

In andern Hinsichten war Albany ein unwürdiger Charakter. Er war nicht einmal tapfer, ein in seinem Zeitalter und in seiner Familie ungewöhnlicher Mangel; und ob er sich in mehrere Kriege mit England einlieſs, so gewann er doch in keinem weder Ehre noch Vortheile.

Einer der merkwürdigsten Vorfälle während seiner Regirung war die Schlacht bei Harlaw. Sie wurde von einem Fürsten, den man Donald von den Inseln nannte, geliefert,

dem Besitzer aller Inseln auf der Westseite von Schottland. Er hatte auch auf dem Festlande grofse Besitzungen und strebte nach dem Titel eines unabhängigen Monarchen.

Dieser Donald machte im Jahre 1411 auf die damals erledigte Grafschaft Rofs Anspruch, welche der Regent einem Mitgliede seiner eigenen Familie zu ertheilen beschlossen hatte. Donald von den Inseln erhob zehntausend Mann, lauter Hochländer wie er selbst, griff den Norden von Schottland an und kam bis zu einem Ort mit Namen Harlaw, etwa zehn Meilen von Aberdeen. Hier stiefs er auf den Grafen von Mar, der an der Spitze eines zwar kleineren aber aus unterländischen und besser bewaffneten und geordneteren Edelleuten bestehenden Heeres stand, als Donalds Leute waren. Eine sehr verzweifelte Schlacht erfolgte, in welcher beide Partheien grofsen Verlust litten. Auf Donalds Seite wurden die Häuptlinge der Clans Macintosh und Maclean beide getödtet nebst etwa tausend Mann. Mar verlor etwa fünfhundert brave Ritter, unter ihnen Ogilvy, Scrymgeour, Irvine von Drum und andre Männer von Range. Aber die Hochländer waren am schlimmsten daran, und mufsten nach der Schlacht sich zurückziehen. Diefs war ein Glück für Schottland, denn sonst würden die Hochländer, ein damals wildes und

rohes Volk, einen grofsen Theil des gesitteten Landes überschwemmt und vielleicht für den Augenblick erobert haben. Die Schlacht von Harlaw blieb lange in Andenken wegen der Herzhaftigkeit, mit welcher man sich das Feld streitig gemacht hatte.

Der Reichsverweser Albany starb im Jahr 1419. Ihm folgte in seinem hohen Amte sein Sohn Murdac, der weder die Laster noch die Tugenden seines Vaters hatte. Herzog Robert war thätig, verschlagen, argwöhnisch und, wenigstens in Einer Beziehung, weise. Der Sohn war nachsichtig, faul und zugleich einfältig und leicht zu hintergehen. Viele Streitigkeiten und Fehden brachen im Lande, und selbst in seiner eigenen Familie aus, welche durch die starke Hand seines Vaters unterdrückt waren. Des Merkwürdigen gab es unter der Regentschaft Murdacs wenig, ausgezeichnet ist sie aber durch den grofsen Ruhm, welchen sich die Schotten in den französischen Kriegen erwarben.

Ich habe Dir gesagt, dafs ein Haufen französischer Ritter nach Schottland kam, um den Schotten gegen die Engländer beizustehen; und Du sollst jetzt erfahren, wie die Schotten diesen Dienst dadurch erwiederten, dafs sie eine Mannschaft abschickten, um Karln, König von Frankreich beizustehen, der in grofser Gefahr war

gänzlich von Heinrich dem vierten von England besiegt zu werden, indem dieser auf dem Punkt schien, ihn aus dem Königreich zu treiben und die Krone von Frankreich selbst in Besitz zu nehmen. Ein kleines Heer von etwa sechs oder siebentausend erlesenen Kriegern war nach Frankreich gegangen unter dem Befehl Johann Stuarts, Grafen von Buchan, zweiten Sohns des Regenten Robert, Herzogs von Albany. Unter ihm dienten Lindsay, Swinton und andre Männer von Gewicht und von Ruhm. Sie gewannen einen bedeutenden Sieg über die Engländer, welche damals von dem Herzog von Clarence, Bruder Heinrichs des fünften, angeführt wurden. Als dieser Fürst hörte, dafs eine Mannschaft Schotten bei der Stadt Baugé im Lager stehe, ärgerte es ihn, dafs die Schotten nicht blofs ihr eigenes Land von den Engländern frei hielten, sondern auch noch herüberkämen, um sie in Frankreich zu beunruhigen, und machte einen Eilmarsch, um sie zu überraschen. Er liefs jene berühmten Bogenschützen zurück, welche gewöhnlich zum Sieg der Engländer über ihre Feinde beitrugen, weil er sich auf die Schnelligkeit seiner Bewegungen verliefs und wohl wufste, dafs die Schotten wenig Mannszucht hielten und nicht sehr wachsam waren. Er kam zu Baugé an blofs in Begleitung von seinen Edelleuten und

Bewaffneten zu Pferde. Nachdem er den Uebergang über eine Brücke erzwungen hatte, drang Clarence vorwärts an der Spitze seiner Reiterei, indem er sich durch seine reiche Rüstung und durch ein schönes goldenes Krönchen über dem Helm auszeichnete. In diesem Augenblick griffen die schottischeu Ritter den Feind an. Sir Johann Swinton ritt im Galopp auf den Herzog von Clarence los, und schleuderte ihn mit seiner Lanze vom Pferde, und der Graf von Buchan zerschmetterte ihm mit einer Streitaxt oder Keule den Schädel. Eine grofse Menge englischer Ritter und Edelleute fielen in diesem Treffen am 22. März 1421. Der französische König, um die Tapferkeit der Schotten zu belohnen, ernannte den Grafen von Buchan zum Constable von Frankreich (eine der höchsten Würden des Reiches) und zum Grafen von Aubigny.

Die Schotten angeregt durch den Ruhm und den Reichthum, welchen ihre Landsleute erworben hatten, kamen in gröfserer Anzahl nach Frankreich, und der Graf von Douglas selbst liefs sich versuchen ein kleines Heer hinüberzuführen, in welchem die besten und vornehmsten Edelleute des südlichen Schottlands Dienste nahmen. Die, welche nicht selbst mitgingen, schickten ihre Söhne und Brüder. Sir Alexander Home von Home hatte

beschlossen auch Theil daran zu nehmen und rüstete defshalb seinen Bruder David von Home von Wedderburn zu diesem Zuge aus. Der Häuptling selbst kam zu dem Schiff, um Douglas und seinen Bruder abfahren zu sehen. Als aber der Graf seinen alten Waffengefährten in Begriff sah von ihm Abschied zu nehmen, sagte er: „Ach, Sir Alexander, wer hätte je geglaubt, dafs wir Beide uns je trennen würden?“

„Und das wollen wir auch nicht, Mylord,“ sagte Sir Alexander; und, indem er plötzlich seinen Entschlufs änderte, schickte er seinen Bruder David zurück, um für seine Burg, Familie und Besitzungen Sorge zu tragen, ging mit seinem alten Freund nach Frankreich, und starb mit ihm in der Schlacht bei Verneuil.

Der Graf von Douglas, dessen militärischer Ruf so grofs war, empfing hohe Ehren von dem Könige von Frankreich und ward zum Grafen von Touraine ernannt. Der Graf pflegte sich über den Herzog von Bedford lustig zu machen, der damals Heinrich den sechsten als Regent in Frankreich vertrat, und gab ihm den Spottnamen: Johann mit dem bleiernen Schwerdt. Am 17. August 1424 erhielt Douglas eine Botschaft von dem Herzoge von Bedford, er habe die Absicht ihn zu besuchen und bei ihm zu schmausen und zu zechen.

Douglas verstand die Absicht des Besuches wohl und liefs ihm zurücksagen, er werde willkommen sein. Die Schotten und Franzosen rüsteten sich zur Schlacht, aber der Graf von Douglas, der ihre Stellung für günstig hielt, erklärte sich da für den Angriff der Engländer abzuwarten statt vorzurücken und ihnen entgegen zu gehen. Der französische Graf von Narbonne bestand jedoch darauf, dafs sie angreifen sollten, statt in ihrer Stellung zu bleiben; und indem er die Franzosen in Bewegung setzte, erklärte er, er werde vorrücken zur Schlacht, die Schotten möchten nun ein Gleiches thun oder nicht. Douglas ward so gezwungen, gleichfalls vorzurücken, aber es geschah in Unordnung. Die englischen Bogenschützen bedeckten indessen die Franzosen mit ihren Pfeilen, ihre Bewaffneten griffen an; und eine völlige Niederlage des vereinigten Heeres war die Folge. Douglas und Buchan hielten Stand, fochten verzweifelt und starben heldenmüthig. Home, Lindsay, Swinton und bei weitem der gröfsere Theil jener braven schottischen Hülfstruppen blieben auf der Stelle.

Der grofse Graf von Douglas, der zu Verneuil seinen Tod fand, ward von seinen Verwandten durch den Namen Tine-man, das heifst Unglücksmann, ausgezeichnet, weil er in

den grofsen Schlachten bei Homildon und Shrewsbury geschlagen wurde, und zuletzt in der von Verneuil, worin er sein Leben verlor. Sein Zeitgenosse und Nebenbuhler George Graf von March war eben so merkwürdig wegen seines Glückes, denn, mochte er auf schottischer oder englischer Seite kämpfen, seine Parthei trug immer den Sieg davon. Die schwachen Ueberbleibsel des schottischen Heeres wurden von Karl von Frankreich als Leibwache aufgenommen, eine Stiftung, welche eine lange Reihe von Jahren fortgesetzt wurde.

Wir kehren nun nach Schottland zurück, wo der Reichsverweser Murdac von Albany so weit entfernt war die Staatsgeschäfte zu leiten, dafs er nicht einmal seine eignen Söhne in Zaum halten konnte. Er hatte deren zwei, hochmüthige, ausschweifende junge Männer, welche weder göttliches noch menschliches Ansehen, am allerwenigsten aber das ihres Vaters achteten. Ihre schlechte Aufführung ging so weit, dafs Murdac darauf sann ihrem ärgerlichen Betragen und seiner eigenen Regirung zu gleicher Zeit dadurch ein Ende zu machen, dafs er die Befreiung des schottischen Königs aus der Gefangenschaft bewerkstelligte. Eine auffallende Unverschämtheit von Seiten

seines älteren Sohns soll ihn zu dieser Maafsregel bestimmt haben.

Zu jener Zeit war das Beizen (das heifst, das Vergnügen Vögel durch abgerichtete Falken zu fangen), ein bei dem Adel sehr in Achtung stehender Zeitvertreib. Der Regent Murdac hatte einen Falken von ausgezeichneter Trefflichkeit, der ihm sehr werth war. Sein älterer Sohn, Walter Stuart, hatte ihn oft um diesen Vogel gebeten, aber eben so oft abschlägige Antwort erhalten. Endlich, als einst der Regent den Falken auf seiner Faust trug auf die Art, wie die Falkner solche Vögel tragen, erneuerte Walter seinen Ungestüm wegen des Falkens; und als der Vater ihm denselben abermals verweigerte, rifs er ihm den Vogel von der Faust weg und drehte ihm den Hals um. Der Vater, über diese grobe Unverschämtheit höchst aufgebracht, sagte in seinem Aerger: „Da Du mir weder Achtung noch Gehorsam erweisen willst, so werde ich einen heimholen, dem wir alle gehorchen müssen.“ Von diesem Augenblick fing er mit den Engländern ernsthafte Unterhandlungen an, dafs sie Jakob, den nunmehrigen König von Schottland, in seine eignen Staaten zurückkehren liefsen.

Die englische Regirung war nicht abgeneigt Jakob frei zu lassen, zumal da er sich in Jo-

hanna, Tochter des Grafen von Somerset, der mit der königlichen Familie von England nahe verwandt war, verliebt hatte. Sie hofften, dafs diese Verbindung den jungen Prinzen bewegen werde mit England in Frieden zu bleiben, und dafs die Erziehung, welche er empfangen, und die Freundschaften, welche er in jenem Lande geschlossen hatte, ihn geneigt machen werde, ein guter und friedlicher Nachbar zu sein. Die Schotten verstanden sich dazu, ein bedeutendes Lösegeld zu bezahlen, und auf diese Bedingungen ward Jakob, der erste dieses Namens, in Freiheit gesetzt und kehrte nach achtzehnjähriger Gefangenschaft zurück, um König von Schottland zu werden.

## Siebzehntes Kapitel.

*Thronbesteigung Jakobs des ersten — Hinrichtung Murdac's, Herzogs von Albany — Zustand der Hochlande — Verschwörung gegen Jakob den ersten und Ermordung desselben — Bestrafung der Verschworenen.*

Dieser König Jakob der erste war auch der erste seiner unglücklichen Familie, der einen hohen Grad von Fähigkeiten zeigte. Robert der zweite und Robert der dritte, sein Vater und Grofsvater waren beide mehr liebenswürdig als Menschen denn geachtet wegen ihrer Gaben als Monarchen. Aber Jakob hatte eine vortreffliche Erziehung erhalten, von welcher seine Fähigkeiten ihn in Stand setzten den besten Gebrauch zu machen. Er war auch klug und gerecht, hatte den Vortheil seines Volks im Auge und versuchte nach besten Kräften

jene Uebel aufzuheben, welche durch die partheiische Regirung Roberts, Grafen von Albany, durch die Herrschaft des schwachen und trägen Herzogs Murdac und die lasterhafte und leidenschaftliche Aufführung seiner Söhne sich erhoben hatten.

Die erste Rache der Gesetze fiel auf Murdac, der mit seinen beiden Söhnen zu Stirling verhört und wegen Mifsbrauchs des königlichen Ansehens während seiner Regentschaft verurtheilt wurde. Sie wurden auf der kleinen Anhöhe zu Stirling, welche auf dem Schlofshügel noch zu sehen ist, enthauptet. Der Regent mufste von diesem erhabnen Platze aus eine weite Aussicht auf das prächtige Schlofs Doune haben, das er zu seiner Residenz erbaut hatte; und die Söhne hatten reichlichen Grund, ihre Verachtung des väterlichen Ansehens zu bereuen und die Wahrheit seiner Worte zu beurtheilen, als er sagte, dafs er einen herbeiführen wolle, der über sie alle herrschen würde.

Jakob richtete nachher sein Augenmerk auf die Hochlande, die sich in einer schrecklichen Verwirrung befanden. Er überzog diese Distrikte mit einem starken Heere, ergriff mehr als vierzig ihrer Häuptlinge, durch welche diese Zwiste und Streitigkeiten unterhalten wurden, liefs mehrere hinrichten, und andre

Bürgschaft leisten, dafs sie in Zukunft ruhig sein würden. Alaster Mac Donald, der Beherrscher der Inseln versuchte dem königlichen Ansehen Widerstand zu leisten, aber die Maafsregeln, welche Jakob gegen ihn ergriff, schwächten seine Macht so sehr, dafs er zuletzt genöthigt war, sich dem König auf Gnade oder Ungnade zu ergeben. In dieser Absicht kam der gedemüthigte Häuptling heimlich nach Edinburg und erschien plötzlich in der Kathedralkirche, wo der König seine Osterandacht verrichtete. Er war ohne Mütze, Rüstung und Zierden, mit entblöfsten Armen und Beinen, den Leib blofs mit einem Plaid bedeckt. In diesem Zustand unterwarf er sich dem Ermessen des Königs, und indem er ein nacktes Schwerdt bei der Spitze in der Hand hielt, bot er dem Könige den Griff dar zum Zeichen seiner unbedingten Unterwerfung. Jakob vergab ihm seine wiederholten Beleidigungen auf Fürbitte der Königinn und der anwesenden Edelleute, aber er behielt ihn gefangen in dem festen Schlosse Tantallon in Ostlothian. Nach dieser Unterwerfung ihres vorzüglichsten Häuptlings empörten sich dennoch die Westhochländer und die Bewohner der Inseln von neuem unter Anführung des Donald Balloch, eines Vetters des Alaster, der mit einem beträchtlichen Heerhaufen das Festland be-

trat und die Grafen von Mar und von Caithneſs mit groſsem Blutvergieſsen zurücktrieb; als er aber hörte, daſs Jakob gegen ihn im Anzuge sei, hielt Donald es für das Beste, sich nach Irland zurückzuziehen. Jakob liefs viele von seinen Anhängern hinrichten. Donald selbst ward nachmals in Irland getödtet und sein Kopf dem Könige zugesendet.

Es gibt eine andre Erzählung, welche die Grausamkeit und Wildheit dieser hochländischen Räuber ins Licht setzt. Ein andrer Mac-Donald, Häuptling einer Bande in Roſsshire, hatte eine arme Wittwe ausgeplündert, die in ihrem Zorne wiederholentlich ausrief, daſs sie zu dem Könige wegen des Ersatzes gehen werde, und sollte sie nach Edinburg reisen, um ihn aufzusuchen. „Es ist eine weite Reise," antwortete der Barbar, „und damit Ihr sie besser aushaltet, will ich Euch zu diesem Behuf beschlagen lassen." Sofort liefs er auch der armen Frau, wie einem Pferde, Hufeisen unter die Füſse nageln. Die Wittwe jedoch, eine hochherzige Frau, war entschlossen ihr Wort zu halten; und sobald ihre Wunden ihr zu reisen erlaubten, ging sie wirklich zu Fuſs nach Edinburg, warf sich Jakob zu Füſsen und machte ihn mit der an ihr verübten Grausamkeit bekannt. Jakob liefs in seinem Zorn den Macdonald und zwölf

seiner vornehmsten Anhänger ergreifen und ihre Füfse mit Hufeisen beschlagen, in welchem Zustande sie drei Tage zur Schau ausgestellt und dann hingerichtet wurden.

So stellte Jakob in seinem Lande, das er in einem so zerrütteten Zustand fand, die Ruhe in bedeutendem Grade wieder her. Er machte weise Gesetze, um den Handel der Nation sowohl im Lande selbst als auch mit andern Staaten emporzubringen, und strenge Anordnungen der Gerechtigkeitspflege für die, welche Klagen gegeneinander hatten.

Aber seine gröfseste Arbeit, und die ihm am schwersten auszuführen ward, war die Verringerung der Macht des hohen Adels, der gleich Königen, jeder in seinem eigenen Lande und Bezirke, Krieg mit dem König oder untereinander Krieg führte, wann es ihm einfiel. Demzufolge zog er mehrere von diesen hohen Herrschaften vor Gericht, und nahm ihnen, wenn sie schuldig befunden wurden, ihre Besitzungen. Die Edelleute beklagten sich, dafs diefs ihnen zum Trotz geschähe, und dafs sie mit Härte und Ungerechtigkeit behandelt würden; und so blieb man unzufrieden mit diesem guten Fürsten. Ein andrer Grund des Anstofses war, dafs, um die Gerechtigkeit zu handhaben und das Ansehen des Throns zu unterstützen, es für nöthig erachtet wurde,

gewisse Steuern von den Unterthanen zu erheben; und da die Schotten arm und ganz ungewohnt waren, solche Beiträge zu zahlen, so schrieben sie diese verhafste Maafsregel dem Geize des Königs zu. Und so, ungeachtet König Jakob der wohlmeinendste König war, und gewifs der fähigste, der seit den Tagen des Robert Bruce in Schottland regirt hatte, murrten doch Hohe und Niedere gegen ihn, und diefs munterte einige Schurken unter dem Adel auf, sich gegen ihn zu verschwören.

Der Rädelsführer hiebei war ein gewisser Sir Robert Graham, Oheim des Grafen von Stratherne. Er war kühn und ehrgeizig und gegen den König höchst aufgebracht wegen eines Arrestes, womit er auf königlichen Befehl bestraft war. Er zog den Grafen von Athole, einen alten, schwachen Mann, durch das Versprechen in seinen Plan, dessen Sohn, Sir Robert Stuart, an Jakobs Stelle zum König von Schottland zu machen. Andre nahmen aus andern Gründen Theil an der Verschwörung. Gegen viele ihrer Anhänger gaben sie vor, sie hätten weiter nichts vor als eine Hofdame zu entführen. Grahame zog sich, um sein Vorhaben vorzubereiten, in die entfernten Hochlande zurück, und schickte von dort eine Herausforderung an den König, in-

dem er ihm den Gehorsam aufsagte und seinem Oberherrn drohte, ihn mit eigner Hand umzubringen. Auf Graham's Kopf ward ein Preis gesetzt für jeden, der ihn dem Gericht ausliefern würde, aber er lag in den wilden Bergen versteckt, um seine Rache gegen Jakob auszuführen.

Weihnachten vor seiner Ermordung hatte der König bestimmt in Perth ein Fest zu halten. Auf seinem Wege nach dieser Stadt begegnete ihm ein hochländisches Weib, die sich eine Prophetinn nannte. Sie stand an der Seite der Fähre, mit welcher er im Begriff war nordwärts zu reisen und rief mit lauter Stimme; „Mylord König, wenn Ihr diefs Wasser überschreitet, werdet Ihr nie wieder lebendig zurückkehren.“ Der König ward davon auf einen Augenblick betreten, weil er in einem Buche gelesen hatte, dafs in diesem Jahr ein König in Schottland werde getödtet werden; denn es ereignet sich oft, dafs wenn eine merkwürdige That betrieben wird, ein Gerücht davon ausgeht und unter dem Namen von Prophezeihungen sich verbreitet, obgleich es in Wahrheit blofs Vermuthungen dessen sind, was wahrscheinlich geschehen wird. Es befand sich damals ein Ritter am Hofe, dem der König den Namen Liebeskönig gegeben hatte; zu diesem sagte der König scherzweise:

„Einer Prophezeihung zufolge soll in diesem Jahr ein König in Schottland getödtet werden; das mufs nun, Sir Alexander, entweder Euch oder mich treffen, denn wir beide sind die einzigen Könige in Schottland.“ Andre Umstände ereigneten sich, welche die Ermordung des guten Königs hätten verhindern können; aber sie wurden nicht beachtet. Der König nahm zu Perth seinen Aufenthalt in einer Abtei der Dominikaner, weil sich kein für seine Aufnahme pafsliches Schlofs oder Gebäude in der Stadt befand, und diefs erleichterte die Ausführung der Verschwörung, da seine Wachen bei den Bürgern einquartirt waren.

Der König hatte den Tag in Kurzweil und Festlichkeit zugebracht, und die Verschwornen in Vorbereitung ihres Unternehmens. Sie hatten die Thürschlösser des Zimmers unbrauchbar gemacht, so dafs kein Schlüssel darin umgedreht werden konnte; sie hatten die Stangen weggenommen, womit die Thore gesperrt wurden, und Bretter statt Brücken besorgt, um über den Teich zu kommen, der das Kloster umgab. Zuletzt am 20. Februar 1437 war alles bereit um den verrätherischen Anschlag in Ausführung zu bringen, und Grahame kam aus seinem Versteck in den benachbarten Bergen mit einer Bande von beinah

dreihundert Leuten hervor und drang in die Gärten der Abtei.

Der König war in Schlafrock und Pantoffeln. Er hatte den Abend mit den Edelleuten und Damen seines Hofes mit Romanzenlesen, mit Gesang und Musik, mit Schach- und Damenspiel fröhlich zugebracht. Der Graf von Athole und dessen Sohn Sir Robert Stuart, welcher Jakobs Nachfolger auf den Thron zu werden hoffte, befanden sich unter den letzten Hofleuten, die sich zurückzogen. Jakob war um diese Zeit noch vor dem Feuer stehen geblieben und unterhielt sich heiter mit der Königinn und ihren Damen vor dem Schlafengehen. Das obenerwähnte hochländische Weib bat abermals bei dem König vorgelassen zu werden, ward aber wegen der unzeitigen Stunde zurückgewiesen. Alle erhielten jetzt den Befehl, sich zurückzuziehen.

In diesem Augenblick hörte man ein Lärmen und Rasseln, wie von Bewaffneten, und die Fackeln in dem Garten warfen grofse Lichtstrahlen gegen die Fenster. Da gedachte der König seines Todfeindes, des Sir Robert Graham, und ahnete, dafs dieser komme, um ihn zu ermorden. Er rief daher den Damen zu, welche im Vorzimmer geblieben waren, die Thür so gut wie sie könnten zuzuhalten, um ihm Zeit zur Flucht zu verschaffen. Er

versuchte erst aus den Fenstern zu entkommen, aber sie waren fest vergittert und trotzten seiner Stärke. Vermittelst der Zange, welche im Kamin lag, brach er jedoch eine Stange los, und liefs sich in ein enges Gewölbe herab, das zum Kloak diente. Diefs hatte bisher eine Oeffnung nach dem Klosterhofe zu gehabt, durch welche er hätte entfliehen können. Aber alles wandte sich gegen den unglücklichen Jakob; denn ein paar Tage vorher hatte er das Loch zumauern lassen, weil, wenn er Ball spielte, dieser in das Gewölbe durch die Oeffnung zu rollen pflegte.!

Während der König in diesem Schlupfwinkel war, suchten ihn die Verschwornen im ganzen Kloster und kamen zuletzt zu dem Zimmer, wo die Damen sich befanden. Die Königin mit ihren Frauen versuchte, so gut sie konnte, die Thüre zuzuhalten, und eine von ihnen, Katharine Douglas, streckte kühn ihren Arm queer vor die Thür statt der Stange, welche weggenommen war, wie ich erwähnt habe. Aber der Arm des braven Frauenzimmers ward bald bezwungen, und die Verräther stürzten in das Zimmer mit gezogenen Schwerdtern und Dolchen, die Frauen, welche sich ihnen widersetzten, niederstofsend und niederwerfend. Die arme Königinn stand halbentkleidet und lautschreiend da, und einer von

den Mördern würde sie getödtet haben, hätte nicht ein Sohn des Sir Robert Graham ihm zugerufen: „Was wollt Ihr der Königinn thun? Sie ist nur ein Weib — Lafst uns den König suchen.“

Sie fingen hierauf eine genaue Nachsuchung an, aber ohne Erfolg; sie verliefsen darauf das Zimmer und suchten weiter im Kloster umher. Mittlerweile ward der König ungeduldig und bat die Damen ihm aus dem unbequemen Versteck zu helfen. In diesem unglücklichen Augenblick kehrten die Verräther zurück, weil sich einer besonnen hatte, dafs es noch ein solches Gewölbe gäbe, das sie nicht durchsucht hätten. Und als sie die Stange weggerissen hatten und den König unten im Gewölbe stehen sahen, rief einer von ihnen den andern zu: „Ihr Herren, ich habe die Braut gefunden, nach der wir die ganze Nacht gesucht haben.“ Dann stieg erst einer und dann ein andrer von den Schurken, es waren Brüder mit Namen Hall, in das Gewölbe mit entblöfsten Dolchen hinab, um dem unglücklichen König das Garaus zu machen, der ohne alle Waffen im Hemde dastand. Aber Jakob, der ein behender und starker Mann war, zog sie beide unter seine Füfse und bemühte sich einem oder dem andern den Dolch zu entreifsen, wobei seine Hände schrecklich

zerschnitten und verstümmelt wurden. Dann sprang Sir Robert Graham selbst zum König hinab, der, da er keine Möglichkeit sah sich weiter zu vertheidigen, ihn um Gnade und um so viel Zeit bat, um seine Sünden einem Priester zu beichten. Aber Graham erwiederte barsch: „Du hast nie weder deinem eignen Blut noch sonst jemandem Gnade erwiesen, darum sollst Du auch jetzt keine Gnade finden; und zum Beichtvater sollst Du niemand anders haben als dieses Schwerdt.“ Mit diesen Worten stiefs er dem König sein Schwerdt durch den Leib. Und dennoch sagt man, dafs, als er seinen Fürsten im Blut unter seinen Füfsen liegen sah, er gewünscht habe, das Unternehmen unvollendet zu lassen; aber die andern Verschworenen riefen ihm zu, den König zu tödten, sonst solle er selbst von ihren Händen sterben; worauf Graham mit den beiden Männern, welche vor ihm in das Gewölbe hinabgestiegen waren, über den unglücklichen Fürsten mit seinem Dolche herfiel und ihn mit vielen Stichen ermordete. In seiner Brust allein befanden sich sechzehn Wunden.

Indessen war die Nachricht von dieser Mordthat, aber zu spät, in die Stadt gelangt, und die Dienerschaft des Königs nebst den Einwohnern der Stadt Perth eilten mit Fackeln und Waffen zu Hülfe. Sobald die Verräther aber

den Lärm hörten, machten sie sich in die Hochlande davon, und verloren auf der Flucht nur ein paar ihrer Leute, welche von den Verfolgern gefangen oder erschlagen wurden. Als sie über ihr Unternehmen untereinander sprachen, bedauerten sie höchlich, dafs sie nicht die Königinn zugleich mit ihrem Gemahl umgebracht hatten, weil sie fürchteten, dafs sie thätig und unerbittlich in ihrer Rache sein werde.

Ihre Besorgnisse wurden durch den Erfolg allerdings gerechtfertigt, denn Königinn Johanna liefs die schändlichen Mörder so eifrig aufsuchen, dafs die meisten derselben innerhalb eines Monats verhaftet, verhört, verurtheilt und mit neuen und scheufslichen Qualen hingerichtet wurden. Das Fleisch des Robert Stuart und eines Kammerherrn des Königs ward mit Zangen von ihren Körpern gerissen, während sie mitten in dem schrecklichen Todeskampfe die Gerechtigkeit ihrer Verurtheilung eingestanden. Der Graf von Athole ward enthauptet, läugnete aber bei seiner Hinrichtung, dafs er die Verschwörung begünstigt habe, und gab nur zu, dafs sein Sohn ihm davon gesagt, er aber in seiner Antwort ihm eingeschärft habe, an einem so grofsen Verbrechen nicht Theil zu nehmen. Sir Robert Graham, der den grausamen Plan ur-

sprünglich entworfen hatte, vertheidigte ihn bis zum letzten Augenblick. Er sagte, er habe ein Recht gehabt den König zu tödten, denn er habe ihm den Gehorsam aufgekündigt und den Krieg erklärt, und äufserte, er habe das Vertrauen, dafs sein Andenken in Ehren bleiben werde, weil er einen so grausamen Tyrannen getödtet habe. Er ward vor seiner endlichen Hinrichtung auf die furchtbarste Art gemartert, und sein Sohn, während er noch lebte, vor seinen Augen abgethan.

Ungeachtet ihres schweren Verbrechens war es dennoch barbarische Grausamkeit diese elenden Mörder auf die erwähnte Weise zu foltern. Aber das Volk war entsetzlich gegen sie entflammt; denn obgleich sie gegen König Jakob bei seinen Lebzeiten gemurrt hatten, so erregte doch die harmvolle Art seines Todes und das Gefühl, dafs seine Absichten für sein Volk gütig und gerecht waren, ein tiefes Bedauern. Auch hatte er viele volksgefällige Eigenschaften. Er war hübsch von Gesicht, und stark und lebhaft von Person. Sein Geist war sehr gebildet und durch Anmuth und Zierlichkeit verfeinert, sowie reich an nützlichen Kenntnissen. Er übte Musik und Poesie, und schrieb ernsthafte und scherzhafte Verse, welche noch nicht untergegangen sind und mit Theilnahme und Genufs von

denen gelesen werden, welche die alte Sprache, in der sie abgefafst sind, verstehen. Des Mörders Graham gedachte man so wenig mit Ehre wegen des begangenen Mordes, dafs sein Andenken vielmehr in einem Volksreime, der damals gäng und gebe war, verflucht wurde:

Robert Graham,
Der Königsmörder,
Gott geb' ihm Scham!

# Achtzehntes Kapitel.

## *Von der Regirung Jakobs des zweiten; die Kriege mit den Douglassen, und des Königs Tod.*

Als Jakob der erste ermordet wurde, war sein Sohn und Erbe, Jakob der zweite, erst sechs Jahre alt, so dafs Schottland abermals in alle die Zwietracht und Verwirrung einer Regentschaft gestürzt wurde, die in einem Lande, wo selbst die unbestrittene Gewalt eines Herrschers von reifem Alter nicht geziemend geachtet und oft durch Verrath und Aufruhr gestört war, unfehlbar den höchsten Grad erreichen mufsten.

Die Angelegenheiten des Königreiches wurden während der Minderjährigkeit Jakobs des zweiten hauptsächlich durch zwei Staatsmän-

ner verwaltet, welche bedeutende persönliche Fähigkeiten, aber wenig Grundsätze oder Rechtschaffenheit gehabt zu haben scheinen. Sir Alexander Livingston war Hüter der Person des Königs, Sir Wilhelm Crichton Kanzler des Reichs. Sie zankten häufig über den ihrem betreffenden Amte zukommenden Grad von Ansehen und waren zugleich miteinander in Streitigkeiten und mit einem der mächtiger war als sie beide — mit dem grofsen Grafen von Douglas.

Dieses mächtige Haus war jetzt auf dem Gipfel seiner Gröfse. Der Graf besafs Galloway, Annandale und andres ausgedehntes Landeigenthum im südlichen Schottland, wo beinahe der ganze niedre Adel und Freiherrenstand ihn als Schutzherren und Gebieter anerkannte. So stand also der Familie Douglas derjenige Theil von Schottland zu Gebot, der, wegen seiner beständigen Kriege mit England, am meisten an Ordnung und an den Waffendienst gewöhnt war. Sie besafsen das Herzogthum Touraine und die Herrschaft Longueville in Frankreich, und waren durch Verheirathung mit der schottischen königlichen Familie verwandt.

Die Douglasse waren nicht blofs durch ihre ausgedehnten Ländereien und Besitzungen mächtig, sondern auch durch grofse militäri-

sche Fähigkeiten, welche von Vater auf Sohn überzugehen schienen, und zu einem noch itzt bekannten Sprichwort in Schottland Veranlassung gaben:

Nie waren den Douglas im schottischen Reich
An Güt' und an Zahl Namsvettern gleich.

Unglücklicherweise war ihre Macht, ihr Muth und ihre kriegerische Geschicklichkeit mit Anmafsung und Ehrgeiz verknüpft, und die Douglasse schienen den Rang und das Ansehen oberherrlicher, von den Landesgesetzen und der Unterthanenpflicht unabhängiger Fürsten für sich in Anspruch genommen zu haben. Es war für sie etwas Gewöhnliches mit einem Gefolge von tausend Rossen auszureiten; und da Archibald, der damalige Graf von Douglas, selbst unter der strengen Herrschaft Jakobs des ersten nur einen unvollkommenen Gehorsam leistete, so läfst sich leicht denken, dafs seine Macht sich nicht leicht beschränken liefs durch Männer wie Crichton und Livingston, die freilich durch ihre hohen Aemter grofs, aber übrigens dem Douglas weit untergeordnet waren.

Aber als dieser mächtige Edelmann im Jahr 1438 starb und sein Sohn, ein erst 16jähriger Jüngling, sein Nachfolger ward, glaubte der

verschmitzte Crichton eine Gelegenheit zu entdecken, um die Douglasse, wie er hoffte, auf immer, dadurch zu zerschmettern, dafs er den jungen Grafen und seinen Bruder aus dem Wege räumte, und durch diese grausame und unverdiente Strafe die Macht und den Stolz dieser grofsen Familie erdrückte. Crichton machte dem Livingston den Antrag, diesem verrätherischen Plane beizutreten, und, obgleich feindlich gegen einander gesinnt, vereinten sich doch der Vormund des Königs und der Kanzler des Königreichs in dem niedrigen Vorhaben, zwei junge Leute aus der Welt zu schaffen, deren Alter allein ihre Unschuld an dem ihnen zur Last gelegten Verbrechen bewies. Zu diesem Behuf wandten sie Schmeicheleien und schöne Worte an, um den jungen Grafen Wilhelm von Douglas und seinen Bruder David nebst einigen ihrer nächsten Freunde an den Hof zu locken, und man schützte vor, dafs sie passende Gesellschafter und Vertraute für den jungen König sein würden. Ein alter Anhänger der Familie rieth dem Grafen nachdrücklich ab, diese Einladung anzunehmen, und forderte ihn auf, wenn er selbst nach Edinburg ginge, wenigstens seinen Bruder David nicht mitzunehmen. Aber der junge Graf, welcher durchaus keinen Betrug arg-

wöhnte, konnte von der verhängnifsvollen Reise nicht abgehalten werden.

Der Canzler Crichton empfing den Grafen von Douglas und seinen Bruder auf ihrer Reise in seinem eigenen Schlosse zu Crichton, und zwar mit dem gröfsten Schein von Gastfreundschaft und Güte. Nach ein- oder zweitägigem Aufenthalt an diesem Orte wurden die beiden Brüder nach Schlofs Edinburg gelockt und bei dem jungen König eingeführt, der, ohne das weitere Vorhaben seiner Aufseher zu kennen, sie sehr liebreich empfing und über die Aussicht ihre Gesellschaft zu geniefsen sehr erfreut schien.

Auf einmal änderte sich die Scene. Bei einem Gastmale, das man dem Grafen und seinem Bruder gab, ward der Kopf eines schwarzen Stieres auf die Tafel gestellt. Die Douglasse wufsten, dafs diefs einer in Schottland herrschenden Gewohnheit zufolge ein Todeszeichen sei, und sprangen in grofser Angst vom Tische auf. Aber sie wurden von Bewaffneten, welche in das Zimmer traten, ergriffen. Man stellte ein Scheinverhör mit ihnen an, in welchem aller Uebermuth ihrer Vorfahren ihnen zur Last gelegt und sie zu schleuniger Hinrichtung verdammt wurden. Der junge König weinte und flehte Livinston und Crichton an sie zu begnadigen, aber ver-

geblich. Sie wurden in dem Schlofshof geführt und ohne Aufschub enthauptet. Malcolm Fleming von Cumbernauld, ein treuer Anhänger ihres Hauses, theilte ihr Schicksal.

Diefs barbarische Verfahren war eben so unklug als ungerecht. Es verringerte die Macht der Douglasse nicht, sondern erregte blofs allgemeinen Abscheu gegen diejenigen, welche die Angelegenheiten Jakobs des zweiten leiteten. Ein fetter, ruhiger, friedlicher Mann, mit Namen Jakob der dritte, träge von Körper und Geist, ward Graf von Douglas, und diefs war wahrscheinlich die Ursache, warum kein öffentlicher Aufstand unmittelbar auf die Hinrichtung der Brüder folgte. Aber dieser dickleibige Würdenträger lebte nur zwei Jahre, und sein Sohn und Nachfolger, der nun an die Reihe kam, war eben so thätig und ungestüm wie irgend einer seiner ehrgeizigen Vorfahren, und liefs sich in mannichfache bürgerliche Unruhen ein, um den Tod seiner Vettern zu rächen.

Jakob der zweite war indessen erwachsen und übernahm die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten. Er war ein hübscher Mann, aber sein Gesicht war auf einer Seite mit einem breiten rothen Mal bezeichnet, was ihm den Beinamen Jakobs mit dem Feuergesicht zuzog. Sie hätten ihn eben so gut Jakob mit

dem Feuertemperament nennen können; denn er hatte bei vielen guten Eigenschaften eine hitzige und ungestüme Gemüthsart, wovon wir sogleich ein merkwürdiges Beispiel sehen werden.

Jm Anfang seines Regirungsantritts benutzte Jakob den Beistand des Grafen von Douglas als Generallieutenants des Königreichs. Aber dieser ehrgeizige Edelmann war bald geneigt sein Ansehen bis zu unumschränkter Macht auszudehnen, und der König fand es nothwendig ihm die gefährliche Stelle, welche er ihm anvertraut hatte, zu nehmen. Douglas zog sich auf sein eigenes Schlofs mit Rachegedanken zurück, während der König andrerseits sich nach einer paſslichen Gelegenheit umsah, die Macht eines so furchtbaren Nebenbuhlers zu vermindern.

Douglas säumte nicht lange seine völlige Verachtung gegen das Ansehen des Königs sowie seine Eigenmächtigkeit zu zeigen. Einer seiner Freunde und Anhänger, Namens Auchinleck, war von Lord Colville ermordet worden. Der Verbrecher verdiente ohne Zweifel Strafe, aber diese hätte von der ordentlichen Obrigkeit, der Krone, verhängt werden müssen, und nicht nach dem willkührlichen Gefallen eines Privatbarons, wie grofs und mächtig er auch sein mochte. Douglas betrachtete jedoch die

Sache wie ein gegen ihn selbst verübtes Unrecht und rächte sie eigenmächtig. Er zog mit einem beträchtlichen Kriegshaufen gegen Lord Colville, stürmte dessen Schlofs und liefs alle Leute, die er darin fand, niedermachen. Der König war nicht im Stande diese Verhöhnung seines Ansehens zu rächen.

Auf gleiche Weise liefs es Douglas einigen seiner Anhänger in Annandale hingehen und munterte sie sogar auf, dafs sie die Besitzungen des Sir Johann Herries, eines dem Könige in jener Gegend ausgezeichnet ergebenen Mannes, verwüsteten und plünderten. Herries, dem es nicht an Ehrgefühl und Macht fehlte, vergalt diefs dadurch, dafs er die Ländereien derer, welche ihn beleidigt hatten, gleichfalls verheerte. Er ward geschlagen und von Douglas zum Gefangenen gemacht, der ihn hinrichten liefs, obgleich der König einen bestimmten Befehl gab, indem er ihm sagen liefs, er solle sich auf keine Weise an Herries Person vergreifen.

Aber eine weit auffallendere Uebertretung der Gesetze, und Verletzung aller Achtung gegen das Ansehen des Königs, ereignete sich in dem Hause Maclellan's, Vormunds des jungen Lords von Bomby, des Ahnherrn der Grafen von Kirkcudbright. Maclellan war einer von den wenigen bedeutenden Männern in

Galloway, welche, den Drohungen des Grafen von Douglas Trotz bietend, es abschlugen, sich mit ihm gegen den König zu verbinden. Der Graf, über diesen Widerstand aufgebracht, überfiel plötzlich sein Schloſs, nahm ihn gefangen und führte ihn nach dem festen, auf einer Insel im Fluſs Dee gelegenen Schlosse Thrieve in Galloway. Der König nahm ein besonderes Interesse an Maclellans Schicksal, zumal da er zu seiner Gunst ins Mittel zu treten durch Sir Patrick Gray ersucht wurde, den Befehlshaber der königlichen Leibwache, einen Mann, der Jakobs Vertrauen in hohem Grade besaſs, beständig seiner Person aufwartete und, als Maclellans Oheim von mütterlicher Seite, dessen naher Verwandter war. Damit Maclellan nicht ein gleiches Schicksal mit Colville und Herries habe, schrieb der König einen Brief an den Grafen von Douglas, und bat es sich als Gunst aus, statt es zu fordern und zu befehlen, daſs er den Vormund des Bomby, wie Maclellan gewöhnlich genannt wurde, in die Hände seines Verwandten, des Sir Patrick Gray ausliefern sollte.

Sir Patrick begab sich selbst mit diesem Briefe nach Schloſs Thrieve. Douglas empfing ihn, grade als er vom Mittagsessen aufgestanden war, und mit anscheinend groſser Höflichkeit lehnte er es ab mit Gray über die

Ursache seines Besuches eher zu sprechen, als nachdem er auch gespeist habe, mit den Worten: „Ein satter und ein hungriger Mann könnten sich nicht wohl unterreden.“ Aber diese Höflichkeit war ein blofser Vorwand, um zu einer sehr grausamen Handlung Zeit zu gewinnen. Da er vermuthete, dafs Sir Patrick's Besuch das Leben Maclellans betreffe, beschlofs er des Letzteren Tod zu beeilen, noch vor der Eröffnung des königlichen Briefes. So liefs er, während er Sir Patrick mit jedem Schein von Gastfreundschaft bewirthete, dessen unglücklichen Vetter herausführen und in dem Schlofshof enthaupten.

Als das Mittagsmahl vorüber war, überreichte Gray des Königs Brief, welchen Douglas annahm und mit allen Zeichen tiefer Achtung durchlas. Er dankte sodann dem Sir Patrick für die Mühe, welche er übernommen habe, ihm ein so gnädiges Schreiben von seinem Monarchen zu überbringen, zumal da er gegenwärtig nicht im besten Vernehmen mit seiner Majestät stehe. „Und,“ fügte er hinzu, „des Königs Forderung soll sogleich gewährt werden, und zwar aus Rücksicht auf Euch um so mehr.“ Der Graf nahm dann Sir Patrick bei der Hand, und führte ihn zu dem Schlofshofe, wo der Leichnam des Maclellan noch lag.

„Sir Patrick,“ sagte er, als seine Bedienten das blutige Tuch aufhoben, womit der Körper bedeckt war, „Ihr seid ein wenig zu spät gekommen — dort liegt Eurer Schwester Sohn — aber es fehlt ihm der Kopf — der Rumpf steht Euch zu Dienst.“

„Mylord,“ sagte Gray, seinen Zornmuth unterdrückend, „da Ihr ihm den Kopf genommen habt, mögt Ihr auch über den Körper nach Gefallen verfügen.“

Aber als er sein Pferd bestieg, nach welchem er sogleich rief, brach sein Rachgefühl aus trotz der gefährlichen Lage, in welcher er sich befand: —

„Mylord,“ sagte er, „wenn ich das Leben behalte, sollt Ihr dieses Tagewerk theuer bezahlen.“

Mit diesen Worten wandte er sein Pferd und sprengte davon.

„Zu Pferde, und verfolgt ihn!“ sagte Douglas; und wenn Gray nicht gut beritten gewesen wäre, würde er aller Wahrscheinlichkeit nach das Schicksal seines Neffen getheilt haben. Er ward eifrig verfolgt bis nahe bei Edinburg, eine Strecke von funfzig bis sechzig Meilen.

Aufser diesen verwegenen und offenen Beweisen von Verachtung gegen das königliche Ansehen, liefs sich Douglas in Verbindungen

ein, welche deutlich seinen Vorsatz zeigten, die königliche Regirung ganz zu stürzen. Er schlofs einen Bund mit dem Grafen von Crawford mit dem Namen Graf Beardie, der in den Grafschaften Angus, Perth und Kincardine grofse Macht besafs, und mit dem Grafen von Rofs, der in dem Norden von Schottland in ausgebreitetem und beinahe königlichem Ansehen stand, und diese drei mächtigen Grafen kamen überein, dafs sie gegenseitig einer des andern Parthei in allen Kämpfen ergreifen wollten, und gegen jedermann, den König selbst nicht ausgenommen.

Jakob sah nun deutlich, dafs strenge Maafsregeln genommen werden mufsten, aber es war nicht leicht zu bestimmen, worin sie bestehen sollten. Das Bündnifs zwischen den drei Grafen setzte sie in Stand, wenn man einen offenen Krieg versuchte, eine Macht zusammen zu bringen, die der Krone überlegen war. Der König verhehlte daher seine Rache, und unter dem Vorwande, dafs er eine freundliche Unterredung und Aussöhnung wünsche, lud er den Douglas ein nach dem königlichen Hof zu Stirling zu kommen. Douglas trug Bedenken, diese Einladung anzunehmen, und ehe er es wirklich that, forderte und erhielt er einen Schutzbrief oder Sicherheitsgeleit mit dem grofsen Siegel, worin ihm

der König sein Wort verpfändete, dafs es ihm erlaubt sein solle, an des Königs Hof zu kommen, und unangetastet zurückzukehren. Der Graf wurde nun noch mehr in seinem Vorsatz bestärkt dem Könige aufzuwarten, weil man ihm hatte zu verstehen gegeben, dafs der Kanzler Crichton in Ungnade vom Hofe entfernt sei, wefshalb er sich denn gegen die Nachstellungen dieses Todfeindes seiner Familie sicher glaubte.

So, seiner Meinung nach, gegen persönliche Gefahr geschützt, kam Douglas nach Stirling am Ende Februars 1452, wo er den König im Schlosse der Stadt wohnhaft traf, welches noch jetzt auf einem jäh aus der Ebene aufsteigenden Felsen am oberen Ende der Stadt liegt, und nur durch Ein starkbefestigtes Thor zugänglich ist. Das zahlreiche Gefolge des Douglas ward in der Stadt einquartirt, aber der Graf selbst in das Schlofs eingelassen. Einer seiner nächsten Vertrauten und mächtigsten Verbündeten war Jakob Hamilton von Cadyow, das Haupt des grofsen Hauses Hamilton. Dieser Edelmann beeilte sich dem Douglas zu folgen, als er in das Thor eintrat. Aber Livingston, der mit dem König im Schlosse war, schlug den Hamilton, seinen nahen Verwandten, ins Gesicht; und als Hamilton, höchlich aufgebracht, mit dem Schwerdt

in der Hand auf ihn losstürzte, trieb ihn dieser mit einer langen Lanze zurück, bis die Thore geschlossen wurden und er draufsen blieb. Sir Jakob Hamilton war damals über diese Behandlung sehr erzürnt, aber nachher erfuhr er, dafs Livingston ihm damit einen Freundschaftsdienst erwiesen habe, indem er ihn gegen die Gefahr schützte, in welche sich Douglas stürzte.

Der König empfing den Douglas gütig, und nach einem freundlichen Wortwechsel mit ihm über sein neuliches Betragen schien alles Freundschaft und Herzlichkeit zwischen Jakob und seinem zu mächtigen Unterthan. Um sieben Uhr ward zu Abend gespeist, und als diefs vorüber war, führte der König seinen Gast in eine Fenstervertiefung des Zimmers, wo er das Gespräch auf des Grafen Verbindung mit Rofs und Crawford brachte, und ihn aufforderte, sich davon loszusagen, weil es seiner Unterthanenpflicht und der Ruhe des Königreichs entgegen sei. Douglas lehnte es ab, das geschlossene Bündnifs aufzugeben. Der König drang herrischer in ihn und der Graf gab ihm eine hochfahrende und entschiedene Weigerung zurück, indem er dem Könige zugleich über die schlechte Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten Vorwürfe machte. Da gerieth der König in Wuth über seine

Hartnäckigkeit und rief aus: „Beim Himmel, Mylord, wenn Ihr den Bund nicht brechen wollt, so soll es dieser.“ Bei diesen Worten verwundete er den Grafen in der Brust mit seinem Dolche. Sir Patrick Gray, der dem Douglas Rache geschworen hatte wegen Maclellans Hinrichtung, schlug ihn sodann auf den Kopf mit einer Streitaxt, und andre von dem Gefolge des Königs zeigten ihren Eifer, indem sie den todten Körper verwundeten. Der Leichnam empfing keine christliche Beerdigung. Wenigstens fand man vor etwa vierzig Jahren ein Gerippe im Garten unter der Erde, grade unter dem verhängnifsvollen Fenster, und hielt es mit vieler Wahrscheinlichkeit für die Ueberbleibsel des Grafen von Douglas, der so seltsam und unglücklich durch die Hand seines Monarchen starb.

Diefs war eine verruchte und grausame Handlung von Seiten des Königs, schlecht, wenn sie in der Hitze der Leidenschaft verübt wäre, aber noch schlechter, wenn Jakob die Möglichkeit dieses gewaltsamen Verfahrens von Anfang an im Sinne hatte und Gewalt zu gebrauchen entschlossen war, wenn Douglas seiner Ueberredung nicht nachgeben würde. Der Graf hatte Strafe verdient, vielleicht selbst den Tod, für die vielen Vergehungen gegen den Staat; aber der König hätte ihn

nicht ohne gerichtliches Verhör, und in seinem eigenen Zimmer umbringen lassen sollen, nachdem er ihn unter dem Versprechen persönlicher Sicherheit dahin gelockt hatte. Jedoch dieser Mord, gleich dem des rothen Comyn zu Dumfries, fiel zum Heile Schottlands aus; denn Gott, mein liebes Kind, dem es oft gefällt Gutes aus den Thorheiten und selbst aus den Verbrechen der Menschen hervorgehen zu lassen, bahnte durch Comyn's Tod der Demüthigung der Douglasfamilie den Weg, welche für die Ruhe des Königreiches zu mächtig geworden war.

Das Schauspiel hatte jedoch einen ganz andern Anfang, als es endete. In der Stadt Stirling befanden sich vier Brüder des ermordeten Douglas, welche dahin gekommen waren, um ihm bei Hofe ihre Aufwartung zu machen. Als sie hörten, dafs ihr ältester Bruder auf die eben gemeldete Art gestorben war, erkannten sie sofort Jakob, den ältesten von ihnen vieren, als seinen Nachfolger in der Grafschaft an. Sie eilten sodann, ein jeder in die Grafschaft, wo er Einflufs besafs, denn sie waren alle grofse Lords, und, nachdem sie ihre Freunde und Vasallen versammelt hatten, kehrten sie nach Stirling zurück, und banden den Schutzbrief, oder Pafs, der dem Grafen Douglas bewilligt war, einem

Bedienten als Schleppe hinten an, um dem König ihre Verachtung zu bezeigen. Sie liefsen dann den König Jakob unter dem Schall von fünfhundert Hörnern und Trompeten als meineidigen Mann ausrufen. Hierauf plünderten sie die Stadt Stirling, und damit noch nicht zufrieden, schickten sie Hamilton von Cadyow zurück, um sie bis auf den Grund abzubrennen. Aber die Festigkeit des Schlosses trotzte allen ihren Versuchen; und nach dieser Grofspralerei zerstreuten sich die Douglasse, um eine noch beträchtlichere Waffenmacht zu versammeln.

Es standen so viele grofse Barone mit dem Hause Douglas in Verbindung, dafs in dem Herzen des Königs ein Bedenken Statt gefunden haben soll, ob er sich dem Kampf unterziehe oder nach Frankreich fliehe und dem Grafen den Thron überlasse. In diesem Zeitpunkt der äufsersten Verlegenheit fand Jakob einen treuen Rathgeber in seinem Geschwisterkinde Kennedy, dem Erzbischof von St. Andrews, einem der klügsten Männer seiner Zeit. Der Erzbischof gab seinen Rath in einem Gleichnifs oder einer Parabel. Er reichte dem Könige einen mit einem ledernen Riem zusammengebundenen Haufen Pfeile und bat ihn sie zu zerbrechen. Der König antwortete, dafs das seine Kräfte übersteige. „Das mag

wohl der Fall sein, so lange sie zusammengebunden sind," sagte der Erzbischof, „aber wenn Ihr den Riemen löst und die Pfeile einzeln nehmet, so werdet Ihr sie leicht alle hintereinander zerbrechen. Und so, mein Fürst, müßt Ihr weislich mit dem aufrührerischen Adel verfahren. Wenn Ihr sie angreift, so lange sie in Einem Geist und zu Einem Zweck vereinigt sind, werden sie zu stark für Euch sein; wenn Ihr aber mit jedem von ihnen insbesondre verhandelt, und sie dahin bringt von ihrem Bunde abzufallen, so werdet Ihr eben so leicht einen nach dem andern übermeistern, wie Ihr die Pfeile zerbrechen könnt, wenn Ihr sie einzeln nehmt."

„Nach diesem Grundsatz handelnd, machte der König einigen von den Adlichen, zu welchen seine Geschäftsträger Zugang fanden, gesonderte Vorstellungen, und zeigte ihnen, daß der Aufruhr der Douglasse, falls er glücklich ausfiele, diese Familie mächtiger als alle andern in Schottland machen und die übrigen Pairs in unbedeutende Personen verwandeln werde. Reichliche Güterverleihungen, Geld und Ehrenstellen wurden denen freigebig versprochen, welche in diesem entscheidenden Zeitpunkte die Parthei der Douglasse verlassen und zu der königlichen übergehen würden. Diese ansehnlichen Versprechungen und

die geheime Furcht vor dem grofsen Uebergewicht der Douglasfamilie zog viele auf des Königs Seite, die bisher zwischen Unterthanenpflicht und Furcht vor dem Grafen geschwankt hatten.

Unter ihnen war der ausgezeichnetste der Graf von Angus, der, obgleich selbst ein Douglas, doch ein jüngerer Zweig dieser Familie, sich bei dieser merkwürdigen Gelegenheit mit dem Könige gegen seine Verwandten verband, und zu der Sage Veranlassung gab, dafs „der rothe Douglas (diefs war die Farbe der Familie Angus) den schwarzen unterdrückt habe.“

Die grofse Familie Gordon erklärte sich auch für den König, und ihr Häuptling, der Graf von Huntly, sammelte ein Heer im Norden, und zog damit südlich bis Brechin, um die königliche Sache zu unterstützen. Hier stiefs er auf den Grafen Crawford, der dem verhängnifsvollen Bunde zufolge, welcher dem Grafen Wilhelm das Leben kostete, die Waffen für die Douglas ergriffen hatte. Einer der Hauptanführer in Crawfords Heere war Johann Collasse von Bonnymoon (oder Balnamoon), der eine starke Truppenabtheilung befehligte, die mit Hellebarden und Streitäxten bewaffnet war, und auf welche der Graf sich vorzüglich verliefs. Aber vor dem Gefecht

hatte dieser Johann Collasse den Crawford gebeten, ihm gewisse Ländereien zu überlassen, die für ihm bequem und nicht weit von seiner Wohnung lagen, aber der Graf sie ihm verweigert. Collasse, hierüber aufgebracht, nahm die Gelegenheit wahr, und verliefs das Gefecht, als die Schlacht grade am hitzigsten war, wodurch Crawfords Leute, die auf dem Punkt gewesen waren den Sieg davon zu tragen, den Muth verloren und geschlagen wurden. Andre Schlachten fielen in verschiedenen Gegenden Schottlands zwischen den Douglassen nebst ihren Verbündeten und jenen Edelleuten und Freiherren vor, welche den König begünstigten. Es wurde viel Blut vergossen und dem Lande grofser Schaden zugefügt. Unter andern Verwüstungen in diesen Bürgerkriegen brannte der Graf von Huntly die eine Hälfte der Stadt Elgin ab, weil diese es mit den Douglassen hielt, und liefs die entgegengesetzte Seite derselben Strafse stehen, weil sie von Bürgern bewohnt war, die seiner eigenen Familie anhingen. Daher schreibt sich das Sprichwort, wenn etwas nicht völlig zu Ende gebracht wird: „Halb gethan, wie der Brand von Elgin.“ Hungersnoth und Pest gesellten sich zu der Verwüstung des vom Kriege verheerten Landes, der Schar-

mützel, Brand und Blutvergiefsen fast über alle Provinzen von Schottland verbreitete.

Die königliche Parthei fing endlich an festen Fufs zu gewinnen; denn der damalige Graf Douglas scheint ein Mann von minderer Thatkraft und Entschlossenheit gewesen zu sein, als es bei den Männern dieses Namens und dieser Familie gewöhnlich war. Der Graf von Crawford gehörte zu denen, welche ihn zuerst verliefsen und den König um Verzeihung und Gnade anflehten. Obgleich nun der König viele Gründe hatte zum Unwillen gegen diesen mächtigen Lord, und obgleich er ein Gelübde gethan hatte des Grafen Schlofs zu Finhaven zu zerstören und den obersten Stein zum untersten zu machen, so gewährte er ihm doch volle Vergebung und machte ihm einen Besuch zu Finhaven, wo er sein Gelübde erfüllte, indem er von der Spitze der Festungswerke einen kleinen Stein, welcher dort lose lag, in den Schlofsgraben hinabwarf, und so ganz wörtlich den höchsten Stein des Gebäudes zum untersten machte, ohne die Burg zu zerstören. Durch diese Milde gewann er die Herzen der feindlichgesinnten Edelleute und viele fingen an sich mit ihm auf Bedingungen der Unterwerfung einzulassen.

Aber die Macht der Douglasse blieb ungebrochen und war so grofs, dafs wenig Hoff-

nung blieb den Kampf ohne eine verzweifelte Schlacht zu beendigen. Endlich schien ein solches Ereignifs nahe zu sein. Die Grafen von Orkney und von Angus auf Seiten des Königs belagerten Abercorn, eine starke Festung an der Mündung des Forth, welche dem Grafen Douglas gehörte. Douglas versammelte die ganze Waffenmacht, welche seine Familie und Verbündeten aufbringen konnten, und welche sich auf beinahe vierzigtausend Mann belaufen haben soll und zog damit herbei um die Festung zu entsetzen. Der König seinerseits versammelte die sämmtlichen Truppen des nördlichen Schottlands und rückte dem Douglas an der Spitze eines Heeres entgegen, dafs dem des Grafen an Zahl überlegen war, aber an Mannszucht nachstand. So schien alles einen Kampf unvermeidlich zu machen, dessen Erfolg hätte zeigen müssen, ob Jakob Stuart oder Jakob Douglas die Krone von Schottland tragen werde. Der kleine Flufs Carron trennte beide Heere.

Aber die Ränke des Erzbischofs von St. Andrews hatten einen mächtigen Eindruck auf viele von den Edelleuten gemacht, welche auf Douglas Seite standen, und es gab eine Menge unter seinen Anhängern, welche ihm mehr aus Furcht als aus Zuneigung gehorchten. Andre, welche eine gewisse Unsicherheit in Dou-

glas Entschlüssen und einen Mangel an Entschlossenheit in seinen Handlungen bemerkten, fingen an zu zweifeln, ob er ein geschickter Anführer bei einer so gefahrvollen Unternehmung sei. Unter den Letzteren befand sich der schon erwähnte Jakob Hamilton von Cadyow, der in Douglas Heer dreihundert Reiter und eben so viel Fufsgänger, lauter Leute von erprobter Mannszucht und Tapferkeit, befehligte. Der Erzbischof Kennedy war Hamiltons Vetter, und zog von dieser Verwandtschaft Vortheil, indem er einen geheimen Boten an ihn sandte mit der Nachricht, dafs der König geneigt sei, ihm seinen Abfall zu verzeihen und ihm grofse Gunst zu erzeigen, dafern er in diesem entscheidenden Zeitpunkt des Douglas Sache aufgeben und zum Gehorsam gegen den König zurückkehren wolle. Diese Gründe machten tiefen Eindruck auf Hamilton, der gleichwohl, als alter Freund und Anhänger des Grafen Douglas, sehr ungern daran ging seinen bisherigen Gefährten in einer so mifslichen Lage zu verlassen.

Am nächsten Morgen nach diesem geheimen Zwiesprach schickte der König einen Herold in das Lager des Douglas, und liefs ihm sagen, er solle seine Leute auseinandergehen lassen, widrigenfalls er und seine Mitschuldigen als Verräther betrachtet werden

würden, versprach aber zugleich Verzeihung und Belohnungen allen denen, welche die Aufruhrsfahne des Douglas verlassen würden. Douglas trieb seinen Spott mit dieser Aufforderung, liefs die Trompeten blasen und sein Heer aufmarschiren und rückte den Truppen des Königs beherzt entgegen, welche ihrerseits das Lager verliefsen und mit fliegenden Fahnen erschienen, als ob es sogleich zur Schlacht gehe. Es scheint jedoch, dafs der Ausruf des Herolds Eindruck auf die Anhänger des Douglas gemacht habe, und vielleicht auf den Grafen selbst, insofern es ihm Zweifel an ihrer Anhänglichkeit beibrachte. Er sah, oder glaubte zu sehen, dafs seine Truppen entmuthigt waren; und führte sie ins Lager zurück in der Hoffnung, ihnen mehr Vertrauen und Eifer einzuflöfsen. Aber diefs Verfahren hatte die entgegengesetzte Wirkung; denn kaum war der Graf in sein Zelt zurückgekehrt, so ging Sir Jakob Hamilton zu ihm hinein, machte ihm Vorwürfe und fragte ihn um bestimmte Auskunft, ob er gesonnen sei sich zu schlagen oder nicht, indem er ihm zugleich versicherte, dafs jeder Aufschub dem Könige günstig sei, und dafs, je weiter er den Tag der Schlacht hinausschiebe, desto weniger Leute bei ihm, dem Grafen, bleiben würden. Douglas antwortetete dem Hamilton

verächtlich, „dafs er, wenn er zu feig wäre, um zu bleiben, immerhin abziehen möge.“ Hamilton nahm den Grafen beim Worte, verliefs das Lager des Douglas, und ging noch in der nämlichen Nacht zum König über. Diefs Beispiel wirkte so allgemein, dafs das Heer des Douglas sich plötzlich aufzulösen schien, und am Morgen hatte der Graf, aufser seinen eigenen unmittelbaren Anhängern, nicht hundert Mann noch in seinem schweigenden und verödeten Lager. Er sah sich genöthigt nach Annandale zu entfliehen, wo seine Brüder und Anhänger von den Schotten und andern Grenzbewohnern nahe bei Arkinholme eine schwere Niederlage erlitten. Einer von den Brüdern des Grafen fiel in der Schlacht, ein andrer ward verwundet und gefangen gemacht, und sogleich hingerichtet. Der dritte entkam nach England, wo der Graf auch Schutz fand. So fiel die Macht dieser grofsen und übergewaltigen Familie, welche die beste Aussicht auf die Krone zu haben schien, endlich ohne Kampf; und ihre Gröfse, welche auf den Gehorsam und die Tapferkeit des guten Lord Jakob gegründet war, ward durch das aufrührerische und schwankende Benehmen des letzten Grafen zerstört.

Der unglückliche Edelmann blieb beinahe zwanzig Jahre als Verbannter in England und

war in seinem eignen Lande beinahe vergessen bis zur folgenden Regirung, als er im Jahr 1484 bei einer kleinen gegen die Grenzen von Annandale versuchten Unternehmung geschlagen und gefangen wurde. Er lieferte sich einem Bruder des Kirkpatrick von Closeburn aus, der in des Grafen bessern Tagen sein eigener Vasall gewesen war, und Thränen vergofs, als er seinen alten Herrn in einer so bejammernswerthen Lage sah. Er bot ihm sogar an, ihn frei zu lassen, und mit ihm nach England zu fliehen; aber Douglas verwarf diefs Anerbieten. „Ich bin der Verbannung müde," sagte er; „und da ein Preis auf meinen Kapf von dem König gesetzt ist, so will ich diesen Euch lieber gönnen, der Ihr immer mir treu bliebt, so lange ich mir selbst treu war, als irgend einem andern." Kirkpatrick handelte jedoch gütig und edelmüthig. Er brachte den Grafen in einem geheimen Aufenthalt in Sicherheit und lieferte ihn nicht eher an den König aus, bis dieser versprochen hatte, ihn am Leben zu lassen. Douglas ward hierauf in die Abtei Lindores gebracht, und unterwarf sich diesem Spruche ruhig, indem er dabei ein Volkssprichwort anführte: „Wer nichts Besseres thun kann, mufs ein Mönch werden." In diesem Kloster lebte er noch vier Jahre, und mit ihm, als

dem letzten seiner Familie, erlosch der Hauptzweig dieser furchtbaren Grafen von Douglas.

Andre schottische Familien erhoben sich auf ihren Ruinen zufolge der Vertheilung ihrer unermefslichen verwirkten Besitzungen an die, welche dem König bei der Unterdrückung jener Macht beigestanden hatten. Unter diesen empfing der Graf von Angus, der, obgleich Vetter des Grafen Douglas, auf Seiten des Königs gewesen war, bei weitem den gröfsern Theil, der in der That so bedeutend war, dafs die Familie im Stande war, wie wir sehen werden, denselben ehrgeizigen Weg zu betreten, wie ihre Verwandten des älteren Zweiges, obgleich sie doch nie weder einen so hohen Gipfel erstiegen, noch in dieselbe bodenlose Tiefe versanken, wie es das Schicksal des Stammes war.

Auch Hamilton gewann durch den Fall des Douglas an Macht. Sein gelegener Abfall von seinem Vetter zu Abercorn ward ihm hoch angerechnet und mit grofsen Güterverleihungen, und zuletzt mit der Hand der ältesten Tochter des Königs belohnt.

Sir David Scott von Kirkurd und Buccleuch erhielt gleichfalls grofse Güterverleihungen für den Dienst seines Clans und seinen eigenen in der Schlacht von Arkinholme, und legte den

Grund zu jener Gröfse, welche seine Familie zu der Herzogswürde erhob.

So, mein liebes Kind, ist der Lauf der Welt, in welcher der Sturz eines grofsen Mannes oder Geschlechts für Andre das Mittel wird, sich zu erheben, wie ein fallender Baum, seinen Samen auf den Boden verstreut, und jungen Pflanzen auf seiner Stelle das Dasein gibt.

Die Engländer führten unter dieser Regirung nicht viel Krieg mit Schottland, weil sie daheim in die entsetzlichen Bürgerkriege zwischen York und Lancaster verflochten waren. Aus demselben Grunde vielleicht blieben die Schotten in der Schlacht von Sark und in zwei andern Gefechten im Vortheil.

Befreit von der Nebenbuhlerschaft des Douglas und von dem Druck eines immerwährenden Krieges mit England, führte Jakob der zweite den Zügel der Regirung mit fester Hand. Das Königreich genofs während seiner Regirung einer langen Ruhe, und sein letztes Parlament war im Stande ihm die regelmäfsige und feste Handhabung der Gesetze zu empfehlen, als einem Fürsten der alle Mittel besitze sich seiner königlichen Pflichten ohne Widerstand von Feinden oder Beeinträchtigern der Gerechtigkeit zu entledigen. Diefs geschah im Jahr

1458. Aber nur zwei Jahre darauf wurden alle diese schönen Hoffnungen vernichtet.

Das feste Grenzschloss Roxburg war seit der verhängnisvollen Schlacht von Durham fortwährend in den Händen der Engländer geblieben. Der König war entschlossen dieses Bollwerk des Königreiches wieder zu erobern. Jakob brach deswegen einen Waffenstillstand, der damals mit England Statt fand, und vereinigte die volle Waffengewalt seines Königreichs, um dieß grose Unternehmen auszuführen. Die Edelleute stellten sich zahlreich und mit grosem Gefolge bei dem Aufruf eines Fürsten, der allgemein geachtet und in seinen kriegerischen Unternehmungen gewöhnlich glücklich war. Selbst Donald von den Inseln zeigte sich als gehorsamen und unterthänigen Vasallen; er kam mit einer Schaar, welche von seiner grosen Macht ein Beweis war, und überliefs sie unterwürfig dem Ermessen seines Monarchen. Seine Leute waren in hochländischer Tracht, mit Panzerhemden, doppelhändigen Schwerdtern, Aexten, und Bogen und Pfeilen bewaffnet; und Donald erbot sich beim Eintritt der Schotten in England, dem königlichen Heere eine Meile voraufzumarschiren und die Gefahr des ersten Angriffes auf sich zu nehmen. Aber Jakobs erstes Ziel war die Belagerung von Roxburg. Diese sarke Festung

lag auf einer Anhöhe nahe bei der Vereinigung des Tweed und Teviot; die Gewässer des Teviot, durch einen Damm oder ein Wehr angeschwollen, flossen rund um die Burg, und die Mauern derselben waren so fest, wie sie die Kriegsbaumeister jener Zeit zu machen vermochten. Bei früheren Gelegenheiten war sie durch List eingenommen, aber Jakob wollte jetzt es regelmäfsig belagern.

Zu diesem Endzweck errichtete er auf der Nordseite des Flusses Tweed eine Batterie von so breiten plumpen Kanonen, wie sie damals verfertigt wurden. Die Belagerung hatte eine Zeit lang gedauert, und das Heer fing an des Unternehmens überdrüssig zu werden, als es durch die Ankunft des Grafen von Huntly mit einer tüchtigen Schaar frischer Truppen neuen Muth bekam. Der König, voller Freude über diese Hülfe, befahl seiner Artillerie eine Ladung auf das Schlofs abzufeuern und stand selbst nahe bei der Kanone, um die Wirkung des Schusses zu bemerken. Das Geschütz der damaligen Zeit war ungeschickt aus zwei eisernen Stangen gemacht die durch Bänder von demselben Metall verbunden waren, beinahe wie neuerdings die Läufe. Es war defshalb weit mehr den Zufällen preisgegeben als neuere Kanonen, die aus einem festen Ganzen gegossen und dann durch eine Maschine aus-

gebohrt werden. Eins von diesen schlecht gemachten Belagerungsstücken zersprang beim Abfeuern. Ein Stück Eisen zerschmetterte Jakob's Schenkel und tödtete ihn auf der Stelle. Ein andrer Splitter verwundete den Grafen Angus. Weiter wurde kein Mann dabei verletzt, obgleich viele umherstanden. So starb Jakob der zweite von Schottland im neun und zwanzigsten Jahre seines Lebens, nachdem er vier und zwanzig regirt hatte.

Dieser König besafs nicht die Vorzüge seiner Bildung wie sein Vater; und die Art, wie er Douglas aus dem Wege räumte, mufs als ein Flecken seines Ruhmes betrachtet werden. Dennoch war er im Ganzen ein guter Fürst, und ward von seinen Unterthanen höchlich beklagt. Ein Dornbusch in dem Park des Herzogs von Roxburg zu Fleurs zeigt noch den Fleck, wo er starb.

## Neunzehntes Kapitel.

*Regirung Jakobs des dritten — Empörung der Homes und Hepburns. — Ermordung des Königs*

Nach dem kläglichen Tode Jakobs des zweiten ward das Heer, welches vor Roxburg lag, sehr muthlos und schien die Belagerung aufheben zu wollen. Aber Margarethe, die Wittwe des verstorbenen Monarchen, trat in dem Kriegsrath auf mit ihrem Sohn, einem achtjährigen Knaben, dem Erben der Krone, an der Hand, und sprach diese wackeren Worte: „Pfui, meine edlen Lords, Ihr bedenkt wohl nicht, wie schmählich es wäre diefs so tapfer begonnene Unternehmen und die Rache für das unglückliche Ereignifs, das uns vor diesem harmvollen Schlosse betroffen hat, aufzu-

geben. Vorwärts, meine braven Lords, harret aus in Eurem Unternehmen, und kehret nimmer den Rücken, bevor diese Belagerung siegreich vollführt ist. Lafst Euch nicht nachsagen, dafs so brave Kämpfer von einer Frau und Wittwe eines Aufrufs zum Muth und einer Stärkung bedurften, die sie vielmehr von Euch empfangen sollte.“ Die schottischen Edelleute empfingen diese heldenmüthige Anrede mit Beifallsrufen und verharrten bei der Belagerung von Schlofs Roxburg so lange, bis die Garnison, da sie keine Unterstützung erhielt, durch Hunger genöthigt wurde, den Platz zu übergeben. Von dem Befehlshaber ist es ausgemacht, dafs er hingerichtet wurde, und in dem Grimme der Schotten gegen alles, was mit dem Tod ihres Königs in Verbindung stand, machten sie die Mauern des Schlosses der Erde gleich, und das schottische Heer kehrte siegreich von einem Unternehmen zurück, das ihnen so theuer zu stehen gekommen war.

Die Minderjährigkeit Jakobs des dritten war glücklicher als die seines Vaters und Grofsvaters. Die Staatsgeschäfte wurden durch die erprobte Weisheit des Bischofs Kennedy geleitet. Roxburg war, wie wir gesagt haben, eingenommen und zerstört. Berwick ward, während der Uneinigkeiten der Bürgerkriege

in England, den Schotten übergeben, und die Inselande Orkney und Zetland, bisher ein Eigenthum der Könige von Norwegen, wurden als Heirathsmitgift einer Prinzessinn von Dänemark und Norwegen, welche dem Könige von Schottland vermält ward, an Schottland abgetreten.

"Diese günstigen Umstände wurden zuerst durch den Tod des Erzbischofs Kennedy unterbrochen; und nach diesem Ereignifs schwang sich eine Familie, die der Boyds, zu einem solchen Grade von weltlicher Macht empor, dafs sie die öffentliche Ruhe zu bedrohen schien. Der Vormund Jakobs des dritten war Gilbert Kennedy, ein weiser und ernster Mann, der die Studien des Königs nach dem Tode seines Bruders, des Prälaten, zu leiten fortfuhr, aber unvorsichtigerweise sich den Sir Alexander, den Bruder des Lords Boyd zugesellte, insofern dieser jünger und geschickter als er war, den Prinzen in militärischen Uebungen zu unterrichten. Vermittelst dieses Schrittes ward Sir Alexander, sowie dessen Bruder Lord Boyd, und zwei von seinen Söhnen, so vertraut mit dem König, dafs sie ihn Kennedy's Leitung ganz zu entziehen beschlossen. Der Hof hielt sich damals in Linlithgow auf, und der König ward auf eine-

Jagdparthie überredet sein Pferd nach Edinburg zu richten, statt zurückzukehren. Kennedy, der Vormund, eilte sich des Königs Wunsch zu widersetzen, und wünschte, indem er dessen Pferd bei dem Zügel ergriff, ihn nach Linlithgow zurückzubringen. Alexander Boyd stürzte vor, schlug den alten Mann, der eine bessere Behandlung von ihm verdient hatte, mit einem Jagdspiefs, zwang ihn so den Zügel des Königs loszulassen und führte seinen Vorsatz aus, Jakob nach Edinburg zu bringen. Dort übernahm er die Verwaltung der Geschäfte und bediente sich hiebei der Boyds eine Zeit lang, nachdem er ihnen eine feierliche Verzeihung für alle etwa begangenen Gewaltthätigkeiten auswirkte. Sir Thomas, einer von Lord Boyd's Söhnen, ward mit der Hand der Prinzessinn Margarethe, der ältesten Schwester des Königs beehrt und zum Grafen von Arran ernannt. Er verdiente sogar diese Erhebung wegen seiner persönlichen Vorzüge, sofern er nur einigermafsen der Beschreibung entspricht, welche ein englischer Edelmann von ihm macht. Er wird geschildert als „der freundlichste, artigste, weiseste, gütigste, leutseligste und freigebigste Graf von Arran;“ und wiederum als „ein behender, wohlgewachsener, beredter Mann, als ein tüchtiger Schütze, und als der frömmste,

vollkommenste, und seiner Dame treueste Ritter.“

Ungeachtet dieser Vorzüge folgte der plötzlichen Erhebung seiner Familie ein eben so plötzlicher Fall. Der König entsetzte die Boyds ihrer Aemter, und liefs sie ungeachtet der ihnen von ihm selbst zugestandenen Verzeihung wegen der zu Linlithgow begangenen Gewaltthätigkeit zur Untersuchung ziehen. Sir Alexander Boyd ward verurtheilt und hingerichtet. Lord Boyd und seine Söhne entkamen und starben in der Verbannung. Nach dem Tode des Sir Thomas (des Grafen von Arran) ward die Prinzessinn Margarethe mit Lord Hamilton vermält, den sie die Grafschaft Arran und den Titel derselben mitbrachte.

Nach dem Falle der Boyds fing der König an die Regirung selbst zu übernehmen, und hiemit kamen die Mängel seines Charakters an den Tag. Er war furchtsam, ein grofser Flecken in einem kriegerischen Zeitalter; und seine Feigheit machte ihn gegen den Adel und besonders gegen seine beiden Brüder argwöhnisch. Er liebte das Geld, und übte defswegen nicht die Freigebigkeit gegen seine mächtigen Unterthanen, deren es bedurfte um sich ihre Anhänglichkeit zu sichern, versuchte vielmehr sich dadurch zu bereichern, dafs er in die Rechte des geistlichen und weltlichen Standes

Eingriffe machte, und ward so ein Gegenstand des Hasses und zugleich der Verachtung. Er liebte die sogenannten schönen Künste, eine liebenswürdige Eigenschaft an einem Monarchen, wenn er dabei die schuldige Achtung gegen seine Würde nicht vergifst. Aber er machte Baumeister und Tonkünstler zu seinen vorzüglichsten Gesellschaftern, indem er den Adel von seinem vertrauten Umgange ausschlofs und dessen nur diejenigen würdigte, welche von den hochfahrenden Baronen Schottlands Maurer und Geiger genannt wurden. Cochran, ein Baumeister, Rogers, ein Tonkünstler, Leonard, ein Schmidt, Hommel, ein Schneider, und Torphichen, ein Fechtmeister, waren seine Rathgeger und Gefährten. Diese Gewöhnung an gemeine Gesellschaft erregte den Hafs des Adels, der Vergleichungen zwischen dem König und seinen beiden Brüdern, den Grafen von Albany und Mar, anzustellen anfing, die sehr zum Nachtheil Jakobs ausfielen.

Diese beiden Prinzen waren von solchem Aeufsern und solchen Sitten, wie man es damals ihrer königlichen Geburt am geeignetsten fand. Den Herzog von Albany beschreibt ein alter schottischer Schriftsteller so: „Er war wohlgebaut, schlank von Wuchse und hübsch von Bildung, das heifst, von etwas breitem Gesichte, rother Nase, breiten Ohren, und

sehr gebieterischen Mienen, wenn es ihm gefiel, mit denen zu sprechen, welchen er ungnädig war. Mar hatte eine minder strenge Gemüthsart und befriedigte alle, welche sich seiner Person näherten, höchlich durch die Milde und Anmuth seiner Sitten. Beide Prinzen waren ausgezeichnet in den militärischen Uebungen des Lanzenbrechens, Jagens, Beizens, und in andern persönlichen Fertigkeiten, zu welchen ihr Bruder, der König, nicht taugte, entweder aus Geschmack oder aus Furchtsamkeit, obgleich sie in jenen Zeiten als unerlafslich für eine Perron von Rang betrachtet wurden.

Vielleicht läfst sich die Furchtsamkeit des Königs einigermafsen entschuldigen mit dem Ungestüm der schottischen Edelleute, welche, wie die Douglasse und Boyds, oft ehrgeizige Plane hegten und sie dadurch auszuführen suchten, dafs sie sich eine Aufsicht über des Königs Person anmafsten. Folgender Vorfall mag dir nach so manchen trauervollen Erzählungen eine Aufheiterung verschaffen, und dir zugleich die Sitten der schottischen Könige, und Jakobs Furcht vor den Unternehmungen des Adels zeigen.

Als um das Jahr 1474 Lord Somerville an des Königs Hofe war, um ihm seine Aufwartung zu machen, erbot sich Jakob der Dritte, ihn in

seinem Schlosse Cowthally, nicht weit von der Stadt Carnwath, zu besuchen, wo er damals in aller der rohen Gastfreiheit jener Zeit lebte, wodurch er sich besonders auszeichnete. Er hatte die Gewohnheit, wenn er bei einer Abwesenheit von Hause einige Gäste mit zurückzunehmen gedachte, blofs die Worte zu schreiben: *Speates and raxes*, d. h. Bratspiefse und Feuerböcke; womit er nur einen Wink geben wollte, dafs man für eine Menge Speisen sorgen, und dafs die Bratspiefse und Feuerböcke, oder die Vorrichtung, an welcher sich jene umdrehen, in Thätigkeit gesetzt werden sollten. Selbst der Besuch des Königs vermochte den Lord Somerville nicht, eine andere als seine gewöhnliche Anmeldung nach Hause zu berichten, ausgenommen, dafs er sie dreimal aufschrieb und damit einen besondern Boten zu seinem Schlosse absandte. Der Brief ward der Lady Somerville, welche, da sie ihren Mann erst kürzlich geheirathet hatte, noch nicht recht gewohnt war, ihres Mannes Handschrift zu lesen, welche wahrscheinlich nicht sehr gut war in einer Zeit, wo die Edelleute mehr mit dem Schwerdte als mit der Feder umgingen. Die Lady schickte nach dem Haushofmeister, und, nachdem sie die Köpfe zusammengesteckt hatten über das *speates and raxes, speates and raxes, speates and raxes*, brachten sie her-

aus: *spears and jacks*, *spears and jacks*, *spears and jacks* (Speere und Wämser). *Jacks* waren eine Art von ledernem Wams, das mit Eisenplatten bedeckt und von Rittern niederen Ranges als Rüstung getragen wurde. Sie schlossen, der Sinn dieser schrecklichen Worte sei, dafs sich Lord Somerville in Gefahr befinde, oder in Edinburg sich in einen Streit verwickelt habe und Beistand verlange; so dafs sie, statt zu schlachten und ein Gastmahl zuzurüsten, Bewaffnete sammelten und zu einem Straufs in Bereitschaft setzten. Eine Schaar von zweihundert Reitern war bald zusammengebracht und brach über die Moore nach Edinburg auf! unterwegs bemerkten sie eine grofse Gesellschaft von Vornehmen, die sich in der Gegend von Corsetthill mit der Falkenjagd beschäftigten. Dieſs war der König und Lord Somerville, die auf dem Wege nach Cowthally waren und unterwegs ihrem Zeitvertreibe nachhingen. Die Erscheinung einer zahlreichen Mannschaft bewaffneter Leute verwandelte ihren Spafs in Ernst; und der König, welcher Lord Somerville's Banner an der Spitze der Truppen sah, fürchtete ein aufrührerisches Unternehmen gegen seine Person und klagte den Baron des Hochverraths an. Lord Somerville betheuerte seine Unschuld. „Dort sind freilich meine Leute und mein Banner," sagte er, „aber

ich weifs nicht, was sie hiebergeführt hat. Aber wenn Eure Majestät mir erlauben wollen hinzureiten, so werde ich die Ursache dieser Störung bald erfahren. Mein ältester Sohn und Erbe mag indessen als Geifsel bei Eurer Majestät zurückbleiben und den Kopf verlieren, wenn ich schuldig bin.“ Der König erlaubte demnach dem Lord Somerville, zu seinen Leuten hinzureiten, worauf denn der Irrthum von den Anführern derselben bald aufgeklärt ward. Der Irrthum gab nun zu vielem Spafse Veranlassung; denn der König betheuerte, als er den Brief sah, er würde selbst eher Speere und Wämser als Bratspiefse und Feuerböcke herausgelesen haben. Als sie nach Cowthally kamen, war die Lady ganz aufser Fassung über den Irrthum. Aber der König lobte sie sehr über die Eilfertigkeit, mit welcher sie Truppen zum Beistand ihres Mannes zusammengebracht habe, und sagte, er hoffe, sie werde immer eine eben so brave Mannschaft zu seinem Dienste bereit haben, wenn König und Reich deren bedürfe. Und so lief alles glücklich ab.

Es war natürlich, dafs ein Fürst von einer so furchtsamen, und zugleich so strengen Gemüthsart wie Jacob der Dritte gehabt zu haben scheint, die Gewalt, welche seine Brüder über die Herzen seiner Unterthanen hatten, mit Aengstlichkeit ansehen mufste; und die Einflü-

sterungen der unwürdigen Gesellschafter seiner müfsigen Stunden erhöhten dieseAengstlichkeit und diesen ArgWohn zu tödtlichem und unversöhnlichem Hafs. Verschiedene Ursachen vereinigten sich und veranlafsten die gemeinen und niedrigen Günstlinge Jakobs, Feindschaft zwischen ihn und seine Brüder auszustreuen. Die Homes und Hepburns, welche nach dem Fall der Douglasse einen Zuwachs an Macht erhalten und sich erhoben hatten, waren in einige besondere Zwiste mit Albany gerathen über Vorrechte und Grundstücke, welche zur Grafschaft March gehörten und ihm von seinem Vater übergeben waren. Albany war auch Lord Aufseher über die östlichen Grenzbezirke, und hatte in dieser Eigenschaft jene mächtigen Clans beschränkt und beleidigt. Um sich zu rächen, machten sie gemeinschaftliche Sache mit Robert Cochran, des Königs Hauptrathgeber, und gaben ihm, wie es heifst, reichliche Geschenke, damit er dem Albany bey dem Königschade. Cochran's eigner Vortheil stimmte mit diesem schändlichen Anschlag, denn er mufste erfahren haben, dafs Albany und Mar des Königs vertrauten Umgang mit ihm und seinen Gefährten mifsbilligten.

Diese unwürdigen Günstlinge waren defshalb beflissen, die Seele des Königs mit Besorgnissen vor Gefahren zu erfüllen, welche ihm von

seinen Brüdern drohen sollten. Sie benachrichtigten ihn, der Graf von Mar habe Hexen befragt, wann und wie der König sterben werde, und die Antwort erhalten, er werde durch seine nächsten Anverwandten umkommen. Sie führten bey Jakob auch einen Astrologen ein, das heifst, einen Mann, welcher vorgab, künftige Ereignisse aus der Bewegung der Sterne zu berechnen, und dieser sagte ihm, dafs in Schottland ein Löwe von seinen eigenen Jungen werde getödtet werden. Alles diefs wirkte auf die eifersüchtige und furchtsame Stimmung des Königs, so dafs er seine beiden Brüder verhaften liefs. Albany ward in dem Schlosse zu Edinburg eingekerkert, aber Mar's Schicksal war sogleich entschieden. Der König liefs diesen seinen Bruder im Bade ersticken, oder, wie andere Geschichtschreiber sagen, zu Tode bluten. Jakob der Dritte beging diefs fürchterliche Verbrechen, um Gefahren zu vermeiden, welche grofsentheils eingebildet waren; aber wir werden finden, dafs der Tod seines Bruders Mar ihn vielmehr in Gefahr setzte, statt zu seiner Sicherheit beizutragen.

Albany hatte dasselbe Schicksal zu erwarten; aber einige von seinen Freunden in Frankreich und Schottland machten einen Anschlag, ihn zu retten. Eine kleine mit Gascognerwein beladene Schaluppe kam in die Rhede von Leith

und zwei kleine Fässer wurden dem eingekerkerten Prinzen als ein Geschenk übersandt. Nachdem die Wache die Fässer in Albany's Zimmer hatte tragen lassen, untersuchte der Herzog sie geheim und fand in dem einen derselben eine Wachsrolle und darin einen Brief, der ihn aufmunterte zu entfliehen, und ihm versprach, dafs das kleine Fahrzeug, das den Wein gebracht habe, bereit sein würde, ihn aufzunehmen, wenn er das Wasser erreichen könnte. Der Brief beschwor ihn, nicht zu säumen, da es die Absicht sei, ihn am folgenden Tage zu enthaupten. Zusammengewickelte Stricke befanden sich in demselben Fasse, um sich daran von der Schlofsmauer und von der Jähe, auf welcher das Schlofs erbaut ist, herabzulassen. Ein treuer Begleiter, sein Kämmerling, der in dasselbe Zimmer mit ihm eingesperrt war, versprach seinem Gebieter bei diesem gefährlichen Unternehmen beizustehen. Der erste Punkt war, den Hauptmann der Wache unschädlich zu machen; zu dem Ende lud ihn Albany zum Abendessen ein, damit er, wie der Herzog vorgab, den so eben angekommenen guten Wein koste. Der Hauptmann der Wache kam auch, nachdem er seine Wachen an den gefährlichen Orten ausgestellt hatte, von drei seiner Soldaten begleitet zu dem Herzog auf das Zimmer und nahm Theil an der Bewirthung. Nach dem

Abendessen veranlafste ihn der Herzog, Dame und Würfel zu spielen; und der Hauptmann, der am heifsen Feuer safs, und dem der Kämmerling mit Wein zusetzte, fing an schläfrig zu werden, und nicht minder seine Begleiter, die ebenfalls reichlich mit Wein bedacht waren. Drauf sprang der Herzog von Albany, ein starker und beherzter Mann, vom Tische auf, und durchbohrte den Hauptmann mit einem Hirschfänger oder Dolch, so dafs er auf der Stelle starb. Eben so machte er es mit zweien von den Leuten des Hauptmanns, den dritten stiefs der Kämmerling nieder, die Körper warfen sie alle drei ins Feuer. Diefs war um so leichter ins Werk gerichtet, da die Soldaten berauscht und bewufstlos waren. Dann nahmen sie die Schlüssel aus des Hauptmanns Tasche, gingen auf die Mauern hinaus und wählten einen entfernten Winkel, wohin die Wachen nicht kamen, um von dort aus ihre gefahrvolle Flucht hinab zu bewirken. Der Kämmerling versuchte zuerst sich herabzulassen, aber das Seil war zu kurz, so dafs er fiel und den Schenkel zerbrach. Er rief sodann seinem Herrn zu, das Seil länger zu machen. Albany ging in sein Zimmer zurück und holte seine Betttücher, womit er dann das Seil verlängerte, so dafs er den Abgrund glücklich hinabgelangte. Er nahm dann seinen Kämmerling auf den Rücken, und

brachte ihn nach einem sichern Orte, wo er bis zu seiner Heilung verborgen bleiben konnte, ging hierauf an das Seeufer, wo, auf ein gegebenes Zeichen, ein Boot herbeikam und ihn an Bord des Schiffes brachte, auf welchem er nach Frankreich segelte.

Während der Nacht mufsten die Wachen, welche wufsten, dafs ihr Officier mit vier Mann im Zimmer des Herzogs war, alles für sicher halten; aber als sie bei Tagesanbruch das Seil von den Mauern hängen sahen, machten sie Lärm und eilten nach des Herzogs Behausung. Hier fanden sie den Körper des Einen nahe an der Thür liegen und die Leichname des Hauptmanns und der beiden andern auf dem Feuer. Der König war sehr erstaunt über eine so seltsame Flucht und wollte es nicht glauben, bis er sich mit eignen Augen davon überzeugt hatte.

Mar's Tod und Albany's Flucht vermehrten die Unverschämtheit der unwürdigen Günstlinge des Königs Jakob. Robert Cochran, der Maurer, schwang sich zu grofser Macht empor, und da alle Bittschriften an den König durch seine Hände gingen, und er für die Unterstützung derselben Geschenke erwartete und erhielt, so häufte er so vielen Reichthum, dafs er seinerseits im Stande war, den König zu bestechen und dahin zu bringen, dafs er ihm die Grafschaft Mar verlieh nebst den Ländereien und

Einkünften des verstorbenen Prinzen. Alle Menschen waren von Unwillen erfüllt, als sie das Erbe des ermordeten Herzogs, der der Sohn des Königs von Schottland war, einem gemeinen Abentheurer wie Cochran hingegeben sahen. Er war einer andern schlechten Verwaltung schuldig, denn er hatte die Silbermünze des Königreichs mit Kupfer und Blei versetzt und dadurch ihren wahren Werth verringert, und dabei war der Befehl bekannt gemacht, dafs die Münze noch dasselbe gelten solle, als ob sie aus reinem Silber geschlagen wäre. Das Volk weigerte sich, Korn und andere Bedürfnisse für dieses schlechte Geld zu verkaufen, und diefs verursachte Noth, Verwirrung und Theurung. Einige forderten von Cochran, diese Münze einzuziehen und gute dafür in Umlauf zu setzen; aber er war der Gangbarkeit der Cochransmünzen, wie das Volk sie nannte, so gewifs, dafs er sagte: „An dem Tage, wo ich erhenkt werde, mag sie eingezogen werden; nicht eher.“ Diese seine scherzhafte Aeufserung ging wahrhaft in Erfüllung.

Im Jahre 1582 hatten die Zwistigkeiten mit England einen hohen Grad erreicht, und Eduard der Vierte machte Anstalten, in Schottland einzufallen, hauptsächlich in der Hoffnung, die Stadt Berwick wieder zu erobern. Er lud den

Herzog von Albany aus Frankreich ein, sich mit ihm zu diesem Unternehmen zu verbinden, indem er ihm versprach, ihn statt seines Bruders auf den schottischen Thron zu setzen. Dieſs ward ausgesprengt, um von der Unbeliebtheit des Königs Jakob und von der allgemeinen Stimmung, welche sich in Schottland zu Gunsten Albany's aussprach, Vortheil zu ziehen.

Aber, so unzufrieden auch die schottische Nation mit ihrem Monarchen war, zeigte sie sich doch keineswegs geneigt, aus den Händen der Engländer einen andern König anzunehmen. Das Parlament versammelte sich und beschloſs einmüthig Krieg gegen Eduard den Räuber, wie man Eduard den vierten nannte. Um dieser heftigen Sprache Nachdruck zu geben, beorderte Jakob die ganze Landwehr des Königreichs, d. h. alle, welche verpflichtet waren, Kriegsdienste zu leisten, sich in der Burgniederung von Edinburg zu versammeln, marschirte von da nach Lauder, und lagerte sich mit einem Heere von funfzigtausend Mann zwischen dem Fluſs Leader und der Stadt.

Aber die groſsen Barone, welche sich dort mit ihrem Gefolge versammelt hatten, waren weniger geneigt, gegen die Engländer zu ziehen, als die Miſsbräuche in der Verwaltung König Jakobs abzuschaffen.

Viele hohe Edelleute und Barone hielten einen geheimen Rath in der Kirche von Lauder, wo sie sich über die Uebel ausliefsen, welche Schottland durch die Unverschämtheit und Schlechtigkeit des Cochran und seiner Genossen erduldete. Während sie so berathschlagten, erbat Lord Gray ihre Aufmerksamkeit für eine Fabel. „Die Mäuse," sagte er, „hatten durch die Nachstellungen einer Katze viel Ungemach gehabt und setzten defswegen fest, dafs Miezchen eine Glocke umgehängt werden solle, damit man wisse, wenn sie komme. Die Maafsregel wurde in voller Versammlung angenommen, aber konnte nicht zur Ausführung kommen, weil keine Maus den Muth hatte, dem furchtbaren Feinde die Glocke um den Hals zu hängen." Er wollte damit sagen, dafs sie wohl kühne Entschlüsse gegen die Minister des Königs fassen könnten, aber dafs es schwer sei, einen zu finden, der Muth genug besäfse, danach zu verfahren.

Archibald, Graf von Angus, ein Mann von Riesenstärke und unerschrockenem Muth, und Haupt der zweiten Familie Douglas, von der vorher die Rede war, sprang auf, als Gray seine Erzählung beendigt hatte. „Ich bin derjenige, der der Katze Glöckner sein will;" ein Ausdruck, der ihm bis zu seinem letzten Stünd-

lein den Beinamen Katzenglöckner zuwegebrachte.

Während sie so beisammen waren, liefs sich ein lautes gebieterisches Klopfen an der Thüre vernehmen. Diefs verkündigte Cochran's Ankunft nebst einer Leibwache von dreihundert Mann, die ihm persönlich angehörten, eine weifse Livree hatten mit schwarzen Aufschlägen und mit Partisanen bewaffnet waren. Sein eigenes persönliches Aeufsere entsprach diesem prachtvollen Aufzuge. Er war mit einem schwarzsamtenen Reitrock bekleidet, hatte eine schöne goldene Kette um den Hals, und ein mit Gold beschlagenes und ausgelegtes Hifthorn hing ihm zur Seite herab. Sein mit demselben Metall reichverzierter Helm ward ihm vorgetragen, selbst sein Zelt nebst den Zeltschnüren war aus Seide, statt aus gewöhnlichen Stoffen. In diesem stattlichen Aufzug kam er, auf die Nachricht, dafs der Adel einen Rath hielte, um sich zu erkundigen, was sie machten, und in dieser Absicht klopfte er so wüthend an die Kirchthüre. Sir Robert Douglas von Lochleven, der die Wache an der Thüre hatte, fragte, wer da sei. Als Cochran antwortete: „der Graf von Mar," waren die Edelleute sehr erfreut über die Nachricht, dafs er komme, und sich ihnen gleichsam selbst in die Hände liefere.

Als Cochran in die Kirche gekommen war,

trat Angus, um sein Versprechen als Katzenglöckner zu halten, auf ihn zu, und rifs ihm die goldene Kette vom Halse mit den Worten: „ein Halfter würde ihm besser stehen.“ Sir Robert Douglas nahm ihm zu gleicher Zeit das Hifthorn weg und sagte: „du bist lange genug ein heilloser Jäger gewesen.“

Ist diefs Spafs oder Ernst, Mylords? sagte Cochran, mehr erstaunt als bestürzt über diese rohe Aufnahme.

„Es ist bitterer Ernst,“ sagten sie, „und das sollst Du und Deine Mitschuldigen fühlen; denn Ihr habt des Königs Gunst gegen Euch gemifsbraucht, und nun sollt Ihr nach Verdienst Euren Lohn haben.“

Es scheint nicht, dafs Cochran oder seine Leibwächter Widerstand leisteten. Ein Theil des Adels ging in des Königs Pavillon, und während einige mit ihm ein Gespräch anknüpften, bemächtigten sich andere des Leonard, Hommel, Torphichen und der übrigen, auch des Preston, welcher der eine von den einzigen zwei Edelleuten unter den Günstlingen Jakobs war, und verurtheilten sie schleunigst zum Tode, weil sie den König mifsgeleitet und das Königreich schlecht verwaltet hätten. Die einzige Person, welche davon kam, war Johann Ramsay von Balmain, ein Jüngling von vornehmer Herkunft, der den König rund um den

Leib faſste, als er sah, daſs die andern verhaftet wurden. Diesen verschonten die Adelichen mit Rücksicht auf seine Jugend, denn er war nicht über sechzehn Jahre alt, und mit Rücksicht auf des Königs inständige Verwendung. Unter den Truppen erhob sich ein lautes Jauchzen; sie wetteiferten mit einander, ihre Zeltstricke und Pferdehalfter anzubieten, um die strafbaren Minister aufzuhängen. Cochran, ein verwegener Mann, der des Königs Aufmerksamkeit zuerst durch sein Benehmen in einem Duell auf sich gezogen hatte, verlor den Muth nicht, ob er ihn gleich auf eine närrische Weise zeigte. Er hatte die Eitelkeit zu verlangen, daſs man ihm die Hände nicht mit einem hanfenen Seile, sondern mit einer seidenen Schnur binde, die er aus seiner Behausung dazu liefern wolle, aber das hieſs nur seinen Feinden einen Wink geben, ihm noch mehr Schmerzen zu verursachen. Sie sagten ihm, er sei nichts als ein falscher Dieb und solle mit aller Schmach sterben, und sie gaben sich Mühe, einen Haarstrang oder eine Halfter herbeizuschaffen, insofern diese noch schmachvoller sei als ein hanfener Strick. Hiermit wurde Cochran mitten über der (jetzt längst zerstörten) Brücke von Lauder erhenkt zwischen seinen Gefährten, die zu seinen beiden Seiten dasselbe Schicksal hatten. Nach der Hinrichtung

kehrten die Lords nach Edinburg zurück, wo sie beschlossen, dafs der König im Schlofs unter einer milden und achtungsvollen Art von Beschränkung bleiben solle.

Mittlerweile nahmen die Engländer Besitz von Berwick, welcher wichtige Platz von den Schotten nie wieder erobert wurde, obgleich sie nicht aufhörten ihren Anspruch auf diefs Bollwerk der östlichen Landschaften geltend zu machen. Die Engländer schienen geneigt, ihre Vortheile zu verfolgen; aber als das schottische Heer nach Haddington vorgerückt war, um ihnen eine Schlacht zu liefern, ward ein Friede geschlossen, theils durch Vermittelung des Herzogs von Albany, dem die Eitelkeit aller Hoffnungen, welche ihm die Engländer vorgespiegelt hatten, klar wurden, und der, mit Beiseitsetzung aller Absichten auf die Krone, nichts weiter zu wünschen schien, als der Friedensvermittler für sein Vaterland zu werden.

Der Herzog von Albany und der berühmte Richard, Herzog von Glocester (nachmals Richard der dritte) sollen die Friedensunterhandlungen, sowohl zwischen dem König und seinem Adel, als auch zwischen Frankreich und England geleitet haben. Sie hatten eine persönliche Zusammenkunft mit dem Rath der schottischen Lords, welche die Staatsgeschäf-

te seit der Gefangenhaltung des Königs besorgten. Der Rath wollte nichts von dem Herzog von Glocester wissen, der, wie sie mit Recht glaubten, kein Recht habe, sich in die Angelegenheiten Schottlands zu mischen; dagegen erwiesen sie dem Herzog von Albany alle mögliche Achtung und baten ihn, sie wissen zu lassen, was er von ihnen erwarte.

„Zu allererst," sagte er, „wünsche ich, dafs der König, mein Bruder, in Freiheit gesetzt werde."

„Mylord," sagte Archibald Katzenglöckner, der ihr Kanzler war, „das soll sogleich geschehen, und um so mehr, da Ihr es verlangt. Was die Person betrifft, die mit Euch gekommen ist (er meinte den Herzog von Glocester) so kennen wir sie nicht; und wollen ihr auch nichts gewähren. Aber wir wissen, dafs Ihr des Königs Bruder, und nach dem Erbprinzen der nächste Erbe seiner Hoheit seid. Daher stellen wir des Königs Person zu Eurer Verfügung, in der Zuversicht, dafs er in Zukunft Euren guten Rath befolgen und sein Königreich so regiren werde, dafs er nicht das Mifsfallen des Volks errege, und uns, die wir der Adel Schottlands sind, nicht die Pflicht auferlege, seinen Wünschen entgegen zu verfahren."

Nachdem Jakob nun in Freiheit gesetzt war,

söhnte er sich scheinbar mit seinem Bruder, dem Herzog von Albany, so vollkommen aus, dafs die beiden königlichen Brüder Zimmer, Tisch und Bett theilten. Während der König seiner Baulust und den Zeitvertreiben, die ihm Vergnügen machten, nachhing, verwaltete Albany die Staatsgeschäfte, und eine Zeit lang mit Beifall. Aber sein ehrgeiziges Gemüth fing an sich zu zeigen; die Nation wurde argwöhnisch wegen seiner genauen Verbindung mit den Engländern, und man hegte gerechte Besorgnisse, dafs der Herzog noch danach trachte, sich durch Hülfe Richards des dritten, nunmehrigen Königs von England, auf den Thron zu schwingen. Der Herzog sah sich defshalb abermals genöthigt nach England zu entfliehen, wo er eine Weile blieb, und den Engländern gegen seine Landsleute beistand. Er wohnte dem Scharmützel 1483 bei, wo der alte Graf Douglas gefangen wurde, und entkam nur durch die Schnelligkeit seines Rosses. Albany begab sich bald darauf nach Frankreich, wo er sich mit einer Tochter des Grafen von Boulogne vermählte und einen Sohn von ihr erhielt, Johann, der späterhin in den Tagen Jacobs des fünften Reichsverweser von Schottland ward. Albany selbst ward in einem der Turnire oder Lanzenstechen, die ich Dir beschrieben habe, durch ei-

nen Lanzensplitter gefährlich verwundet und starb daran. Der Wankelmuth, womit er von einer Parthei zur andern übersprang, vereitelte die hohe Meinung, die man von seinem Character, als er jung war, gefafst hatte.

Befreit von der Oberaufsicht seines Bruders verfiel der König allmählig wieder in die alte Lebensart, die ihm bereits so theuer zu stehen gekommen war. Um eine abermalige Gewaltthätigkeit gegen seine Person zu verhindern; verordnete er, dafs Niemand bewaffnet vor ihm erscheinen solle, die königliche Leibwache ausgenommen, welche unter dem Befehl desselben Johann Ramsay von Balmain stand, den einzigen von seinen früheren Günstlingen, der vom Katzenglöckner und den übrigen Edelleuten bei dem Aufstand von Lauderbrück verschont war. Diese Verordnung gab vielen Anstofs in einem Lande, wo es für unsicher und zugleich für ehrlos gehalten wurde, ohne Waffen zu sein.

Des Königs Liebe zum Gelde wuchs auch, wie diefs oft der Fall ist, immer mehr mit seinen Jahren. Er gewährte ungern etwas, mochte es Gunst oder Recht sein, wenn man ihm nicht etwas gab oder schenkte. Hiedurch häufte er einen grofsen, mit Hinsicht auf die Armuth seines Königreichs, ganz unglaublich grofsen Schatz. Seine „schwarze Kiste," wie

sein beschlagener Kasten vom Volke genannt wurde, war bis an den Rand voll von Gold- und Silbermünzen, und aufserdem von Barren und Juwelen. Aber während er diese Schätze zusammenscharrte, stieg das Mifsvergnügen des Adels und des Volkes, und bei der allgemeinen Kunde von der Schwäche des Königs und bei dem Hasse gegen seine Habsucht brach zuletzt eine allgemeine Verschwörung gegen ihn aus.

Der König hatte unter andern prächtigen Gebäuden eine grofse Halle und eine königliche Kapelle in dem Schlosse Stirling aufführen lassen, und beide waren Proben von schönverzierter gothischer Bauart. Er hatte auch einen doppelten Chor von Musikern und Sängern in der Kapelle gestiftet, in der Absicht, dafs der eine vollständige Verein ihn stets begleiten und in seiner Gegenwart den Kirchendienst thun, der andre in jeder Hinsicht eben so vollständige zu täglichem Dienst in der königlichen Kapelle zurückbleiben solle.

Da diese Einrichtung bedeutende Kosten veranlassen mufste, kam Jacob auf den Gedanken, die Einkünfte der Priorei Coldinghame in Berwickshire dazu zu verwenden. Diese reiche Priorei hatte ihre Besitzungen mitten unter denen der Homes und Hepburns, welche es als eine Art von Recht festgesetzt hatten, dafs der Prior aus einer dieser beiden Fami-

lien genommen werde, um sich eine billige Behandlung dadurch bei Käufen zu sichern, die sie mit der Kirche abzuschliefsen haben würden. Als daher diese mächtigen Stämme erfuhren, dafs, statt einen Home oder Hepburn zum Prior zu ernennen, der König die Absicht habe, die Einkünfte von Coldinghame zur Unterhaltung seiner königlichen Kapelle in Stirling zu verwenden, wurden sie aufserordentlich ungehalten, fingen an sich in geheimen Briefwechsel zu setzen und Bündnisse zu schliefsen mit allen unzufriedenen Schotten, zumal mit Angus und andern von denjenigen Lords, die an der Sache von Lauderbrück Theil genommen hatten, welche natürlich Besorgnisse hegten, dafs der König bei Gelegenheit Mittel finden werde, sich zu rächen wegen der Hinrichtung seiner Günstlinge, und wegen des Zwanges, den man seiner eigenen Person aufgelegt hatte.

Als der König von diesem Bündnisse gegen ihn hörte, hatte es schon so weit um sich gegriffen, dafs alles zum Kriege vorbereitet zu sein schien; denn die sämmtlichen Lords des südlichen Schottlands, welche ihre Truppen mit einer bisher unerhörten Schnelligkeit zu versammeln vermochten, standen alle im Felde und waren kampffertig. Der von Natur furchtsame König ward dahin gestimmt nach dem

Norden zu fliehen. Er befestigte das Schloſs Stirling, das Shaw von Fintrie befehligte, dem er die Bewachung des Prinzen, seines Sohns und Thronerben anvertraute und den Befehl ertheilte, Niemanden, so lieb ihm Ehre und Leben sei, zum Schlosse hinein noch heraus zu lassen. Insbesondre schärfte er ihm ein, Niemanden zu seinem Sohne Zutritt zu gewähren. Seine Schätze liefs er nach Schloſs Edinburg bringen, und nachdem er so die beiden Gegenstände, die ihm die theuersten auf der Welt waren, seiner Meinung nach in Sicherheit gebracht hatte, eilte er nach Norden, wo die grofsen Lords und Edelleute aus dem Norden von Forth zu ihm stiefsen, so dafs es schien, als ob der Süden und Norden von Schottland im Begriff wären, einander zu bekriegen.

Der König besuchte bei seiner Durchreise durch Fife den letzten Grafen Douglas, der, wie ich Dir vorher erzählt habe, gezwungen worden war, Mönch in der Abtei Lindores zu werden. Er bot ihm volle Versöhnung und Verzeihung an, wenn er aufs neue in die Welt treten, sich an die Spitze seiner Vasallen stellen, und durch den Schrecken seines vormaligen Ansehens diejenigen Südschotten, die sich an den Ruhm des Douglas noch erinnern würden, den Bannern der aufrührerischen

Pairs entziehen wolle. Aber die Blicke des alten Grafen waren nach einer andern Welt gerichtet, und er erwiederte dem König: „Ach, Sire, Eure Hoheit hat mich und Eure schwarze Kasse so lange unter Schlofs und Riegel gehalten, dafs die Zeit, wo wir Euch hätten gute Dienste leisten können, auf immer dahin ist.“ Hiemit spielte er auf des Königs goldnen Hort an, der, zu rechter Zeit angewandt, ihm viele Anhänger erworben haben würde, so wie er, Douglas, in jüngern Jahren, Truppen für ihn habe zusammenbringen können; aber jetzt sei der Zeitpunkt, aus beiden Quellen Hülfe zu schöpfen, vorüber.

Indessen fafsten Angus, Home, Bothwell und andere von dem aufrührerischen Adel den Plan, der Person des Prinzen sich wo möglich zu bemächtigen, indem sie, obwohl er ein Kind war, sich seines Ranges zum Nachtheil seines Vaters zu bedienen dachten. Demzufolge gewannen sie den Befehlshaber von Schlofs Stirling, Shaw, durch eine bedeutende Geldsumme, den Prinzen, nachmaligen Jakob den vierten, ihren Händen zu überliefern. Als diefs geschehen war, sammelten sie ein Heer, und erliefsen in des Prinzen Namen Bekanntmachungen, des Inhalts, dafs König Jakob der dritte Engländer in das Land ziehe, um dessen Freiheiten zu vernichten, dafs er die Grenzen

Schottlands an den Grafen von Northumberland und an den Befehlshaber von Berwick verkauft habe, und erklärten zugleich, dafs sie sich vereinigt hätten, einen König zu entthronen, dessen Absichten so unköniglich wären, und seinen Sohn an dessen Stelle zu setzen. Diese Angaben waren falsch; aber der König besafs so wenig die Gunst des Volks, dafs man ihnen Gehör gab und sie glaubte.

Jakob kam inzwischen an der Spitze eines bedeutenden Heeres vor Stirling an, und verlangte, als er am Schlofsthore war, eingelassen zu werden. Aber der Befehlshaber weigerte sich ihn aufzunehmen. Der König fragte darauf dringend nach seinem Sohn, worauf ihm der verrätherische Befehlshaber erwiederte, dafs die Lords den Prinzen gegen seinen Willen mitgenommen hätten. Da sah der arme König, dafs er hintergangen war und sagte mit Ingrimm: „Falscher Schurke, du hast mich hintergangen; aber, wenn ich das Leben habe, so soll dir nach Verdienst vergolten werden?“ Wenn der König nicht auf eine so verrätherische Weise um Schlofs Stirling gekommen wäre, so hätte er vermittelst dieser Festung einer Schlacht so lange ausweichen können, bis ihm mehrere Truppen zu Hülfe geeilt wären, und in diesem Fall überwältigte er vielleicht die aufrührerischen Lords, wie

sein Vater die Douglasse vor Abercorn. Da er jedoch ein Heer von beinahe dreifsigtausend Mann bei sich hatte, rückte er den Aufrührern kühnlich entgegen. Lord David Lindsay von Byres insbesondre ermunterte den König dazu. Er war mit tausend Reitern und dreitausend Fufsgängern aus den Grafschaften Fife und Kinrofs zu ihm gestofsen, und ritt jetzt mit einem feurigen Graurofs zu ihm hin, stieg ab, und bat den König, das edle Thier anzunehmen, das, im Fall des Vorrückens und nicht minder des Rückzuges, jedes andre Pferd in Schottland hinter sich lassen werde, sofern der König nur sattelfest sei.

Der König fafste hierauf Muth und rückte gegen die Rebellen vor, voll Vertrauen auf seine überlegene Anzahl. Das Schlachtfeld war höchstens ein paar Meilen von dem entfernt, wo Bruce den Engländern eine Niederlage beigebracht hatte an dem glorreichen Tage am Banockburn, aber das Schicksal seines Abkömmlings und Nachfolgers war von dem seinigen sehr verschieden.

Des Königs Heer war in drei grofse Haufen getheilt. Zehntausend Hochländer unter Huntly und Athole machten den Vortrab aus; zehntausend aus den westlichen Grafschaften wurden von den Lords Erskine, Graham und Menteitht angeführt. Der König befehligte

das Hintertreffen, in welchem die aus verschiedenen Städten abgeschickten Bürger standen. Der Graf von Crawford und Lord David Lindsay, mit den Mannschaften aus Fife und Angus waren auf dem rechten Flügel; Lord Ruthven mit den Bewohnern von Strathearn und Starmont auf dem linken.

Indem der König so in Schlachtordnung vorwärts rückte, liefs er sich das Pferd vorführen, das Lord Lindsay ihm geschenkt hatte, um vorzureiten und die Bewegungen der Feinde zu beobachten. Er sahe sie von einer Anhöhe in drei Abtheilungen sich nähern, deren jede etwa sechstausend Mann stark war. Die Homes und Hepburns hatten die erste Abtheilung, wobei sich Mannschaften aus den östlichen Grenzbewohnern und Ostlothian befanden. Die zweite bestand aus den Westgrenzbewohnern, nämlich von Liddesdale und Annandale, zum Theil auch von Galloway; die dritte aus den aufsätzigen Lords und ihren auserlesensten Anhängern; hier befand sich auch der junge Prinz Jakob und das wehende breite Banner von Schottland.

Als der König seine eigne Fahne gegen sich entfaltet sah, und erfuhr, dafs sein Sohn sich in den feindlichen Reihen befinde, schwand ihm, der nie viel Muth gehabt hatte, alle Zuversicht; denn er erinnerte sich der Prophe-

zeiung, dafs er von seinem nächsten Verwandten fallen solle, sowie an die astrologische von dem schottischen Löwen, der von seinen eigenen Jungen den Tod erleiden würde. Diese eitlen Besorgnisse überflügelten Jakobs Seele so sehr, dafs es denen, die bei ihm waren, auffiel, und dafs sie ihn beschworen, das Schlachtfeldt zu verlassen. Aber in diesem Augenblicke begann die Schlacht.

Die Homes und Hepburns griffen des Königs Vortrab an, aber wurden von den Hochländern mit Ladungen von Pfeilen zurückgewiesen. Hierauf stürzten die Grenzbewohner von Liddesdale und Annandale, welche längere Speere führten, als sie in Schottland gewöhnlich waren, mit dem wilden und wüthenden Geschrei hervor, welches sie ihren Slogan nannten, und stiefsen die ihnen entgegengestellten königlichen Truppen nieder.

Von einem Schauspiel und einem Getöse umringt, woran er so wenig gewöhnt war, verlor Jakob seine noch übrige Geistesgegenwart, wandte den Rücken und floh nach Stirling. Aber er war nicht im Stande den ihm von Lord Lindsay geschenkten Grauschimmel zu lenken, der mit dem Gebifs in den Zähnen in vollem Galopp den Hügel hinab in ein kleines Dorf sprengte, das von einer daselbst befindlichen Mühle Beatonsmühle hiefs. Eine

Frau war herausgekommen, um am Mühlendamm Wasser zu schöpfen, aber, erschrocken über den Anblick eines Mannes, der in voller Rüstung spornstreichs auf sie zueilte, liefs sie ihren Krug stehen und floh in die Mühle zurück. Beim Anblick des Kruges ward das Pferd scheu, so dafs es ausbog, als ob es in den Bach springen wollte, und Jakob, aus dem Sattel stürzend, fiel auf die Erde, wo er, weil er schwerbewaffnet war und eine schmerzhafte Quetschung erhielt, bewegungslos liegen blieb. Die Leute kamen heraus, brachten ihn in die Mühle und legten ihn auf ein Bett. Als er zu sich kam, verlangte er nach einem Priester. Die Müllerinn fragte ihn, wer er sei, und er war so unvorsichtig zu antworten: „Heute morgen war ich euer König.“ Mit gleicher Unvorsichtigkeit lief das arme Weib nach der Thür, und rief mit lauter Stimme nach einem Priester, der König wolle beichten. „Ich bin ein Priester,“ sagte ein Unbekannter, der gerade vorbeikam, „führt mich zu dem König.“ Als er den König sah, kniete er mit anscheinender Demuth hin und fragte ihn: „Ob er tödtlich verwundet sei?“ Jakob erwiederte, dafs seine Verletzungen nicht tödtlich wären, wenn man ihn sorgfältig behandle; dennoch wünsche er zu beichten, und nach dem Gebrauch der katholischen Kir-

che von einem Priester Vergebung seiner Sünden zu erhalten. „Dieſs soll Dir sogleich Vergebung ertheilen!“ antwortete der Meuchelmörder, und versetzte dem König mit einem Dolche vier oder fünf Stiche recht ins Herz; dann nahm er den Leichnahm auf den Rücken und ging weg, ohne daſs ihn jemand hinderte oder wuſste, was er mit dem Leichnam vorhabe.

Wer dieser Mörder gewesen ist, hat sich niemals enträthselt, und eben so wenig, ob er ein Priester war oder nicht. Doch hatte man drei Personen bemerkt, Lord Gray, Stirling von Keir und einen Priester Borthwick, die den König hart verfolgten und man schrieb einem von diesen die blutige That zu. Merkwürdigerweise war Gray der Sohn jenes Sir Patrick, der gewöhnlich Kuh Gray hieſs und Jakob dem zweiten in Stirlingschloſs den Douglas niedermachen half. Es wäre ein sonderbares Zusammentreffen, wenn der Sohn dieses thätigen Helfers bei dem Tode des Douglas die Mordthat an König Jakobs Sohn verübt hätte.

Die Schlacht dauerte nicht lange mehr fort, nachdem der König das Schlachtfeld verlassen hatte; die königliche Parthei zog sich nach Stirling zurück und die Sieger in ihr Lager. Die Schlacht fiel vor am 28. Junius 1488.

So starb König Jakob der dritte, ein unweiser und unkriegerischer Fürst; ogleich, wenn man die Ermordung seines Bruders, des Grafen von Mar nicht in Rechnung bringt, er seinem Character nach mehr ein schwacher und habsüchtiger Mann als ein grausamer und verbrecherischer Monarch war. Sein Geschmack in den schönen Künsten würde einem Privatmanne zur Ehre gereicht haben, aber er ging darin so weit, dafs er seine Regentenpflichten darüber hintansetzte. Er starb, wie die meisten seiner Familie, in der Blüthe seines Alters; denn er ward nur sechs und dreifsig Jahre alt.

## Zwanzigstes Kapitel.

*Regirung Jakobs des vierten. — Seegefecht des Sir Andreas Wood. — Versuch des Lords Lindsay von Byres. — Einfall in England zu Gunst des Perkin Warbeck. — Bündniſs mit England und Verheirathung Jakobs mit Margarethe, Tochter Heinrichs des siebenten.*

Das Schicksal Jakobs des dritten blieb eine Zeit lang unbekannt. Er war ein Beschützer der Schifffahrt gewesen, und bei der groſsen Empörung, in welcher er umkam, hatte ein braver Seeofficier, Sir Andreas Wood von Largo des Königs Parthei ergriffen und lag in der Mündung des Forth, nicht weit entfernt von der Küste, wo die Schlacht geliefert ward. Er hatte seine Boote ans Ufer geschickt, und mehrere Verwundete von des Königs Parthei

gerettet, unter welchen man den König selbst vermuthete.

Aus Verlangen, über diesen wichtigen Punkt Gewifsheit zu erhalten, entboten die Lords den Sir Andreas Wood ans Ufer und vor ihre Versammlung. Wood verstand sich dazu unter der Bedingung, dafs zwei Edelleute von Range, die Lords Seton und Fleming, an Bord seiner Schiffe kämen und dort als Geifsel für seine sichere Rückkehr blieben.

Der brave Seemann stellte sich vor dem Rathe und dem jungen Könige in der Stadt Leith. Sobald der Prinz den Sir Andreas sah, der ein stattlicher Mann und reich gekleidet war, ging er auf ihn zu, und sagte: „Sir, seid ihr mein Vater?“

„Ich bin nicht Euer Vater,“ antwortete Wood, indem er Thränen vergofs; „aber ich war Euers Vaters treuer Diener, so lange er lebte, und werde der gesetzmäfsigen Regirung als solcher dienen bis an mein Lebensende.“

Die Lords fragten ihn dann, was das für Leute gewesen, die aus seinen Schiffen gestiegen und am Tage der Schlacht bei Sauchie wieder zurückgekehrt wären.

„Das war ich und mein Bruder,“ sagte Sir Andreas unerschrocken, „und wir wünschen unser Leben zum Schutz des Königs darzubringen.“

Sie fragten ihn dann geradezu, ob der Kö-

nig am Bord seiner Schiffe sei? Worauf Andreas mit derselben Festigkeit versetzte: „Er ist nicht am Bord meiner Fahrzeuge. Ich wünschte, er wäre dort gewesen, da ich Sorge getragen haben würde, ihn gegen die Verräther zu schützen, welche ihn ermordet haben, und die ich noch einst nach Verdienst erhenkt und baumeln zu sehen hoffe.“

Das waren bittere Antworten; aber die Lords mufsten sie hinnehmen, ohne an Rache zu denken, aus Furcht, die Seeleute möchten an Fleming und Seton das Wiedervergeltungsrecht üben. Aber als Sir Andreas an Bord seines Schiffes zurückgekehrt war, liefsen sie die besten Seeleute in der Stadt Leith kommen und boten ihnen eine Belohnung, wenn sie Sir Andreas und seine Schiffe angriffen und ihn gefangen nähmen, damit er für seine freche Aufführung gegen den Rath Rede stehe. Aber Hauptmann Barton, einer der besten Seemänner in Leith, erwiederte dem Rath auf dessen Anerbieten, dafs, obgleich Sir Andreas nur zwei Fahrzeuge habe, diese doch so gut mit Artillerie versehen, und Sir Andreas selbst so tapfer und geschickt sei, dafs keine zwei Schiffe sich mit ihm messen könnten.

Jakob der vierte begünstigte nachher den Sir Andreas Wood ausnehmend, und er verdiente es durch seine Thaten. Im Jahre 1490

kam ein Geschwader von fünf englischen Fahrzeugen in den Forth, und plünderte einige schottische Kauffartheischiffe. Sir Andreas segelte gegen sie mit seinen beiden Schiffen, der Blume, und der gelben Fregatte, nahm die fünf englischen Fahrzeuge, machte die Mannschaft mit den Befehlshabern gefangen, und überlieferte sie dem König in Leith. Heinreich der siebente von England war über diese Schlappe so ergrimmt, dafs er einen herzhaften Seehauptmann, Namens Stephan Bull mit drei starken Schiffen eigens defswegen abschickte, um den Sir Andreas Wood gefangen zu nehmen. Sie trafen ihn nahe bei der Mündung des Frith; von beiden Seiten focht man mit dem äufsersten Muth, und war so ganz und einzig auf die Schlacht erpicht, dafs man die Schiffe mit dem Strom treiben liefs, und das Treffen, welches in der Gegend von St. Abbs Head anfing, in der Mündung des Tay endigte. Zuletzt wurde Stephan Bull mit seinen drei Schiffen genommen. Sir Andreas überlieferte die Gefangenen abermals dem Könige, der sie nach England an Heinrich den siebenten mit der Meldung zurückschickte, dafs die Schotten so gut zur See wie zu Lande fechten könnten.

Doch wieder zu den Lords, welche den Sieg bei Sauchie gewannen. Sie fafsten einen

Entschluſs, der nach kecker Frechheit aussieht. Dieser bestand darin, daſs sie einige von den Hauptpersonen, welche König Jakob dem dritten in dem neulichen Bürgerkriege beigestanden hatten, vor Gericht gezogen, als ob diese Hochverrath gegen Jakob den vierten begangen hätten, obgleich letzterer noch nicht König war und es nicht eher als nach seines Vaters Tode werden konnte. Der erste sollte Lord Lindsay von Byres sein, ein in Kriegssachen nicht unerfahrner, übrigens aber einfältiger und unwissender Mann. Sie glaubten, es werde nicht schwer halten, ihn dahin zu bringen, daſs er sich dem Willen des Königs unterwerfe; und sie dachten ihn dabei in Geldbuſse zu nehmen oder vielleicht einen Theil seiner Ländereien einzuziehen. Dadurch, meinten sie, würden sich dann auch andere einschüchtern lassen, und dieſs würde also für sie, die Verschwornen, ein Mittel werden, sich selbst zu bereichern und ihre Feinde herunter zu bringen.

Am zehnten Mai 1489 wurde Lord David Lindsay vor das Parlament, das zu Edinburg seinen Sitz hatte, berufen, um sich gegen eine Anklage auf Hochverrath zu vertheidigen, worin es hieſs, „daſs er bewaffnet nach Sauchie mit des Königs Vater gegen den König gekommen sei und dem Vater des Königs ein

Schwerdt und ein gutes Roſs gegeben und ihm gerathen habe, des hier gegenwärtigen Königs Hoheit ein Garaus zu machen.“

Lord Lindsay verstand sich nicht auf die Rechtsformeln, aber als er sich so oft aufgerufen hörte um auf die Anklage zu antworten, sprang er auf und sagte den Adlichen des Parlaments, sie wären alle selbst Schurken und Verräther, und er wollte es ihnen mit seinem Schwerdt beweisen. Der letzte König, sagte er, sei grausam von Schurken gemordet worden, welche den Prinzen als Vorwand und Beschönigung ihres Unternehmens mit sich geführt hätten. „Und,“ fuhr der alte derbe Lord fort, indem er sich persönlich an den König wandte, der im Parlament gegenwärtig war, „wenn Eurer Hoheit Vater noch am Leben wäre, so würde ich für ihn mein Leben lassen und mich vor diesen falschen Hallunken nicht fürchten. Oder, wenn Eure Hoheit einen Sohn hätte, der sich gegen Euch bewaffnete, so würde ich Eure Parthei ergreifen gegen seine Anhetzer, und für Euch gegen sie zu Felde ziehen, drei Mann gegen sechs. Verlafst euch darauf, obgleich sie mich bei Euch verschwärzen wollen, so werde ich mich zuletzt doch treuer gegen Euch zeigen als irgend einer von ihnen.“

Der Lordkanzler, welcher die Kraft dieser

Worte fühlte, versuchte ihre Wirkung zu schwächen, indem er zum Könige sagte, dafs Lord Lindsay ein altmodischer Mann sei, unbekannt mit den gesetzlichen Formen und nicht fähig mit schuldigem Anstande in Gegenwart seiner Hoheit zu sprechen. „Aber," sagte er, „er wird sich dem Willen Eurer Hoheit unterwerfen, und ihr werdet nicht strenge gegen ihn sein;" und, indem er sich an Lord David wandte, sagte er, „es ist das Beste für Euch, wenn Ihr Euch des Königs Willen unterwerft, und seine Hoheit wird gütig gegen Euch sein."

Nun mufst Du wissen, dafs Lord David einen Bruder hatte, mit Namen Patrick Lindsay, der als Jurist eben so ausgezeichnet war wie Lord Lindsay als Soldat. Die beiden Brüder waren seit lange zerfallen; als aber dieser Herr Patrick des Kanzlers Absicht bemerkte, trat er seinem ältern Bruder auf den Fufs, um ihm damit einen Wink zu geben, dafs er dem ihm gegebenen Rathe nicht folgen, noch sich in des Königs Willen ergeben solle, weil er sich dadurch in der That für schuldig erklären würde. Lord David verstand indefs diesen Wink nicht. Im Gegentheil, da er gerade einen schlimmen Zehen hatte, so schmerzte ihn der Fufstritt seines Bruders, und er sahe ihn aufgebracht an und sagte: „das ist zu un-

verschämt, dafs du mich auf den Fufs trittst, — wenn es nicht in Gegenwart des Königs wäre, so würde ich Dich ins Gesicht schlagen.“

Aber Herr Patrick, ohne sich an seines Bruders grundlosen Zorn zu kehren, fiel den versammelten Edelleuten zu Füfsen, und bat um die Erlaubnifs, das Wort für seinen Bruder nehmen zu dürfen; „denn,“ sagte er„ ‚ich sehe, kein Rechtsgelehrter will, aus Furcht seiner Hoheit, dem Könige, zu mifsfallen, sein Sachwalter sein; und obgleich, Mylord, mein Bruder und ich mehrere Jahre nicht Freunde gewesen sind, so drückt es mir doch jetzt das Herz ab, wenn ich sehe, dafs mein Vaterhaus, von welchem ich abstamme, aus Mangel an Beistand untergehen soll.“

Nachdem der König es dem Herrn Patrick erlaubt hatte, für seinen Bruder zu sprechen, machte er zuerst den Einwand, dafs er, der König, bei der Beurtheilung eines Falles, in welchem er selbst Parthei gewesen sei und thätig Theil genommen habe, nicht gegenwärtig sein dürfe. „Defshalb,“ sagte Herr Patrick, machen wir Einwand gegen sein Beisein bei der Untersuchung dieser Sache, in welcher er als Parthei nicht Richter sein darf. Defshalb ersuchen wir ihn in Gottes Namen aufzustehen und das Gericht zu verlassen, bis die Sache untersucht und entschieden sein wird.“

Der Lord Kanzler und die Lords sprachen zusammen und fanden, dafs diese Forderung billig sei. So sahe sich der junge König genöthigt, in ein inneres Gemach zurückzugehen, und nahm diefs als eine Art von öffentlicher Beleidigung auf.

Herr Patrick suchte zunächst die Lords günstig für sich zu stimmen, welche zum Verhör versammelt waren, indem er sie bat, mit Unpartheilichkeit und so zu urtheilen, wie sie sich selbst behandelt wünschen würden, wenn sie in Verlegenheit wären und eine mächtige Parthei gegen sich hätten.

„Zur Sache, und antwortet auf die Anklage," sagte der Kanzler, „Ihr sollt Gerechtigkeit von unsern Händen erhalten."

Darauf trug Herr Patrick eine Vertheidigung in gesetzlicher Form vor, indem er anführte, dafs der Vorladung zufolge Lord Lindsay innerhalb vierzig Tage nach derselben hätte erscheinen sollen, die aber bereits verflossen wären, so dafs man gesetzlich nicht eher auf eine Vertheidigung gegen die Anklage dringen könne als nach erneueter Vorladung.

Diefs ward richtig befunden, und Lord David Lindsay nebst den andern Angeklagten für diefsmal entlassen, nachher aber auch nie wieder in Anspruch genommen.

Lord David, der die Vertheidigung mit angehört hatte, ohne sie zu verstehen, war so erfreut über die unerwartete Folge der Beredtsamkeit seines Bruders, dafs er seiner Erkenntlichkeit in den verzückten Worten Luft machte: „Mein Treu, Bruder, Ihr könnt wie eine Elster sprechen. Ich hätte es nicht geglaubt, bei der heiligen Jungfrau, dafs Ihr so sprechen könntet. Für diefs Tagewerk sollst Du die Kirchengüter zum Tageslohn haben.“

Der König seinerseits bedrohte Herrn Patrick mit einer Belohnung ganz andrer Art, indem er sagte, er wolle ihn an einen Ort bringen lassen, wo er seine Füfse ganzer zwölf Monate nicht sehen solle.“ Er hielt auch Wort und schickte Herrn Patrick als Gefangenen in den Kerker des Schlosses Rothsay auf der Insel Bute, wo er ein Jahr zubrachte.

Es ist auffallend, dafs des Königs Macht in einer Rücksicht so beschränkt war, und in einer andern so willkührlich. Denn es scheint, dafs er nicht umhin konnte, Patrick Lindsay's Vorstellung gelten zu lassen und sich aus der Versammlung des königlichen Gerichts wegzubegeben, da sein Ausspruch als der eines partheiischen Richters abgelehnt wurde; während er auf der andern Seite das Recht, oder wenigstens die Macht hatte, die Parthei, die

sich ihm entgegensetzte zu einer langen und harten Gefängnifsstrafe zu verdammen, weil sie ihrer Pflicht für ihren Klienten genügte.

Jakob der vierte war nicht lange auf dem Thron, als sein eigenes Nachdenken, und die Gewissensschärfungen von Seiten einiger Geistlichen ihn belehrten, dafs sein Verfahren in Gesellschaft der aufrührerischen Lords in dem Felde von Sauchie eine sehr sündliche Handlung gewesen sei. Er hielt auch weder seine eigene Jugend noch die Anreizungen der Lords, welche sich seiner Person bemächtigt hatten, für irgend eine haltbare Entschuldigung, dafs er in gewissem Grade durch Erhebung der Waffen gegen seinen Vater an dessen Tode sich schuldig gemacht habe. Er bereuete das Verbrechen tief und versuchte nach den Lehren der katholischen Religion durch verschiedene Handlungen der Bufse es auszusühnen. Unter andern Zeichen der Reue liefs er sich einen eisernen Gürtel machen, trug ihn beständig unter seinen Kleidern, und machte ihn jährlich um eine oder zwei Unzen schwerer, als ob er seine Bufse nicht verringern, sondern mit der Zunahme seiner Jahre verstärken wolle.

Vielleicht in Folge dieser reuigen Gefühle verzieh der König demjenigen Theil des Adels, der für seinen Vater gestritten hatte, und ent-

hielt sich jeder fernern Verfolgung gegen Lord Lindsay und andre nicht nur, sondern that auch sein Möglichstes, um sie für sich zu gewinnen, ohne doch die Gunst der andern Parthei zu verlieren. Der Reichthum seines Vaters setzte ihn in Stand gegen die Adlichen beider Partheien freigebig zu sein, und zu gleicher Zeit seiner königlichen Hofhaltung ein glänzenderes Aeufsere zu geben, als es irgend einer seiner Vorgänger hatte thun können. Er war selbst in allen Waffenspielen und Uebungen erfahren, und munterte zu den Waffen, zu den Lanzenstechen und Turniren durch seine Veranstaltung auf und nahm selbst oft Theil daran. Sein Ansehen war gröfser als es irgend ein König in Schottland seit Jakob dem ersten gehabt hatte, und wirkte ein auf die Gerichtsverwaltung und auf den Schutz seiner Unterthanen in allen Ständen, so dafs inn alle Volksklassen eben so sehr achteten als liebten. Schottland ward unter seiner Regirung glücklicher, als es je gewesen war. Es nahm Theil an fremdem Handel und des Sir Andreas Wood glückliche Unternehmungen, sowie des Königs Anstrengungen Schiffe zu bauen, machten das Land auch als bedeutende Seemacht angesehen.

Diese Vortheile gewannen noch durch den ungewöhnlich langen Frieden oder Waffen-

stillstand mit England. Heinrich der siebente hatte nach einer furchtbaren Reihe von Bürgerkriegen den englischen Thron bestiegen, und vermöge seiner Weisheit und seines Scharfsinns suchte er durch einen langen Zwischenraum von Ruhe und Frieden die grofsen Wunden zu heilen, welche dem Lande in den Kriegen zwischen York und Lancaster geschlagen waren. Er neigte sich um so mehr zum Frieden mit Schottland, da sein eigner Anspruch auf den englischen Thron so heftig bestritten wurde, und ihn mehr als einmal der Gefahr des Einfalls und der Empörung aussetzte.

Bei der merkwürdigsten von diesen Gelegenheiten ward Schottland auf eine kurze Zeit in Streit verwickelt. Ein Abenteurer, der sich den zweiten Sohn Eduards des vierten nannte, und der Annahme zufolge im Thurm zu London ermordet war, machte Anspruch auf Heinrich des siebenten Krone. Auf Seiten Heinrichs hiefs es, dieser vorgebliche Prinz sei ein Fleming von niederer Geburt, heifse Perkin Warbeck, und sei von der Herzoginn von Burgund erzogen und zu der Rolle, welche er jetzt spiele, angestiftet. Es ist vielleicht noch jetzt nicht ausgemacht, ob er die Person wirklich war, die er sein wollte, oder ein Betrüger. Im Jahr 1496 kam er nach Schottland an der Spitze einer stattlichen

Schaar von Ausländern und begleitet von etwa fünfzehnhundert Mann, und machte Jakob dem vierten die gröfsten Anerbietungen, falls er ihm in seinen Ansprüchen auf England beistehen wolle. Jakob scheint des Abenteurers Recht auf die angenommene Rolle nicht bezweifelt zu haben; er empfing ihn mit Gunst und Auszeichnung, gab ihm die Hand der Lady Katharine Gordon, der Tochter des Grafen von Huntly, des schönsten Frauenzimmers in Schottland, und machte sich anheischig ihm zur Besteigung des englischen Throns behülflich zu sein.

Der König von Schottland rückte zu diesem Zweck in Northumberland ein, und forderte die Einwohner dieser kriegerischen Grafschaft auf, sich den Reihen des angeblichen Prinzen anzuschliefsen. Aber die Northumberländer hatten kein Ohr für diese Aufforderung, und als der Abenteurer den König ersuchte, das Land zu schonen, antwortete dieser stichelnd, dafs es sehr gütig von ihm sei sich eines Volkes anzunehmen, das gar nicht geneigt schiene, ihn anzuerkennen. Die Engländer rächten im Jahr 1497 diesen Ueberfall durch einen Einmarsch in Berwickshire, wo sie ein kleines Schlofs, Namens Ayton in Besitz nahmen. Weitere Feindseligkeiten fielen von beiden Seiten nicht vor, denn Jakob gab die Sache Perkin

Warbecks auf, überzeugt, entweder, dafs jener kein Recht auf den Thron habe, oder dafs er keine hinlängliche Parthei für sich habe, um seine Ansprüche geltend zu machen. Der Abenteurer, von Jakob verlassen, versuchte nachher von Cornwallis aus einen Einfall in England zu thun, ward aber gefangen und zu Tyburn hingerichtet. Seine Frau, welche ihn in allen seinen Mifsgeschicken treulich begleitet hatte, fiel in Heinrich des siebenten Hände, der ihr einen Jahrgehalt zusicherte und sie dem Schutze der Königinn, seiner Gemahlinn, empfahl. Sie ward wegen ihrer Anmuth und Schönheit gewöhnlich die weifse Rose von Schottland genannt.

Nachdem dieser kurze Krieg durch einen Waffenstillstand auf sieben Jahre beschlossen war, beschäftigte sich Heinrichs Weisheit damit, den Waffenstillstand in einen beständigen Frieden zu verwandeln, der wenigstens eine Reihe von Jahren zwei Nationen vereinigte, deren gegenseitiger Vortheil es war Freundschaft miteinander zu halten, obgleich unglückliche Umstände sie so lange zu Feinden gemacht hatten. Der Grund der eingewurzelten Feindschaft zwischen England und Schottland lag in den unglücklichen Ansprüchen auf Oberherrschaft, welche Eduard der erste angefangen, und seine Nachfolger fortgesetzt hatten.

Diefs war ein Recht, welches England nicht aufgeben, und die Schotten, wie sie durch so viele Beispiele entschlossenen Widerstandes gezeigt hatten, nicht gelten lassen wollten. Seit mehr als einem Jahrhundert war kein regelmäfsiger Friede mehr zwischen England und Schottland geschlossen mit Ausnahme der wenigen Jahre, welche auf den Vertrag von Northamton folgten. Während dieses langen Zeitraums waren die verschwisterten Nationen in die unversöhnlichsten Kriege verwickelt oder ruhten aus unter dem Schutze von kurzen und zweifelhaften Waffenstillständen.

Die Weisheit Heinrichs des siebenten strebte ein Heilmittel für so grofse Uebel zu finden, und versuchte, ob nicht Güte und Freundschaftlichkeit da etwas auszurichten vermöchte, wo die äufserste Gewalt bisher ohne Erfolg angewandt war. Der König von England willigte ein, seine Tochter Margarethe, eine schöne und ausgezeichnete Prinzessinn, Jakob dem vierten zur Gemahlinn zu geben. Er erbot sich zu einer bedeutenden Mitgift, und auf diese Heirath sollte ein enges Freundschaftsbündnifs zwischen England und Schottland gegründet werden, vermöge dessen die Könige einander versprachen sich gegen alle Welt beizustehen. Zum Unglück für beide Länder aber, besonders für Schottland, dauerte

dieser Friede, der ein ewiger sein sollte, nicht über zehn Jahre. Doch die gute Staatskunst Heinrichs des siebenten trug hundert Jahre später ihre Früchte, und in Folge der Heirath, zwischen Jakob dem vierten und Margarethe ward allen künftigen Kriegen zwischen den beiden Nationen durch ihren Urenkel Jakob den sechsten von England dadurch ein Ende gemacht, dafs er König der ganzen Insel Grofsbritannien wurde.

Der von England bisher gemachte Anspruch auf Oberherrschaft ist in diesem Bündnisse, das am vierten Januar 1502 unterzeichnet ward, nicht erwähnt; sondern da die Monarchen auf Billigkeit miteinander verhandelten, mufste dieser Anspruch, der ein solches Meer von schottischem und englischem Blut gekostet hatte, als gar nicht vorhanden betrachtet werden.

Diese wichtige Heirath ward mit grofsem Pomp gefeiert. Der Graf von Surrey, ein stattlicher englischer Edelmann, hatte das Geschäft die Prinzessinn Margarethe in ihr neues Königreich Schottland zu begleiten. Der König kam ihr bei der Abtei Newbattle, etwa sechs Meilen von Edinburg, entgegen. Er war stattlich mit einer hochroth samtenen goldgestickten Jacke begleitet, hinten hing ihm sein Fe-

derspiel herab, ein Werkzeug, dessen man sich auf der Falkenjagd bediente. Er zeichnete sich durch Stärke und Gewandtheit aus, sprang zu Pferde, ohne den Fuſs in die Steigbügel zu setzen und ritt immer gestreckten Galopp, mochte ihm folgen, wer konnte. Als er im Begriff war mit seiner neuen Braut in Edinburg einzureiten, wünschte er, daſs sie hinter ihm auf dem Pferde säſse, und lieſs zur Probe einen Edelmann hinter sich aufsteigen, um zu sehen, ob sein Pferd zwei Personen trüge. Da aber sein feuriges Roſs dieſs nicht leiden wollte, sprang der König auf den Zelter seiner Braut vor sie, weil dieser sanftmüthiger war, und so ritten sie durch die Stadt Edinburg in feierlichem Aufzuge, auf dieselbe Weise, wie du jetzt einen ehrlichen Landmann mit seiner Frau zur Kirche reiten siehst. Man hatte auch mehrere Schauspiele zu ihrem Empfang bereit, alle im romantischen Geschmack des Zeitalters. So fanden sie unterweges ein Zelt aufgeschlagen, aus welchem ein völlig bewaffneter Ritter hervortrat mit einer Dame, welche sein Hifthorn trug. Plötzlich kam ein anderer Ritter herbei und entführte die Dame. Der erste Ritter verfolgte diesen und forderte ihn zum Kampf heraus. Sie zogen nun die Schwerdter und fochten zur Belustigung des Königs und der

Königinn, bis der eine dem andern das Schwerdt aus den Händen schlug, worauf der König dem Kampf ein Ende auflegte. In dieser Vorstellung war alles Scherz, die Streiche ausgenommen, denn diese waren bisweilen ernsthaft genug. Aufserdem gab es viele andre militärische Schauspiele, besonders Lanzenstechen und Turnire. Jakob, der sich den wilden Ritter nannte, erschien in barbarischer Tracht, begleitet von den kühnen Häuptlingen der Grenz- und Hochlande, welche so lange miteinander fochten, bis einige in diesem blutigen Zeitvertreiben verwundet und niedergemacht waren. Der König soll es nicht ungern gesehen haben, so gelegentlich diese unruhigen Anführer los zu werden, deren Fehden und Plünderungen so oft die öffentliche Ruhe störten.

Die Belustigungen auf Veranlassung dieser Heirath, sowie überhaupt die sämmtlichen Feierlichkeiten unter der Regirung König Jakobs und die Lebensart an seinem Hofe zeigten, dafs die Schotten zu dieser Zeit ein wohlhabenderes und gebildeteres Volk als je zuvor waren. Jakob der vierte erlangte einen Ruf im Auslande durch den Glanz seines Hofes und durch die ehrenvolle Aufnahme, welche fremde Gäste in seinem Königreiche fanden. Und wir werden im folgenden Kapitel sehen

dafs er seine Mufse nicht blofs auf Lustbarkeiten und Zeitvertreibe verwandte, sondern dafs er auch weise Gesetze zur Wohlfahrt des Königreiches machte.

## Ein und zwanzigstes Kapitel.

*Verbesserung der schottischen Gesetze — Streitigkeiten zwischen England und Schottland — Einfall in England — Schlacht bei Flodden und Tod Jakobs des vierten.*

Während der ruhigen Zeit, welche auf Jakobs und Margarethens Heirath folgte, finden wir, dafs der König mit seinem Parlament viele gute Gesetze zu Frommen des Landes entwarf. Die Hochlande und Inseln wurden dabei ganz besonders bedacht, weil, nach dem Ausdruck in einer der Parlamentsakten, sie aus Mangel an Gerichtshöfen und Sherifs beinahe ganz verwildert waren. Man ernannte defswegen Beamte und machte Gesetze, um diefs wilde und ungebändigte Volk in Ordnung zu bringen.

Eine andere sehr wichtige Parlamentsakte erlaubte dem König und seinen Edelleuten

und Baronen, ihre Grundbesitzungen nicht blofs für Kriegsdienste, sondern auch für eine baare Bezahlung oder eine Abgabe an Korn zu verleihen, eine Einrichtung, welche dazu abzweckte, ruhige und friedliche Landbauer auf Grundstücke zu ziehen, die kriegliebende Pächter zwar in Besitz genommen, aber unangebaut gelassen hatten. Auch fanden Anordnungen Statt für die Theilnahme am Parlament und für die Vertretung der verschiedenen Stände in dieser Versammlung. Die Landbesitzer wurden gleichfalls aufgefordert, Holz anzupflanzen, Hecken, Fischteiche und andere Verbesserungen anzulegen.

Alle diese Anordnungen beweisen, dafs der König den aufrichtigen Wunsch hegte, seine Unterthanen glücklich zu machen, und dafs er vorurtheilsfreie Ansichten hatte von der Art der Verbesserungen in diesem Punkte. Aber das unglückliche Schottland war bestimmt nie lange in Frieden zu bleiben und aufzublühen, und so trafen auch gegen das Ende der Regirung Jakobs Begebenheiten ein, welche eine herbere Niederlage herbeiführten, als irgend eine, welche das Königreich bisher erlitten hatte.

So lange Heinrich der siebente, Jakobs Schwiegervater, lebte, unterliefs dessen Weisheit nichts, um den zwischen beiden Ländern

geschlossenen Frieden zu erhalten und alle geringfügigen Ursachen zu Zwistigkeiten, welche bisweilen vorfielen, zu entfernen.' Als aber dieser weise und wichtige Monarch todt war, folgte ihm sein Sohn, Heinrich der achte, ein kühner, hochmüthiger und toller Fürst, der keinen Zwang und keinen Widerspruch leiden konnte und lieber den Krieg wünschte als des Friedens wegen in irgend einem Punkte nachgeben wollte. Jakob der vierte und er glichen sich vielleicht nur zu sehr in der Gemüthsart, als dafs sie lange hätten gute Freunde bleiben können.

Die kriegerische Stimmung Heinrichs war es hauptsächlich, welche ihn zu einem Unternehmen gegen Frankreich verleitete, und der König von Frankreich wünschte seinerseits sehr, das alte Bündnifs mit Schottland zu erneuern, damit die Besorgnifs eines Einfalls von den schottischen Grenzlanden her Heinrichen bewegen möchte, sein Vorhaben eines Angriffs auf Frankreich aufzugeben. Er wufste, dafs der Glanz, in welchem König Jakob lebte, die ihm von seinem Vater hinterlassenen Schätze erschöpft habe, und er schlofs, dafs der beste Weg, sich ihn zum Freunde zu machen, der sein würde, ihn mit Geldsummen zu unterstützen, die er anderweitig nicht aufbringen konnte. Auch unter die Rathgeber und Günst-

linge des schottischen Königs ward verschwenderisch Geld vertheilt. Diese Freigebigkeit wirkte um so günstiger, wenn man sie mit dem entgegengesetzten Betragen des Königs von England verglich, der selbst ein seiner Schwester der Königin von Schottland von seinem Vater Heinrich vermachtes Legat auszuzahlen sich weigerte.

Andere Umstände verschiedener Art zweckten dahin ab, Unannehmlichkeiten zwischen England und Schottland herbeizuführen. Jakob hatte ganz besonders gewünscht, die Seemacht und den Handel des Königreichs zu vermehren, und Schottland, das ausgedehnte Seeküsten und zahlreiche Häfen besitzt, hatte um diese Zeit beträchtlichen Handel. Die königliche Flotte soll ohne ein Fahrzeug, das der grofse Michael hiefs, die ansehnlichste von der Welt gewesen seyn, und aus sechzehn Schiffen bestanden haben. Er widmete defshalb dem Seewesen besondere Aufmerksamkeit.

Im Jahre 1476 war ein schottischer Seemann, Johann Barton, von den Portugiesen gefangen genommen worden. Da der König von Portugal jede Schadloshaltung verweigerte, ertheilte Jakob der Familie Barton einen Kaperbrief, d. h. eine Vollmacht, alle portugiesischen Schiffe, die ihnen aufstiefsen, zu nehmen, bis

sie Ersatz für ihren Verlust hätten. In dieser Familie waren drei Brüder, lauter verwegene Männer, aber vorzüglich der älteste, mit Namen Andreas Barton. Er hatte zwei starke Schiffe, von denen das gröfsere der Löwe, das kleinere Hannchen Pirwen hiefs; mit diesen kreuzte er öffentlich in dem brittischen Kanal, und hielt nicht nur portugiesische, sondern auch englische Schiffe an, die nach Portugal segelten. Auf die Klagen, welche bei König Heinrich einliefen, rüstete er zwei Fahrzeuge aus, bemannte sie mit auserlesenen Leuten und stellte sie unter Anführung des Lord Thomas Howard und des Sir Eduard Howard, zweier Söhne des Grafen von Surrey. Sie fanden Barton und seine Fahrzeuge in den Dünen kreuzen, wohin sie der Hauptmann eines Kauffahrteischiffes führte, welchen Barton Tages zuvor geplündert hatte. Als sie dem Feinde nahe kamen, steckten die adligen Brüder statt der Kriegsfahne eine Weidenruthe auf den Mast als Zeichen eines Handelsschiffes. Aber als der Schotte einen Versuch machte, sie aufzuhalten, zogen die Engländer ihre Flaggen und Fahnen auf und feuerten eine volle Ladung auf sie ab. Barton wufste nun, dafs er es mit den Kriegsschiffen des Königs von England zu thun habe. Weit entfernt, dadurch entmuthigt zu werden, nahm

er den Kampf mit Kühnheit an, und erschien, ausgezeichnet durch seine reiche Kleidung und glänzende Rüstung, auf seinem Verdeck mit einer goldenen Pfeife um den Hals, die an einer kostbaren Kette von demselben Metall hing, und munterte seine Leute zum tapfern Kampf auf. Das Gefecht war sehr hartnäckig. Wenn wir einer Ballade jener Zeit Glauben beimessen, so hatte Bartons Schiff eine besondere Vorrichtung, wodurch schwere Lasten oder Balken, die an den Segelstangen schwebten, auf den Feind, wenn er von der Seite her kam, losgelassen werden konnten. Um diese Vorrichtung in Bewegung zu setzen, mufste jemand den Hauptmast erklettern, oder in der Schiffersprache nach oben gehn. Da die Engländer von den Folgen dieses Manövers viel Unheil befürchteten, hatte Howard einen Edelmann aus Yorkshire, Namens Hustler, dem besten Bogenschützen im Schiffe, den gemessenen Befehl ertheilt, jeden herabzuschiefsen, der es versuchen würde, nach oben zu gehen, um die Balken des Barton'schen Schiffes in Bewegung zu setzen. Zwei Leute wurden hintereinander bei dem Versuche getödtet und Andreas Barton selbst, im Vertrauen auf die starke Rüstung, welche er trug, fing an den Mast zu erklettern. Lord Thomas Howard rief dem Bogenschützen zu,

gut zu schiefsen, so lieb ihm sein Leben sei. „Und mufs ich darum sterben," sagte Hustler, „ich habe nur noch zwei Pfeile." Der erste, welchen er abschofs, prellte von Bartons Rüstung ab, ohne ihm zu schaden. Als der schottische Seemann seinen Arm erhob, um höher zu klimmen, nahm der Bogenschütze dahin sein Ziel, wo die Rüstung ihm keinen Schutz gewährte, und verwundete ihn tödtlich durch die rechte Armhöhle. Barton stieg vom Mast herab. „Fechtet weiter, meine braven Herzen," sagte er, „ich bin ein wenig verwundet, aber nicht zum Tode; ich will nur ein wenig ausruhen und dann aufstehen und wieder fechten; indessen haltet fest am Kreuz des heiligen Andreas;" damit meinte er Schottlands Flagge oder Zeichen. Er munterte seine Leute mit seiner Pfeife auf, so lange noch Athem in ihm war. Zuletzt ward die Pfeife nicht mehr gehört, und die Howards fanden beim Entern des Schiffes, dafs der verwegene Hauptmann desselben todt sei. Sie zogen den Löwen in die Themse; und es ist merkwürdig, dafs Bartons Schiff das zweite Kriegsschiff in der englischen Flotte wurde. Wenn die Könige eine Flotte ausrüsten wollten, mietheten sie Kaufmannsschiffe oder zwangen sie zum Dienst, und bemannten sie mit Soldaten. Das Schiff, der grofse Heinrich

genannt, war das erste, das der König auf seine eigenen Kosten erbauen liefs, diefs weggenommene Fahrzeug das zweite.

Jakob der vierte war über die der Flagge Schottlands zugefügte Beschimpfung, wie er sich ausdrückte, höchlich ergrimmt. Der König von England rechtfertigte sein Benehmen damit, dafs Barton ein Seeräuber gewesen sei, — eine Beschuldigung, die Jakob rechtlich nicht abläugnen konnte; aber er blieb nichtsdestoweniger aufgebracht und ergrimmt gegen seinen Schwager. Ein neues Mifsgeschick erhöhte diese zweite Stimmung noch.

So lange Heinrich der siebente am Leben war, hatte Sir Robert Ker von Fairnyherst, Häuptling eines Zweiges des Clans von Ker, der in Jakobs Hofhaltung angestellt und ein Günstling dieses Monarchen war, die Stelle eines Landvogts der mittleren Marken von Schottland bekleidet. Er verwaltete seinen Posten mit fast zu grofser Strenge, und zog sich dadurch die Feindschaft mehrerer unruhigen englischen Grenzbewohner in dem Grade zu, dafs sie ihm nach dem Leben trachteten. Drei von ihnen, namentlich Heron, mit dem Beinamen der Bastard, als natürlicher Bruder des Heron von Ford, in Verbindung mit Starhed und Lilburn, umzingelten den schotti-

schen Drosten, ob sie ihn gleich an einem Friedenstage trafen, und tödteten ihn mit ihren Lanzen. Heinrich der siebente, der friedlichen Staatskunst zufolge, welche sich in seinem Benehmen gegen Schottland deutlich zeigt, willigte ein, die schuldigen Personen auszuliefern. Lilburn ward dem Könige Jakob übergeben, und starb im Gefängnisse; Starhed entkam eine Zeitlang, indem er in die innern Theile Englands floh; der Bastard Heron liefs aussprengen, dafs er an der Pest gestorben sei, liefs sich in einem Sarg wegtragen, kam so unverdächtig durch die Mannschaft hindurch, welche zu seiner Verhaftung abgeschickt war, und lauerte im Versteck an den Grenzen auf eine Fehde zwischen den Königreichen. Heinrich der siebente war bedacht, dem König von Schottland Genugthuung zu geben und verhaftete den gesetzmäfsigen Bruder des Verfolgten; und so ward Heron von Ford statt des Bastards ausgeliefert. Als aber Heinrich der achte und Jakob im Begriff waren zu brechen, zeigten sich der Bastard Heron und Starhed wieder öffentlich. Mit Starhed war es bald vorbei; denn Sir Andreas, gewöhnlich Dand Ker genannt, der Sohn des ermordeten Sir Robert, schickte zwei seiner Untergebenen ab, mit Namen Tait, um die Rache an dem englischen Grenzmanne zu vollziehen. Sie

überfielen und ermordeten ihn sofort, und brachten seinen Kopf ihrem Herren, der ihn öffentlich im Kreuz zu Edinburg zur Schau stellte und über die genommene Rache frohlockte. Aber der Bastard Heron fuhr fort, an der Grenze zu schwärmen, und Jakob der vierte machte die öffentliche Erscheinung dieses Verbrechers zum Gegenstand der Klage gegen Heinrich den achten, der dem Rechte nach dafür vielleicht nicht verantwortlich war.

Während so Jakob nicht im besten Vernehmen mit seinem Schwager stand, liefs Frankreich kein Mittel unversucht, um Schottland zu sich hinüber zu ziehen. Grofse Geldsummen wurden abgeschickt, um sich der Treue derjenigen Hofleute zu versichern, auf welche Jakob das meiste Vertrauen setzte. Die Königin von Frankreich, eine junge und schöne Fürstin, schmeichelte Jakobs Geschmack an romantischer Ritterlichkeit, indem sie sich selbst seine Gebieterin und Geliebte nannte, und ihn beschwor, ihr zu Liebe drei Meilen auf englischem Boden zu marschiren. Sie schickte ihm zugleich einen Ring von ihrem eigenen Finger, und ihre Fürbitte war so mächtig, dafs Jakob glaubte, er dürfe ehrenhalber ihr Verlangen nicht unerfüllt lassen. Dieser schwärmerische Geist der Ritterlichkeit

war sein eigener Untergang, und beinahe auch der des Königreichs.

Endlich segelte Heinrich der achte im Junius oder Julius 1513 mit einem stattlichen Heere nach Frankreich, und belagerte Terrouenne. Jakob der vierte that nun einen entscheidenden Schritt. Er schickte seinen ersten Herold in das Lager des Königs Heinrich von Terrouenne, forderte ihn in hochfahrenden Ausdrücken auf, von Angriffen auf Jakobs Verbündeten, den König von Frankreich, abzustehen, und warf ihm zugleich den Tod Bartons, die Straflosigkeit des Bastards Heron und alle die Gegenstände des Zwistes vor, welche seit dem Tode Heinrichs des siebenten der Zufall herbeigeführt hatte. Heinrich der achte antwortete auf diesen Brief, den er mit Recht für eine Kriegserklärung hielt, mit gleicher Bitterkeit, und behandelte den König wie einen Meineidigen, weil er im Begriff sei, den Frieden zu brechen, dessen Aufrechthaltung er feierlich beschworen habe. Seine Aufforderung wies er mit Hohn zurück. „Der König von Schottland," sagte er, „sei nicht wichtig genug, um den Streit zwischen England und Frankreich zu entscheiden." Der schottische Herold kehrte mit dieser Botschaft zurück, fand aber seinen Herrn nicht mehr am Leben.

Jakob hatte noch vor der Zurückkunft des Heroldes die Feindseligkeiten angefangen. Lord Home, sein Lord Oberkammerherr, war mit einem Heer von drei- bis viertausend Mann in England eingedrungen. Sie machten grofse Beute; aber da sie unvorsichtig und ohne Ordnung marschirten, fielen sie in einen Hinterhalt der englischen Grenzbewohner, die sich in dem hohen Ginster versteckt hatten, womit die Millfieldebene, unweit Weeler, damals bedeckt war. Die Schotten erlitten eine völlige Niederlage, und verloren beinahe ein Drittel ihrer Zahl durch Todte und Verwundete. Das war ein übler Anfang des Kriegs.

Indefs beschlofs Jakob, der Meinung seiner weisesten Rathgeber entgegen, in England mit einem königlichen Heere einzudringen. Das Parlament hatte nicht Lust in die Plane des Königs einzugehen. Man gedachte der Ruhe des Landes, welche seit dem Frieden mit England geherrscht hatte, und da der unpolitische Anspruch auf Oberherrschaft aufgegeben zu sein schien, so blieb wenig übrig, die alte Erbitterung zwischen den Königreichen wiederaufzuregen. Der König war jedoch persönlich so sehr geliebt, dafs er die Einwilligung des Parlaments zu diesem verhängnissvollen und unglücklichen Krieg erhielt; und es wurden Befehle gegeben, das

ganze Aufgebot des Königreichs zu versammeln; und zwar auf dem Burgmoor von Edinburg, einer grofsen Gemeinweide, in deren Mitte die königliche Fahne von einem grofsen Stein oder Feldstück, dem sogenannten Hasenstein, wehte.

Selbst in diesem äufsersten Zeitpunkt wurden verschiedene Maafsregeln hervorgesucht, um dem Kriege vorzubeugen. Ein paar derselben scheinen darauf gegründet gewesen zu sein, dafs des Königs Gemüth einen Anstrich von abergläubischer Schwermuth hatte, die theils aus festen Gewohnheiten, theils aus den Gewissensbissen entsprang, von denen er sich wegen der Mitveranlassung zu seines Vaters Tode nicht befreien konnte. Auf eine solche Stimmnng war ohne Zweifel folgender Auftritt berechnet:

Als der König in der Kirche zu Linlithgow seine Andacht verrichtete, erschien plötzlich eine Gestalt vor ihm, in einem azurblauen Gewande, das mit einem Gürtel oder mit einer Binde von Leinwand befestigt war, Sandalen an den Füfsen, mit langem gelben Haar und mit ernster gebieterischer Miene. Sie erwies dem König wenig oder gar keine äufsere Ehre, aber beeilte sich nach dem Kirchenstuhl, in welchem sich der König befand, lehnte sich mit den Armen darauf, und redete

den König an. Diese seltsam aussehende Person erklärte ihm nämlich, dafs „seine Mutter dem Könige beföhle, die beabsichtigte Reise zu unterlassen, denn sie sähe, dafs weder er noch einer seiner Begleiter in dem Unternehmen Glück haben werde.“ Sie warnte auch den König gegen den Umgang mit Frauen und deren Rath, und fügte hinzu: „Wenn du es thust, so sollst du mit Blindheit geschlagen und zu Schanden werden.“

Als der Bote diefs gesagt hatte, verlor er sich so plötzlich unter den Hofleuten, dafs er zu verschwinden schien. Es ist nicht zu bezweifeln, dafs diese Person den heiligen Johannes hatte vorstellen sollen, der in der Schrift der angenommene Sohn der Jungfrau Maria heifst. Die römischen Katholiken glaubten an die Möglichkeit der Wiedererscheinungen verstorbener Heiligen und Apostel auf Erden, und viele Betrügereien ähnlicher Art, als die erzählte, werden in der Geschichte erwähnt.

Einer andern, weniger bewahrheiteten Erzählung zufolge soll am Marktkreuz zu Edinburg in stiller Nacht eine Stimme erschollen sein, welche den König bei Namen und Titeln, sowie viele seiner hohen Edelleute und Hauptanführer, innerhalb vierzig Tagen vor Pluto's Richterstuhl forderte. Auch diefs hat

den Schein eines Kunstgriffes, um den König von seinem Feldzuge abzuschrecken.

Aber weder diese Kunstgriffe, noch der Rath und die Bitten Margarethens, der Königin von Schottland, konnten den König von seinem unglücklichen Feldzuge abschrecken. Er war so sehr beliebt, dafs er bald ein grofses Heer versammelte und persönlich an dessen Spitze nahe bei dem Schlosse Twisell am 22. August 1513 in England eindrang. Er setzte sich schnell in Besitz der Grenzfestungen Norham, Wack, Etall, Ford und andrer von geringerer Bedeutung und machte grofse Beute. Anstatt jedoch mit seinem Heere in demjenigen Theile von England weiter vorzurücken, der unvertheidigt vor ihm lag, soll der König seine Zeit mit Galanterien gegen die Lady Heron von Ford, eine schöne Frau, vertändelt haben, welche ihn von der Fortsetzung seines Feldzuges bis zur Annäherung eines englischen Heeres abzulenken suchte.

Während Jakob auf diese Art unthätig an der Grenze lag, rückte der Graf Surrey, derselbe edle und stattliche Ritter, der früherhin die Königin Margarethe nach Schottland geleitet hatte, an der Spitze eines Heers von sechs und zwanzigtausend Mann herbei. Zu dem Grafen war sein Sohn gestofsen, der Lord Oberadmiral, mit einer zahlreichen

Mannschaft, welche zu Newcastle ausgeschifft war. Wie die kriegerischen Bewohner der nördlichen Grafschaften sich schnell zu Surrey's Fahne gesellten, so fingen auf der andern Seite die Schotten an, in grofsen Schaaren heimzukehren; denn obgleich nach den Feudalgesetzen jeder sich mit einem Mundvorrath auf vierzig Tage versehen mufste, so war dieser doch beinahe erschöpft, und Mangel trat ein in Jakobs Heer. Andre gingen nach Hause, um ihre Beute in Sicherheit zu bringen.

Da Surrey sich stärker fühlte, wünschte er den König von Schottland zum Kampf zu fordern. Er schickte defshalb eine Botschaft an Jakob und liefs ihm eine Schlacht anbieten, und Lord Thomas Howard fügte zugleich eine andre hinzu: König Jakob habe sich oft über die an Andreas Barton verübte That beklagt, er, Lord Thomas, der Thäter, sei jetzt bereit, ihm mit dem Schwerdt an der Spitze der Schlachtreihe Rechenschaft zu geben. Jakob erwiederte, es sei so sehr sein Wunsch, den Engländern in der Schlacht zu begegnen, dafs, wenn die Botschaft des Grafen ihn zu Edinburg getroffen hätte, er jedes andere Geschäft bei Seite gesetzt haben würde, um ihn auf einem Wahlplatze zu treffen.

Aber die schottischen Edelleute hegten eine

ganz andre Meinung als der König. Sie hielten einen Rath, in welchem Lord Patrik Lindsay der Präsident oder Kanzler war, derselbe, welcher im Anfange der Regierung des Königs seinen Bruder so gut vertheidigt und die Titel und Besitzungen desselben späterhin geerbt hatte. Er eröffnete die Berathschlagung damit, dafs er eine Parabel von einem Kaufmanne vortrug, welcher schlechterdings mit einem gemeinen Spieler oder Gauner Würfel spielen, und einen goldenen Rosenobel gegen einen krummen Halbpfennig setzen wollte. „Ihr, meine Herren," sagte er, „werdet eben so unweise sein wie der Kaufmann, wenn ihr Euren König, den ich mit einem kostbaren Rosenobel vergleiche, gegen den englischen General, der nichts als ein krummer Schuft ist und im Wagen liegt, auf das Spiel setzen wollt. Wenn die Engländer den Tag verlieren, so verlieren sie nichts als diesen alten Schuft und einen Haufen Handwerker, während von unsern gemeinen Leuten so viele nach Hause gegangen sind, dafs uns fast nur die Blüthe unsers Adels blieb." Sein Rath fiel defswegen dahin aus, dafs der König sich von dem Heer entfernen und seine Person sichern, und dafs ein tapferer Edelmann, den der Rath zu ernennen habe, im Treffen die Anführung übernehmen solle. Die Rathsversammlung

kam überein, dem König diesen Plan vorzulegen.

Aber Jakob, der durch seine eigene Geschicklichkeit und Beherztheit Ruhm zu gewinnen wünschte, trat plötzlich in die Versammlung ein, und stellte ihnen mit vieler Hitze vor, dafs sie ihm nicht eine solche Schande anthun sollten. „Ich will mit den Engländern fechten," sagte er, „und wenn Ihr alle das Gegentheil geschworen hättet. Ihr mögt Euch selbst durch Flucht entehren, aber Ihr sollt nicht mich entehren; und was Lord Patrick Lindsay betrifft, welcher zuerst seine Stimme abgab, so gelobe ich, bei meiner Zurückkunft nach Schottland, ihn über seinem eigenen Thore aufknüpfen zu lassen."

In diesem raschen und übereilten Entschlusse, auf alle Gefahr hin zu fechten, ward der König durch den französischen Gesandten de la Motte mächtig unterstützt. Diefs bemerkte einer unserer alten Bekannten, der Graf Angus, der Katzenglöckner, der, obgleich in hohem Alter, mit seinem Monarchen zu Felde gezogen war. Er beschuldigte den Franzosen, dafs er die Absicht habe, den Vortheil Schottlands dem seines eigenen Vaterlandes aufzuopfern, demzufolge die Schotten und Engländer unter allen Umständen mit einander schlagen sollten; und Angus machte, wie Lord

Lindsay, auf den Unterschied der beiden Heere aufmerksam, die Engländer wären gröfstentheils Leute von gemeinem Stande, das schottische Heer bestehe aus der Blüthe des hohen und niedern Adels. Ergrimmt über diesen Widerspruch, sagte Jakob höhnisch zu ihm: „Angus, wenn Ihr furchtsam seid, könnt Ihr nach Hause gehen.“ Der Graf verliefs auf diese Beleidigung in der Nacht das Lager; aber seine beiden Söhne blieben zurück und fielen in der verhängnifsvollen Schlacht, nebst zweihundert, welche den Namen Douglas führten.

Während König Jakob sich so hartnäckig zeigte, war der Graf von Surrey bis Wooler vorgerückt, so dafs die Heere nur vier oder fünf Meilen auseinander standen. Der englische Anführer sah sich ängstlich nach einem in der Gegend wohlbekannten Führer um, denn diese ist von einem oder zwei breiten Bächen durchschnitten und aufserdem zum Theil gebirgig. Da ritt ein vollkommen bewaffneter und mit einem guten Pferde versehener Mann herbei, kniete vor dem Grafen und erbot sich ihm zum Geleitsmann, wenn er ihm eine Beleidigung, deren er sich schuldig gemacht habe, verzeihen wolle. Der Graf versicherte ihm seine Verzeihung, dafern er nur nicht Hochverrath an dem König von England begangen oder eine Dame belei-

digt habe — Verbrechen, welche Surrey nicht vergeben zu wollen erklärte. „Gott behüte,“ sagte der Kavalier, „dafs ich mich so schmachvoller Sünde schuldig gemacht hätte; ich half blofs einen Schotten tödten, der unsere Grenzen zu strenge beherrschte und den Engländern oft Unrecht that.“ Mit diesen Worten schlug er sein Visir auf, welches sein Gesicht verbarg, und man erkannte den Bastard Heron, der an der Ermordung des Sir Robert Ker, wie ich dir vorher erzählt habe, Theil genommen hatte. Seine Erscheinung war dem Grafen von Surrey sehr willkommen, der ihm bereitwillig den Tod eines Schotten in diesem Augenblick vergab, und wohl wufste, dafs er mit jedem Pafs und Pfad an den östlichen Grenzen so bekannt war, wie es bei einem Leben von beständigen Einfällen und Plündereien der Fall sein mufste.

Das schottische Heer hatte sein Lager auf dem Hügel Flodden aufgeschlagen, der die ausgedehnte Fläche, Millfields Ebene, gleichsam einzuschliefsen scheint. Diese Anhöhe neigt sich jäh der Ebene zu, und auf der Kuppe befindet sich eine geräumige Ebene, wo die Schotten ihr Heer hätten aufstellen und mit grofsem Vortheil den Angriff der Engländer erwarten können. Surrey billigte den Gedanken, sie in dieser Stellung anzu-

greifen, so wenig, dafs er beschlofs zu versuchen, ob er den König dahin bringen könne, sie zu verlassen. Er schickte einen Herold an Jakob mit der Einladung, von der Höhe herabzukommen und unten in der Millfieldebene zu schlagen, erinnerte ihn an die Bereitwilligkeit, mit welcher er die frühere Herausforderung angenommen habe, und gab ihm zu verstehen, es sei die Meinung der zur Schlacht versammelten englischen Ritterschaft, dafs jeder Aufschub der Schlacht dem Könige nicht zur Ehre gereichen werde.

Wir haben gesehen, dafs Jakob hinlänglich rasch und unvorsichtig war; aber sein Ungestüm erreichte doch nicht den Grad, welchen Surrey vielleicht erwartet hatte. Er gab dem Boten gar kein Gehör und liefs zurücksagen, dafs die Botschaft gar nicht von der Art wäre, wie sie einem Grafen gegen einen König zieme.

Surrey, in Verlegenheit wegen Lebensmitteln, mufste defshalb zu einem andern Mittel seine Zuflucht nehmen, um die Schotten zu einem Gefecht zu bringen. Er machte eine Bewegung nordwärts, umging den Hügel von Flodden in einer Entfernung, die aufserhalb des Bereichs der schottischen Artillerie war, bis er, den Tillfluss überschreitend, in der Nähe von Schlofs Twisell, mit seinem ganzen Heere zwischen Jakob und

dessen Königreich Posto faſste. Der König liefs ihn diese Seitenbewegung ohne Unterbrechung machen, obgleich sie wiederholte günstige Gelegenheiten zum Angriff darbieten mufste. Aber als er sah, dafs das englische Heer zwischen ihm und seinem Königreiche stand, gerieth er in Besorgnifs, er möchte von Schottland abgeschniten werden. In dieser Besorgnifs bestärkte ihn ein gewisser Giles Musgrave, ein Engländer, dessen Rath er sich bei dieser Gelegenheit bediente, denn dieser versicherte ihn, dafs, wenn er nicht hinabginge und den Engländern eine Schlacht liefere, so würde der Graf von Surrey in Schottland eindringen und alles verwüsten. Hierdurch gereizt, beschlofs der König, das Zeichen zu der verhängnifsvollen Schlacht zu geben.

In dieser Absicht zündeten die Schotten ihre Hütten an, sammt dem Stroh und dem übrigen Wegwurf ihres Lagers. Der Rauch verbreitete sich längs dem Hügel hin, und unter seinem Schleier verliefs das Heer des Königs Jakob die Anhöhe, welche an der nördlichen Seite weit weniger steil ist als an der südlichen; während die Engländer ihm entgegenrückten, beide durch Rauchwellen einander unsichtbar.

Die Schotten marschirten in vier starken

Abtheilungen, alle in parallelen Reihen, und hatten eine Hülfsschaar an den von Graf Bothwell befehligten Bewohnern von Lothian. Die Engländer waren auch in vier Schaaren getheilt mit einem Hülfsheer von Reitern, welche Dacre anführte.

Zuerst kam der linke Flügel der Schotten ins Gefecht, den der Graf von Huntly und Lord Home befehligten, und dieser überwältigte und brachte in Verwirrung den rechten Flügel der Engländer unter Sir Edmund Howard. Sir Edmund ward geworfen, seine Fahne genommen und er selbst war in der gröfsten Lebensgefahr, als der Bastard Heron ihm zu Hülfe kam, der an der Spitze einer Bande von entschlossenen Geächteten, gleich ihm selbst, herbeieilte und Howard befreite. Es ist dem Lord Home von vielen schottischen Geschichtschreibern der Vorwurf gemacht, dafs er seinen Vortheil hätte benutzen und der nächsten Abtheilung des schottischen Heers zu Hülfe eilen sollen. Es ist sogar behauptet worden, dafs er denen, welche in ihn drangen, dem Könige Beistand zu leisten, geantwortet habe, dafs „man an diesem Tage sich glücklich preisen müsse, wenn man selbst Stand hielte und sich schützte.“ Aber diefs scheint erfunden zu sein, um Home zu verläumden, und den Verlust der Schlacht einer

andern Ursache zuzuschreiben als der Uebermacht der Engländer. In der That, die englische Reiterei unter Dacre, welche das Hülfsheer ausmachte, scheint die Sieger im Schach erhalten zu haben, während Thomas Howard, der Lord Oberadmiral, der die zweite Abtheilung der Engländer befehligte, die unter Crawford und Montrose stehende zweite Abtheilung der Schotten, welche beide erschlagen wurden, warf und vernichtete. So stand es auf dem schottischen linken Flügel.

Auf dem äufsersten rechten Flügel von Jakobs Heer wurde eine Abtheilung von Hochländern, welche aus dem Clans von Mackenzie, Maclean und andern bestanden, und den Grafen von Lennox und Argyle zum Anführer hatten, von den Ladungen englischer Pfeile so unerträglich überschwemmt, dafs sie ihre Reihen verliefsen, und trotz der Zurüfe, Bitten und Signale des französischen Gesandten de la Motte, der sie zum Stehen bringen wollte, verwirrt den Hügel hinabstürmten, und, nachdem sie zugleich von der Seite und im Rücken durch Sir Eduard Stanley durch die Männer von Cheshire und Lancashire angegriffen wurden, mit grofsem Blutvergiefsen erlagen.

Die einzige Abtheilung der Schotten, welche zu erwähnen noch übrig ist, ward von

Jakob in Person angeführt, und bestand in einer Auswahl seines hohen und niedern Adels, dessen Rüstung so gut war, dafs die Pfeile nur wenig dagegen vermochten. Sie waren alle zu Fufs — der König selbst war abgestiegen. Sie geriethen in Kampf mit dem Grafen von Surrey, der ihnen die Abtheilung entgegen führte, welche er in Person befehligte. Die Schotten griffen mit der gröfsten Wuth an, und hatten eine Zeitlang die Oberhand. Surreys Geschwader kamen in Unordnung und seine Fahne in grofse Gefahr; Bothwell und der schottische Hinterhalt kamen herbei, und die Engländer schienen auf dem Punkt, die Schlacht zu verlieren. Aber Stanley, der die Hochländer zerstreut hatte, kam jetzt der Abtheilung des Königs in die eine, und der Admiral, nach der Besiegung des Crawford und Montrose, in die andere Seite. Die Schotten zeigten den unerschrockensten Muth. Indem sie sich mit dem Hülfsheere unter Bothwell vereinigten, machten sie einen Kreis, streckten ihre Spiefse nach allen Seiten hin und fochten hartnäckig. Da Bogen jetzt unnütz waren, rückten die Engländer auf allen Seiten mit ihren Hippen vor, einer ungeheuren Waffe, welche gräfsliche Wunden schlug. Aber sie konnten die Schotten nicht dahin bringen, sich zu trennen oder zurück-

zuziehen, obgleich das Blutbad unter ihnen furchtbar war. Jakob selbst starb unter seinen kriegerischen Pairs und treuen Edelleuten. Er ward zweimal von Pfeilen verwundet, und endlich mit einer Hippe getödtet. Es ward Nacht, ehe die Schlacht sich völlig entschied, denn der schottische Mittelpunkt behauptete seine Stellung, und Home und Dacre hielten einander im Schach. Aber während der Nacht verliefs der Rest des schottischen Heers in stummer Verzweiflung das Schlachtfeld, auf welchem der König und die Auserlesensten vom hohen und niedern Adel gefallen waren.

Dieser grofse und entscheidende Sieg ward von dem Grafen von Surry am neunten September 1513 erfochten. Die Sieger verloren etwa fünftausend Mann, — die Schotten wenigstens zweimal so viel. Aber der Verlust bestand nicht sowohl in der Zahl der Gefallenen, wie in ihrem Rang und Stande. Die Engländer verloren sehr wenig ausgezeichnete Männer. Die Schotten liefsen todt auf dem Schlachtfelde den König, zwei Bischöfe, zwei infulirte Aebte, zwölf Grafen, dreizehen Lords, und fünf älteste Söhne von Pairs. Die Zahl der erschlagenen Edelleute war nicht zu berechnen; — es giebt kaum eine namhafte Fa-

milie in der schottischen Geschichte, welche nicht einen Verwandten dort einbüfste.

Die Schotten hatten grofse Lust, die Thatsache zu bestreiten, dafs Jakob der vierte auf dem Floddenfelde gefallen sei. Einige sagten, er habe das Königreich verlassen und eine Pilgerfahrt nach Jerusalem angetreten. Andre gaben vor, dafs im Zwielicht, als das Gefecht sich dem Ende näherte, vier hohe Reiter auf dem Schlachtfelde erschienen wären, jeder mit einem Strohbüschel an der Lanzenspitze, um sich daran zu erkennen. Sie sagten, diese hätten den König auf einen schwarzbraunen Klepper gesetzt, und so habe man ihn bei Einbruch der Nacht mit ihnen über den Tweed setzen sehen. Niemand konnte sagen, was sie weiter mit ihm machten, aber man glaubte, er sei im Schlofs Home ermordet worden; und ich erinnere mich, dafs noch vor etwa vierzig Jahren das Gerücht ging, die Arbeiter hätten bei der Reinigung des Ziehbrunnens jener zerstörten Festung, ein in eine Bullenhaut gewickeltes und mit einem eisernen Gürtel um den Leib versehenes Gerippe gefunden. Es war übrigens nichts Wahres an diesem Gerücht. Der eiserne Gürtel war es, worauf die Schotten den Beweis gründeten, dafs Jakobs Leichnam nicht in die Hände der Engländer gefallen sein könne, da

sie entweder diefs Zeichen nicht aufzuweisen hatten, oder es doch nicht thaten. Sie behaupteten defswegen, dafs der Körper, mit welchem der Feind siegprangte, nicht Jakob angehörte, sondern einem seiner Begleiter, da mehrere von diesen, wie sie sagten, gleiche Waffenrüstung mit dem Könige hatten.

Aber alles diefs sind nichtige Fabeln, erfunden und geglaubt, weil das Volk das Geheimnifsvolle liebt, und dem leicht Glauben beimafs, was dazu abzweckte, den Feind ein so ausgezeichnetes Siegeszeichen abzusprechen. Diese Gerüchte widersprechen dem gemeinen Menschenverstande. Lord Home war der Kammerherr Jakobs des vierten und stand hoch in seiner Gunst. Er hatte nichts durch des Königs Tod zu gewinnen, und defshalb müssen wir ihn von einer grofsen Schandthat frei sprechen, zu der er keinen hinreichenden Beweggrund haben konnte. Jakobs Tod hatte vielmehr des Grafen Untergang zur Folge, wie wir sogleich sehen werden.

Es scheint wahr, dafs der König gewöhnlich die Eisenkette trug zum Zeichen seiner Reue über den Tod seines Vaters, und über den Antheil, welchen er daran hatte. Aber es ist nicht unwahrscheinlich, dafs er ein so beschwerliches Stück seines Anzuges an einem Schlachttage ablegte; wo nicht, so mögen es

die Engländer, wenn sie es fanden, als etwas Werthloses bei Seite geworfen haben. Der Leichnam, von welchem die Engländer behaupten, dafs er der des Königs gewesen sei, ward auf dem Schlachtfelde von Lord Dacre gefunden, von ihm nach Berwick gebracht und dem Lord Surrey überliefert. Beide Lords kannten Jakobs Person zu gut, um sich zu irren. Der Leichnam ward auch von zweien seiner Günstlinge, Sir Wilhelm Scott und Sir Johann Forman erkannt, welche bei dem Anblicke Thränen vergossen.

Das Schicksal dieser Ueberreste Jakobs war sonderbar und entehrend. Sie wurden nicht beerdigt, weil der Papst, der damals mit England gegen Frankreich verbündet war, über Jakob den Kirchenbann ausgesprochen hatte, so dafs kein Priester den Leichendienst dabei versehen durfte. Die königliche Leiche wurde deſshalb einbalsamirt und nach dem Kloster Sheen in Surrey geschickt. Dort blieb sie bis zur Reformation, zu welcher Zeit das Kloster dem Herzog von Suffolk übergeben wurde, und nach diesem Zeitpunkt ward der Leichnam, der sich in einem Bleiüberzug befand, im Hause wie ein unnützes Hausgeräth herumgestofsen. Der Geschichtschreiber Stowe sah ihn in einem grofsen Zimmer unter alten Stücken, Holz, Blei und anderm Gerümpel

liegen. Einige müfsige Arbeitsleute hieben ihm „aus Spafs und Kurzweil," wie derselbe Schriftsteller sagt, den Kopf ab; und ein gewisser Lancelot Young, Glasermeister der Königinn Elisabeth, nahm den Kopf des süfsen Geruches wegen, den ohne Zweifel die zur Einbalsamirung verbrauchten Specereien hervorbrachten, mit nach Hause und behielt ihn eine Zeit lang; aber zuletzt übergab er ihn dem Küster zu St. Michael in der Holzstrafse, um ihn im Beinhause niederzulegen.

Das war das Ende jenes einst so stolzen und mächtigen Königs. Die verhängnifsvolle Schlacht bei Flodden, in welcher er erschlagen und sein Heer zerstreut wurde, wird mit Recht als eins der jammervollsten Ereignisse in der schottischen Geschichte betrachtet

## Zwei und zwanzigstes Kapitel.

*Folgen der Schlacht bei Flodden — Die verwittwete Königinn Margarethe übernimmt die Regentschaft, und heirathet den Grafen von Angus — Der Herzog von Albany wird aus Frankreich zurückgerufen — Kämpfe zwischen seiner Parthei und der Margarethens — Treffen zwischen den Douglassen und Hamiltons auf der hohen Strafse von Edinburg — Erstürmung von Jedburg — Des Herzogs von Albany endliche Abreise aus Schottland.*

Die Niederlage bei Flodden versetzte ganz Schottland in eine Trauer und Verzweiflung, welche in den südlichen Grafschaften noch nicht vergessen ist, weil diese besonders dabei litten, in sofern ihre Einwohner, Soldaten durch ihre Lage und Neigung, einen be-

trächtlichen Theil der Truppen ausmachten, welche bei dem Heere des Königs ausharrten, und folglich das Blutbad, welches Statt fand, am theuersten bezahlen mufsten. Die Einwohner der kleineren Städte auf der Grenze, z. B. Selkirk, Hawick, Jedburg und andre wurden fast gänzlich aufgerieben, und ihre Lieder und Ueberlieferungen bewahren bis auf den heutigen Tag das Andenken an ihre Leiden und Verluste.

Nicht nur ein bedeutender Theil des Adels und der Barone, der durch das Recht der Geburt das wichtige Geschäft hatte auf seinem Grundeigenthum die Gerechtigkeit zu verwalten und Ordnung zu bewahren, sondern auch die obrigkeitlichen Personen der Burgflecken, die gröfstentheils bei dem Heere ausgehalten hatten, waren auf dem Schlachtfelde gefallen, so dafs das Land Einfällen und Eroberungen blofsgestellt schien, dergleichen nach dem Verlust der Schlachten bei Dunbar und Halidonhill Statt gefunden hatten. Doch der feste Muth der schottischen Nation entwickelte sich in dieser furchtbaren Verlegenheit in den edelsten Farben; — alle waren bereit zum Kampf, und selbst durch das Uebermaafs ihres Unglücks mehr geneigt, den fürchterlichen zu erwartenden Folgen Widerstand zu leisten, als sich ihnen zu unterwerfen.

Edinburg, der Mittelpunkt oder die Hauptstadt Schottlands, gab ein edles Beispiel von den Grundsätzen, nach denen man bei einem grofsen Nationalunglück handeln mufs. Der Burgemeister, die Schöppen und Obrigkeit dieser Stadt waren aus Pflicht in eine Schlacht gegangen, in welcher die meisten von ihnen, nebst den Bürgern und Städtern, die ihrer Fahne folgten, mit dem Könige gefallen waren. Eine gewisse Anzahl von Personen, welche man Präsidenten nannte, an deren Spitze Georg Towrs von Inverleith stand, war mit dem Auftrage zurückgelassen worden, das Amt der Obrigkeit zu versehen während der Zeit, dafs diese abwesend war. Die Schlacht fiel, wie wir gesagt haben, am neunten September vor. Am zehnten, als am folgenden Tage kam die Nachricht nach Edinburg, und George Towrs mit den übrigen Präsidenten erliefs an diesem Tage eine Bekanntmachung, welche den Jahrbüchern jedes europäischen Landes Ehre machen würde. Die Präsidenten mufsten erfahren haben, dafs alles verloren sei; allein sie ergriffen jede nothwendige Vorsichtsmaafsregel um zu verhindern, dafs das Volk sich einem übereilten und panischen Schrecken hingebe, und um die Mittel der öffentlichen Vertheidigung mit Festigkeit vorzubereiten.

„Sintemal," sagt diese merkwürdige Bekannt-

machung, „eine freilich noch ungewisse Nachricht eingelaufen ist, dafs den König und sein Heer ein Unglück betroffen hat, befehlen wir und beauftragen wir männiglich in der Hauptstadt, Waffen in Bereitschaft zu halten, und sich bei dem Schall der allgemeinen Stadtglocke zu versammeln, um jeden Feind, der einen Angriff auf die Stadt wagen sollte, zurück zu treiben. Wir warnen auch alle Weiber der niedern Klasse und Landstreicher jeder Art, sich auf der Strafse blicken zu lassen und Geschrei und Wehklagen zu erheben; und wir befehlen den Frauen von ehrbarem Rufe und Charakter, in die Kirchen zu gehen und für den König und sein Heer, und für unsre Nachbaren, die bei den Schaaren des Königs sind, zu beten.“ Auf diese Weise versuchte der wackere Georg Towrs theils die Verbreitung des Schreckens und der Verwirrung durch unnützes Jammern zu verhüten, und die Stadt nöthigenfalls zu vertheidigen. Die Einfachheit des Befehls zeigte den Muth und die Festigkeit derer, welche ihn erliefsen, bei dem ungewöhnlich grofsen Nationalunglück, das man erlitten hatte.

Der Graf von Surrey machte jedoch keinen Versuch in Schottland einzufallen, oder den erlangten grofsen Sieg zur Eroberung des Landes zu benutzen. Erfahrung hatte die Eng-

länder belehrt, dafs, so leicht es ihnen auch sei, ihre nördlichen Nachbaren zu überschwemmen, ihre Landschaften zu verwüsten, ihre Städte und Schlösser einzunehmen, dennoch die beharrliche Tapferkeit der Schotten und ihre Liebe zur Unabhängigkeit, auf die Länge stets Mittel gefunden habe, die Angreifer zu vertreiben. Mit grofser Mäfsigung und Weisheit beschlofs defshalb Heinrich, oder seine Minister, lieber sich die Freundschaft der Schotten dadurch zu erwerben, dafs man die unmittelbaren Vortheile, welche der Sieg bei Flodden gewährte, fahren liefs, als einen neuen Einfall zu beginnen, der, wie unheilvoll auch für die Schotten, sich wahrscheinlich, wie in Bruce's und Baliols Kriegen, mit gleichfalls grofsem Verlust für die Engländer und mit ihrer endlichen Vertreibung aus dem Königreiche endigen werde. Sie dachten daran, dafs Margarethe, Jakobs Wittwe, eine Schwester des Königs von England war, dafs sie Reichsverweserinn werden mufste, und natürlich eine Freundinn ihres Vaterlandes sein werde. Sie wufsten, dafs der letzte Krieg von dem König von Schottland wider Willen des Volks unternommen war, und versuchten mit eben so edler als weiser Staatskunst Schottland lieber von neuem zu einer befreundeten Macht zu machen, als es durch Einfall und

Gewaltthätigkeit in einen unversöhnlichen Feind zu verwandeln. Es erfolgte defshalb blofs Krieg an den Grenzen; aber es ward kein bedeutender Versuch gegen Schottland gemacht oder offenbar beabsichtigt.

Margarethe, die Königinn Wittwe, ward Reichsverweserinn von Schottland und Vormünderinn des jungen Königs, Jakobs des fünften, der, wie es nur zu oft der Fall bei vormaligen andern Gelegenheiten gewesen war, als ein noch nicht zweijähriges Kind den Thron bestieg.

Aber Margarethens Ansehen verminderte sich nicht wenig durch eine übereilte und unvorsichtige Heirath mit Douglas, Grafen von Angus, und Enkel des alten Katzenglöckners. Dieser berühmte Mann hatte die verhängnifsvolle Schlacht bei Flodden, in welcher seine beiden Söhne gefallen waren, nicht lange überlebt. Sein Enkel, der Erbe seines grofsen Namens, war ein hübscher Jüngling, tapfer, hochgeboren, und besafs den ganzen Ehrgeiz der alten Douglasse sowie viele ihrer kriegerischen Fähigkeiten. Er war jedoch jung, rasch und unerfahren; und seine Erhebung zum Gemahl der Königinn Reichsverweserinn erregte die Eifersucht und den Wetteifer aller andern Edelleute von Schottland, welche den Namen und die Macht des Douglas fürchteten.

Es erfolgte jetzt ein Friede zwischen Frankreich und England, und Schottland ward in den Vertrag eingeschlossen; aber diefs kann kaum ein Glück genannt werden, wenn man den zerrütteten Zustand des Landes erwägt, das, befreit von den englischen Verwüstungen, sich ganz der Fortsetzung innerer Fehden und Streitigkeiten mit gewöhnlicher blutiger Hitze hingab. Die Nation, oder vielmehr der Adel, an Margarethens Regentschaft besonders wegen ihrer Heirath mit Angus und wegen dieses jungen Lords Streben nach persönlicher Gewalt, Anstofs nehmend, dachten jetzt daran, Johann, Herzog von Albany, und Sohn jenes Robert, der während der Regirung Jakobs des dritten verbannt war, nach Schottland zurückzurufen. Dieser Edelmann war der nächste männliche Verwandte des Königs, als rechtes Geschwisterkind seines Vaters. Die Königinn hatte nach der Meinung Mehrerer das Recht auf die Regentschaft durch ihre Heirath verwirkt, und Albany ward bei seiner Ankunft aus Frankreich allgemein in dieser Eigenschaft empfangen.

Johann, Herzog von Albany, war in Frankreich geboren und erzogen, und hatte dort bedeutende Besitzungen; und er scheint stets den Vortheil jenes Königreichs dem von Schottland, mit welchem er blofs durch erbliche Ab-

kunft verbunden war, vorgezogen zu haben. Er war ein schwacher und leidenschaftlicher Mann, fafste Meinungen zu unvorsichtig auf, und liefs sich von seinen Entschlüssen zu leicht abbringen. Sein Muth darf mit Grund bezweifelt werden, und, nicht völlig ein Narr, war er auf keinem Fall der weise Mann, dessen Schottland zum Regirer nöthig hatte. Er brachte jedoch eine bedeutende Summe Geldes aus Frankreich mit, und da sein Aeufseres gefällig, seine Geburt hoch, und seine Ansprüche grofs waren, gewann er leicht den Vortheil über Königinn Margarethe, ihren Gemahl den Grafen Angus, und andere Lords, die sie begünstigten.

. Nach grofser innerer Unruhe ward Margarethe genöthigt, Schottland ganz zu räumen und an ihres Bruders Hof Zuflucht zu suchen, wo sie eine Tochter gebar, Lady Margarethe Douglas, von der Du später mehr hören wirst. Mitterweile wurde ihre Parthei in Schottland noch mehr geschwächt. Lord Home war einer ihrer wärmsten Vertheidiger; diefs war derselbe Edelmann, welcher den linken Flügel bei Flodden befehligte und an jenem Tage siegte, aber sich verdächtig machte, weil er den andern Abtheilungen des schottischen Heers nicht zu Hülfe kam. Er und seine Brüder wurden nach Edinburg gelockt, ergriffen,

verhört und auf unbekannte Anklagen enthauptet. Aber diese Strenge war so weit entfernt, Albany's Macht zu verstärken, dafs sie blofs Schrecken und Hafs erregte, und seine Lage wurde so schwierig, dafs er seinen Freunden insgeheim seine völlige Verzweiflung zu erkennen gab, und dafs er wünschte seine Beine gebrochen zu haben, als er zuerst seine gemächliche und ruhige Lage in Frankreich verliefs, um die Regirung eines so zerrütteten und widerspenstigen Landes wie Schottland zu übernehmen. Er führte in der That sein Vorhaben aus nach Frankreich zurückzukehren, und übertrug während seiner Abwesenheit die Bewachung der schottischen Grenzlande einem braven französischen Ritter, dem Chevalier de la Bastie, der durch die Schönheit seiner Person und durch die Ritterlichkeit seiner Kriegsthaten berühmt, aber, wie wir sehen werden, zu einem tragischen Tode bestimmt war.

Das Amt eines Grenzwächters hatte dem Lord Home gehört, und seine Freunde, zahlreich, mächtig, und Bewohner der östlichen Grenze, des eigentlichen Bereichs dieses Amts, wünschten gleich sehr den Tod ihres Oberhauptes zu rächen und von der Herrschaft eines Fremden, wie de la Bastie, des Günstlings von Albany, auf dessen Befehl Lord

Home hingerichtet war, befreit zu werden. Sir David Home von Wedderburn, einer der wildesten dieses Namens, legte dem unglücklichen Grenzwächter nahe bei Langton in Berwickshire einen Hinterhalt. De la Bastie ergriff nothgedrungen die Flucht, in der Hoffnung das Schloſs Dunbar zu erreichen; aber unfern der Stadt Dunse blieb sein Pferd in einem Morast stecken. Die Verfolger kamen herbei und tödteten ihn. Sir David Home knüpfte den Kopf mit den langen Locken, welche der Abgeschiedene trug, an die Mähnen seines Rosses, ritt damit in Triumph nach Schloſs Home und steckte ihn an einem Speer auf den höchsten Thurm. Das Haar soll noch jetzt in der Urkundenkiste der Familie aufbewahrt werden. Diese grausame That hielt Wedderburn für etwas recht Tapferes und Rühmliches, in sofern er dadurch den Tod seines Oberhauptes und Verwandten an einem Freund und Günstling des Regenten rächte, obgleich allem Anschein nach de la Bastie nicht den mindesten Antheil an Lord Home's Hinrichtung hatte.

Die sinkende Macht Albany's setzte Königinn Margarethe und ihren Gemahl in den Stand nach Schottland zurückzukehren; ihre junge Tochter liefs sie unter der Aufsicht des mütterlichen Oheims, König Heinrichs. Aber

nach ihrer Zurückkunft in ihr Land gerieth die verwittwete Königinn auf eine unversöhnliche Weise mit ihrem Gemahl Angus in Feindschaft, der sich ihrer Einkünfte bemächtigt hatte, und ihr wenig Aufmerksamkeit oder Achtung bewies, indem er mit andern Weibern Umgang hielt und ihr viele Veranlassung zur Unzufriedenheit gab. Sie trennte sich endlich von ihm und versuchte eine Ehescheidung zu Stande zu bringen. Durch diese Uneinigkeit minderte sich Angus' Macht bedeutend; dennoch blieb er einer der ersten Männer in Schottland, und hätte vielleicht die völlige Herrschaft über Schottland sich erworben; aber seine Macht fand ein Gegengewicht in der des Grafen von Arran. Dieser Edelmann war das Haupt der grofsen Familie Hamilton, welche mit der königlichen Familie blutsverwandt war, und seine ausgedehnten Besitzungen und Herrschaften setzten ihn in den Stand, wenn er gleich an persönlichen Eigenschaften dem Grafen Angus nachstand, diesem Oberhaupte der neuern Familie Douglas die Obergewalt streitig zu machen. Alle oder beinah alle Grofsen von Schottland waren in Verbindung mit dem einen dieser beiden mächtigen Grafen, und jeder unterstützte seine Anhänger im Recht und im Unrecht, und unterdrückte seine Gegner ohne eine andre Rechtsform als seinen

eigenen Willen. In diesem zerrütteten Zustand der Dinge war es dem gemeinsten Mann in Schottland unmöglich bei dem gegründetsten Gesuche durchzudringen, wenn er nicht entweder Angus oder Arran zum Beschützer hatte; und, wenn er sich nun einem von diesen beiden anschlofs, so war er sicher, ein Gegenstand des Hasses und Verdachtes für den andern zu werden. Unter dem Vorwande einer Parthei anzugehören und für das Beste derselben zu handeln, begingen überdiefs schlechte und gesetzlose Leute Gewaltthätigkeiten aller Art, brannten, mordeten, plünderten, und gaben vor, sie thäten diefs in der Sache des Grafen Angus, oder seines Nebenbuhlers, des Grafen Arran.

Zuletzt kamen diese beiden grofsen Partheien der Douglasse und Hamiltone am 30. April 1520 nach Edinburg, um einem Parlamente beizuwohnen, in welchem man erwartete, dafs die westlichen Edelleute im Allgemeinen es mit Arran, die östlichen es mit Angus halten würden. Einer der stärksten Vertheidiger Arrans war der Erzbischof von Glasgow, Jakob Beaton, ein durch seine Talente aber zum Unglück auch durch seine Zügellosigkeit merkwürdiger Mann. Er war um diese Zeit Kanzler von Schottland, und die Hamiltone ver-

sammelten sich in seinem Pallast, der am Ende der Dominikanerstrafse lag, einer von jenen schmalen Gassen, welche von dem Hochwege in Edinburg nach dem Kuhthore hinablaufen. Da die Hamiltons sahen, dafs sie an Zahl bei weitem die stärkeren waren, beriethen sie sich über einen Plan, die Douglasse anzugreifen und Angus gefangen zu nehmen. Dieser Graf erfuhr ihre Absichten und schickte seinen Oheim, Gawain Douglas, Bischof von Dunkeld (einen Gelehrten und Dichter) an Beaton ab, um ihm Vorstellungen zu machen und ihn daran zu erinnern, dafs es seine Pflicht als Geistlicher sei, den Frieden zu erhalten, wobei Angus sich zugleich erbot, die Stadt zu verlassen, wenn man ihm und seinen Freunden verstatten würde, diefs in Sicherheit zu thun. Der Kanzler hatte jedoch schon eine Rüstung unter seinem Chorrocke oder Bischofsgewande angelegt. Als er seine Hand aufs Herz legte und sagte: „Auf mein Gewissen, ich kann das, was geschehen soll, nicht ändern," hörte man den Panzer, welchen er trug, klirren. — „Ha, Mylord," sagte da der Bischof von Dunkeld, „mir däucht, Euer Gewissen klappert!" Nach diesem Verweise verliefs er ihn, eilte zu seinem Neffen, dem Grafen Angus zurück, und hiefs ihm sich als Mann zu vertheidigen. „Was mich betrifft,"

sagte er, „ich will in mein Kämmerlein gehen und für euch beten.

Angus versammelte seine Anhänger und eilte wie ein scharfsinniger Krieger, den Hochweg der Stadt zu besetzen. Die Einwohner waren seine Freunde, und theilten Speere an diejenigen von den Douglassen aus, welche keine hatten, — eine Waffe, die ihnen sehr vortheilhaft war, da die Hamiltons keine längeren Waffen hatten, als ihre Schwerdter.

Mittlerweile gab Sir Patrick Hamilton, ein weiser und gemäfsigter Mann, seinem Bruder, dem Grafen von Arran, den dringenden Rath, es nicht zu Schwerdtstreichen kommen zu lassen; aber ein natürlicher Sohn des Grafen, Sir Jakob Hamilton von Draphane, der ein wildes und grausames Gemüth hatte, rief aus, Sir Patrick spreche blofs defswegen so, „weil er sich scheue in dem Kampfe seiner Freunde zu fechten.“

„Du lügst, falscher Bastard!“ sagte Sir Patrick — „ich will heute fechten, wo Du Dich nicht sehen zu lassen wagst.“

Sofort stürzten sich alle auf die Strafse, wo die Douglasse aufgepflanzt standen, um sie in Empfang zu nehmen.

Nun konnten die Hamiltons, obwohl sie sehr zahlreich waren, nicht anders ihren Feinden ankommen, als dadurch, dafs sie sich aus den

kleinen abschüssigen Gassen hervordrängten, welche auf den Hochweg führen, und deren Eingänge die Douglasse mit Karren, Fässern und ähnlichen Geräthschaften versperrt hatten. Als sie den Weg zu erzwingen versuchten, wurden sie von den Douglassen mit Picken und Speeren herzhaft angegriffen. Die Wenigen, welche auf die Strafse hinaus gelangten, wurden getödtet oder zerstreut. Der Graf von Arran und sein Sohn, der Bastard, waren froh ein Köhlerpferd zu besteigen, das sie seiner Last entledigten, und entkamen durch die Flucht. Sir Patrick Hamilton ward nebst vielen andern getödtet, und starb so in einem Hader, den er nach besten Kräften zu verhindern gesucht hatte. Die durch diefs Scharmützel verursachte Verwirrung wuchs bedeutend durch die plötzliche Erscheinung des Sir David Home von Wedderburn, des wilden Grenzanführers, der de la Bastie erschlug. Er kam dem Angus mit einem Geschwader von achthundert Reitern zu Hülfe, und da er fand, dafs das Scharmützel schon angefangen hatte, bahnte er sich dadurch den Weg in die Stadt, dafs er eines von den Thoren mit Schmiedehämmern einschlagen liefs. Die Hamiltons flohen in grofser Verwirrung aus der Stadt, und die Folgen dieses Scharmützels waren von der Art, dafs die Bürger von Edinburg es Stra-

fsensäuberung nannten, weil die Parthei Arrans aus den Strafsen gleichsam ausgekehrt war. Dieser Kampf gab dem Angus einen grofsen Vortheil in seinen späteren Streitigkeiten mit Arran; aber er gewährt ein wildes Gemälde der Zeiten, wo ein solches Gefecht mitten in einer volkreichen Stadt vorfallen konnte.

Ein Jahr nach dieser Schlägerei kehrte der Herzog von Albany aus Frankreich zurück, um die Regentscheft aufs neue zu übernehmen. Er scheint zu diesem Schritt durch den König von Frankreich aufgemuntert zu sein, der seinen Einflufs in den schottischen Rathsversammlungen wieder zu gewinnen wünschte, und Angus mit Recht für einen Freund Englands hielt. Da es dem Regenten glückte, die Zügel der Regirung abermals an sich zu reifsen, mufste Angus seinerseits in Frankreich Zuflucht suchen, und nutzte dort seine Zeit so wohl, dafs er viel weiser und gewitzigter zurückkehrte, als er vor seiner Verbannung gehalten wurde. Albany zeigte sich im Gegentheil weder weiser noch glücklicher als bei seiner ersten Reichsverwaltung. Er drohte viel und that wenig. Er brach den Frieden mit England und fiel mit einem grofsen Heer in jenes Land ein; dann machte er einen entehrenden Waffenstillstand mit Lord Dacre,

der auf der englischen Grenze den Oberbefehl hatte, und kehrte zurück, ohne eine Schlacht zu liefern oder nur etwas zu thun, um die vorausgeschickten Prahlereien zu rechtfertigen. Diefs gemeine und zaghafte Benehmen zog ihm die Verachtung der schottischen Nation zu; und der Herzog fand es nöthig, abermals nach Frankreich zurückzukehren und bei der dortigen Regirung um Geld und Truppen anzuhalten, um sich dadurch in der Regentschaft zu erhalten, die er weniger zum Vortheil Schottlands als jenes Landes zu verwalten schien.

Die Engländer setzten mittlerweile den von Albany wieder angefachten Krieg durch verheerende und gefährliche Einfälle in die schottischen Grenzlande fort, und damit Du erfährst, wie diese furchtbare Art von Krieg geführt wurde, will ich Dir einige Nachrichten über die Erstürmung von Jedburg mittheilen, die sich um diese Zeit ereignete.

Jedburg war nach der Zerstörung von Schlofs und Stadt Roxburg die Hauptstadt der Grafschaft. Sie hatte starke Mauern, und war von einer Klasse von Bürgern bewohnt, welche die Nachbarschaft der englischen Grenze mit dem Kriege vertraut machte. Die Stadt lag auch in der Nähe jener Gebirge, auf wel-

chen die kühnsten der schottischen Grenzclans ihren Aufenhalt hatten.

Der Graf von Surrey, (Sohn des Surrey, welcher die Schotten bei Flodden geschlagen hatte und jetzt Herzog von Norfolk war) rückte von Berwick nach Jedburg im September 1521 mit einem Heer von etwa zehntausend Mann. Die Grenzhäuptlinge auf der schottischen Grenze konnten diesem wohleingerichteten Heere nur etwa 1500 bis 1800 der Ihrigen entgegenstellen; aber diefs waren so tüchtige und so kampflustige Krieger, dafs der tapfere englische General, der im Auslande nicht minder als daheim gedient hatte, erklärte, er habe niemals ihres gleichen getroffen. „Liefsen sich vierzigtausend solche Leute zusammenbringen," sagte Surrey, „so möchte es ein bedenkliches Unternehmen sein, ihnen Widerstand zu leisten." Aber die überlegne Anzahl siegte, und die Engländer nahmen den Ort mit Sturm ein. Sechs starke Thürme innerhalb der Stadt setzten die Vertheidigung noch fort, nachdem die Mauern überstiegen waren. Diefs waren Wohnungen von vornehmen Personen, rund ummauert; und starken Widerstandes fähig. Die Abtei ward auch von den Schotten besetzt und sehr herzhaft vertheidigt. Die Schlacht dauerte bis spät in die Nacht, und die Engländer wufsten den Sieg auf keine andre Weise

zu vervollständigen, als dadurch, dafs sie die Stadt anzündeten, und selbst in dieser äufsersten Noth setzen diejenigen, welche die Thürme und die Abtei inne hatten, die Vertheidigung fort. Den nächsten Tag ward Lord Dacre abgesandt, das Schlofs Fairnyherst anzugreifen, die etwa drei Meilen weit von Jedburg gelegene Lehensfeste jenes früher erwähnten Grenzhäuptlings Andreas Ker. Es wurde eingenommen, aber mit grofsem Verlust der Belagerer. Am Abend lagerte sich Lord Dacre, gegen Surrey's Befehle, mit seinen Reitern aufserhalb der Grenzen des Lagers, welches letzterer gewählt hatte. Um acht Uhr Abends, als die englischen Anführer beim Abendessen waren und allen Widerstand beendigt glaubten, wurden Dacre's Quartire angegriffen und seine Pferde losgemacht. Die erschrockenen Thiere, gegen funfzehnhundert an der Zahl, kamen im Galopp auf Surrey's Lager zu, wo man sie mit einem Hagel von Pfeilen und mit Musketensalven empfieng; denn die Engländer, durch den Lärm beunruhigt, glaubten, die Schotten stürmten ihre Verschanzungen. Viele von den Pferden liefen nach Jedburg, welches noch in Flammen stand, und wurden von den schottischen Frauen, die mit Pferden so gut umzugehen wufsten wie ihre Männer, ergriffen und weggeführt. Der

Aufruhr war so grofs, dafs die Engländer ihn einer übernatürlichen Einwirkung zuschrieben, und Surrey erzählte, er habe den Teufel während der Verwirrung sechsmal leibhaft gesehen. So grofs war die Leichtgläubigkeit der Zeiten; aber die ganze Erzählung kann Dir einen Begriff geben von der hartnäckigen Vertheidigung der Schotten, und von den Gräueln eines Grenzüberfalls.

Die Schotten ihrerseits waren siegreich in mehrern hitzigen Gefechten, in deren einem der Bastard Heron, der zu Surrey's glücklichem Erfolg bei Flodden so viel beigetragen hatte, auf dem Schlachtfelde fiel.

Der junge König von Schottland, obgleich noch ein Knabe, fing an Zeichen von seinem Widerwillen gegen die Franzosen und Albany zu geben. Einige Edelleute fragten ihn, was man mit den Franzosen machen solle, die der Regent zurückgelassen habe. „Uebergebt sie der Aufsicht des David Home," sagte Jakob. Sir David Home war, wie Du Dich erinnern mufst, der Häuptling, welcher Albany's Freund de la Bastie tödtete und dessen Kopf bei den Haaren an seinen Sattelbogen festknüpfte.

Albany kehrte jedoch von Frankreich wieder zurück mit grofsen Vorräthen von Geld, Artillerie, Waffen und andern Hülfsmitteln, um den Krieg fortzusetzen. Hiemit hatte ihn

Frankreich versehen, weil es der Vortheil dieses Landes war, die Feindschaft zwischen Schottland und England auf jede Gefahr zu erhalten. Der Regent machte abermals mit einem schönen Heere einen Angriff auf Norham, ein Schlofs auf der englischen Grenze; aber als er nahe daran war, die Festung zu gewinnen, gab er plötzlich mit seiner gewöhnlichen Feigheit die Bestürmung auf, weil er erfuhr, dafs Surrey zum Entsatz derselben herannahte. Nach diesem zweiten ehrlosen Rückzug verliefs Albany Schottland, verabscheut und verachtet auf gleiche Weise von den Adlichen wie von dem gemeinen Volke, da sie sahen, dafs alle seine Unternehmungen mit Rückzug und Schande geendet hatten. Er nahm Abschied von Schottland, um nie zurückzukehren, im Monat Mai 1524.

## Drei und zwanzigstes Kapitel.

*Regirungsantritt des Grafen Angus — Zwecklose Versuche, Buccleuch's und Lennoxens, den jungen König aus der Gewalt des Grafen Angus zu befreien — Jakobs Flucht — Verbannung des Angus und der übrigen Douglasse.*

Königinn Margarethe, die ihren Gemahl Angus hafste, wie ich Dir gesagt habe, verband sich mit seinem Feinde Arran, um Jakob den fünften, ihren Sohn, (obgleich er damals erst zwölf Jahre alt war) an die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten zu rufen; aber der in diesem Wendepunkt aus Frankreich zurückkehrende Graf Angus erwarb sich bald ein Uebergewicht in den schottischen Rathsversammlungen, und ward das Haupt jener Adlichen, welche lieber ein freundschaftliches

Bündnifs mit England anzuknüpfen, als jene Verbrüderung mit Frankreich fortzusetzen wünschten, welche Schottland so oft in Streitigkeiten mit seinem mächtigen Nachbar verwickelt hatten.

Margarethe hätte ihr Ansehen behaupten können, denn sie war persönlich sehr beliebt; aber es war das Schicksal oder die Thorheit dieser Königinn rasche Heirathen zu schliefsen. Nachdem sie die Scheidung von Angus bewirkt hatte, heirathete sie einen jungen Mann von geringer Macht und niederem Stande, mit Namen Heinrich Stuart, einen jüngern Sohn des Lord Erendale. Sie verlor ihren Einflufs durch diesen unbesonnenen Schritt. Angus erhob sich nun zur höchsten Macht in Schottland, bemächtigte sich der Person des Königs, verwaltete alles im Namen Jakobs aber nach seiner eigenen Gewalt, und ward der Reichsverweser Schottlands in vollem Sinne, wenn gleich ohne den Namen anzunehmen.

Die Fähigkeiten des Grafen Angus entsprachen dem Amte, welches er bekleidete, und nachdem er sich mit seinem alten Nebenbuhler, dem Grafen Arran ausgesöhnt hatte, schien seine Macht auf einer sichern Unterlage gegründet zu sein. Er setzte es durch einen Friedensvertrag mit England zu Stande zu bringen, und diefs gereichte dem Königreiche

zum grofsen Vortheil. Aber nach der Sitte der Zeiten trachtete Angus viel zu sehr danach alle hohen Aemter, Ländereien und andre von der Krone abhängigen Vortheile seinen eigenen Freunden und Anhängern zuzuwenden, und alle hohen und niedern Adlichen auszuschliefsen, welche in dem letzten Kampf um die Obergewalt entweder Parthei gegen ihn genommen hatten oder nicht entschieden seine Anhänger waren. Der Lauf der Gerechtigkeit ward auch schmählich verderbt durch Angus Partheilichkeit für seine Freunde, Verwandten und Anhänger.

Ein alter Geschichtschreiber sagt: „es habe Niemand mit einem Douglas oder nur mit dem Partheigänger eines Douglas vor Gericht zu streiten gewagt, denn er sei sicher gewesen in solchem Falle bei seinem gerichtlichen Gesuche Unrecht zu bekommen.“ „Und,“ fügt er hinzu, „obgleich Angus das Land durchreiste unter dem Vorwand Diebe, Räuber und Mörder zu bestrafen, so habe es doch keine gröfsern Uebelthäter gegeben als die, welche in seiner eigenen Gesellschaft ritten.“

Dem König, welcher jetzt vierzehn Jahre alt war, mifsbehagte die Art von Zwang, in welcher Angus ihn hielt, und er trachtete darnach, sich aus dessen Vormundschaft zu befreien. Seine Mutter hatte ohne Zweifel

einen natürlichen Einflufs auf ihn, und auch dieser ward zum Nachtheil des Grafen benutzt. Der Graf von Lennox, ein kluger und einsichtsvoller Mann und des Königs naher Blutsverwandter, war auch thätig sein Mifsvergnügen über die Douglasse zu nähren, und es wurden nach grade Vorschläge in Anregung gebracht, die Person des Königs den Händen des Angus zu entreifsen. Aber Angus war in der Regirung so wohl befestigt, dafs sein Ansehen nicht anders als durch Gewalt der Waffen zerstört werden konnte, und es war nicht leicht eine solche gegen einen so mächtigen Mann von so kriegerischem Charakter zusammenzubringen.

Endlich scheint man beschlofsen zu haben sich der Dienste des Sir Walter Scott von Buccleuch zu bedienen, eines Mannes von grofsem Muth und kriegerischer Fähigkeit, des Hauptes eines zahlreichen und mächtigen Clans, der zugleich an der Grenze vielen Einflufs hatte. Er war einst Angus Freund gewesen und hatte sogar die Mauern von Edinburg mit einer grofsen Mannschaft seines Clans erstiegen, um der Parthei des Grafen in dieser Stadt das Uebergewicht zu geben. Allein seit kurzem hatte er sich mit Lennox verbunden, durch dessen Rathschläge er auf das Unter-

nehmen kam, wovon ich jetzt im Begriff bin Dir Nachricht zu geben.

An der Grenze waren einige Unordnungen vorgegangen, wahrscheinlich durch Buccleuchs Nachsicht; diefs bewog Angus nach Jedburg zu marschiren, wobei er den König mitnahm, damit dieser während seiner Abwesenheit nicht entfliehen möchte. Die beiden mit ihm verbündeten Clans von Home und Ker vereinigten sich mit ihm, und er hatte aufserdem eine bedeutende Mannschaft auserlesener Anhänger. Angus war auf der Rückkehr von diesem Marsche und übernachtete zu Melrose. Die Kers und Homes hatten von dem Grafen Abschied genommen, der mit dem König und seinem Gefolge von Melrose aufgebrochen war, als eine Schaar von tausend Reitern plötzlich an der Seite einer Anhöhe Halidonhill erschien, in das Thal hinabritt und sich zwischen den Grafen und die Brücke stellte, welche er bei seiner Rückkehr nach Norden betreten mufste, um über den Tweed zu kommen.

„Sir," sagte Angus zu dem Könige, „dort kommt Buccleuch mit den Grenzdieben von Teviotdale und Liddesdale, um Euer Gnaden Reise zu unterbrechen. Ich gelobe bei Gott, sie sollen entweder fechten oder fliehen. Ihr müsset auf diesem Anberg mit meinem Bruder Georg Halt machen, während wir diese Ban-

diten verjagen und die Landstrafse für Euer Gnaden reinigen.“

Der König gab keine Antwort; denn im Herzen wünschte er, dafs Buccleuchs Unternehmen glücklich sein möchte; aber er wagte nicht diefs zu sagen.

Angus schickte mittlerweile einen Herold an Buccleuch mit der Aufforderung, aus dem Wege zu gehn mit seinen Truppen. Scott erwiederte, „er sei der Sitte der Grenzlande gemäfs gekommen, um dem König seinen Clan und seine Leute zu zeigen und seine Gnaden zum Mittagsmal bei sich einzuladen.“ Er fügte hinzu, „er kenne des Königs Gesinnung so gut wie Angus.“ Der Graf rückte vor, und die Grenzer erhoben ihr Kriegsgeschrei Bellenden, wurden sofort handgemein und fochten hartnäckig; aber die Homes und Kers, welche noch nicht weit entfernt waren, kehrten, sobald sie den Lärm hörten, um, gingen durch das kleine Dorf Darnick, fielen über Buccleuchs Leute her, und entschieden das Schicksal des Tags. Die Grenzreiter flohen, aber Buccleuch und seine Leute fochten hartnäckig bei ihrem Rückzuge, wandten sich gegen die Kers, tödteten mehrere von ihnen, besonders Ker von Cefsford, einen Häuptling des Namens, der von der Lanze eines der Elliots, eines Untergebenen Buccleuchs, ge-

tödtet wurde. Sein Fall erregte eine tödliche Fehde zwischen den Clans von Scott und Ker, die ein Jahrhundert dauerte und viel Blut kostete. Diefs Scharmützel fiel vor am 25. Julius 1526. Etwa achtzig Schotten blieben auf dem Schlachtfelde, und Buccleuch ward nebst vielen seines Clans des Hochverraths für schuldig erklärt. Aber nachdem der König das Joch der Douglasse abgeschüttelt hatte, ging er persönlich in's Parlament, um die Herstellung Buccleuchs zu bewirken, der, wie er auf sein königliches Wort erklärte, ohne die Absicht Streit zu suchen und blofs defswegen nach Melrose gekommen sei, um seinem Fürsten seine Schuldigkeit zu bezeugen und ihm die Zahl seiner Anhänger vorzustellen. Zum Beweise desselben sagte der König, dafs der genannte Wat keine Rüstung gehabt, sondern blofs einen ledernen Koller (von Büffelhaut, glaube ich) und auf dem Kopf eine schwarze Mütze getragen habe. Die Familie ward dem zufolge in den Besitz ihrer Güter wiedereingesetzt; aber Sir Walter Scott ward lange nachher von den Kers in Edinburg ermordet, aus Rache für den Tod des Laird von Cefsford.

Da es dem Grafen von Lennox nicht gelungen war, durch Hülfe Buccleuchs die Befreiung des Königs zu bewirken, so beschlofs er es nun in eigener Person zu versuchen. Er

wurde darin bestärkt durch den Kanzler Beaton (der sich in dem Scharmützel Strafsensäuberung ausgezeichnet hatte), durch den Grafen von Glencairn und andre Edelleute, welche es mit Unwillen ansahen, dafs der Graf Angus den jungen König wie einen Gefangenen einschlofs, und dafs die ganze Verwaltung des Königreiches bei den Douglassen ihren Vereinigungspunkt hatte. Er versammelte ein Heer von zehn oder zwölftausend Mann und rückte von Stirling auf Edinburg los. Angus und Arran, die noch eng miteinander verbunden waren, trafen mit geringerer Mannschaft bei dem Dorfe Newliston auf Lennox. Das Gerücht, dafs bald eine Schlacht geliefert werden würde, erreichte Edinburg, als Sir George Douglas eilte, die Bürger zu den Waffen zu rufen, um seinen Bruder den Grafen Angus zu unterstützen. Die Stadtglocken wurden gezogen, Trompeten erschallten, und der König selbst ward gezwungen, ein Pferd zu besteigen, um den Maafsregeln der Douglas ein Ansehn zu geben, welche er in seiner Seele verabscheute. Jakob fühlte seine Lage so schmerzlich, dafs er durch alle ihm mögliche Mittel versuchte, den Marsch der Truppen, welche zu Edinburg gemustert wurden, aufzuhalten. Als sie das Dorf Corstorphine erreichten, hörten sie den Donner des Geschü-

tzes, wodurch die wilde Ungeduld des Georg Douglas das Schlachtfeld zu erreichen und eben so die Begierde des Königs Hindernisse herbeizuführen, noch mehr stieg; denn letzterer hoffte, Angus sollte noch vor der Ankunft seines Bruders geschlagen werden. Als George Douglas diefs bemerkte, redete er den König in einer Sprache an, die Jakob niemals vergafs noch vergab. „Euer Gnaden hoffen vergeblich, uns zu entwischen," sagte dieser wilde Krieger — „denn wenn unsre Feinde Euch auf einer Seite und wir auf der andern gepackt hätten, so würden wir Euch eher in Stücke reifsen als Euch fahren lassen."

Nun kam Zeitung vom Schlachtfelde, dafs Lennox eine Niederlage erlitten, und Angus den Sieg davon getragen habe. Der junge König, betroffen über die Nachricht, trieb jetzt seine Begleiter eben so sehr zum Vorwärtsgaloppiren an, als er vorher gesucht hatte sie aufzuhalten. Er forderte sie auf, dem Gemetzel Einhalt zu thun und das Leben, besonders des Lennox, zu retten! Sir Andreas Wood, einer von des Königs Mundschenken, kam noch zeitig genug auf den Wahlplatz an, um den Grafen von Glencairn zu retten, der mit Hülfe eines festen Bodens noch rüstig focht, ob ihm gleich kaum noch dreifsig Mann übrig geblieben waren. Wood

wufste ihn wohlbehalten vom Schlachtfelde zu bringen. Aber Lennox, dessen Rettung dem König so sehr am Herzen lag, war bereits nicht mehr. Er war mit kaltem Blute von jenem blutdürstigen Manne, dem Sir Jakob Hamilton von Draphane erschlagen, der ihn dem Laird von Pardiran entrifs, dem er sich ergeben hatte. Diese That schien aus der thierischen Natur des Thäters zu entspringen, der ein solches Vergnügen am Blutvergiefsen fand, dafs er die Gesichter vieler Gefangenen mit eigener Hand zerfetzte. Arran, der Vater dieses grimmigen Mannes, wehklagte bitterlich über des Lennox Schicksal, der sein Neffe war. Man fand ihn trostlos neben dem Leichnam, über den er seinen Scharlachmantel gebreitet hatte. „Der beherzteste, standfesteste und klügste Mann, den Schottland trug, liegt hier erschlagen," sagte er.

Nach diesen zwei Siegen schien der Graf Angus in seiner Macht so fest begründet zu sein, dafs seine Anhänger ihrem Uebermuth kein Ziel setzten, und dafs seine Feinde genöthigt waren zu fliehen und sich zu verbergen. Kanzler Beaton, wie ein Schäfer verkleidet, hütete die Schafe auf Bogrian-Knowe, bis er durch grofse Geschenke sowohl an Geld als an Kirchenländereien, mit den Grafen von Angus und Arran Friede machte. Angus um-

lagerte die Person des Königs mit einer Wache von hundert Mann von seiner eigenen Wahl, welche Douglas von Park - head anführte; er machte seinen Bruder Georg, welchen Jakob verabscheuete, zum Vorsteher des königlichen Haushalts, und Archibald von Kilspindie, seinen Obm, zum Lordschatzmeister des Reichs. Aber die enge Beschränkung, in welcher sich der König befand, vermehrte nur seine eifrige Begierde, alle Douglasse zusammen los zu werden. Nachdem Gewalt zweimal fehlgeschlagen hatte, nahm Jakob Zuflucht zur List.

Er vermochte seine Mutter, Königinn Margarethe, ihm das Schlofs Stirling, ihre Wittwenwohnung zu überlassen, und es den Händen einer Person zu übergeben, auf die er sicher bauen konnte. Diefs geschah in aller Stille. Nachdem Jakob sich so einen Zufluchtsort bereitet hatte, lauerte er ängstlich auf eine Gelegenheit, dahin zu entfliehen, und betrug sich mit so scheinbarem Zutrauen auf Angus, dafs die Douglasse in Sicherheit eingeschläfert wurden und schlossen, der König sei mit seinem Zustande von Gebundenheit ausgesöhnt und habe alle Hoffnung zur Flucht aufgegeben.

Jakob hielt sich damals in Falkland auf, einem königlichen zur Jagd und zum Beizen,

woran er grofses Vergnügen zu finden schien, bequem gelegenen Pallast. Der Graf Angus verliefs um diese Zeit den Hof und ging einiger dringenden Geschäfte wegen nach Lothian. — Archibald Douglas von Kilspindie ging nach Dundee, um einer Dame, mit der er in Verbindung stand, einen Besuch zu machen — und George Douglas war nach Saint Andrews abgereist, um dem Kanzler Beaton, der jetzt Erzbischof dieser Pfründe und Primas von Schottland war, einige weitere Vortheile abzudringen. So war keiner von den Douglassen bei des Königs Person geblieben, Parkhead ausgenommen mit einer Wache von hundert Mann, auf dessen Wachsamkeit die andern sich verliefsen.

Der König hielt die Zeit für günstig zur Flucht. Um allen Verdacht einzuschläfern, wollte er am nächsten Morgen früh auf sein, um auf die Hirschjagd zu gehn. Douglas von Parkhead, der nichts argwöhnte, legte sich zur Ruhe, nachdem er seine Wache ausgestellt hatte. Aber der König war kaum in seinem besondern Zimmer, als er einen treuen Pagen, mit Namen Johann Hart rief. „Hans,“ sagte er, „liebst Du mich?“

„Mehr als mich selbst,“ antwortete der Diener.

„Und willst Du etwas für mich wagen?“

„Mein Leben mit Vergnügen," sagte Johann Hart.

Der König theilte ihm hierauf sein Vorhaben mit, verkleidete sich in einen Stallknecht, ging mit Hart in den Stall, als ob er die Pferde für die morgende Jagd in Bereitschaft setzen wollte. Die Wachen, getäuscht durch das Aeufsere hielten sie nicht an. In dem Stalle waren drei gute Pferde gesattelt und in Bereitschaft unter Aufsicht eines Leibwächters oder Stallknechtes, dem der König seine Absicht anvertraut hatte.

Jakob stieg mit seinen zwei Dienern zu Pferde und galloppirte die Nacht durch, so eifrig wie ein dem Käfich so eben entschlüpfter Vogel. Bei Tagesanbruch erreichte er die Brücke von Stirling, die das einzige Mittel war über den Flufs Forth zu setzen, ausgenommen mit Böten. Sie war durch Thore geschützt, welche der König schliefsen und den Eingang bewachen liefs. Er war matt und müde, als er Stirling erreichte, wo er von dem Befehlshaber, den er selbst über diese starke Festung gesetzt hatte, mit Freuden empfangen wurde. Die Zugbrücken wurden aufgezogen, die Fallgatter herabgelassen, die Wachen ausgestellt, und jede Vertheidigungs- und Vorsichtsmaafsregel angewandt. Aber der König fürchtete so sehr wieder in die Hände

der Douglasse zu fallen, dafs er trotz aller Müdigkeit nicht eher zu Bette gehen wollte, bis er die Schlüssel des Schlosses zu eignen Händen empfangen und unter sein Kopfkissen gelegt hatte.

Am Morgen gab es grofse Bestürzung in Falkland. Sir George Douglas war in der Nacht der Abreise des Königs um elf Uhr dahin zurückgekehrt. Bei seiner Ankunft fragte er nach dem Könige und erhielt von dem Thürhüter sowie von den wachthabenden Soldaten die Antwort, dafs er in seinem Zimmer schliefe, da er morgen früh auf die Jagd gehen wolle. Er begab sich daher vollkommen befriedigt zur Ruhe. Aber am nächsten Morgen erhielt er ganz andre Zeitung. Ein gewisser Peter Carmichael, Bürgemeister von Abernethy, klopfte an die Thür seines Zimmers und fragte ihn, ob er wisse, „was der König an diesem Morgen thue?“

„Er schläft in seinem Zimmer,“ sagte Sir Georg.

„Ihr irret,“ erwiederte Carmichael; „er ging die vergangene Nacht über die Brücke von Stirling.“

Als Douglas diefs hörte, sprang er hastig auf, ging zu des Königs Zimmer, und klopfte an um eingelassen zu werden. Als keine Antwort erfolgte, liefs er die Thür aufbrechen, und, als er das Zimmer leer fand, rief er aus:

„Verrätherei! — Der König ist fort, und keiner weifs wohin.“ Dann schickte er einen Boten an seinen Bruder, den Grafen Angus, und sandte Leute nach allen Richtungen aus, um den König zu suchen und die Douglasse zu versammeln.

Als man die Wahrheit erfuhr, ritten die Anhänger des Grafen Angus in Masse nach Stirling; aber der König war so weit entfernt, sie aufnehmen zu wollen, dafs er mit Trompetenschall drohte, jeden Douglas für einen Verräther zu erklären, der sich seiner Person auf zwölf Meilen nähern oder sich in die Verwaltung der Regirung mischen würde. Einige von den Douglassen waren geneigt sich dieser Erklärung zu widersetzen, aber der Graf von Angus und sein Bruder beschlossen ihr zu gehorchen, und zogen sich nach Linlithgow zurück.

Bald nachher versammelte der König den zahlreichen Adel bei sich, der die Gewalt des Angus und Arran beneidete, oder Beleidigungen von ihnen erlitten hatte, und klagte sie im offnen Parlament des Hochverraths an, indem er erklärte, dafs er, so lange er sich in ihrer Gewalt befunden, nie seines Lebens sicher gewesen sei. Die Strafe des Güterverlusts wurde defshalb gegen den Grafen Angus ausgesprochen und er mit allen seinen Freunden und Verwandten ins Elend getrieben. Und so theilten

die rothen Douglasse des Hauses Angus fast dasselbe Schicksal mit den schwarzen Douglassen des ältern Zweiges jenes mächtigen Hauses, mit dem Unterschied, dafs, wie sie nie so hoch gestiegen waren, sie auch nicht so unrettbar tief fielen; denn der Graf Angus erlebte seine Rückkehr und Wiedereinsetzung in seine Güter in Schottland, wo er eine ausgezeichnete Rolle spielte. Aber diefs geschah nach Jakob des fünften Tode, der während seines ganzen Lebens einen unversöhnlichen Groll gegen die Douglasse behielt, und nie einem dieses Namens erlaubte während seines Lebens sich in Schottland niederzulassen.

Jakob beharrte in diesem Entschlufs selbst unter Umständen, welche seinen unerweichlichen Groll unedelmüthig machten. Archibald Douglas von Kilspindie, des Grafen von Angus Oheim, war vor der Ungnade seiner Familie ein persönlicher Günstling des Königs gewesen. Er hatte sich bei Jakob wegen seiner grofsen Stärke, seines männlichen Aeufsern und seiner Geschicklichkeit in allen Arten von kriegerischen Uebungen so beliebt gemacht, dafs er ihn seinen Graysteil nach dem Namen eines Kämpfers in einer damals volksbekannten Romanze zu nennen pflegte. Archibald, beinahe ein Greis und seiner Verbannung in England müde, beschlofs die Gnade des Königs in Anspruch zu

nehmen. Er glaubte, dafs er, da sie ehedem so gut miteinander bekannt gewesen, und er den König nie persönlich beleidigt hatte, wegen alter Vertraulichkeit Gunst finden werde. Er warf sich daher eines Tags, als der König von der Jagd in Stirlingpark zurückkehrte, diesem in den Weg. Jakob hatte ihn seit mehreren Jahren nicht gesehen, aber er erkannte ihn aus weiter Entfernung an seinem festen und stattlichen Schritt und sagte: „Da ist mein Graysteil, Archibald von Kilspindie.“ Aber als sie einander nahe kamen, that er, als ober seinen alten Diener nicht wiedererkenne. Douglas wandte sich um, und noch in der Hoffnung einen Blick gütiger Erinnerung zu erhalten, lief er neben dem Könige her; und obgleich Jakob sein Pferd scharf den Hügel hinauf antrieb, und Douglas ein schweres Panzerhemd unter seinen Kleidern trug, aus Furcht vor Meuchelmord, war Graysteil doch eben so bald am Schlofsthor wie der König. Jakob ritt an ihm vorbei in den Schlofshof, aber Douglas, von der Anstrengung erschöpft, setzte sich an der Thür nieder und bat um einen Becher Wein. Der Hafs des Königs gegen den Namen Douglas war so wohlbekannt, dafs kein Diener im Schlosse es wagte, dem alten Krieger selbst diese geringe Erfrischung zu reichen. Der König tadelte in der That seine Diener wegen ihrer Unhöflichkeit,

und sagte sogar, dafs er geschworen habe, nie einen Douglas anzustellen, sonst würde er Archibald von Kilspindie in seinen Dienst aufgenommen haben, da er ihn früher als einen Mann von grofser Fähigkeit kennen gelernt habe. Dennoch schickte er seinem armen Graystell den Befehl zu, nach Frankreich zurückzukehren, wo er bald nachher mit gebrochnem Herzen starb. Sogar Heinrich der achte von England, der doch selbst ein unversöhnliches Gemüth hatte, tadelte Jakobs Unversöhnlichkeit bei dieser Gelegenheit, und führte ein altes Sprichwort an:

Königs Blick
Strahle Glück.

# Taschenbibliothek
der
# ausländischen Klassiker,
in
neuen Verdeutschungen.

---

No. 235.

Walter Scott's Romane.

Fünf und neunzigstes Bändchen.

# Walter Scott's

# R o m a n e.

---

Aus dem Englischen.

---

Fünf und neunzigstes Bändchen.

*Erzählungen eines Grofsvaters. Dritter Theil.*

---

Zwickau,
im Verlage der Gebrüder Schumann.
1829.

# Erzählungen
eines
# Grofsvaters
aus der
schottischen Geschichte.

---

Aus dem Englischen
von
*K. L. Kannegiesser.*

---

*Dritter Theil.*

---

Zwickau,
im Verlage der Gebrüder Schumann.
1829.

## Vier und zwanzigstes Kapitel.

*Charakter Jakobs des fünften. — Sein Feldzug zur Bestrafung der Grenzfreibeuter. — Seine Abenteuer, während er in Verkleidung reiste. — Ländlicher Jagdpallast in Athole. — Errichtung des Gerichtskollegiums. — Goldbergwerke in Schottland. — Aufmunterung der Gelehrsamkeit.*

Befreit von der strengen Aufsicht der Douglasfamilie, fing Jakob der fünfte an, die Regierung persönlich zu führen und entwickelte die meisten Eigenschaften eines weisen und guten Fürsten. Er war hübsch von Person, und glich seinem Vater in der Liebe kriegerischer Uebungen, und in dem Geiste ritterlicher Ehre, den Jakob der vierte gern an den Tag legte. Er erbte auch seines Vaters Gerechtigkeitsliebe und sein Verlangen,

weise und billige Gesetze zu geben und geltend zu machen, um den Schwachen gegen die Unterdrückung des Grofsen zu schützen. Es war leicht, Gesetze zu machen, aber sie in kräftige Ausführung zu bringen, war bei weitem schwieriger; und bei seinem Bestreben, diesen löblichen Zweck zu erreichen, begegnete Jakob oft dem bösen Willen der mächtigeren Edelleute. Er war ein wohlerzogener und gebildeter Mann, und gleich seinem Ahnherrn, Jakob dem ersten, ein Dichter und Musiker. Er hatte jedoch seine Mängel. Er vermied seines Vaters Fehler der Verschwendung, da er keine aufgehäuften Schätze auf Gepränge und Glanz zu verwenden hatte; aber er verfiel dafür in den entgegengesetzten Fehler, indem er sich zu übertriebener Sparsamkeit hinneigte; und obwohl er Pracht und Aufwand liebte, versuchte er, diesen Geschmack so wirthschaftlich wie möglich zu befriedigen, so dafs man ihn vielmehr als zu karg und habsüchtig getadelt hat. Er war auch, so unverträglich diese Schwächen scheinen, vergnügungssüchtig und zu einer zu grofsen Nachsicht geneigt. Man mufs hinzufügen, dafs er, wenn er gereizt wurde, unversöhnlich selbst bis zur Grausamkeit war, was jedoch einige Entschuldigung zuläfst, wenn man die Wildheit seiner Unter-

thanen berücksichtigt. Aber im Ganzen war Jakob der fünfte ein liebenswürdiger Mann und ein guter Fürst.

Seine erste Sorge war, in den Grenzlanden seines Reichs einige Ordnung zu schaffen. Diese wurden, wie ich Dir früher erzählt habe, von Stämmen bewohnt, deren jeder einen besondern sogenannten Clan bildete und keinen andern Befehlen gehorchte als denen, welche der Häuptling desselben gab. Diese Häuptlinge stellten, wie man annahm, den ersten Gründer des Namens oder der Familie dar. Die Anhänglichkeit der Clansleute an den Häuptling war sehr grofs: in der That, sie achteten sonst niemand. Hierin glichen die Grenzer den Hochländern, und nicht minder in der Plünderungssucht und in der Vernachlässigung der allgemeinen Landesgesetze. Aber die Grenzer trugen keinen Tartan und dienten fast immer zu Pferde, die Hochländer stritten dagegen stets zu Fufs. Du wirst Dich auch erinnern, dafs sie die schottische Sprache redeten, und nicht die unter den Bergbewohnern übliche gälische Mundart.

Die Lage dieser Clans an der Grenze setzte sie beständigem Kriege aus, so dafs sie an nichts dachten, als Banden von den Ihrigen zu sammeln und Einfälle ohne grofsen Unter-

schied auf die Engländer, auf die Schotten des Blachfeldes oder aufeinander zu machen. Sie kehrten sich wenig an Waffenstillstände oder Friedensverträge, sondern übten ihre Räubereien ohne Rücksicht darauf, und gaben oft zu Kriegen Anlafs, welche sonst nicht Statt gefunden haben würden.

Es geht die Rede von einer angesehenen Familie in den Grenzlanden, dafs, nachdem alles Vieh in der Burg verzehrt war, ein Paar Speere in einer bedeckten Schüssel auf die Tafel gesetzt wurden als ein Wink, dafs man ausreiten und mehr holen müsse. Die Häuptlinge und Anführer bestimmten ihrer Töchter Mitgift nach der Beute, welche sie im Stande waren, im Laufe des Michaelismondes zusammenzubringen, wenn das verlängerte Mondlicht ihre freibeuterischen Streifzüge begünstigte. Sie waren sehr brav in der Schlacht, aber in Friedenszeiten waren sie eine Pest für ihre schottischen Nachbarn. Da ihr Uebermuth einen hohen Grad erreichte, nachdem die Schlacht bei Flodden das Land in Unordnung gestürzt hatte, beschlofs Jakob der fünfte, sehr strenge Maafsregeln gegen sie zu ergreifen.

Sein erster Schritt war, sich der vorzüglichsten Häuptlinge zu versichern, durch welche diese Unordnungen insgeheim aufgemun-

tert wurden. Der Graf von Bothwell, Lord Home, Lord Maxwell, Scott von Buccleuch, Ker von Fairnyherst und andere mächtige Häuptlinge, welche sich den Absichten des Königs hätten widersetzen können, wurden ergriffen und zur Gefangenschaft in die Festungen des platten Landes vertheilt.

Jakob versammelte darauf ein Heer, und vereinigte dabei kriegerische Zwecke mit Waldlustbarkeiten; denn er befahl allen Edelleuten in den wilden Distrikten, welche er zu besuchen beabsichtigte, ihre besten Hunde mitzubringen, als ob sein einziger Zweck gewesen wäre, das Wild in diesen öden Gegenden zu jagen. Er wollte durch diefs Verfahren verhüten, die Grenzbewohner in Schrecken zu setzen, in welchem Falle sie sich in ihre Berge und festen Plätze zurückgezogen haben würden, aus denen sie dann nicht leicht zu vertreiben waren.

Diese Leute hatten in der That keinen bestimmten Begriff von den Beleidigungen, welche sie verübten, und folglich keine Ahnung von des Königs Ungnade gegen sie. Die Gesetze hatten in jener öden Gegend so lange geschwiegen, dafs die Gewaltthätigkeiten, welche der Starke sich gegen den Schwachen herausnahm, den Thätern der natürliche Lauf

der gesellschaftlichen Verhältnisse und nichts Strafbares darzubieten schienen.

Als so der König im Anfange seines Zuges sich plötzlich dem Schlosse des Piers Cockburn von Henderland näherte, war jener Baron beschäftigt, ein grofses Mahl zu seiner Bewirthung zu veranstalten, als Jakob ihn auf der Stelle ergreifen und hinrichten liefs. Adam Scott von Tussielaw, der König der Grenze genannt, hatte dasselbe Schicksal. Aber ein Ereignifs von gröfserer Wichtigkeit war das Schicksal des Johann Armstrong von Gilnockie bei Langleeholm.

Dieser Freibeuterhäuptling hatte sich ein grofses Ansehen erworben, und der ganze benachbarte Bezirk von England bezahlte ihm *black mail*, das heifst eine Art von Steuer, vermöge derer er sie mit Plünderung verschonte. Er hatte einen hohen Begriff von seiner Wichtigkeit, und scheint in völliger Unwissenheit gewesen zu sein, dafs er eine strenge Behandlung von den Händen des Königs verdient habe. Im Gegentheil, er kam seinem Oberherrn an einem etwa zehn Meilen von Hawick entfernten Orte, mit Namen Carlinrigykapelle, in reicher Tracht und mit seinem gewöhnlichen nicht minder prächtig als er gekleideten Gefolge von vier und zwanzig Edelleuten entgegen. Der König, entrüstet,

einen Freibeuter so stattlich ausgerüstet zu sehen, liefs ihn sogleich zur Hinrichtung abführen und sagte: „Was braucht dieser Schurke weiter, als eine Krone, um so prächtig zu sein wie ein König?“ Johann Armstrong that grofse Anerbietungen für sein Leben, und machte sich anheischig, mit vierzig Mann auf eigene Kosten zum Dienst des Königs im Augenblick auf den Ruf fertig zu sein, verpflichtete sich, auch nie einem schottischen Unterthan Schaden oder Beleidigung zuzufügen, und versicherte, dafs es keinen Mann in England gebe, von welchem Stande er auch sein möge, Herzog, Graf, Lord oder Baron, den er nicht binnen einer bestimmten Zeit dem König todt oder lebendig auszuliefern übernähme. Aber als der König für keine seiner Anerbietungen ein Ohr hatte, sagte er sehr stolz: „Ich bin ein Thor, ein gnadenloses Gesicht um Gnade zu bitten; aber hätte ich geahnet, dafs Ihr mich so behandeln würdet, so würde ich die Grenze trotz König von England und Euch allen beiden behauptet haben; denn ich weifs wohl, dafs König Heinrich so viel Gold wie mein bestes Pferd wiegt um die Nachricht gäbe, dafs ich heute zum Tode verurtheilt bin.“

Johann Armstrong ward zur Hinrichtung abgeführt und nebst allen seinen Leuten ohne

Gnade erhenkt. Die Bewohner der Niederungen waren froh, ihn los zu sein; aber in den Grenzbezirken ward er vermifst und bedauert als ein tapferer Krieger und als ein hartnäckiger Kämpfer gegen England.

Die Wirkungen des durch diese allgemeinen Hinrichtungen erregten Schreckens waren so grofs, dafs man von Jakob sagte, er habe gemacht, dafs „der Binsenbusch die Kuh bewache;“ das heifst, dafs selbst in diesem gesetzlosen Theil des Landes man nicht mehr wagte, sich am Eigenthum zu vergreifen, und dafs die Heerden auf ihren Weideplätzen keiner Bewachung bedürften. Jakob war auch in den Stand gesetzt, aus den Ländereien, welche die Krone nahe an den Grenzen besafs, Nutzen zu ziehen, und soll zehntausend Schafe auf einmal in Ettrickforst auf der Weide gehabt haben, unter Aufsicht des Andreas Bell, der dem Könige eine so genaue Nachricht von dem Gewinn der Heerde ablegte, als ob sie im Bezirk von Fife, dem damals am besten eingericheten Theil von Schottland, gegrast hätte.

Auf der andern Seite wurden die Grenzen Schottlands mächtig geschwächt durch die Vernichtung so vieler tapferen Männer, welche, ungeachtet ihrer gesetzlosen Lebensart, wahre Vertheidiger ihres Landes waren, und

man darf wohl den hohen Grad, mit welchem Jakob Strenge übte, als einigermafsen der Staatsklugheit entgegen, und auf jeden Fall als grausam und übertrieben tadeln.

Auf gleiche Weise ging Jakob gegen die hochländischen Häuptlinge zu Werke; und durch Hinrichtungen, Gütereinziehungen und andere strenge Maafsregeln zwang er die nördlichen Bergbewohner zu einer ähnlichen Unterwerfung wie die südlichen. Er setzte dann die Grenzhäuptlinge und andere in Freiheit, welche er eingekerkert hatte, damit sie dem Gang seiner Gerechtigkeit nichts in den Weg legten.

Da diese feurigen Häuptlinge nach dieser strengen Züchtigung nicht mehr wie vormals einer des andern Schlösser und Ländereien überfallen konnten, so mufsten sie ihre tödtlichen Feindschaften in Zweikämpfen auslassen, welche häufig in Gegenwart des Königs abgehalten wurden, wenn die königliche Erlaubnifs zuvor dazu eingeholt war. So kämpften Douglas von Drumlanrigg und Charteris von Amisfield in Gegenwart des Königs miteinander, nachdem einer den andern des Hochverraths angeklagt hatte. Sie fochten zu Fufs mit gewaltigen doppelhändigen Schwerdtern. Drumlanrigg war etwas blind oder kurzsichtig, und da er sehr in Wuth war, schlug er um

sich, ohne zu sehen, wohin er traf, und der Laird von Amisfield war nicht glücklicher, denn sein Schwerdt brach bei dem Kampfe; worauf der König gebot, dafs der Zweikampf aufhören solle, und die Gegner mit Mühe getrennt wurden. So befriedigte der König diese unbeugsamen Barone, indem er ihnen erlaubte, in seiner Gegenwart zu fechten, damit sie übrigens in Ruhe bleiben möchten.

Jakob der fünfte hatte die Gewohnheit, als Privatperson verkleidet im Lande umherzureisen, um die Klagen zu erfahren, welche sonst sein Ohr vielleicht nicht erreicht hätten, und vielleicht um Vergnügungen zu geniefsen, an denen er in seinem anerkannten königlichen Charakter nicht hätte Antheil nehmen können. Diefs soll auch eine Gewohnheit Jakobs des vierten, seines Vaters, gewesen sein, und man erzählt mehrere Abenteuer, die ihnen bei solchen Gelegenheiten begegneten. Ein paar Anekdoten dieser Art mögen dazu dienen, unsre Geschichte aufzufrischen.

Wenn Jakob der fünfte in Verkleidung reiste, bediente er sich eines Namens, der nur einigen seiner höchsten Edelleute und Begleiter bekannt war. Er hiefs der Goodman (das heifst der Pächter) von Ballengiech. Ballengiech ist ein jäher Pafs, der hinter dem

Schlofs Stirling hinabführt. Einst, als der König in Stirling ein Fest gab, schickte der König nach einigem Wildpret von den benachbarten Hügeln. Das Wild wurde erlegt und auf Pferde gepackt, um nach Stirling geschafft zu werden. Unglücklicherweise mufsten sie vor den Thoren der Burg Arnpryor vorbei, welche einem Haupte der Buchanans gehörte, der eine beträchtliche Anzahl von Gästen bei sich hatte. Es war spät, und der Gesellschaft gebrach es etwas an Lebensmitteln, obgleich sie überflüssig Getränke hatten. Als der Häuptling so viel fettes Wildpret dicht vor seinem Thor vorübertühren sah, bemächtigte er sich desselben, und auf die Beschwerden derer, welche es in Aufsicht hatten, und auf deren Aeufserung, dafs es dem Könige Jakob gehöre, gab er die grobe Antwort, dafs, wenn Jakob König von Schottland sei, so sei er, Buchanan, König von Kippen, welches der Name des Bezirkes war, in welchem Schlofs Arnpryor lag. Als der König hörte, was vorgefallen war, setzte er sich zu Pferde, und ritt unverzüglich von Stirling nach Buchanans Hause, wo er einen derben grimmigblickenden Hochländer mit der Streitaxt auf der Schulter an der Thüre Wache stehen sah. Dieser grausige Wächter verweigerte dem König den Eintritt und sagte, der Laird

von Arnpryor sei bei Tische und wolle nicht gestört sein. „Geh defsungeachtet zur Gesellschaft hinauf, mein guter Freund," sagte der König, „und melde ihm, der Pächter von Ballengiech sei gekommen, um bei dem König von Kippen zu schmausen." Der Thürsteher ging murrend hinein und sagte seinem Herrn, es sei ein Kerl mit einem rothen Bart draufsen am Thor, der sich den Pächter von Ballengiech nenne, und sage, er sei gekommen, um bei dem König von Kippen zu schmausen. Sowie Buchanan diese Worte hörte, wufste er, dafs der König in Person da sei, und eilte hinab, um Jakob zu Füfsen zu fallen und ihn wegen seines unverschämten Betragens um Verzeihung zu bitten. Aber der König, welcher blofs die Absicht hatte, ihn in Furcht zu setzen, vergab ihm von freien Stücken, ging in das Schlofs hinein und liefs sich sein eigenes Wildpret schmecken, das Buchanan aufgefangen hatte. Buchanan von Arnpryor ward nachher stets der König von Kippen genannt.

Bei einer andern Gelegenheit gerieth König Jakob, indem er allein und verkleidet war, in einen Streit mit einigen Zigeunern oder andern Landstreichern, und ward von vier oder fünf derselben angegriffen. Diefs ereignete sich ganz nahe

bei der Brücke von Cramond, defshalb stellte sich der König auf die Brücke, welche, da sie hoch und schmal war, ihn fähig machte, sich mit seinem Schwerdt gegen die Anzahl von Menschen zu vertheidigen, die ihn angriffen. Ein armer Mann drasch nahe dabei Korn in einer Scheune, kam bei dem Lärmen des Haders heraus, und da er sah, dafs Ein Mann sich gegen mehrere vertheidigte, so nahm er dessen Partie mit seinem Dreschflegel so ritterlich und nachdrücklich, dafs die Zigeuner die Flucht ergreifen mufsten. Dann nahm der Landwirth den König in die Scheune, brachte ihm eine Handquele und Wasser, damit er sich Gesicht und Hände vom Blut reinigte, und brachte ihn endlich eine Strecke auf den Weg nach Edinburg, im Fall er abermals angegriffen werden sollte. Unterweges fragte der König seinen Begleiter, was und wer er sei. Der Arbeitsmann antwortete, er heifse Johann Howieson, und sei ein Leibeigener auf dem Pachtgute Braehead, bei Cramond, das dem König von Schottland gehöre. Jakob fragte hierauf den armen Mann, ob es irgend einen Wunsch in der Welt gebe, dessen Erfüllung ihm besonders lieb sein würde; und der ehrliche Johann gestand, er würde sich für den glücklichsten Mann in Schottland halten, wenn er Eigen-

thümer des Pachthofes wäre, auf welchem er als Arbeiter diene. Er fragte hierauf den König seinerseits, wer er sei; und Jakob erwiederte, wie gewöhnlich, er sei der Pächter von Ballengiech, ein armer Mann, der eine kleine Bedienung im Pallaste habe; fügte aber hinzu, dafs, wenn Johann Howieson ihn am nächsten Sonntage besuchen wolle, so werde er ihm seinen männlichen Beistand zu vergelten suchen, und ihm wenigstens das Vergnügen machen, die königlichen Gemächer zu sehen.

Johann legte seine besten Kleider an, wie Du Dir denken kannst, fand sich am Hinterthor des Pallastes ein, und fragte nach dem Pächter von Ballengiech. Der König hatte Befehl gegeben, ihn einzulassen, und Johann fand seinen Freund, den Pächter, in derselben Verkleidug, die er früher hatte. Der König, der die Stelle eines Unterbedienten des Haushaltes noch beibehielt, führte Johann Howieson von einem Zimmer des Pallastes in's andre, und ergetzte sich an seiner Verwunderung und an seinen Bemerkungen. Zuletzt fragte er ihn, ob er Lust habe, den König zu sehen; Johann antwortete, dafs ihn nichts so sehr erfreuen würde, wenn es ohne Anstofs geschehen könnte. Der Pächter von Ballengiech versicherte ihn natürlich, dafs der

König es nicht übel nehmen werde. „Aber,“ fragte Johann, „wie soll ich Seine Gnaden unter den Adlichen erkennen, welche alle um ihn sein werden?“ — „Leicht,“ erwiederte sein Begleiter; „alle andern werden baarhaupt sein — der König allein wird seinen Hut oder seine Mütze aufhaben.“

Mit diesen Worten führte König Jakob den Landmann in eine grofse Halle, die von Adlichen und Kronbeamten voll war. Johann war ein wenig erschrocken und schmiegte sich an seinen Führer, konnte aber den König nicht herauskennen. „Ich sagte Euch, dafs Ihr ihn an dem Hute erkennen solltet, den er trüge,“ sagte sein Führer; „dann,“ sagte Johann, nachdem er sich im Zimmer wieder umgesehen hatte, „müfst Ihr es sein oder ich, denn alle andern aufser uns sind unbedeckt.“

Der König lachte über Johanns Einfall; und damit auch der gute Landmann zur Freude Ursache haben möchte, schenkte er ihm das Pachtgut Braehead, welches er zu besitzen so sehr gewünscht hatte, unter der Bedingung, dafs Johann Howieson oder seine Erben sich bereit halten sollten, dem König Wasserkrug und Becken anzubieten, um sich die Hände zu waschen, so oft seine Majestät nach dem Pallaste Holyrood kommen, oder über die Brücke von Cramond gehen würde. Als Georg

der vierte im Jahre 1822 nach Schottland kam, erschien demgemäfs der Abkömmling des Johann Howieson von Braehead, der das Landgut, das seinen Vorfahren geschenkt wurde, noch besitzt, bei einem feierlichen Feste, und bot seiner Majestät Wasser aus einem silbernen Kruge an, um sich des Dienstes zu entledigen, kraft dessen er seine Ländereien inne hatte.

Jakob der fünfte liebte die Jagd aufserordentlich, und wenn er sich diesem Vergnügen in den Hochlanden überliefs, pflegte er die eigenthümliche Tracht jener Gegend zu tragen, nämlich eine Jacke von Tartansammet nebst Plaid, Halbstiefeln und allem, was dazu weiter gehört. Die Berichte hievon finden sich noch in den Büchern seines Kammerherrn.

Einst, als der König einen Gesandten des Papstes mitgenommen hatte, wurden sie von dem Grafen von Athole in einem ungeheuern und eigenthümlichländlichen Pallast glänzend bewirthet. Er war aus Holz erbaut in der Mitte einer grofsen Wiese, und umgeben von Gräben, die die wohlschmeckendsten Fische enthielten. Er war von Thürmen umschlossen und geschützt wie eine regelmäfsige Festung, und hatte innerhalb viele Zimmer, welche mit Blumen und Zweigen ausgeschmückt waren, so dafs man beim Eintritt in einem

Garten zu sein glaubte. Hier waren alle Arten von Wildpret und andre Mundvorräthe in Ueberfluſs, nebst mehrern Köchen, um sie zuzubereiten, und eine Fülle der köstlichsten Gewürze und Weine. Der italienische Gesandte war höchlich erstaunt, mitten in Felsen und Einöden, die das Ende der Welt zu sein schienen, eine so gute Behausung und eine so prächtige Bewirthung zu finden. Aber was ihn am allermeisten in Erstaunen setzte, war, daſs die Hochländer das hölzerne Schloſs anzündeten, sobald die Jagd vorüber war und der König abreisen wollte. „Das ist die beständige Gewohnheit unserer Hochländer,“ sagte Jakob zu dem Gesandten; „wie gut ihre Wohnung auch über Nacht gewesen sein mag, sie verbrennen sie doch stets, ehe sie weiterziehen.“ Damit deutete der König auf die räuberischen und gesetzlosen Gewohnheiten hin, welche diese Bergbewohner zeigten.

Die Regierung Jakobs des fünften zeichnete sich nicht bloſs durch seine persönlichen Abenteuer und Zeitvertreibe aus, sondern wird auch ehrenvoll erwähnt wegen der weisen Gesetze, die er für die Regierung seines Volkes und zur Verringerung der Verbrechen und der Gewaltthätigkeiten machte, welche so häufig vorfielen, besonders Meuchelmord, Brandstiftungen, Viehraub, die gewöhnlichen und

zu Gebote stehenden Mittel, durch welche die Grofsen sich an ihren Lehensfeinden rächten.

Zur Entscheidung bürgerlicher Rechtshändel erfand und gründete Jakob der fünfte das sogenannte Justizkollegium, den höchsten schottischen Gerichtshof in bürgerlichen Angelegenheiten. Er bestand aus vierzehn Richtern und einem Präsidenten, die die Rechtshändel anhörten und entschieden. Einer gewissen Anzahl gelehrter Männer, welche die Gesetze studirt hatten, ward das Geschäft zugetheilt, die Sache derer zu vertheidigen, welche Rechtsgesuche bei diesen Richtern hatten, die das bildeten, was gemeinhin der Sessionshof genannt wird. Diese Männer hiefsen Sachwalter, und diefs war die erste Gründung einer für das Gesetz ordentlich erzogenen Körperschaft, die seitdem ununterbrochen in Schottland als ein ehrenwerther Ruf betrachtet worden ist und viele grofse Männer hervorgebracht hat.

Jakob der fünfte wandte vielen Fleifs auf die Verbesserung der Seemacht, und unternahm das in jener Zeit wirklich gefahrvolle Geschäft, Schottland rings zu umsegeln und eine genaue Besichtigung der verschiedenen Küsten, Buchten, Inseln, Häfen und Rheden seines Königreichs vornehmen zu lassen, von

denen viele seinen Vorgängern selbst dem Namen nach unbekannt gewesen waren.

Dieser thätige und vaterlandsliebende Fürst liefs auch den Reichthum Schottlands an Erzen untersuchen. Er verschaffte sich Bergleute aus Deutschland, die sowohl Silber als Gold aus den Bergwerken von Leadhills in dem obern Theile von Clydesdale, zu Tage brachten. Das Gold war von feiner Beschaffenheit, und wurde in hinreichender Menge gefunden, um Stoff zu einer sehr geschmackvollen goldenen Münze zu liefern, welche auf einer Seite den mit einer Mütze bedeckten Kopf Jakobs des fünften zeigte und defswegen das Mützenstück genannt wurde. Einst soll der König die Gesandten von Spanien, Frankreich und anderer fremden Länder eingeladen haben, mit ihm in Crawfordmoor zu jagen, dem Bezirke, in welchem die ebenerwähnten Erzgruben liegen. Sie speisten im Schlosse Crawford, einer rohgebauten alten Festung. Der König entschuldigte sich wegen des Mittagsessens, das aus dem auf der Jagd und Beize des Tags erlegten Wildpret bestand, versicherte aber seinen Gästen, dafs der Nachtisch sie einigermafsen entschädigen werde, da er den Befehl gegeben habe, dafs er aus den schönsten Früchten, welche das

Land hervorbrächte, bestehen solle. Die Fremden sahen einander erstaunt an, als sie hörten, dafs der König von Früchten sprach, die mitten in den schwarzen Mooren und unfruchtbaren Bergen umher wachsen sollten. Aber der Nachtisch erschien in der Gestalt einer Anzahl bedeckter Tunkschüsseln, von welchen eine vor jeden Gast hingesetzt wurde, und bei der Untersuchung lauter goldne Mützenstücke enthielt, welche sie ersucht wurden als die von den Bergen von Crawfordmoor erzeugte Frucht anzunehmen. Diese neue Art von Nachtisch war ohne Zweifel so willkommen, wie die köstlichsten Früchte eines südlichern Himmelsstrichs. Die Erzgruben des Landes werden jetzt nur noch wegen des Bleis bearbeitet, von welchem sie noch eine sehr bedeutende Menge liefern.

Obschon, wie wir erwähnt haben, Jakob ein guter Wirthschafter war, vernachlässigte er doch nicht die Ausbildung der schönen Künste. Er baute den Pallast von Linlithgow wieder auf, und zwar nach einem sehr prächtigen Plane, und erweiterte den zu Stirling. Er munterte mehrere treffliche Dichter und Gelehrte auf, und seine gewöhnliche Lebensart scheint fröhlich und glücklich gewesen zu sein. Er war selbst ein nicht ungeschickter

Dichter, und er verstattete den Reimern seiner Zeit grofse Freiheit, wenn sie ihre Verse an ihn richteten, von denen einige grofsen Tadel seiner Regierung enthielten, und andere derselben seine Schwächen verspotteten.

Jakob spornte auch die Wissenschaften an, aber ward von einem Ausländer getäuscht, welcher vorgab, er verstehe die Kunst, Gold zu machen. Dieser Mensch aber, der entweder verrückt oder ein Betrüger war, zerstörte selbst das ihm geschenkte Zutrauen dadurch, dafs er ein Paar Flügel verfertigte, mit welchen er von der Spitze des Schlosses Stirling wegfliegen wollte. Er machte wirklich den Versuch, aber da seine Fittige sich nicht leicht genug bewegten, fiel er aus der Höhe herab und zerbrach das Schenkelbein.

Da das Königreich Schottland, mit Ausnahme eines sehr kurzen und unbedeutenden Krieges mit England, bis beinahe gegen das Ende der Regierung Jakobs in Frieden blieb, und da dieser Fürst verständig und thätig war, so hätte man hoffen dürfen, dafs wenigstens er den Mifsgeschicken entgehen werde, welche an dem Namen Stuart gefes-

seit zu sein schienen. Allein eine grofse Veränderung, welche in diesem Zeitraume Statt fand, brachte Jakob den fünften in Verhältnisse, die nicht minder unglücklich waren, als die seiner Vorfahren.

## Fünf und zwanzigstes Kapitel.

*Mifsbräuche der römischen Kirche. — Kirchenverbesserung in England — und in Schottland. — Krieg mit England und Tod Jakobs des fünften.*

Du erinnerst Dich, mein liebes Kind, dafs Jakob der fünfte ein Neffe Heinrichs des achten von England war, als Sohn Margarethens, der Schwester dieses Fürsten. Diese Verwandtschaft, und vielleicht die Staatskunst Heinrichs, der es für beide Länder zuträglich hielt, wenn sie in Frieden mit einander blieben, verhütete mehrere Jahre lang die Erneuerung der zerstörenden Kriege zwischen den beiden Hälften der Insel. Das gute Einverständnifs wäre wahrscheinlich ohne die

grofse und allgemeine Veränderung in den Religionsangelegenheiten, welche in der Geschichte die Reformation genannt wird, noch vollkommener gewesen. Ich mufs Dir einen Begriff von der Natur dieser Umgestaltung geben; sonst kannst Du die Folgen, zu welchen sie führte, nicht verstehen.

Nach dem Tode unsers gesegneten Heilands Jesus Christus ward die Lehre, welche er predigte, nach Rom, der Hauptstadt des grofsen römischen Reichs, durch den Apostel Petrus der Sage nach verpflanzt, welchen die Katholiken defswegen den ersten römischen Bischof nennen. Im Lauf der Zeit machten die Bischöfe von Rom, welche, wie sie sagten, dem Apostel in seinem Amt nachfolgten, auf eine Obergewalt Anspruch über alle andern Bischöfe der Christenheit. Gute und wohlmeinende Personen liefsen aus Ehrfurcht für die von ihnen angenommene Religion diese Ansprüche ohne viele Untersuchung gelten. Als die christliche Religion sich weiter ausbreitete, glaubten die Kaiser und Könige, welche ihr huldigten, ihre Frömmigkeit dadurch an den Tag zu legen, dafs sie die Kirche, und besonders die Bischöfe von Rom mit Wohlthaten überhäuften, so dafs diese endlich grofse Ländereien und Krongüter gleich weltlichen Fürsten besafsen, wo sie in ihrer

Eigenschaft als Geistliche den Titel Päpste und die volle und ausschliefsende Gewalt über die sämmtliche Geistlichkeit der Christenheit annahmen. Da die Leute damals aufserordentlich unwissend waren, fanden sich die wenigen noch übrigen Kenntnisse bei der Geistlichkeit, die einige Mufse zum Studiren hatte, während die Laien, das heifst die, welche nicht Geistliche waren, wenig weiter lernten als Lanzen brechen, fechten und schmausen. Nachdem die Päpste zu Rom sich zu Häuptern der Kirche gemacht hatten, führten sie allmälig in das im Evangelium uns überlieferte einfache und schöne System andre Lehren ein, von denen viele mit der reinen Christuslehre nicht übereinstimmten oder ihr widersprachen, und die alle dazu abzweckten, die Gewalt der Priester über die Seelen und Gewissen andrer Menschen zu erweitern. Es war den Päpsten nicht sehr schwer, diese Veränderungen zu machen. Denn da sie behaupteten, die sichtbaren Nachfolger des heiligen Petrus zu sein, so gaben sie vor, dafs sie eben so unfehlbar seien wie die Apostel selbst, und dafs alles, was sie in ihren Vorschriften bekannt machten, die sie Bullen nannten, von allen Christen so gut geglaubt werden müsse, als ob dasselbe in der heiligen Schrift selbst vorgeschrieben sei. Wir wol-

len uns zwei oder drei dieser Neuerungen bekannt machen.

Einige gute Leute hatten sich in einem frühen Zeitalter des Christenthums von der Welt zurück gezogen, um Gott an öden und wüsten Plätzen zu verehren. Sie arbeiteten um ihr Brod, gaben den Armen Almosen, widmeten ihre Muſse den Andachtsübungen, und wurden mit Recht geachtet. Aber als allmälig wohlmeinende Personen groſse Summen hergaben, um die Verbindung solcher heiligen Leute zu unterstützen, den Klöstern oder Stiftern, in welchen sie lebten, Ländereien vermachten, und sie bereicherten, wichen die Mönche, wie man sie nannte, von der Einfachheit ihrer Lebensweise ab, und vernachlässigten die Tugenden, deren Uebung sie sich zum Geschäft gemacht hatten. Ueberdieſs wurden durch die übermäſsigen Ausstattungen dieser Klöster groſse Summen Geldes und bedeutende Ländereien darauf verwendet, eine unnütze Klasse von Menschen zu unterstützen, welche unter dem Vorwand, Andachtsübungen zu verrichten, sich den weltlichen Geschäften und allen häuslichen Pflichten entzogen.

Auch die Verehrung der Heiligen, zu der uns die Schrift nicht im geringsten bevollmächtigt, ward in diesen unwissenden Zeiten

eingeführt. Es ist natürlich, dafs man das Andenken eines ausgezeichnet guten Mannes achtet, und alles hochschätzt, was ihm gehört. Aber die römische Kirche nahm nicht nur die Verehrung der Reliquien von heiligem Charakter, zum Beispiel der Haarlocken, Knochen, Stücke von Kleidern und andern Plunders, sondern auch den Glauben in Schutz, dafs dergleichen Dinge Krankheiten heilen oder andere dem gemeinen Menschenverstande widerstrebende Wunder bewirken könnten. Ja die römische Kirche bahnte den Weg zu dieser Albernheit, und mafs diesen Reliquien, die oft ein blofser Betrug waren, die Macht bei, welche Gott allein besitzt, die von seiner Weisheit vorgeschriebenen Gesetze zu verändern. Die Päpste munterten auch auf und verordneten die Verehrung der Heiligen, das heifst der Seelen abgeschiedener heiliger Männer, als einer Art von Untergottheiten, deren Vermittelung uns vor dem Throne Gottes von Nutzen sein könne, obgleich das Evangelium ausdrücklich erklärt hat, dafs unser Herr Jesus Christus unser einziger Mittler ist. Und kraft dieser Meinung wurden nicht nur die Jungfrau Maria, die Apostel, und beinahe jede andre in den Evangelien erwähnte Person, von den römischen Katholiken in den Stand der Heiligen erhoben, sondern eine

Menge Andrer, zum Theil blofse Namen, die niemals als Menschen vorhanden waren, wurde kanonisirt, wie man es nannte, das heifst, von dem Papst heilig gesprochen, und Altäre und Kirchen ihnen gewidmet. Auch Gemälde und Standbilder, die diese angeblichen heiligen Personen bedeuteten, wurden in den Kirchen aufgestellt, und empfingen die Verehrung, welche, dem zweiten Gebot zufolge, keinem Götzen oder gehauenen Bilde erwiesen werden soll.

Es gab noch andre Lehren, an besondern Tagen zu fasten und sich besonderer Arten von Nahrungsmitteln zu enthalten — welche alle nach und nach in den römischkatholischen Glauben aufgenommen wurden, obgleich es dem Evangelium entgegen war.

Aber die wichtigste Neuerung und die, durch welche die Priester sich das meiste Geld schafften, war die Lehre, dafs die Kirche oder mit andern Worten der Priester, die Macht habe, die Sünden, welche ihm gebeichtet wurden, zu vergeben, sofern der Schuldige sich der Bufse unterwarf, welche der Priester ihm auflegte. Jeder war daher gezwungen, einem Priester zu beichten, wenn er Vergebung seiner Sünden hoffen wollte; und der Priester legte gewisse Arten von Bufse auf, mehr oder weniger strenge nach

den Umständen des Vergehens. Aber gewöhnlich konnten diese Bufsen erlassen werden, dafern eine entsprechende Summe an die Kirche gezahlt wurde, welche auf diese Art eine unerschöpfliche und höchst ergiebige Quelle des Einkommens besafs, das durch den Glauben an das Fegfeuer sich noch mehr vergröfserte.

Wir haben nach der Schrift kein Recht, an das Dasein eines Zwischenzustandes zu glauben zwischen dem der Glückseligkeit, welchen wir Himmel nennen, zu welchem die Guten gleich nach dem Tode gelangen, und der sogenannten Hölle, dem Orte ewiger Bestrafung, wohin die Bösen nebst dem Teufel und seinen Engeln verwiesen sind. Aber die katholischen Priester ersannen einen Zwischenzustand und nannten ihn Fegfeuer. Sie nahmen an, viele oder in der That die meisten Menschen seien nicht so fromm, unmittelbare Zulassung in den Zustand ewiger Glückseligkeit zu verdienen, bevor sie nicht einen gewissen Antheil von Strafe ausgestanden hätten, aber auch nicht so böse, um augenblicklich und auf ewig verdammt zu werden. Zum Besten dieser erfanden sie den Zwischenzustand des Fegfeuers, eines Orts der Strafe, wohin beinahe jeder, der nicht zur Hölle selbst verurtheilt war, auf einen längern oder kürzern

Zeitraum in Verhältnifs zu seinen Sünden, vor dem Einlafs in einen Zustand der Glückseligkeit bestimmt war. Allein hierin lag der Hauptpunkt der Lehre. Die Kirche hatte die Gewalt, den im Fegfeuer sich befindenden Seelen durch Gebet Verzeihung auszuwirken, und sie aus den Thoren jenes Ortes der Qual früher zu entlassen, als sonst geschehen sein würde. Daher hinterliefsen Leute, denen ihr Gewissen sagte, dafs sie einen langen Aufenthalt an diesem Orte der Bestrafung verdienten, der Kirche reichliche Summen zur Abhaltung von Gebeten für ihre Seelen. Auf gleiche Weise liefsen Kinder Messen (das ist eine besondere bei den Katholiken übliche Art von andächtiger Verehrung) für die Seelen ihrer Eltern lesen. Wittwen thaten dasselbe für ihre abgeschiedenen Männer — Männer für ihre Weiber. Alle diese Messen und Gebete konnten blofs für Geld erhalten werden, und alles diefs Geld empfingen die Priester.

Aber der Papst und seine Geistlichkeit trieben die Sache noch weiter, und verkauften nicht blofs die vorgebliche Verzeihung des Himmels an die, welche Sünden begangen hatten, sondern bewilligten ihnen auch (stets für Geld) die Freiheit, die Gesetze Gottes und der Kirche zu übertreten. Diese letz-

teren Bewilligungen wurden Ablafs genannt, weil denjenigen, welche ihn kauften, das Vorrecht abgelassen wurde, Unordnungen zu begehen, ohne dafs man sie defswegen dem Zorn Gottes verantwortlich glaubte.

Um dieses aufserordentliche Gebäude von Aberglauben zu unterstützen, mafste sich der Papst die ausgedehnteste Macht an, selbst bis zu dem Grade, Könige ihres Thrones durch seinen Bannfluch zu berauben, der ihre Unterthanen der eidlichen Pflicht des Gehorsams ledig erklärte und ihnen die Freiheit gab, gegen ihren Landesherrn aufzustehn und ihn zu tödten. Zu andern Zeiten erlaubte es sich der Papst, die Königreiche des aus der Kirchengemeinschaft gestofsenen Fürsten einem ehrsüchtigen Nachbar zu schenken. Die Herrschaft der römischen Kirche war gegen geringere Personen eben so strenge wie gegen Fürsten. Wenn ein Laie die Bibel las, ward er einer grofsen Sünde schuldig betrachtet; denn die Priester wufsten wohl, dafs das Lesen der heiligen Schrift den Leuten die Augen öffnen würde über ihre ausschweifenden Ansprüche. Wenn es Jemand wagte, eine von den Lehren zu bezweifeln, welche die römische Kirche lehrte, oder irgend einer Lehre Beifall zu schenken, welche der ihrigen entgegen war, ward er als ein Ketzer

vor Gericht gezogen und zu der schauderhaften Strafe, lebendig verbrannt zu werden, verdammt, und diese Strafe ward ohne Gnade für die geringsten Ausdrücke auferlegt, die sich dem näherten, was die Papisten Ketzerei nannten.

Diese aufserordentliche und tyrannische Gewalt über das Gewissen der Menschen mafste man sich während jener Zeitalter der europäischen Geschichte an, welche man die dunkeln nennt, weil man damals das Licht der Gelehrsamkeit und des Unterrichts entbehrte. Aber die Entdeckung der Buchdruckerkunst fing im funfzehnten Jahrhundert an, den Geist der Menschen zu öffnen. Die Bibel, welche in den Händen der Geistlichkeit verschlossen gewesen war, wurde nun ein Gemeingut und ward von Allen gelesen, und weise und gute Männer in Deutschland und in der Schweiz machten es sich zum Geschäft, die Irrthümer und Verfälschungen des römischen Stuhls aufzudecken. Die Lehre von der Heiligenverehrung zeigte sich nun als abgöttisch — die der Sündenvergebung und des Ablasses als eine schändliche Aufmunterung des Lasters — die des Fegefeuers als ein listiges Mittel, Geld zu erpressen — und die Ansprüche des Papstes auf Unfehlbarkeit als eine gotteslästerliche Anmafsung der Ei-

genschaften, die Gott allein zukommen. Diese neuen Meinungen nannte man die Lehren der Reformatoren, und die Zahl derer, welche sie annahmen, ward allmälig gröfser und gröfser. Die römischkatholischen Priester versuchten, die Sätze ihrer Kirche durch Beweise zu vertheidigen; aber als sich diefs schwierig erwies, bemühten sie sich, sie in den meisten Ländern von Europa mit Gewalt einzuschärfen. Aber die Kirchenverbesserer fanden Schutz in mehreren Gegenden von Deutschland. Ihre Zahl schien mehr zu wachsen als abzunehmen, und eine grofse Umwälzung in der christlichen Welt zu versprechen.

Heinrich der achte, König von England, besafs einige Gelehrsamkeit und hatte grofse Neigung, sie in diesem Streite zu zeigen. Da er in der frühern Zeit seiner Regirung der römischen Kirche aufrichtig zugethan war, schrieb er ein Buch zur Vertheidigung ihrer Lehren gegen Martin Luther, einen der vornehmsten Kirchenverbesserer. Dem Papst geschah ein so grofser Gefallen durch diesen Erweis des Eifers, dafs er dem König den Titel Beschützer des Glaubens beilegte, welchen Titel Heinrichs Nachfolger noch führen, obgleich in einem ganz andern Sinn, als in welchem er verliehen wurde.

Nun war Heinrich, mufst Du wissen, mit

einer sehr guten Prinzessinn, Namens Katharina, einer Tochter des Königs von Spanien und Schwester des deutschen Kaisers, vermält. Sie war in ihrer Jugend mit Heinrichs älterem Bruder Arthur verlobt gewesen; als aber dieser Prinz starb und Heinrich den Thron erbte, hatte er sich mit Katharina verbunden. Sie hatten lange miteinander gelebt, und Katharina eine Tochter Marie geboren, welche die natürliche muthmafsliche Erbinn des englischen Thrones war. Endlich aber verliebte sich Heinrich der achte sterblich in ein schönes junges Frauenzimmer, mit Namen Anna Bullen, eine Ehrendame im Gefolge der Königinn, so dafs er sehnlichst wünschte, die Königinn los zu werden und dieses junge Mädchen zu heirathen. In dieser Absicht wandte er sich an den Papst, um eine Ehescheidung von der guten Königinn zu bewirken, unter dem Vorwande, dafs sie vor ihrer Vermälung mit ihm, seinem ältern Bruder verlobt gewesen sei. Daher schiene es ihm, führte er an, als habe er seines Bruders Frau geheirathet, und defshalb bat er den Papst, er möchte eine Heirath, die, wie er äufserte, sein Gewissen sehr peinige, auflösen. Die Wahrheit war, dafs sein Gewissen ihn wenig beunruhigt haben würde, hätte er nicht gewünscht, ein andres jüngeres und schöneres Weib zu heirathen.

Der Papst würde wahrscheinlich sehr geneigt gewesen sein, dem Ansuchen Heinrichs zu willfahren, wenigstens hatten seine Vorgänger Männern von geringerer Bedeutung gröfsere Gunstbezeigungen erwiesen; allein Katharina war die Schwester Karls des fünften, der zugleich Kaiser von Deutschland und König von Spanien, und einer der klügsten und mächtigsten Fürsten in der Christenheit war. Der Papst, der sich sehr auf Karls Beistand verliefs, um die Kirchenverbesserung zu unterdrücken, wagte es nicht ihn so sehr zu beleidigen, wie es durch die Ehescheidung seiner Schwester der Fall gewesen sein würde. Seine Heiligkeit vermied es defswegen von Tag zu Tage, von Woche zu Woche und von Jahr zu Jahr, dem Könige von England eine entschiedene Antwort zu geben. Jedoch diefs führte zu einer Gefahr, die der Papst nicht vorausgesehen hatte.

Als Heinrich der achte, ein so hitziger, feuriger und ungeduldiger Fürst, wie jemals lebte, fand, dafs der Papst ihn zum Besten hatte, beschlofs er dessen Gewalt ganz abzuschütteln. Zu dem Ende läugnete er die Gewalt des Papstes in England, und erklärte, dafs er selbst das einzige Haupt der englischen Kirche sei, und dafs der Bischof von Rom ihn und seine Besitzungen nichts angehe. Viele von den

Bischöfen und Geistlichen der englischen Kirche nahmen die umgeformten Lehren an und alle kündigten die dem Papst bisher zugeschriebene höchste Gewalt auf.

Aber der gröfste Schlag für das päpstliche Ansehen war die Aufhebung der Klöster oder religiösen Stiftungen, wie sie genannt wurden. — Der König bemächtigte sich derselben und der zu ihrer Ausstattung ihnen verliehenen Ländereien, und indem er den Reichthum der Klöster unter die Grofsen seines Hofes vertheilte, zerstörte er jene grofsen Anstalten auf immer, und legte der Wiederherstellung der katholischen Religion ein unübersteigliches Hindernifs in den Weg, nachdem der Vortheil so vieler Leute mit der Ausschliefsung derselben verbunden war.

Der Beweggrund zu diesem Verfahren Heinrichs des achten war keinesweges lobenswerth, aber es hatte die wichtigsten und heilsamsten Folgen, da England von nun an für immer, ausgenommen während der kurzen Regirung seiner ältesten Tochter, aller Abhängigkeit vom Papste und von den abergläubischen Lehren der römischkatholischen Religion los und ledig war.

Um jetzt auf die schottische Geschichte zurückzukehren, mufst Du wissen, dafs einer von Heinrichs Hauptwünschen war, seinen Neffen

dahin zu vermögen, dafs er dieselbe Religionsveränderung in seinem Lande vornehme, die in England eingeführt war. Heinrich machte, wenn wir den schottischen Geschichtschreibern trauen dürfen, dem Jakob die glänzendsten Anerbietungen, um ihn zu dieser Maafsregel zu bewegen. Er wollte ihm die Hand seiner Tochter Maria zur Ehe geben und ihn zum Herzog von York ernennen; und hinsichtlich der Gründung eines dauerhaften Friedens zwischen den Ländern wünschte er ernstlich eine persönliche Zusammenkunft mit seinem Neffen im Norden von England.

Man hat Ursache zu glauben, dafs Jakob in einem gewissen Zeitpunkt den verbesserten Lehren einigermafsen geneigt war, wenigstens munterte er einen schottischen Dichter, den Sir David Lindsay vom Berge, und gleichfalls den berühmten Gelehrten George Buchanan auf, einige beifsende Satiren gegen die Verderbtheiten der römischkatholischen Religion zu verfassen; aber der König war gleichwohl keinesweges geneigt von der römischen Kirche völlig abzufallen. Er fürchtete die Gewalt Englands, und die rauhen, heftigen und ungestümen Sitten Heinrichs, welche seinen Neffen durch die unvorsichtige Heftigkeit abschreckte, mit der er in ihn drang, seinen Fufsstapfen nachzufolgen. Aber insbesondre

hielt es Jakob für nothwendig dem römisch-katholischen Glauben treu zu bleiben, wegen der Geschicklichkeit, Einsicht und Gelehrsamkeit der Geistlichen, wodurch letztere sich weit mehr eigneten, Staatsämter zu bekleiden und ihn in der Verwaltung öffentlicher Geschäfte zu unterstützen, als der Adel, der von Grund aus unwissend, und zugleich stolz, anmafsend und ehrsüchtig war.

Der bereits erwähnte Erzbischof Beaton und sein Neffe David Beaton, der nachher Kardinal ward, stiegen hoch in Jakobs Gunst; und ohne Zweifel wandten sie den Einflufs, den sie auf den Willen des Königs hatten, dazu an, ihn von der Befolgung des Beispieles seines Oheims Heinrich in religiösen Angelegenheiten abzuhalten.

Derselbe Einflufs mochte ihn auch bewegen, lieber ein Bündnifs mit Frankreich als mit England zu suchen; denn es war natürlich, dafs die katholische Geistlichkeit, mit welcher Jakob Rath flog, durch alle in ihrer Macht stehenden Mittel jeder Annäherung zu einem innigeren Bündnisse mit Heinrich, dem Todfeinde des päpstlichen Stuhls, entgegentreten mufste. Jakob der fünfte besuchte demnach Frankreich und erhielt die Hand Magdalenens, der Tochter von Franz dem ersten, mit einer bedeutenden Mitgift. Man bezeigte grofse

Freude, als diese Prinzessinn zu Leith landete, und sie ward mit so grofsem Glanze und Bewillkommungspomp empfangen, als die Armuth des Landes verstattete. Aber die junge Königinn befand sich in üblen Gesundheitsumständen und starb vierzig Tage nach ihrer Vermälung.

Nach dem Tode dieser Prinzessinn vermälte sich der König, der sich fortwährend zu dem französischen Bündnifs hinneigte, mit Maria von Guise, der Tochter des Herzogs von Guise, und verband sich so mit einer stolzen, ehrsüchtigen und der katholischen Sache blindgläubigst ergebenen Familie. Diese Verbindung diente ohne Zweifel dazu, Jakobs Abneigung vor jeder Abweichung von der bestehenden Kirche zu vermehren.

Doch was für Gesinnungen auch der Monarch hegen mochte, die der Unterthanen neigten sich nach und nach immer mehr einer Religionsveränderung zu. Schottland besafs zu dieser Zeit mehrere gelehrte Männer, welche aufser Landes studirt und dort die Lehren des grofsen Reformators Calvin kennen gelernt und angenommen hatten. Sie brachten bei ihrer Rückkehr Abschriften von der heiligen Schrift mit, und konnten volle Auskunft von der Streitsache zwischen den Protestanten, wie sie jetzt genannt werden, und der römischkatholi-

schen Kirche geben. Viele Schotten von hohem sowohl als niederm Range wurden für die neuen Lehren gewonnen.

Die papistischen Minister und Rathgeber des Königs wagten es zur Gewalt ihre Zuflucht zu nehmen, um diesen Ergebnissen sich entgegenzusetzen. Mehrere Personen wurden verhaftet, vor den geistlichen Gerichtshöfen des Bischofs von St. Andrews zur Untersuchung gezogen und zu den Flammen verurtheilt. Die Bescheidenheit und der Anstand, womit sich diese Männer bei ihren Verhören betrugen, und die Geduld, womit sie die Qualen eines grausamen Todes ertrugen, indem sie zugleich ihre Ueberzeugung von den Lehren betheuerten, für welche sie zum Scheiterhaufen verdammt waren, machten den tiefsten Eindruck auf die Zuschauer, und vermehrten die Zuversicht derer, welche die Glaubenssätze der Kirchenverbesserer angenommen hatten. Strengere und grausamere Gesetze wurden gegen die Ketzerei erlassen. Selbst die Bestreitung der Gewalt des Papstes ward mit dem Tode bestraft: dennoch schien die Reformation, je mehr man sich bemühte, sie zu unterdrücken, desto festeren Fufs zu fassen.

Die Gunstbezeigungen, welche der König der katholischen Geistlichkeit erwies, bewogen den schottischen Adel diesen mit Eifersucht

zu betrachten, und vermehrten dessen Anhänglichkeit an den protestantischen Lehren. Der Reichthum der Abteien und Stifter reizte ebenfalls viele vom höhern und niedern Adel, die im Fall ihrer Aufhebung einen Antheil daran, wie in England, zu erhalten hofften. Und obgleich es ohne Zweifel eben sowohl gute als schlechte Leute unter den Mönchen gab, so machte doch die lässige und selbst liederliche Lebensart vieler von diesem Orden, sie im Allgemeinen verhafst und verachtet bei dem gemeinen Volke.

Das Mifsvergnügen des Volks ward durch einen Vorfall vermehrt, der im Jahr 1537 Statt fand. Eine Matrone vom höchsten Range, Johanna Douglas, Schwester des verbannten Grafen von Angus, Wittwe des Johann Lyon Lord von Glamis, und Frau des Archibald Campbell von Kepneith ward angeklagt durch das eingebildete Verbrechen der Zauberei und durch das furchtbarere Mittel der Vergiftung dem König nach dem Leben getrachtet zu haben; — sie sollte dabei, der Behauptung nach, die Zurückberufung der Douglasse nach Schottland, und die Wiedereinsetzung derselben in ihre Güter und in ihr Ansehen in jenem Lande zum Zweck gehabt haben. Die Dame ward auf dem Schlofshof von Edinburg lebendig verbrannt; und die Zuschauer, voll Mitleid für

ihre Jugend und Schönheit, und erstaunt über den Muth, mit welchem sie den Urtheilsspruch hinnahm, unterliefsen nicht, ihre Hinrichtung weniger einem wahren Verbrechen, als des Königs tiefgewurzeltem Hasse gegen das Haus Douglas beizumessen. — Eine andre Todesstrafe, obgleich an einem Gegenstande allgemeinen Mifsfallens vollzogen, diente dazu die Meinung, welche man von Jakobs strenger, um nicht zu sagen grausamer Gemüthsart hatte, zu bestätigen. Wir haben des Sir Jakob Hamilton von Drephane, mit dem Beinamen des Bastards von Arran als eines durch die Rohheit seines Charakters und durch die mit kaltem Blute verübten Mordthaten ausgezeichneten Mannes erwähnt. Dieser Mann war zum Sheriff von Ayr gemacht worden, und hatte andere Gunstbezeigungen von der Hand des Königs empfangen. Defsungeachtet ward er plötzlich des Hochverraths angeklagt und zwar von einem Vetter gleiches Namens, und auf dieses einzige Zeugnifs verurtheilt und hingerichtet. Auch bei dieser Gelegenheit war die öffentliche Meinung gegen Jakob und warf ihm vor ohne hinlänglichen Beweis der Schuld verfahren zu sein.

Mittlerweile fuhr Heinrich fort, den König von Schottland durch Briefe und Botschaften aufzufordern, dafs er gemeinschaftliche Maafs-

regeln mit ihm gegen die katholische Geistlichkeit ergreife. Er tadelte seinen Neffen, dafs er es vorzöge, sein königliches Einkommen durch Viehzucht und Heerden zu vergröfsern, was er als ein unfürstliches Verfahren darstellte, nnd fügte hinzu, dafs, wenn es ihm an Geld fehle, er, sein gütiger Oheim, ihm, soviel wie er wünsche, geben wolle, oder dafs der Reichthum der katholischen Stifter und Klöster eine Fundgrube sei, die ihm zu Gebote stehe, so oft er daraus schöpfen wolle. Zuletzt blieb der englische Gesandte, Sir Ralph Sadlee, seinen Aufträgen gemäfs, bei den schlechten Lehren und dem lasterhaften Leben der Geistlichkeit stehen, und drang in den König, gewaltsame Maafsregeln dagegen zu ergreifen.

Ein grofser Theil dieser Botschaft hatte die Absicht Jakob aufzubringen; dennoch antwortete er gemäfsigt. — Er erklärte, dafs er es vorziehe von seinem eignen Einkommen zu leben, so wie es sei, als von einem andern Könige sich abhängig zu machen, selbst wenn es sein Oheim sei. Er habe keinen Vorwand oder Beweggrund, sagte er, sich der Besitzungen der Geistlichkeit zu bemächtigen, weil sie immer bereit sei ihm Geld vorzustrecken, wenn er dessen bedürfe. Diejenigen unter den Geistlichen, welche ein lasterhaftes Leben führten,

werde er nicht ermangeln strenge zu bestrafen, fügte er hinzu; aber er halte es nicht für recht, die ganze Körperschaft für die Fehler einiger Wenigen zu bestrafen. König Jakob liefs sich ein zweifelhaftes Versprechen ablocken, mit Heinrich in York zusammenzukommen, wenn es die Angelegenheiten seines Königreichs verstatten würden.

Der König hatte jetzt nur aus zweien Uebeln eines zu wählen, und mufste entweder seines Oheims Wünsche erfüllen, sein Bündnifs mit Frankreich brechen, und die reformirte Religion in seine Staaten einführen, oder Frankreich und dem katholischen Glauben treu bleiben, aber auf Gefahr eines Krieges mit England. Die Klerisei übte in diesem Standpunkte ihre volle Gewalt aus über Jakobs Seele. Frankreich sparte kein Gold, um seinen Entschlufs zu bestimmen; und man darf voraussetzen, dafs die mit dem katholischen Hause Guise so nah verwandte junge Königinn ihren Einflufs zu Gunst derselben Parthei benutzte. Jakob beschlofs zuletzt seinen Oheim zu hintergehen; und nachdem der hochfahrende Heinrich sechs Tage in York auf ihn gewartet hatte, entschuldigte sich Jakob mit einer nichtigen Ausrede. Heinrich war, wie sich erwarten liefs, tödtlich beleidigt, und rüstete sich zum Kriege.

Ein wüthender und verderblicher Krieg nahm sofort seinen Anfang. Heinrich schickte zahlreiche Truppen ab, um die schottischen Grenzen zu verheeren. Jakob hatte Glück in dem ersten bedeutenden Treffen zu seinem unsäglichen Vergnügen, und schickte sich an zu mehr entscheidender Feindseligkeit. Er versammelte die Landwehr seines Königreichs und marschirte von Edinburg nach Fala auf seinem Wege nach der Grenze, als den ersten November 1542 die Nachricht ankam, der englische General habe seine Truppen bis innerhalb des englischen Grenzbezirks zurückgezogen. Auf diese Nachricht erklärten die schottischen Edelleute, welche mit ihren Vasallen zu der königlichen Fahne gestofsen waren, ihrem Monarchen, dafs sie zwar die Waffen ergriffen hätten um das Land gegen einen Einfall zu schützen, dafs sie aber den Krieg mit England als eine unpolitische und blofs aus Willfährigkeit gegen die Geistlichkeit ergriffene Maafsregel betrachteten, und dafs sie defshalb nach dem Rückzuge der Engländer entschlossen wären, keinen Fufs in Feindes Land zu setzen. Ein Grenzhäuptling allein erbot sich, dem Könige mit seinen Leuten zu folgen, wohin er voranginge. Diefs war Johann Scott von Thirlstane, den Jakob dadurch belohnte, dafs er seinem väterlichen Wappen-

schilde einen Bündel Speere statt Helmbusch mit dem Wahlspruch: Bereit, stets bereit, beifügen liefs.

Da sich Jakob auf diese Art von dem Adel allgemein gekreuzt und verlassen sah, kehrte er nach Edinburg zurück, von seinem Volke entehrt und in der tiefsten Niedergeschlagenheit.

Um die Einfälle der Engländer zu vergelten und das Andenken an Fala Mofs zu vertilgen, liefs der König ein Heer von zehntausend Mann auf der Westgrenze in England eindringen, und schickte unbesonnenerweise seinen besondern Günstling, Oliver Sinclair, mit, der die ungünstige Meinung des Volkes über den englischen Krieg eben so sehr gegen sich hatte wie die Priester, und dem Adel höchst verhafst war als einer von denen, welche die königliche Gunst zu deren Nachtheil sich erwarben.

Das Heer hatte grade den englischen Boden betreten an einem Orte mit Namen Solway-Mofs, als dieser Oliver Sinclair auf den Schilden der Soldaten emporgehoben wurde, um dem Heere den Befehl vorzulesen, wonach Lord Maxwell, wie es heifst, zum Befehlshaber des Feldzuges ernannt war, und da er allgemein verhafst and verachtet war, gerieth das Heer sofort in einen Zustand aufseror-

dentlicher Verwirrung. Vier oder fünfhundert englische Grenzer, unter dem Befehl des Thomas Dacre und Johann Musgrave, bemerkten dieses Schwanken und fielen die zahlreichen Schwadronen dieses Angriffsheeres an. Die Schotten flohen selbst ohne einen Versuch zu fechten. Viele von hohem und niederm Adel liefsen sich lieber gefangen nehmen, um nur nicht dem Mifsvergnügen ihres getäuschten Monarchen sich preiszugeben.

Der unglückliche Jakob war seit kurzem von mehrern Unglücksfällen heimgesucht worden. Der Tod seiner beiden Söhne und die Schande des Abfalls bei Fala hatten tiefen Eindruck auf ihn gemacht und schwebten ihm selbst in nächtlichen Gesichten vor. Der wilde Sir Jakob Hamilton, den er auf eine unbedeutende Aussage hatte hinrichten lassen, erschien ihm im Traume. Der blutige Schatten trat mit einem Schwerdt auf ihn zu und sagte: „Grausamer Tyrann, Du hast mich ungerecht ermordet, der ich zwar barbarisch gegen Andre, aber gegen Dich treu und gehorsam war; defshalb sollst Du nun Deine verdiente Strafe erhalten.“ Bei diesen Worten schien es ihm, als ob Sir Jakob Hamilton ihm zuerst den einen Arm und dann den andern abhieb, und ihn dann verliefs mit der Drohung, er werde bald zurückkommen und ihm den Kopf ab-

hauen. Ein solcher Traum konnte sehr natürlich in des Königs Seele aufsteigen, da er durch seine Mifsgeschicke so erschüttert war und sich vielleicht auch innere Vorwürfe machte, wegen des Todes des Sir Jakob Hamilton. Aber Jakob glaubte, das Abhauen seiner beiden Aerme gehe auf den Tod seiner beiden Söhne, und er hielt sich überzeugt, dafs die Drohungen der Traumgestalt seinen eignen Tod bedeute.

Die schmähliche Nachricht von der Schlacht oder vielmehr von der Flucht bei Solway füllte das Maafs seiner Verzweiflung und seiner Trostlosigkeit. Er schlofs sich in den Pallast Falkland ein, und weigerte sich Trost anzunehmen. Ein hitziges Fieber, die Folge seines Kummers und seiner Beschimpfung, befiel den unglücklichen Monarchen. Man brachte ihm die Nachricht, dafs seine Gemahlinn ihm eine Tochter geboren habe; aber er sagte nichts weiter darauf, als: „Sie (er meinte die Krone) kam mit einem Mädchen, und wird mit einem Mädchen gehen.“ Er sprach wenig mehr, sondern wandte sich mit dem Gesichte nach der Wand, und starb an der schmerzlichsten aller Krankheiten, am gebrochnen Herzen. Er war kaum ein und dreifsig Jahre alt, und also noch in der eigentlichen Blüte seines Lebens. Wenn er sich nicht durch die Rathschläge der katho-

lischen Priester zu einem Kriege mit England hätte hinreifsen lassen, würde Jakob der fünfte ein so glücklicher Fürst gewesen sein, wie es seine natürlichen und erworbenen Fähigkeiten verdienten.

## Sechs und zwanzigstes Kapitel.

*Unterhandlungen über eine Heirath zwischen der jungen Königinn Maria und dem Prinzen Eduard von England — Deren Mifslingen — Einfall in Schottland — Cardinal Beaton's Verwaltung und Tod — Schlacht bei Pinkie — Königinn Maria wird nach Frankreich geschickt und die Königinn Wittwe wird Regentinn — Fortschritt der Reformation — Königinn Maria entschliefst sich nach Schottland zurückzukehren.*

Die Mifsgeschicke der Maria Stuart, welche ihrem Vater auf den Thron von Schottland folgte, fingen schon mit ihrer Geburt an, und kaum kann man sagen, dafs sie zu irgend einer Zeit während ihres ganzen Lebens innehielten. Von allen unglücklichen Sprösslingen des Hauses Stuart war sie die am meisten

ununterbrochen schicksalverfolgte. Sie war am siebenten December 1542 geboren, und ward wenige Tage darauf durch den Tod ihres Vaters die unmündige Königinn eines zerrütteten Landes.

Zwei Partheien kämpften, wie es bei Minderjährigkeiten gewöhnlich ist, um die höchste Gewalt. Marie von Guise, die Königinn Mutter, stand mit dem Kardinal David Beaton an der Spitze derjenigen, welche die Verbindung mit Frankreich begünstigte. Hamilton, Graf von Arran, der nächste männliche Verwandte der unmündigen Königinn, war das Haupt der andern und besafs ausgebreitetere Volksgunst; denn die Edelleute fürchteten den kühnen und ehrgeizigen Charakter des Kardinals, und das gemeine Volk verabscheute ihn wegen seiner grausamen Verfolgung der Reformatoren. Der Graf Arran war jedoch nur ein wankelmüthiger und furchtsamer Mann und hatte, wie es schien, aufser seiner hohen Geburt wenig Empfehlendes. Er wurde gleichwohl zu dem Amte des Reichsverwesers erhoben.

Heinrich der achte soll wegen des Todes seines Neffen viel Bekümmernifs gezeigt und gesagt haben, es werde nie wieder ein mit ihm so naher Verwandter und ihm so theurer König in Schottland herrschen, und er tadle wegen des unglücklichen Streites zwischen

ihnen, nicht den verstorbenen König Jakob den fünften, sondern seine bösen Rathgeber. Zugleich entwarf Heinrich einen Plan die Königreiche England und Schottland zu vereinigen durch eine Verbindung zwischen der unmündigen Königinn von Schottland und seinem einzigen Sohne, Eduard dem sechsten, der damals noch ein Kind war. Er zog den Grafen von Glencairn und andere schottische Edelleute, die in der Flucht bei Solway gefangen waren, zu seinen Rathsversammlungen und bot ihnen die Freiheit an, dafern sie bei ihrer Zurückkunft in Schottland die entworfene Heirath mitbefördern wollten. Sie wurden demgemäfs losgelassen, indem sie Bürgschaft gaben, dafs sie, im Fall die Verbindung nicht zu Stande käme, zurückkehren wollten.

Archibald, Graf von Angus, nebst seinem Bruder, Sir George Douglas, nahm dieselbe Gelegenheit wahr, um nach einer Verbannung von funfzehn Jahren nach Schottland zurückzukehren. Sie waren Heinrichen während dieses langen Zeitraums wegen Unterstützung und Schutz verpflichtet. Er hatte sie sogar als Mitglieder in seinen geheimen Rath aufgenommen, und durch das Gewicht, das er ihnen beilegte, den verstorbenen König Jakob tief gekränkt. Als daher der Einfluss der Douglasse, die ihm aus Dankbarkeit natürlich

anhingen zu dem Einflusse Glencairns und der übrigen, welche bei Solway gefangen gemacht waren und zu dem allgemeinen Gewichte der Protestanten, die ein Bündnifs mit England allerdings gern sahen, hinzukamen, durfte man glauben, dafs Heinrich eine Parthei in Schottland habe, die für seine Absicht glückweisagend war.

Aber die ungeduldige Gemüthsart des englischen Monarchen richtete seinen eignen Plan zu Grunde. Er verlangte die Aufsicht über die junge Königinn von Schottland, bis sie das erforderliche Alter für die eheliche Verbindung habe, die durch den gegenwärtigen Vertrag abgeschlossen wurde, und er bestand darauf, dafs einige der festesten Plätze des Königreichs ihm übergeben werden sollten. Diese Forderungen regten die Nationaleifersucht der Schotten auf sowie die charakteristische Liebe zur Unabhängigkeit und Freiheit, welche dieses Volk, wie wir finden, durchaus an den Tag gelegt hat. Die Nation im Allgemeinen liefs es sich nicht ausreden, dafs Heinrich der achte unter dem Vorwande einer Vereinigung durch Heirath, die gleiche Absicht hege, wie Eduard der erste unter ähnlichen Umständen, das Land zu unterjochen. Die Lords, die darauf eingegangen waren, Heinrichs Absichten zu unterstützen, konnten

seiner alles Maafs überschreitenden Forderungen wegen, nichts für ihn ausrichten. Sie sagten dem Sir Ralph Sadlee, dem englischen Gesandten, frank und frei, dafs die Nation die Auslieferung der Person der Königinn unter die Aufsicht Heinrichs nicht gestatten — dafs ihre eigenen Vasallen in einem solchen Falle die Waffen nicht ergreifen — dafs die alten Frauen in Schottland mit ihren Spinnrocken, ja sogar die Steine auf der Strafse sich erheben und dagegen kämpfen würden.

Heinrich ward mit Mühe dahin gestimmt mit der Empfangnahme der Person der Königinn Marie in seine Aufsicht noch so lange zu warten, bis sie zehn Jahre alt sein würde; aber selbst dieser gemilderte Vorschlag erregte die gröfste Eifersucht; und Sir George Douglas, Heinrichs Hauptsachführer, beschränkte sich darauf, die Einwilligung in den Vorschlag des Königs, insofern man dadurch Zeit gewinne, anzuempfehlen. Er erzählte den schottischen Edelleuten von einem gewissen Könige, der so verliebt in einen Esel war, dafs er darauf bestand, sein Leibarzt solle bei Todesstrafe das Thier sprechen lehren. Der Arzt zeigte sich willig die Kur zu unternehmen, aber äufserte gegen den König, dafs zehn Jahre vergehen würden, ehe die Wirkung seiner Heilmittel sich zeigen könnten.

Der König erlaubte ihm demgemäfs Hand ans Werk zu legen. Als nun einer von den Freunden des Arztes ihn mit dem Thiere beschäftigt fand, bezeigte er ihm seine Verwunderung, dafs er als ein verständiger Mann etwas der Natur Widerstreitendes unternommen habe; worauf der Arzt antwortete: „Seht Ihr nicht, dafs ich zehn Jahre gewonnen habe? Wenn ich mich gegen den Befehl des Königs gesträubt hätte, so wäre ich augenblicklich getödtet worden; allein, wie es jetzt steht, habe ich einen langen Aufschub gewonnen, während dessen der König, oder der Esel, ich selbst sterben kann. In jedem der drei Fälle bin ich aus meiner Noth befreit. Eben so," sagte Sir George Douglas, „vermeiden wir, wenn wir uns zu diesem Vertrag bequemen, einen blutigen und verheerenden Krieg, und haben einen langen Zeitraum vor uns, während dessen der König von England, sein Sohn Prinz Eduard, oder die minderjährige Königinn Maria, oder doch eine von diesen Personen sterben kann, wodurch der Vertrag dann aufgehoben sein wird." Durch solche Gründe bewogen, willigte ein Parlament, das beinahe ganz aus den Lords der englischen Parthei bestand, in die Heirath mit England, und auch der Reichsverweser Arran gab seine Zustimmung.

Aber während ein Theil der schottischen Edelleute den Entschluſs faſste, mit König Heinrich nach seinen eigenen Bedingungen zu unterhandeln, standen die Königinn Mutter und Kardinal Beaton an der Spitze einer andern und noch zahlreicheren Parthei, welche der alten Religion und dem alten Bündnisse mit Frankreich anhing, und daher der englischen Heirath natürlich ganz entgegen war. Der schwache Charakter des Regenten trug dazu bei, daſs er den Vertrag, welchen er unterzeichnet hatte, brach. Vierzehn Tage nachdem er die Heirathsbedingungen mit England genehmigt hatte, söhnte er sich mit dem Kardinal und der Königinn Mutter aus, und verband sich mit ihnen zur Verhinderung der vorgeschlagenen Heirath.

Wenn der englische König wachsam und geduldig hätte sein können, so gelang es ihm vielleicht, die Maaſsregel, welche für beide Länder gleich wichtig war, noch einmal durchzusetzen. Aber, entrüstet über des Regenten Achselträgerei, entschied sich Heinrich für augenblicklichen Krieg. Er schickte ein Heer und eine Flotte nach der Mündung des Forth, welche bei ihrer Landung keinen Widerstand fand, die Hauptstadt Schottlands und dessen Seehafen verbrannte und die Gegend umher plünderte. Sir Ralph Evers und Sir Brian

Latoun mufsten um dieselbe Zeit Einfälle auf der Grenze machen, die als höchst barbarisch und verwüstend beschrieben werden. Der Bericht der Verheerung ist schauderhaft. Bei einem Ueberfalle zählte man einhundert und zwei und neunzig Thürme und befestigte Häuser, die verbrannt und geschleift wurden, vierhundert erschlagene und achthundert gefangene Schotten, zehntausend Stück Rindvieh, zwölftausend Schafe und tausend Pferde, die als Beute weggetrieben wurden. Eine andere Liste gibt Nachricht von der Zerstörung von sieben Klöstern oder Andachtshäusern, sechzehn Schlössern oder Thürmen, fünf Marktflecken, zweihundert und drei und vierzig Dörfern, dreizehn Mühlen und drei Hospitälern, die alle niedergerissen oder angezündet wurden.

Die Kriegsthaten der englischen Anführer mochten Heinrichs Rachsucht befriedigen, aber sie schadeten seinem Einflusse in Schottland höchlich; denn alle Eingeborne vereinigten sich nun, die Angreifer zurückzutreiben, und selbst diejenigen, welche die vorgeschlagene Heirath mit England am meisten begünstigten, nahmen, um einen Ausdruck jener Zeit zu gebrauchen, an einer so rauhen Art von Bewerbung grofsen Anstofs. Die Douglasse selbst, die mit so vielen Banden an Heinrich ge-

knüpft waren, sahen sich genöthigt, bei dem Anblick des Elendes und der Verwüstung des Landes, am Kriege gegen ihn Theil zu nehmen, und fanden bald Gelegenheit dazu.

Es scheint, dafs Heinrich seinen beiden glücklichen Heerführern, Evers und Latoun, alle Ländereien zugetheilt hatte, welche sie auf der Grenze zu erobern im Stande sein würden, und insbesondre die schönen Grafschaften Merse und Teviotdale. — „Ich will die Besitzurkunde ihnen mit scharfen Federn und blutrother Tinte auf die eigenen Leiber schreiben," sagte der Graf Angus, „weil sie die Gräber meiner Altvordern in der Abtei Melrose zerstörten." Er drang defswegen in den Regenten oder Gouverneur, wie man ihn nannte, Arran, nach den Vorlanden zu ziehen und sie zu beschützen. Der Gouverneur ward mit Mühe bewogen, kaum fünfhundert Mann in seiner Gesellschaft südlich nach Melrose vorrücken zu lassen. Die englischen Anführer lagen zu Jedburg mit fünftausend Mann. Dreitausend derselben waren regelmäfsige Soldaten im Solde des Königs von England; die übrigen waren Grenzmänner und unter ihnen viele schottische Clans, welche das rothe Kreuz genommen und sich der englischen Herrschaft unterworfen hatten. Mit diesen Truppen machten Evers und Latoun einen plötzli-

chen Marsch, um den Gouverneur und seine Hand voll Leute zu überraschen; aber es mifsglückte, denn die Schotten zogen sich über die Tweed zurück nach den Hügeln bei Galashiels.

Die Engländer schickten sich darauf an, nach Jedburg zurückzukehren, und der Gouverneur, der nach Angus Rath handelte, folgte ihnen und beobachtete ihre Bewegungen. Um dieselbe Zeit fing das schottische Heer auch an sich zu verstärken. Ein kühner junger Mann, Norman Leslie, Besitzer von Rothes, war der erste, der mit dreihundert gutgerüsteten Reitern von Fife herbeikam. Nachher stiefs der Lord von Buccleuch mit einem Häuflein aus seinem Clan zu ihnen; sie kamen in voller Eile, und versicherten, die übrigen würden gleich auf dem Platze sein. Dieser Grenzhäuptling war ein Mann von grofsem kriegerischen Scharfsinn, und kannte die Oertlichkeit gut. Er gab dem Gouverneur und Angus den Rath ihre Leute am Fufs einer kleinen Anhöhe aufzustellen und die Pferde nach dem Hintertreffen zu schicken. Als die Engländer die schottische Reiterei den Hügel hinaufreiten sahen, hielten sie es für Flucht und kehrten hastig zum Angriff um, ohne Ordnung wie auf eine gewisse Beute losstürzend. So kamen sie bis zum Vordertreffen

des chottischen Heeres, das eng und fest gereiht dastand, grade in dem Augenblick, als sie bei ihrem hastigen Vorrücken in Verwirrung gerathen waren. Als die Schotten die Schlacht begannen, sah der Graf Angus einen Reiher aus dem Sumpf aufsteigen und rief aus: „O dafs ich meinen weifsen Falken hier hätte, damit wir mit allen zugleich anbinden könnten!“ — Die Engländer, die, erstaunt und aufser Athem, noch dazu den Wind im Gesichte und die Sonne in den Augen hatten, wurden vollständig geschlagen und in die Flucht gejagt. Die schottischen Grenzbewohner, welche sich mit ihnen vereinigt hatten, warfen, als sie den Sieg ihrer Landsleute bemerkten, ihre rothen Kreuze, das Abzeichen, das sie als Unterthanen von England angenommen hatten, weg, und fielen über die Engländer her, zu deren Beistand sie ins Feld gerückt waren. Diese Abtrünnigen richteten ein klägliches Blutbad an, und die Schotten, wahrscheinlich aus Ingrimm über die neulichen Verheerungen der Engländer, verfuhren im Allgemeinen so grausam gegen die Ueberwundenen, dafs sie den harten Schlag, der die Nation bald nachher traf, zu verdienen schienen. Die Ueberlieferung sagt, dafs ein schönes junges Mädchen, mit Namen Lilliard, ihrem Geliebten aus dem kleinen Dorfe Max-

ton folgte; und als sie ihn in der Schlacht fallen sah, sich in das Gedränge des Gefechtes stürzte, nachdem sie mehrere Engländer getödtet hatte. Nach diesem Mädchen nennt man das Schlachtfeld Lilliardsschärfe bis auf den heutigen Tag.

Diese Schlacht wurde am 14. December 1544 geliefert. Tausend Engländer fielen nebst ihren zwei Anführern, von denen Evers in der Abtei Melrose begraben ward, welche er mehrmals geplündert und endlich in Asche gelegt hatte. Eine grofse Menge wurden gefangen genommen; unter ihnen Thomas Read, ein Alderman der Stadt London, den wir erstaunt sind in dieser Klasse zu finden. Dieser würdige Bürger hatte, wie es scheint, sich geweigert, seinen Antheil an einem freiwilligen Geschenk, wie man es nannte, zu bezahlen, das heifst an einer Geldsumme, welche der König von den Bürgern Londons forderte. Es scheint, dafs die Macht des Königs zwar nicht so weit ging, ihn ins Gefängnifs zu werfen, bis er die Summe bezahlte, aber ihn doch zwingen konnte ins Feld zu ziehen, und es ist ein Brief von Lord Evers vorhanden mit dem Befehl, den Read die ganze Strenge und Mühseligkeit des Dienstes empfinden zu lassen, damit er erfahre, was Soldaten auszuhalten haben, und künftig bereitwilliger sei,

den König mit Geld zur Besoldung derselben zu unterstützen. Es läfst sich vermuthen, dafs der Alderman dem Schotten, der das Glück hatte ihn gefangen zu nehmen, ein bedeutendes Lösegeld bezahlen mufste.

Heinrich der achte war aufserordentlich aufgebracht über diese Niederlage bei Lilliasschärfe oder Ancram-Moor, wie die Schlacht häufig bezeichnet wird, und machte seinen Aerger in Drohungen gegen den Grafen Angus Luft, ungeachtet ihrer Verwandtschaft durch des Grafen Heirath mit der Schwester des Königs. Angus erwiederte die Drohungen des englischen Monarchen mit Verachtung. „Ist unser königlicher Schwager," sagte er, „darüber böse, dafs ich ein guter Schotte bin und die Zerstörung der Gräber meiner Vorfahren zu Melrose an Ralph Evers gerächt habe? Sie waren bessere Männer als er, und ich konnte ehrenhalber nicht weniger thun. Und will er mir das Leben dafür nehmen? Wenig kennt König Heinrich die Säume von Cairntable (einem Berge bei Douglasschlofs); ich kann mich dort gegen sein ganzes englisches Heer halten."

Die Wahrheit ist, dafs das schottische Volk in keinem Zeitpunkt seiner Geschichte mehr mit Frankreich verknüpft und England mehr abgeneigt war als jetzt. Die beabsichtigte Hei-

rath zwischen der jungen Königinn und dem englischen Prinzen von Wales wurde allgemein mit Abscheu betrachtet, was man hauptsächlich von der rachsüchtigen und wüthenden Art, mit welcher Heinrich den Krieg führte, herschreiben mufs. Von allen Edelleuten Schottlands, die ursprünglich auf Seiten der englischen Parthei waren, blieb Lennox allein Heinrichs Freund; und als er genöthigt war, nach England zu fliehen, bewog ihn der König sich mit Lady Margarethe, der Tochter seiner Schwester Margarethe, von deren zweitem Gemahle dem Grafen von Angus, und folglich einer Nichte des Königs zu vermählen. Ihr Sohn war der unglückliche Heinrich Lord Darnley, von welchem wir später viel zu erzählen haben werden.

Der König von Frankreich schickte jetzt eine mächtige Mannschaft von Hülfstruppen zur Unterstützung der Schotten nebst beträchtlichen Geldsummen, wodurch sie in Stand gesetzt wurden, die englischen Verwüstungen zu erwiedern, so dafs die Grenzen auf beiden Seiten schrecklich litten. Endlich endete ein Frieden im Junius 1546 einen Krieg, in welchem beide Länder schwer heimgesucht wurden, ohne dafs eins von beiden einen entscheidenden Vortheil gewonnen hätte.

Die schottischen Angelegenheiten wurden

jetzt fast gänzlich vom Kardinal Beaton geleitet, einem Staatsmann, wie wir vorher erwähnten, von grofsen Fähigkeiten, aber einem frömmelnden Katholiken und einem Manne von harter und grausamer Gemüthsart. Er hatte den Regenten Arran ganz von sich abhängig gemacht und diesen wankelmüthigen Mann bewogen, die protestantischen Lehren aufzugeben, sich mit der römischen Kirche auszusöhnen, und der Verfolgung der Ketzer, wie die Protestanten noch genannt wurden, freien Lauf zu lassen. Viele Grausamkeiten wurden verübt, aber was den öffentlichen Unwillen auf den höchsten Grad trieb, war die barbarische Hinrichtung des George Wishart.

Dieser Märtyrer der Kirchenverbesserung war ein Mann von edler Geburt, grofser Klugheit und Beredtsamkeit und tiefer Frömmigkeit. Er predigte die Lehren der reformirten Religion mit Eifer und mit Erfolg, und ward eine Zeit lang gegen die Bemühungen der rachsüchtigen Katholiken von den Baronen geschützt, welche zum protestantischen Glauben übergetreten waren. Zuletzt fiel er jedoch dem Kardinal in die Hände, an welchen er von Lord Bothwell ausgeliefert wurde, und ward in das Schlofs St. Andrews, eine starke Festung nebst Pallast, die dem Kardinal als Erzbischof gehörte, und daselbst in

einen Kerker geworfen. Wishart ward dann vor dem geistlichen Gerichtshofe, wo der Kardinal den Vorsitz hatte, wegen Ketzerei öffentlich verhört. Er ward, ketzerische Lehren gepredigt zu haben, von zwei Priestern angeklagt, mit Namen Lauder und Oliphant, deren ausschweifende Heftigkeit mächtig abstach gegen die Geduld und Geistesgegenwart, welche der Gefangene zeigte. Er berief sich auf das Ansehen der Bibel gegen das der römischen Kirche; aber seine Richter waren wenig geneigt auf seine Gründe zu hören, und er ward verdammt, lebendig verbrannt zu werden. Der Ort der Hinrichtung lag dem stattlichen Schlosse des Kardinals gegenüber, und Beaton selbst safs auf den Mauern, welche mit Tapeten behangen waren, um den Tod seines ketzerischen Gefangenen mit anzusehen. Wishart ward nun herausgeführt und mit eisernen Ketten an einen Pfahl befestigt. Er trug ein steifleinenes Gewand, und mehrere Beutel mit Pulver waren rund um seinen Leib gebunden, um die Wirkung des Feuers zu beschleunigen. Um den Pfahl war ein Haufe von Reisbündeln gestellt. — Während er in Erwartung seines grausamen Todes dastand, warf er seine Augen auf seinen Feind, den Kardinal, der auf den Schlofsmauern safs voll Freude über das entsetzliche Schauspiel.

„Hauptmann," sagte er zu dem, welcher die Wache befehligte, „mag Gott dem Mann da vergeben, der so stolz auf der Mauer liegt — in wenigen Tagen wird man ihn in eben so grofser Schande daliegen sehen, wie er jetzt Pomp und Eitelkeit zeigt."

Der Scheiterhaufen ward hierauf angezündet, das Pulver knallte auf, das Feuer loderte empor und Wishart ging durch einen peinvollen Tod zu einer seligen Unsterblichkeit in jener Welt über.

Vielleicht spornten Wisharts letzte Worte, welche einen prophetischen Geist zu enthalten schienen, einige Menschen an, seinen Tod zu rächen. Auf jeden Fall vermehrte Wisharts Flammentod den öffentlichen Abscheu gegen den Kardinal gar sehr, und ein tollkühner Mann stand auf, dem allgemeinen Verlangen durch die Tödtung des Kardinals Genüge zu leisten. Dieser hiefs Norman Leslie, der Besitzer von Rothes genannt, derselbe, welcher die Männer von Fife in der Schlacht bei Ancram-Moor angeführt hatte. Es scheint, dafs aufser seinem Antheile an dem allgemeinen Hafs gegen den Kardinal als einen Verfolger, er irgend eine Privatfeindschaft oder Erbitterung gegen ihn hatte. Mit nicht mehr als sechzehn Mann unternahm es Leslie, den Kardinal in seinem eigenen Schlofs zu überfallen

unter seinen zahlreichen Wachen und Bedienten. Es traf sich, dafs, da noch viele Arbeitsleute mit den Befestigungen des Schlosses beschäftigt waren, das Pförtchen am Schlofsthor frühmorgens offen war, um diese zu ihrer Arbeit einzulassen. Die Verschworenen benutzten diefs und nahmen von dem Eingange Besitz. Nachdem sie so eingedrungen waren, ergriffen sie die Diener des Kardinals, warfen sie einen nach dem andern aus dem Schlosse, und eilten dann in des Kardinals Zimmer, der die Thüre verschlossen hatte. Er weigerte sich, sie ihnen zu öffnen, bis sie drohten Feuer anzulegen, worauf er denn, als er hörte, dafs Norman Leslie draufsen sei, endlich die Thür öffnete und um Gnade bat. Melville, einer der Verschworenen, sagte ihm, ihm solle eben so viel Gnade zu Theil werden, als er dem Georg Wishart und den übrigen Dienern Gottes, welche auf seinen Befehl getödtet wären, erzeigt habe. Er hiefs sodann dem Kardinal, indem er ihm das Schwert auf die Brust setzte, sein Gebet zu Gott verrichten, denn seine letzte Stunde sei gekommen. Die Verschworenen säumten nun nicht ihr Schlachtopfer zu erdolchen und schleppten den Leichnam nachher auf die Mauern, um ihn den Bürgern von St. Andrews, seinen Anhängern und Schützlingen, zu zeigen, welche wüthend

herbeikamen und fragten, was aus ihrem Bischof geworden sei. So kam sein Leichnam in der That mit offener Schande grade auf den Zinnen seines eigenen Schlosses zu liegen, wo er frohlockend gesessen hatte, um Wisharts Hinrichtung anzusehen.

Viele Personen, welche diese gar nicht zu rechtfertigende Handlung mifsbilligten, waren dennoch froh, dafs dieser stolze Kardinal, der das Land gewissermafsen an Frankreich verkauft hatte, endlich aus dem Wege geschafft war. Einige Menschen, die gewifs an der Ermordung nicht Theil genommen haben würden, vereinigten sich mit den Mördern des Kardinals zur Vertheidigung des Schlosses. Der Regent eilte den Platz zu belagern, der, von England mit Geld, Feuerwerkern und Mundvorräthen versehen, im Stande war, dem schottischen Heere fünf Monate lang Widerstand zu leisten. Frankreich sandte jedoch eine Flotte und ein Heer nach Schottland, nebst Feuerwerkern, die besser als die schottischen die Kunst verstanden, Festungen anzugreifen. Das Schlofs ergab sich daher. Die Hauptvertheidiger desselben wurden nach Frankreich geschickt und dort einige Zeit als Galeerensklaven gebraucht. Das gemeine Volk machte ein Lied auf den Vorfall, dessen Kehrreim war:

„Priester, still anjetzt,
Und Priester, still anjetzt,
Auf die Galer' ist Norman ja
Mit seiner Schaar gesetzt."

Kurz nach diesem tragischen Vorfall starb König Heinrich der achte. Doch sein ungeduldiger und zorniger Geist fuhr fort auf die Nationalversammlung unter dem Lord Protektor Somerset Einfluſs zu haben, welcher beschloſs dieselben heftigen Maaſsregeln zu ergreifen, um die Schotten zur Vermälung ihrer jungen Königinn mit Eduard dem sechsten zu zwingen, wozu Heinrich den Ton angegeben hatte. Ein auserlesenes und wohlgeübtes Heer von achtzehn tausend Mann, mit allen Nothwendigkeiten wohl versehen, und von einer bewaffneten Flotte unterstützt, fiel in Schottland auf der östlichen Seite ein. Die Schotten versammelten eine Waffenmacht, die fast doppelt so zahlreich war als die der Feinde, aber wie gewöhnlich, nicht daran gewöhnt, in Uebereinstimmung zu handeln, oder den Befehlen eines einzigen Feldherrn zu folgen. Desungeachtet entwickelte sie im Anfang des Feldzuges einige kriegerische Geschicklichkeit. Die Schotten stellten ihr Heer hinter dem Fluſs Esk auf, unweit Musselburg, einem Dorfe ungefähr sechs Meilen von Edinburg, und

schienen entschlossen dort den Angriff der Engländer zu erwarten.

Der Herzog von Somerset, Reichsverweser von England, und General des Angriffsheeres, war jetzt in einiger Verlegenheit. Die Stellung der Schotten war zu fest, um bei dem Angriff glücklichen Erfolg hoffen zu können, und wahrscheinlich hätten sich die Engländer mit Schande zurückziehen müssen, hätten ihre Feinde nicht in einem jener Anfälle von Ungeduld, welche so viel Unheil für das Volk zur Folge hatten, ihre Stellung verlassen.

Im Vertrauen auf die Stärke seines Heers setzte der schottische Regent (Graf von Arran) über den Flufs Esk, und verschaffte so den Engländern den Vortheil der Oertlichkeit, indem diese auf der Spitze einer sanften Anhöhe standen. Die Schotten bildeten ihre gewöhnliche Schlachtordnung. Sie waren mit Schlachtschwerdtern von bewundernswürdiger Form und Güte bewaffnet, und trugen ein grobes Schnupftuch in doppelten und dreifachen Falten um den Hals, — „nicht der Kälte wegen,“ sagt ein alter Geschichtschreiber, „sondern der Hiebe wegen.“ Besonders führte jeder Mann einen achtzehn Fufs langen Speer. Wenn sie in Schlachtordnung geschlossen standen, fiel die erste Reihe auf die Knice und streckte die Speere gegen den Feind aus. Die gleich

darauf folgenden Reihen bückten sich ein wenig, und die andern standen aufrecht, hielten ihre Lanzen über die Köpfe ihrer Kameraden weg, mit dem hintern Ende an ihren Füfsen, mit der Spitze gegen die Brust der Feinde hin. So waren die schottischen Reihen durch die Dichtigkeit, in welcher sie standen, und durch die Länge ihrer Lanzen so vollkommen geschützt, dafs ein Angriff auf sie eben so voreilig schien, als mit der blofsen Hand gegen die Stacheln eines Igels anzukämpfen.

Die englische Reiterei unter Lord Gray begann die Schlacht mit einem Anfall auf die geschlossene Reihe der Schotten. Sie standen fest und bedrohten die Reiterei mit ihren Piken, indem sie ausriefen: „Kommt an, ihr Ketzer!“ Der Anlauf war furchtbar; aber da die Speere der englischen Reiterei weit kürzer waren als die des schottischen Fufsvolks, so ging es ihnen schlecht bei diesem Zusammenrennen uud sie wurden mit Verlust vieler Leute zurückgeschlagen. Der Herzog von Somerset befahl dem Lord Gray den Angriff zu erneuern, aber Gray erwiderte, er könnte ihm eben so gut befehlen, eine Schlofsmauer anzugreifen. Auf den Rath des Grafen von Warwick ward eine Abtheilung Bogenschützen und Musketire statt der Reiter abgeschickt. Die Schotten waren wegen ihrer dichten Reihen

einem unerträglichen Verluste durch diese Geschosse ausgesetzt, so dafs der Graf von Angus, der den Vortrab anführte, eine schräge Wendung machte, um den Schüssen zu entkommen; allein das Hauptheer der Schotten sah unglücklicherweise in dieser Bewegung eine Flucht und gerieth in Verwirrung. Der Vortrab floh sodann auch, und als die englischen Reiter den Angriff wiederholten, und ihr Fufsvolk vorwärts drang, ward der Sieg ohne grofse Mühe gewonnen. Die Schotten versuchten keinen weitern Widerstand, und das Gemetzel war sehr grofs, weil der Flufs Esk zwischen den Flüchtlingen und einem Orte der Sicherheit lag. Der Verlust war aufserordentlich. Auf mehr als fünf Meilen waren die Felder mit Todten bedeckt, so wie mit den Speeren, Schilden und Schwerdtern, welche die fliehenden Soldaten weggeworfen hatten, um desto schneller davon zu kommen. Der Tag war eben so schimpflich wie heillos, so dafs das Feld von Pinkie, wie es die letzte grofse Niederlage war, welche die Schotten von den Engländern erlitten, auch zu den verheerendsten gehörte. Sie fiel am 10. September 1547 vor.

Es schien in jenen unglücklichen Nationalkriegen der Beschluſs des Himmels zu sein, dafs die Engländer oft grofse Siege über die

Schotten davon tragen sollten, ohne doch sich dauerhafte Erfolge durch diese glücklichen Erfolge verschaffen zu können. Die Schlacht bei Pinkie bahnte nicht nur nicht den Weg zu einer Heirath zwischen Königinn Marie und Eduard dem sechsten, was doch Somerset mit seinem Feldzuge bezweckte, sondern reizte und erbitterte die Schotten in einem solchen Grade, dafs sie beschlossen, die Möglichkeit einer solchen Vereinigung zu vereiteln, durch eine Verheirathung ihrer jungen Fürstinn an den Dauphin, das heifst, an den ältesten Sohn des Königs von Frankreich, und sie an den französischen Hof schickten, damit sie dort erzogen werde. Der grofse Zweck der englischen Regierung ward auf diese Weise hintertrieben; aber die Schotten hatten wenig Ursache zum Frohlocken. Die Vereinigung mit Frankreich, welcher sie so rasch und übereilt sich hingaben, brachte eine neue und lange Reihe von verderblichen Folgen über das Land.

Schottland genofs jedoch den unmittelbaren Vortheil eines bedeutenden Hülfsheeres französischer Soldaten unter einem Officier, Namens D'Essé, der dadurch wesentlichen Beistand leistete, dafs er mehrere feste Plätze und Schlösser, welche nach der Schlacht bei Pinkie in die Hände der Engländer gefallen waren, und in welchen sie Besatzungen zu-

rückgelassen hatten, wieder eroberte. Die Gegenwart dieser bewaffneten Fremden erleichterte die Vollziehung des Vertrages mit Frankreich aufserordentlich. Der Regent ward mit dem Herzogthum Chatelherault beschenkt, welches ihm der französische König nebst einem bedeutenden Jahrgehalt verlieh, um ihn für die Heirathsverbindung zu gewinnen. Die junge Königinn ward am Bord der französischen Galeeren im Julius 1548 eingeschifft in Begleitung von vier jungen vornehmen Damen ihres Alters, die zu ihren Spielgenossinnen in der Kindheit und zu ihren Gefährtinnen, wenn sie erwachsen sei, bestimmt waren. Sie hatten alle mit ihrer Gebieterinn denselben Namen und hiefsen die Königsmarien.

Nachdem die unmündige Königinn so nach Frankreich gebracht war, hatte ihre Mutter, Marie von Guise, die Wittwe Jakobs des fünften, die Geschicklichkeit, sich an die Spitze der schottischen Angelegenheiten zu stellen. Der Herzog von Chatelherault, wie wir nun den Grafen von Arran nennen müssen, immer schwankend in seiner Neigung, ward vermocht, das Reichsverweseramt niederzulegen. Die Königinn Wittwe nahm diefs in Besitz und entwickelte einen nicht geringen Grad von Klugheit und Vorsicht in der Verwaltung des Königreichs. Die meisten wunderten sich über

die Leichtigkeit, womit der Herzog von Chatelherault, der selbst dem Throne so nahe verwandt war, der Marie von Guise Platz gemacht hatte; aber niemand ärgerte sich mehr darüber als der natürliche Bruder des Herzogs, der Nachfolger Beatons als Erzbischof von St. Andrews. Er sprach sich mit rücksichtsloser Ungebührlichkeit gegen die niedrige Denkungsart seines Bruders aus, der so die Gewalt des Reichsverwesers weggegeben hatte, da doch nur ein „quarrendes Mädchen“ zwischen ihm und der Krone gewesen sei.

Die Königinn Regentinn, auf diese Art zur Gewalt gelangt, suchte sich dadurch zu sichern, dafs sie die Macht der schottischen Edelleute verminderte und die der Krone vergröfserte. Zu diesem Ende schlug sie vor, es solle eine allgemeine Landessteuer erhoben werden, um Miethsoldaten zu halten, anstatt die Landesvertheidigung den Edelleuten und deren Vasallen anzuvertrauen. Dieser Vorschlag ward von dem schottischen Parlament über alle Mafsen übel aufgenommen. „Wir werden für unsre Familien und für unser Land,“ sagten sie, „besser fechten, als Miethlinge es können. — Unsre Väter thaten diefs, und wir wollen ihrem Beispiele folgen.“ Als der Graf Angus gescholten wurde, weil er mit tausend Reitern zum Parlament gekommen sei, gegen eine Be-

kanntmachung der Königinn Regentinn, wonach keiner mit mehr als gewöhnlicher Dienerschaft reisen solle, antwortete er scherzend, „dafs die Schelme ihn nicht verlassen wollten und dafs er der Königinn sich verpflichtet fühlen würde, wenn sie ihm ein Mittel angäbe sich davon zu befreien, denn sie verzehrten sein Rindfleisch und sein Bier.“ Eben so wenig Glück hatte sie, als sie den Grafen zu überreden versuchte, ihr sein festes Schlofs Tantallon zu übergeben, unter dem Vorwand, sie wolle eine Besatzung hineinlegen, um es gegen die Engländer zu schützen. Zuerst antwortete er unbestimmt, als ob er zu einem Falken auf seiner Faust spräche, den er eben fütterte: „der Teufel,“ sagte er, „ist in dem hungrigen Habicht! Wird er nie satt werden?“ Die Königinn, ohne diesen Wink beachten zu wollen, fuhr fort wegen der Besatzung in ihn zu dringen. „Das Schlofs, Madame,“ erwiederte er, „steht Euch zu Gebot; aber bei der heiligen Braut von Douglas, ich mufs der Hauptmann sein, und ich will es für Euch so gut vertheidigen, wie irgend einer, den Ihr in dasselbe setzen wollt.“ Die andern Edelleute hegten dieselben Gesinnungen wie Angus, und waren auf keine Weise dahin zu bringen, dafs sie den Vorschlag, Miethstruppen anzuwerben, billigten, weil diese, wie sie fürchteten, nach

dem Gefallen der Königinn Regentinn angewandt werden könnten, die Freiheiten des Königreiches zu verringern.

Das Uebergewicht der protestantischen Lehren in Schottland bestärkte die schottischen Adlichen in dem Entschlusse, der Königinn Regentinn, die die königliche Macht erweitern wollte, zu widerstreben. Viele vom hohen Adel und noch mehrere von den kleinern Baronen hatten die reformirten Meinungen angenommen, und die Predigten des Johann Knox, eines Mannes von grofsem Muth, Eifer und Fähigkeiten, machten täglich neue Anhänger für den protestantischen Glauben.

Die Königinn Regentinn, obgleich selbst eine eifrige Katholikinn, hatte die protestantische Parthei eine Zeit lang geduldet und selbst aufgemuntert, weil sie von dieser gegen die Hamiltons unterstützt wurde; allein in Frankreich waren von ihren Brüdern aus dem Hause Guise politische Grundsätze angenommen, welche die Veranlassung gaben, dafs sie ihr Benehmen in dieser Rücksicht änderte.

Du wirst Dich erinnern, dafs Eduard der sechste seinem Vater Heinrich folgte. Er nahm den protestantischen Glauben an, und vollendete die von seinem Vater angefangene Glaubensveränderung. Aber er starb frühe, und ihm folgte seine Schwester Marie von Eng-

land, Tochter Heinrichs des achten von seiner ersten Gemalinn, Katharina von Arragonien, von der er sich unter dem Vorwand von Gewissenszweifeln schied. Diese Maria suchte die katholische Religion wieder einzuführen, und handhabte die Gesetze gegen die Ketzerei mit der gröfsten Strenge. Unter ihrer Regirung wurden viele verbrannt, und daher hat man sie die blutige Königinn Maria genannt. Sie starb jedoch nach einer kurzen und unglücklichen Regirung, und ihre Schwester Elisabeth bestieg den Thron mit allgemeiner Einwilligung des englischen Volks. Die Katholiken im Auslande jedoch, und besonders die in Frankreich, bestritten Elisabeths Recht auf die Krone. Elisabeth war Heinrichs Tochter von dessen zweiter Gemalinn Anna Bullen. Da nun der Papst weder in die Scheidung von der Königinn Katharina noch in die Verheirathung mit Anna Bullen gewilligt hatte, so behaupteten die Katholiken, Elisabeth müsse als ungesetzmäfsig betrachtet werden, und da sie also kein gesetzliches Recht auf die Thronfolge habe, so müsse, insofern Heinrich der achte weiter keine Kinder gehabt habe, die Krone übergehen auf Königinn Marie von Schottland, als Enkelinn Margaretens, der Schwester Heinrichs und Gemalinn Jakobs des vierten von Schottland, und als nächster ge-

setzlicher Erbinn, ihrer Ansicht zufolge, ihres verstorbenen Grofsoheims.

Der französische Hof, nicht bedenkend, dafs die Engländer selbst für die besten Richter des Rechtes ihrer eigenen Königinn gehalten werden mufsten, beschlofs in einer bösen Stunde, dieses Anrecht der schottischen Königinn auf die englische Krone geltend zu machen. Es wurde Geld geprägt und Silbergeräth verfertigt, auf welchem Maria mit ihrem Gemal Franz, dem Dauphin, Namen, Titel und Wappen Englands sowohl wie Schottlands annahm, und legte so den ersten Grund zu dem tödtlichen Hasse zwischen Elisabeth und Maria, der, wie Du nächstens hören wirst, so unglückliche Folgen hatte.

Als Königinn Elisabeth fand, dafs Frankreich Lust hatte, ihr Recht auf die Krone Englands zu bestreiten, schickte sie sich an, es mit aller Beharrlichkeit und Klugheit ihres Charakters zu vertheidigen. Ihre erste Sorge war, die reformirte Religion auf demselben Fufs wiederherzustellen, welchen Eduard ihr bestimmt hatte, und die römischkatholischen Einrichtungen zu vernichten, welche ihre Vorgängerinn Marie wiedereinzuführen gesucht hatte. Da die französischen und schottischen Katholiken ihre natürlichen Feinde waren, und das Recht der Königinn Marie über das ihrige

zu erheben versuchten, so war sie sicher, in den schottischen Protestanten Freunde zu finden, welche nicht umhin konnten, Achtung, ja selbst Zuneigung für eine Fürstinn zu hegen, die mit Recht als die Beschützerinn des protestantischen Glaubens in ganz Europa betrachtet wurde.

Als daher diese Veränderungen in England Statt fanden, fing die Königinn Regentinn, auf Antrieb ihrer Brüder aus dem Hause Guise, abermals an, die Protestanten in Schottland zu verfolgen, während die Anführer der letzteren ihre Blicke nach Elisabeth um Schutz, Rath und Beistand wandten, die auch alles dieſs sehr geneigt war einer Parthei zu bewilligen, deren Sache auf demselben Grunde wie ihre eigene beruhte. Während so Frankreich einen eitlen Vorwand ergriff, um das Königreich England in Maria's Namen in Anspruch zu nehmen, und von den englischen Katholiken Beistand verlangte, vermehrte Elisabeth mit bei weitem gröſseren Erfolge die inneren Unruhen Schottlands, indem sie die Sache der Protestanten jenes Landes in Schutz nahm.

Diese schottischen Protestanten bestanden nicht mehr bloſs aus wenigen gelehrten und nachdenkenden Männern, deren tiefere Forschung sie dahin gebracht hatte, besondere

Religionsmeinungen anzunehmen, und die nach Gefallen vor die geistlichen Gerichtshöfe geschleppt, mit Geldbufsen belegt, eingekerkert, geplündert, verbannt und verbrannt werden konnten. Die reformirte Sache war jetzt auch von vielen aus dem höheren Adel angenommen, und da sie die Sache der Vernunftreligion und zugleich der gesetzmäfsigen Freiheit war, so fand sie allgemein bei denen Beifall, welche sich durch Weisheit und Gemeingeist am meisten auszeichneten.

Unter den zum protestantischen Glauben Uebergetretenen befand sich ein natürlicher Sohn des verstorbenen Königs Johann des fünften, der, da er für die Kirche bestimmt war, damals Lord Jakob Stuart, Prior von Sankt Andrews genannt wurde, nachher aber mehr unter dem Titel eines Grafen von Murray bekannt war. Er war ein junger Edelmann von grofsen Anlagen, brav und geschickt im Kriege, und im Frieden ein Liebhaber der Gerechtigkeit und ein Freund der Freiheiten seines Landes. Seine Klugheit, gute sittliche Aufführung, und der Eifer, den er für die reformirte Religion bewies, machten ihn zum thätigsten Anführer unter den Lords der Kongregation, wie man die Anführer der protestantischen Parthei jetzt nannte.

Die Königinn Regentinn, mehr um den Wün-

schen ihrer Brüder zu willfahren als aus eigener Neigung, die sanft und gemäfsigt war, fing den Streit damit an, dafs sie den Befehl gab, die protestantischen Prediger vor den Gerichtshof zu Stirling auf den 10. Mai 1559 zu laden; allein ein solcher Zusammenflufs von Freunden und Gönnern begleitete sie, dafs die Königinn Regentinn froh war, das Verhör einzustellen, unter der Bedingung, dafs sie nicht in die Stadt kämen. Doch sie brach diefs Versprechen und liefs sie für geächtet erklären, weil sie sich nicht gestellt hätten, obschon sie auf ihren eigenen Befehl zurückgehalten waren. Beide Partheien schickten sich nun zu Feindseligkeiten an; und es ereignete sich ein Vorfall, der ihre Erbitterung erhöhen, und zugleich dem Gange der Reformation eine eigenthümliche Farbe leidenschaftlichen Eifers gab.

Die Protestanten hatten ihr Hauptquartier zu Perth aufgeschlagen, und dort auch bereits ihre öffentlichen Religionsübungen angefangen. Johann Knox, dessen Beredtsamkeit wir schon erwähnt haben, hatte eine heftige Predigt gegen die Sünde des Götzendienstes gehalten, in welcher er die Vorwürfe nicht sparte, welche die Königinn Regentinn für ihren neulichen Treubruch verdiente.

Nach Beendigung dieser Rede, als die Ge-

müther der Zuhörer von den Wirkungen derselben noch aufgeregt waren, zog ein Mönch ein kleines gläsernes Gehäuse oder ein Tabernakel hervor, welches die Bilder der Heiligen enthielt, und forderte die Umstehenden auf, es anzubeten. Ein Knabe, der anwesend war, rief, „das sei grobe und gottlose Abgötterei.“ Der Priester, so unvorsichtig in seiner Leidenschaft als unzeitig in seiner Andacht, gab dem Knaben einen Schlag; und der Knabe warf aus Rache mit einem Stein, der eins von den Bildern zerschmetterte. Sofort fing das ganze Volk an Steine zu werfen, nicht blofs nach den Bildern, sondern auch nach den schönbemalten Fenstern, und rifs endlich die Altäre nieder, verunstaltete die Zierden der Kirche und zerstörte beinahe das ganze Gebäude. Dieses Beispiel ward an andern Orten befolgt; und wir haben zu bedauern, dafs manche schöne Gebäude von der Wuth der niedern Stände hingeopfert und entweder ganz zerstört, oder doch zu Massen von gestaltlosen Trümmern gemacht wurden.

Die Reformatoren der bessern Klasse unterstützten diese Ausschweifungen nicht, obgleich das gemeine Volk aufser seiner natürlichen Neigung zu lärmenden Vorgängen einige Ursache zu diesem gewaltthätigen Verfahren hatte. Ein Hauptpunkt, in welchem die Katholiken

und Protestanten von einander abwichen, war der, dafs die Kirchen von den ersteren als an und für sich heilige und geweihte Plätze betrachtet wurden, welche mit jederArt von absichtlicher Schönheit der Baukunst auszuschmücken und zu zieren eine höchstverdienstliche Pflicht sei. Die schottischen Protestanten im Gegentheil betrachteten sie als blofse Gebäude von Stein und Lehm, die keinen besondern Anspruch auf Verehrung hätten, sobald der Gottesdienst aus sei. Die Verunstaltung und selbst Zerstörung der glänzenden katholischen Kirchen schien daher den früheren Reformatoren die leichteste Art, ihren Eifer gegen den Aberglauben des Papstthums zu bethätigen. Es lag eine Art von Kunstgriff in der Niederreifsung der Abteien und Klöster nebst den Zellen und Wohnungen für die Bequemlichkeit der Mönche. „Reifst die Nester nieder," sagte Johann Knox, „und die Krähen werden davon fliegen." Aber dieser Grundsatz litt keine Anwendung auf die zum öffentlichen Gottesdienst bestimmten Gebäude. In Rücksicht auf diese wenigstens würde es besser gewesen sein dem Beispiele der Bürger von Glasgow zu folgen, die bewaffnet auszogen, als die Menge im Begriff war, die Hauptkirche dieser Stadt zu zerstören, und, während sie mit den gröfsern Eiferern darin übereinstimmten

alle Sinnbilder papistischer Verehrung wegzuschaffen, darauf bestanden, dafs das Gebäude selbst unangetastet bleibe und zum Behuf einer protestantischen Kirche gebraucht werde.

Obgleich nun in der ersten Reformationswuth viele schöne Gebäude in Schottland zerstört wurden, so ist es dennoch im Ganzen besser, dafs das Land diese Zierden entbehre, als dafs sie ganz unversehrt erhalten und zugleich die verdorbenen und abergläubischen Lehren, die darin vorgetragen wurden, beibehalten wären.

Die Zertrümmerung der Kirchen und heiligen Gebäude vermehrte das Mifsvergnügen der Königinn Regentinn gegen die Lords der Kongregation, und endlich zogen beide Partheien ins Feld. Die protestantischen Edelleute standen an der Spitze ihrer zahlreichen Anhänger; die Königinn verliefs sich hauptsächlich auf eine kleine aber auserlesene Mannschaft französischer Truppen. Der Krieg ward nicht sehr heftig geführt, denn die Seite der Protestanten ward täglich stärker. Der Herzog von Chatelherault, der erste Edelmann in Schottland, trat zum zweitenmal zur Sache der Kongregation über, und Maitland von Lethington, einer der klügsten Staatsmänner im Königreiche, that dasselbe. Bei alle dem, so leicht es den Lords wurde grofse Mann-

schaften zusammen zu bringen, fehlte es ihnen doch an Geld und an den nöthigen Mitteln, um sie lange zusammenzuhalten, während die französischen Veteranen stets bereit waren, ihren Vortheil zu benutzen, wenn die reformirten Anführer gezwungen waren ihre Truppen zu verringern. Die Schwierigkeiten nahmen für die erstern zu, als die Königinn Regentinn ihren Entschluſs zu erkennen gab, die Stadt Leith und die benachbarte Insel Inch-Keith stark zu befestigen, und ihre französischen Soldaten als Besatzung dorthin verlegte, so daſs sie, im Besitz dieses Seehafens, zu jeder Zeit, wenn sie es nöthig hatte, eine Anzahl von Fremden zur Ergänzung hereinbringen konnte.

Unerfahren in der Belagerungskunst und ganz ohne Geld nahmen die Lords der Kongregation ihre Zuflucht zu dem Beistand Englands, und zum erstenmale näherte sich eine englische Flotte und ein englisches Heer dem schottischen Gebiete zu Wasser und zu Lande, nicht um einen Einfall zu machen, wie es von Alters her gewesen war, sondern um der Nation bei ihrem Widerstande gegen die Waffen Frankreichs und die Religion Roms Beistand zu leisten.

Das englische Heer vereinigte sich bald mit den schottischen Lords der Kongregation, ging

auf Leith los und belagerte die von den französischen Soldaten sehr muthig vertheidigte Stadt, welche bei der Vertheidigung derselben einen solchen Scharfsinn entwickelt zu haben scheinen, dafs sie eine Zeit lang jeder Anstrengung der Belagerer widerstand. Sie wurden jedoch von der englischen Flotte blockirt, so dafs keine Vorräthe von der See aus hineingelangen konnten; und da sie zu Lande von einem bedeutenden Heere umzingelt waren, wurden die Lebensmittel so selten, dafs sie gezwungen waren, Pferdefleisch zu essen.

Mittlerweile hatte sich ihre Gebieterinn, die Königinn Regentinn, in das Schlofs Edinburg zurückgezogen, wo Kummer, Strapazen und getäuschte Erwartungen ihr eine Krankheit zuzogen, an welcher sie am 10. Junius 1560 starb. Die französischen Truppen in Leith waren jetzt aufs äufserste gebracht, und Franz und Maria beschlossen in Schottland den Frieden dadurch herzustellen, dafs sie der reformirten Parthei sehr wichtige Punkte einräumten. Sie kamen überein, dafs kein neuer Reichsverweser ernannt, sondern die Regirung einem von dem Parlament erwählten Regirungsrath übertragen werden sollte; sie erliefsen eine Indemnitätsakte, wie man sie nennt, das heifst eine Akte, welche alle während dieser Kriege verübten Gräuelthaten verzieh, und

überliefsen die religiöse Angelegenheit der Entscheidung des Parlaments, wodurch in der That die reformirte Parthei völlige Gewalt erhielt. Alle fremden Truppen auf beiden Seiten mufsten demgemäfs entfernt werden.

England, und insbesondre Königinn Elisabeth, erreichte einen wichtigen Punkt durch diesen Vertrag; denn das Recht dieser Fürstinn auf den Thron ward ausdrücklich anerkannt; und Franz und Maria verpflichteten sich jedes Anrecht auf das Königreich England sammt dem Wappen und den Sinnbildern der englischen Oberherrschaft, welche sie angenommen und geführt hatten, fahren zu lassen.

Als das schottische Parlament sich versammelt hatte, ergab es sich bald, dafs die Reformatoren die Gewalt und Neigung besafsen, alle ihre Beschlüsse auf die Religionsangelegenheit zu richten. Sie verdammten einmüthig das ganze Gebäude des Papstthums und nahmen, statt der Lehren der römischen Kirche, die Grundsätze an, die in einer von den beliebtesten protestantischen Geistlichen abgefafsten Konfession oder Glaubensbekenntnifs enthalten waren. So wurde die ganze religiöse Kirchenverfassung auf einmal geändert.

Es gab einen Punkt, in welchem die schottischen Reformatoren von den englischen gar sehr abwichen. Der englische Monarch, wel-

cher die Gewalt des Papstes abschaffte, hatte die der Krone als das sichtbare Haupt der englischen Kirche gegründet. Diese Redensart bedeutet nicht, dafs der König Macht hat die religiösen Lehren der Kirche abzuändern, sondern blofs, dafs er das Haupt der Regirung in Kirchenangelegenheiten ist, wie er es stets in den Angelegenheiten des Staats war. Die reformirten Prediger Schottlands im Gegentheil verwarfen jede Einmischung der bürgerlichen Obrigkeit, sowohl der Unterthanen als des Herrschers, in die Angelegenheiten der Kirche, die von einer aus ihren eigenen Mitgliedern erwählten Gesellschaft von Abgeordneten regiert wurde, in welcher eine gewisse Anzahl von Laien Sitz hatten, und welche die sogenannte allgemeine Versammlung bildete. Die schottischen Reformatoren gaben auch die Eintheilung der Geistlichkeit in die verschiedenen Klassen von Bischöfen, Dechanten, Stiftsherren und andre Ordnungen des geistlichen Standes auf. Sie schafften die Rangabtheilungen ab, die in der englischprotestantischen Kirche beibehalten waren, und behaupteten, jeder mit einer Seelsorge betraute Geistliche stehe in jeder Rücksicht mit seinen übrigen Amtsbrüdern auf gleicher Stufe. Sie rügten insbesondre den Stand eines Bischofs, insofern er in der Nationalversammlung oder im

Parlament einen Platz einnehme, und setzten fest, dafs Einmischung in weltliche Angelegenheiten an und für sich ihrem Amte nicht zieme, und natürlich zu einer Anmafsung über das Gewissen der Menschen hinführe, was der Hauptgräuel der römischen Kirche gewesen sei. Der weltliche Stand Schottlands, und zumal der hohe Adel, sah mit Vergnügen die Bereitwilligkeit der Priester, alle Ansprüche auf weltlichen Rang und weltliche Bedeutung fahren zu lassen, worauf die römischkatholische Geistlichkeit bestanden hatte, und betrachtete ihre selbstverläugnende Abschwörung von Titeln und weltlichen Geschäften als einen Grund, ihren Lebensunterhalt, den sie von ihren Stammeinkünften der Kirche beziehen sollten, auf die möglichstkleine Summe einer jährlichen Besoldung zu beschränken, während sie den Rest ohne Bedenklichkeit sich selbst zueigneten.

Es blieb noch übrig über den Reichthum zu verfügen, dessen sich die katholische Geistlichkeit bisher erfreut hatte, von der man annahm, dafs sie die Hälfte der Einkünfte Schottlands besitze, soweit diese aus den Ländereien herflossen. Knox und die übrige reformirte Geistlichkeit hatten einen Plan entworfen zu der anständigen Unterhaltung einer Nationalkirche aus jenen ausgedehnten Stamm-

einkünften, und machten den Vorschlag, dafs dasjenige, was nach Beseitigung dieses Punktes übrig bleibe, auf Verpflegungshäuser, Schulen, Hochschulen und Erziehungsanstalten verwendet werde. Allein die Lords, welche sich der Einkünfte der Kirche bemächtigt hatten, waren entschlossen, die gemachte Beute nicht wieder abzutreten, und diejenigen, welche sich den Predigern am thätigsten gezeigt hatten in der Abschaffung des Papstthums, waren zum Verwundern kalt, als man ihnen den Antrag machte, die Ländereien, deren sie sich zu ihrem eigenen Gebrauch bemächtigt hatten, ihnen zu überweisen. Der Entwurf des Johann Knox wäre, sagten sie, „ein frommes Hirngespinst," ein grillenhafter Entwurf, der von der Güte der Absichten des Predigers Zeugnifs gäbe aber unmöglich auszuführen wäre.

Als Franz und Maria, die jetzt König und Königinn von Frankreich geworden waren, hörten, dafs das schottische Parlament die Religion völlig verändert, und die Formen der Nationalkirche aus katholischen in protestantische umgewandelt habe, waren sie aufserordentlich aufgebracht; und wäre der König am Leben geblieben, so ist es höchst wahrscheinlich, dafs sie ihre Einwilligung in diese grofse Neuerung verweigert und durch Absendung

eines neuen französischen Heers nach Schottland lieber erneuert haben würden. Aber wenn sie eine solche Maafsregel im Sinne hatten, so ward sie durch den Tod Franz des ersten am vierten December 1560 völlig abgeschnitten.

Bei Lebzeiten ihres Gemahls hatte Maria eine grofse Gewalt in Frankreich ausgeübt, denn sie besafs einen unbegrenzten Einflufs auf sein Gemüth. Nach seinem Tode und dem Regirungsantritt Karls, seines Bruders, hatte jenes Gewicht und Ansehen ein völliges Ende. Es mufs für einen hochstrebenden Geist, wie ihn Maria hatte, schmerzlich gewesen sein, um Kälte und Vernachläfsigung an dem Orte zu erdulden, wo ihr sonst Ehre und Gehorsam zu Theil geworden war. Sie verliefs defshalb den französischen Hof, und beschlofs nach ihrem heimathlichen Königreiche Schottland zurückzukehren, ein an und für sich höchst natürlicher Entschlufs, der aber den Eingang macht zu einer langen und düstern Erzählung von Mifsgeschicken.

## Sieben und zwanzigstes Kapitel.

*Rückkehr der Königinn Maria nach Schottland — Glücklicher Anfang ihrer Regirung — Feldzug gegen Huntly — Unterhandlungen mit Elisabeth von England wegen einer zweiten Heirath — Heirath Maria's und Darnley's.*

Maria Stuart, die verwittwete Königinn von Frankreich und die Erbköniginn von Schottland war ohne alle Ausnahme die schönste und gebildetste Frau ihrer Zeit. Ihre Züge waren liebenswürdig; sie war schlank, wohlgestaltet, zierlich in allen ihren Bewegungen, geschickt in den Uebungen des Reitens und Tanzens, und im Besitz aller weiblichen Vollkommenheiten, welche damals galten. Ihre Erziehung in Frankreich war sehr sorgfältig gewesen, und sie hatte die Gelegenheit sich

zu unterrichten, deren sie sich erfreute, benutzt. Sie war Meisterinn in mehreren Sprachen und verstand sich auf Staatsangelegenheiten, in welchen ihr Gemahl sich ihres Raths oft bedient hatte. Maria's Schönheit ward gesteigert durch die grofse Herablassung und durch die gute Laune und Fröhlichkeit, der sie sich bisweilen bis zum Uebermaafs hingab. Ihre Jugend, denn sie war erst achtzehn Jahre alt, als sie nach Schottland zurückkehrte, erhöhte die Lebhaftigkeit ihrer Stimmung. Die katholische Religion, in welcher sie streng erzogen war, gereichte ihr zum grofsen Makel in den Augen ihres Volks; aber im Ganzen erwartete die Nation ihre Rückkunft mit mehr Hoffnung und Freude, als Maria selbst hegte bei dem Gedanken den schönen Himmel Frankreichs und die Lustbarkeiten seines Hofes mit den rauhen Stürmen und der ungestümen Staatskunst ihres Vaterlandes zu vertauschen.

Maria segelte von Frankreich am funfzehnten August 1561 ab. Die englische Flotte befand sich auf dem Meere, und es ist viel Grund zu glauben, dafs man die Absicht hatte, die schottische Königinn als eine Nachbarinn, deren Rückkehr von Elisabeth gefürchtet wurde, aufzufangen. Versunken in ängstliche Vorgefühle blieb die Königinn auf dem Ver-

deck ihrer Galeere und blickte nach den Küsten Frankreichs hin. Der Morgen fand sie noch eben so beschäftigt, und als die Küsten aus ihren Augen entschwanden, rief sie traurig aus: „Lebe wohl, lebe wohl, glückliches Frankreich; ich werde dich nie wiedersehen!“

Sie fuhr an der englischen Flotte unter dem Schutz eines Nebels vorüber, und kam zu Leith am 20. August an, wo wenige oder keine Vorbereitungen zu ihrem Empfang gemacht waren. Diejenigen Edelleute, welche in der Hauptstadt waren, eilten sie zu empfangen und sie nach Holyrood, dem Pallast ihrer Vorfahren zu begleiten. Man schickte Pferde hin, um sie und ihr Gefolge nach Edinburg zu bringen; aber es waren elende Klepper und hatten so zerlumptes Geschirr und Zeug, dafs die arme Maria, wenn sie an die glänzenden Prunkrosse und reichen Gemächer am französischen Hofe dachte, sich der Thränen nicht enthalten konnte. Das Volk war jedoch unterwegs erfreut sie zu sehen, und etwa zweihundert Bürger aus Edinburg, von denen jeder auf einer mit drei Saiten bespannten Geige sein Möglichstes that, spielten die ganze Nacht unter ihrem Fenster, als Willkommen — ein lärmendes Ständchen, das ihr nach der Ermüdung allen Schlaf raubte. Sie nahm es defsungeachtet, wie es gemeint

war, und drückte den Spielern dieses mifstönigen und unzeitigen Concerts ihren Dank aus. Maria erlebte unmittelbar nach ihrer Ankunft eine Probe von dem religiösen Eifer ihrer reformirten Unterthanen. Sie hatte einem papistischen Geistlichen aufgetragen, in ihrer eigenen Kapelle Messe zu lesen, allein der Volksunwille ward dadurch so sehr aufgeregt, dafs ohne die Vermittlung ihres natürlichen Bruders, des Priors von St. Andrews, dem sie diesen Titel verlieh, der Priester an seinem eigenen Altar ermordet sein würde.

Maria benahm sich in diesem Zeitpunkt ihrer Regirung mit bewundernswürdiger Klugheit. Sie bezauberte das gemeine Volk durch ihre Anmuth und Herablassung, und, während sie im Rathe safs, gewöhnlich mit einer weiblichen Arbeit beschäftigt, nahm sie die Staatsmänner, welche sie befragte, durch ihre Klugheit für sich ein. Sie nahm sich in Acht, irgend etwas gegen die Religion ihrer Unterthanen zu unternehmen, obgleich sie nicht die ihrige war; und unter dem Beistand des Priors von St. Andrews und des scharfsinnigen Maitland machte sie reifsende Fortschritte in der Zuneigung ihres Volks. Dem Prior verlieh sie die Grafschaft Mar.

Mit ähnlicher Klugheit unterhielt die Königinn allen üblichen Höflichkeitsverkehr mit

Elisabeth; und während sie sich weigerte ihren Anspruch auf die Krone Englands, im Fall Elisabeth ohne Leibeserben stürbe, fahren zu lassen, drückte sie ihren ängstlichen Wunsch aus mit ihrer königlichen Schwester im besten Vernehmen zu leben, sowie ihre Bereitwilligkeit, während des Lebens der englischen Königinn, jedes Erbrecht, das sie zu ihrem Nachtheil besitzen möchte, aufzugeben. Elisabeth war damit zum Schweigen gebracht, wenn gleich nicht befriedigt; und es fanden fortwährende Bezeigungen scheinbarer Freundschaft zwischen den beiden Fürstinnen Statt, und ein Austausch von Briefen, Höflichkeiten, und gelegentlich von Geschenken, wie sie ihrem Range geziemten, nebst vielen Aeufserungen gegenseitiger gütiger Gesinnungen.

Allein es gab eine wichtige Klasse von Personen, denen Maria's Religionsform so verhafst war, dafs sie auf keine Weise für sie günstig gestimmt werden konnten. Diefs waren die Prediger des reformirten Glaubens, welche, eingedenk der Abkunft Maria's von der der protestantischen Sache stets feindlichen Familie Guise, gegen die Königinn selbst von der Kanzel mit einer unanständigen und für den Ort sich nicht schickenden Heftigkeit die Stimme erhoben, und nie von ihr anders sprachen als von einer im Widerstande gegen

den Ruf der wahren christlichen Lehre verhärteten Person. Johann Knox selbst brachte solche harte Ausdrücke in seinen Predigten an, so dafs die Königinn Maria sich herabliefs, ihm persönlich Vorwürfe zu machen, und ihn zu ermahnen, dafs er sich bei seinen Amtsverrichtungen einer mildern Sprache bedienen möge. Wenn nun gleich die Sprache dieser rauhen Reformatoren zu heftig und ihre Bitterkeit unklug war, indem sie unnöthigerweise der Königinn Abneigung von ihnen und ihrer Religionsform vergröfserte, so mufs man gleichwohl gestehen, dafs ihr Verdacht gegen Maria's Aufrichtigkeit natürlich, und aller Wahrscheinlichkeit nach gegründet war. Die Königinn lehnte es fortwährend ab, das vom Parlament im Jahre 1560 angenommene Religionssystem oder die Einziehung der Kirchenländereien zu genehmigen. Sie schien stets den gegenwärtigen Zustand der Dinge als eine einstweilige Anordnung zu betrachten, der sie zwar willig war sich für jetzt zu unterwerfen, doch mit dem Vorbehalte, Veränderungen zu treffen, sobald sich Gelegenheit dazu darbieten werde. Ihr Bruder, der neu erwählte Graf von Mar, der um diese Zeit ihr Hauptrathgeber und ihr bester Freund war, benutzte jedoch seinen Einflufs bei der protestantischen Geistlichkeit zu ihrer Gunst, wodurch zwi-

schen ihm und Johann Knox eine gewisse Kälte eintrat, die länger als ein Jahr anhielt.

Die erste Störung unter der Regirung der Königin Maria scheint aus ihrer Anhänglichkeit an Lord Jakob Stuart und seinen Vortheil entsprungen zu sein. Sie hatte ihn, wie wir gesagt haben, zum Grafen von Mar ernannt; aber es war ihre Absicht, ihm statt dieses Titels den eines Grafen von Murray und hiemit einen grofsen Theil der weitläuftigen Besitzungen zu übertragen, welche zu dieser nördlichen Grafschaft gehörten, und nach der Erlöschung der Erben des berühmten Thomas Randolph, der sie unter der Regierung des grofsen Robert Bruce besessen hatte, der Krone einverleibt waren.

Dieser Tausch konnte jedoch nicht Statt finden, ohne den Grafen von Huntly zu beleidigen, der oft als das Haupt der mächtigsten Familie im Norden erwähnt ist, und sich in den Besitz eines beträchtlichen Theils jener Krongüter gesetzt hatte, welche ehedem der Grafschaft Murray gehörten. Dieser Graf von Huntly war ein tapferer Mann, und besafs eine sehr grofse Macht in den nördlichen Gauen. Er war einer von den wenigen Pairs, die der katholischen Religion fortwährend anhingen, und nach der Familie Hamilton am nächsten mit der königlichen verwandt.

Man glaubte, dafs wenn die Königinn, anstatt nach Leith zu kommen, in Aberdeen gelandet und ihren Entschlufs erklärt hätte, die katholische Religion wiederherzustellen, der Graf sich erboten haben würde, sie mit zwanzigtausend Mann zur Erreichung dieses Zweckes zu unterstützen. Maria hatte jedoch seinen Vorschlag abgelehnt, weil ein grofser Bürgerkrieg daraus erfolgt sein würde. Der Graf von Huntly ward defshalb als Feind der gegenwärtigen Regirung und des Grafen von Mar betrachtet, der die oberste Leitung der Angelegenheiten hatte, und man durfte voraussetzen, dafs er, als Besitzer einer grofsen Macht und einer sehr zahlreichen Menge von Anhängern und Untergebenen, seinem politischen Feinde nicht freiwillig einen Theil der Krongüter abtreten werde, die er als Zubehör der Grafschaft Murray besafs.

Der Graf von Mar war seinerseits entschlossen, die Macht dieses grofsen Gegners zu brechen; und Königinn Maria, welche Huntly's Macht und den Gebrauch, welchen er davon zu machen geneigt schien, auch gefürchtet zu haben scheint, unternahm eine persönliche Reise nach dem Norden von Schottland, um ihren Befehlen Gehorsam zu verschaffen. Um dieselbe Zeit verübte Sir Johann Gordon, des Grafen von Huntly Sohn,

ein Feudalverbrechen, für welches er zu einer einstweiligen Verhaftung verurtheilt wurde. Diese Strafe, so unbedeutend sie auch war, wurde als ein neues Zeichen der Mifsgunst gegen das Haus Gordon angesehen, und vermehrte die Wahrscheinlichkeit des beabsichtigten Widerstandes. Es ist schwer, oder vielmehr unmöglich zu beurtheilen, ob hinlängliche Gründe für den Verdacht da waren, dafs Huntly ernstlich die Absicht gehabt habe, die Waffen gegen die Krone zu ergreifen. Aber sein Benehmen war, um den gelindesten Ausdruck zu gebrauchen, unvorsichtig und verdächtig.

Die junge Königinn rückte an der Spitze eines kleinen Heers gegen Norden, und lagerte auf dem Felde oder nahm die elenden Herbergen an, welche ihr die Häuser des niedern Adels darboten. Es war jedoch ein Auftritt, der ihren natürlichen Muth weckte, und, wenn sie an der Spitze ihrer Soldaten einherzog, fühlte sie sich so erhaben, dafs sie öffentlich wünschte, ein Mann geworden zu sein, um allnächtlich unter freiem Himmel zu schlafen, und mit einem Panzer und einer Stahlhaube, — einen guten Schild auf dem Rücken, und ein Schlachtschwerdt an der Seite, einherzuschreiten.

Huntly scheint überrascht gewesen zu sein

durch die Ankunft seiner Fürstinn, und unentschlossen, was er thun solle. Während er sich sehr unterwürfig bezeigte, und die Königinn zu bewegen suchte, sein Haus als das eines gehorsamen Unterthanen zu besuchen, verweigerte eine Abtheilung seiner Anhänger ihr den Eintritt in das königliche Schloss Invernefs, und unternahm es, jene Festung gegen sie zu vertheidigen. Sie wurden jedoch zur Uebergabe gezwungen, und der Befehlshaber als Hochverräther hingerichtet.

Mittlerweile entfloh Sir Johann Gordon aus dem Gefängnifs, zu dem ihn die Königinn verurtheilt hatte, und stellte sich an die Spitze der Vasallen seines Vaters, welche jetzt von allen Seiten aufstanden; und sein Vater, der Graf von Huntly, in der Meinung, dafs die Königinn sich gänzlich von seinem Gegner, dem Grafen von Mar, leiten lasse, griff endlich zu den Waffen.

Huntly brachte leicht eine bedeutende Mannschaft zusammen und rückte auf Aberdeen zu. Der Zweck seiner Unternehmung war vielleicht derselbe, welchen Buccleuch auf dem Schlachtfelde von Melrose gehabt hatte, — ein Angriff mehr auf die Rathgeber der Königin als auf ihre Person. Aber ihr Bruder, der seinen Titel von Mar jetzt mit dem

von Murray vertauscht hatte, war eben so tapfer und eben so glücklich wie Angus bei der früheren Gelegenheit, — mit dem Vortheile, dafs er sich des Zutrauens seiner Gebieterinn erfreute. Er war jedoch in sehr grofser Bedrängnifs. Der Leute, auf welche er sich mit Sicherheit verlassen konnte, waren wenige, nämlich blofs diejenigen, welche er aus den mittleren Grafschaften mitgebracht hatte. Er forderte zwar die nördlichen Barone in seiner Nachbarschaft auf, und sie kamen, — aber mit zweifelhaften Absichten, voll von Ehrfurcht vor dem Hause Gordon, und wahrscheinlich mit dem geheimen Entschlufs, sich von den Umständen leiten zu lassen.

Murray, der ein trefflicher Soldat war, ordnete die Leute, welchen er vertrauen konnte, auf einer Anhöhe, mit Namen Fahrhügel, bei Corrichie. Er erlaubte den nördlichen Clans nicht, sich mit diesem beherzten Geschwader zu vermischen, und der Erfolg zeigte die Zweckmäfsigkeit seiner Vorsicht. Huntly näherte sich und begann das Gefecht gegen die nördlichen Truppen, seine Verbündeten und Nachbarn, welche wenigen oder gar keinen Widerstand thaten. Sie flohen mit Getümmel nach Murray's Hauptheer, verfolgt von den Gordons, welche ihre Speere weg-

warfen, die Schwerdter zogen, und ohne Ordnung, wie zu einem gewissen Siege, vorrückten. In diesem Getümmel trafen sie auf den Widerstand des festen Geschwaders der Lanzenträger Murray's, welche den Angriff in dichter Reihe und mit entschlossener Gefafstheit empfingen. Die Gordons wurden ihrerseits zurückgeschlagen; und jene Clans, welche vorher geflohen waren, kehrten, als sie sahen, dafs jene im Nachtheil waren, mit Halmen von Haidekraut auf ihren Mützen, die sie gebraucht hatten, um sich zu unterscheiden, zurück, fielen die Gordons an, und vollendeten Murray's Sieg. Huntly, ein stämmiger und schwerbewaffneter Mann, fiel auf der Flucht vom Pferde und ward todt getreten, oder starb, wie Andre sagen, aus Herzeleid. Die Schlacht fiel vor am 28. Oktober 1562. Der Körper eines Mannes, der nur eben noch für einen der tapfersten, klügsten und mächtigsten in Schottland galt, ward nachher armselig in ein Wams von grober Leinwand eingeschlagen, vor einen Gerichtshof gebracht, damit die Verurtheilung wegen Verraths über den gefühllosen Leichnam ausgesprochen werde

Sir Johann Gordon, der Sohn des besiegten Grafen, ward zu Aberdeen enthauptet, drei Tage nach der Schlacht. Murray ward in

den Besitz der zu seiner neuen Grafschaft gehörigen Ländereien gesetzt, und die Königinn kehrte zurück, nachdem sie den Baronen, welche für widerspenstig gehalten wurden, durch die Schnelligkeit ihrer Maſsregeln und durch das Glück ihrer Waffen allgemeinen Schrecken eingeflöſst hatte.

Bis hieher war Maria's Regirung ausnehmend glücklich gewesen; aber ein verhängniſsvoller Wendepunkt näherte sich, der die Veranlassung gab, sie in das gröſste Elend zu stürzen. Sie hatte von ihrem verstorbenen Gemal, dem König von Frankreich, keine Kinder, und ihre Unterthanen wünschten, daſs sie sich zum zweitenmal verheirathen möchte, eine Absicht, welche sie selbst hegte, und begünstigte. Es war nöthig, oder wenigstens staatsklug, die Königinn Elisabeth über diesen Punkt in Rath zu nehmen. Jene Fürstinn hatte ihren Entschluſs erklärt, nie zu heirathen, und daſs, im Fall sie hiebei beharrte, Maria von Schottland die nächste Erbinn der englischen Krone sei. In Erwartung dieser reichen und glänzenden Erbschaft war es nicht minder klug als natürlich, daſs Maria bei einer neuen ehelichen Verbindung wünschte, den Rath und die Billigung derjenigen Fürstinn zu erhalten, deren Reich sie oder

ihre Kinder zu erlangen hoffen dürften, zumal, wenn sie sich in deren Gunst erhielt.

Elisabeth von England war eine der klügsten und scharfsinnigsten Königinnen, welche je eine Krone trugen, und die Engländer halten bis auf diesen Tag ihr Andenken verdientermafsen hoch und werth. Aber ihr Benehmen gegen ihre Verwandtinn Maria zeigte von Anfang bis zu Ende einen Grad von Neid und Täuschung, der ihres übrigen Charakters ganz unwürdig war. Selbst entschlossen nicht zu heirathen, scheint sie den Wunsch gehabt zu haben, Marien ebenfalls davon abzuhalten, um nicht ein von ihr nicht abstammendes Geschlecht vor sich zu sehen, das bereit wäre, unmittelbar nach ihrem Tode ihren Thron zu besteigen. Sie nahm defswegen eine niedrige und ränkevolle Staatskunst an, und empfahl ihrer Verwandtinn eine Heirathspartie nach der andern, aber legte ihr Hindernisse in den Weg, sobald es mit einer derselben Ernst zu werden schien. Zuerst that sie, als ob es ihr lieb sei, wenn Maria den Grafen von Leicester heirathe, einen Edelmann, den sie selbst, obgleich er sich keineswegs durch Fähigkeiten oder Gesinnung auszeichnete, so sehr wegen seiner persönlichen Schönheit bewunderte, dafs sie sagte, wenn sie nicht das Gelübde gethan hätte, unverheirathet zu bleiben, so würde

sie ihn selbst zum Gemal gewählt haben. Man wird leicht glauben, dafs sie nie die Absicht, eine solche Heirath, wenn sie gleich darauf hindeutete, zu befördern, und dafs, wenn Maria Bereitwilligkeit gezeigt hätte, den Leicester anzunehmen, Elisabeth sofort Mittel gefunden haben würde, die Heirath abzubrechen.

Dieser Vorschlag war jedoch der Königinn Maria keineswegs willkommen. Leicester war, wenn sein persönliches Verdienst auch weit gröfser gewesen wäre, von viel zu niedrigem Rang, um auf die Hand einer Königinn von Schottland, und einer verwittweten Königinn von Frankreich Anspruch zu machen, um welche sich zu derselben Zeit die mächtigsten Monarchen von Europa bewarben.

Der Erzherzog Karl, dritter Sohn des deutschen Kaisers, war auf der einen, der Erbprinz von Spanien auf der andern Seite vorgeschlagen; der Herzog von Anjou, der nachherige Heinrich der zweite von Frankreich, schlug sich selbst vor. Aber wenn Maria die Hand eines ausländischen Fürsten angenommen hätte, so hätte sie damit auf die Möglichkeit, auf den englischen Thron zu folgen, Verzicht geleistet; ja, mit Rücksicht auf die Eifersucht ihrer protestantischen Unterthanen, würde sie

sogar ihre schottische Krone auf das Spiel gesetzt haben. Sie war von diesen Betrachtungen so sehr erfüllt, dafs sie soweit ging, zu erklären, sie würde in die Heirath mit dem Grafen von Leicester einwilligen, vorausgesetzt, dafs Elisabeth sie, im Fall ihres eigenen kinderlosen Ablebens, als nächste Erbinn der englischen Krone anerkennen würde. Diefs war jedoch der Politik Elisabeths nicht genehm. Sie wünschte Marien mit niemand vermält zu sehen, am allerwenigsten mit Leicester, ihrem eigenen Günstling, und war defswegen höchst abgeneigt, ihre Gesinnungen über die Thronfolge zu erklären (einen Gegenstand, über welchen sie stets das geheimnifsvollste Stillschweigen beobachtete) um dadurch die Verbindung ihrer Nebenbuhlerinn mit dem Manne, welchem sie selbst den Vorzug gab, zu Stande zu bringen.

Mittlerweile wandten sich die Absichten der Königinn Maria auf einen jungen Edelmann von hoher Geburt, der sowohl mit ihrer eigenen als mit Elisabeths Familie nahe verwandt war. Diefs war Heinrich Stuart, Lord Darnley, ältester Sohn des Grafen von Lennox. Du wirst Dich erinnern, dafs nach der Schlacht bei Flodden, der Graf Angus die verwittwete Königinn von Schottland heirathete; und in den

Unruhen, welche folgten, gezwungen war eine Weile nach London sich zu entfernen. Während Angus sich in England aufhielt, gebar ihm seine Frau eine Tochter, Namens Lady Margarethe Douglas, welche, als ihre Eltern nach Schottland zurückkehrten, am englischen Hofe blieb unter dem Schutz ihres Oheims, des Königs Heinrich. Eben so wirst Du Dich erinnern, dafs während der Regentschaft des Herzogs von Chatelherault, der Graf von Lennox den Versuch machte, sich an die Spitze der englischen Parthei in Schottland zu stellen, dafs er aber, da seine Versuche aus Mangel an Macht oder richtigen Benehmens, gezwungen war nach England zurückzukehren, wo Heinrich der achte, aus Erkenntlichkeit für seinen unnützen Versuch, ihm die Hand seiner Nichte, der Lady Margarethe Douglas gab, die kraft ihrer Mutter Margarethe einen Anspruch hatte, die englische Krone zu erben.

Da des jungen Lord Darnley's Vater von so hohem Rang war, und seine Eltern solche Ansprüche hatten, so glaubte Maria bei der Verheirathung mit diesem Elisabeths Wünsche zu erfüllen, welche, obgleich zweideutig, auf einen gebornen Engländer und einen von nicht königlichem Range als die sicherste und ihr erwünschteste Parthie hinzudeuten schien. Eli-

sabeth schien den Vorschlag günstig aufzunehmen und erlaubte, dafs der junge Mann und sein Vater Lennox den Hof von Schottland besuche, in der Hoffnung, dafs deren Gegenwart die Angelegenheiten noch mehr verwirren werde, und in der Meinung, sie werde, wenn es mit der Heirath ernst zu werden schiene, sie leicht dadurch hintertreiben können, dafs sie diese als ihre Unterthanen zurückriefe, ein Befehl, dem sie nach ihrer Voraussetzung nicht wagen würden, Ungehorsam zu beweisen, da sie alle ihre Ländereien und Geld und Gut in England hatten.

Der junge Darnley war ausgezeichnet hoch gewachsen und hübsch, von vollendeter äufserer und glänzender Bildung, aber unglücklicherweise ohne Scharfsinn, Klugheit, Charakterfestigkeit, und zeigte einen nur zweifelhaften Muth, obgleich er in seinen Leidenschaften aufserordentlich heftig war. Hätte dieser junge Mann nur einen ganz mäfsigen Antheil von gewöhnlichem Verstand, oder selbst von Dankbarkeit besessen, so würden wir etwas ganz anderes von Maria's Regirung zu erzählen haben — aber nun wirst Du eine sehr bejammernswerthe vernehmen. Maria hatte das Unglück, diesen jungen Mann mit parteiischem Auge zu betrachten, und war

um so mehr Willens ihrer eigenen Neigung zu seiner Gunst nachzugeben, da sie sich sehnte dem Gewirr ein Ende zu machen, wodurch Königinn Elisabeth versucht hatte sie zu täuschen und ihre Verheirathung zu hindern. In der That, während die beiden Königinnen die Sprache der zärtlichsten Herzlichkeit gegen einander führten, herrschte zwischen ihnen weder Aufrichtigkeit noch Redlichkeit, sondern grofse Verstellung, Neid und Furcht.

Darnley, der die Gunst, welche er in dem Herzen der Königinn erwartet hatte, zu erhöhen trachtete, nahm indessen Zuflucht zu der Freundschaft eines Mannes von freilich niederm Range, aber von dem es hiefs, dafs er besondern Einflufs auf Maria besitze. Diefs war ein Italiener von gemeiner Abkunft, mit Namen David Rizzio, der von einem blofsen Hausbedienten in der Familie der Königinn sich zum vertraulichen Amt eines französischen Sekretärs erhoben hatte. Seine musikalischen Talente verschafften ihm häufigen Zutritt zu Maria, da sie an der Tonkunst Vergnügen fand, und seine Gewandtheit und Kunst sich einzuschmeicheln, erwarben ihm einen bedeutenden Einflufs auf ihr Gemüth. Es war beinah nothwendig, dafs die Königinn einen ver-

trauten Diener um sich haben mufste, der in Sprachen und Geschäften kundig war, und durch den sie mit auswärtigen Staaten und mit ihren Freunden in Frankreich zumal briefwechseln konnte. Ein solcher Geschäftsführer liefs sich schwerlich in Schottland finden, wenn sie nicht einen katholischen Priester wählen wollte, was aber noch mehr Anstofs bei ihren protestantischen Unterthanen gegeben haben würde, als selbst die Anstellung eines Mannes wie Rizzio. Dennoch ward die Erhebung dieser Person, eines Fremden und eines Katholiken zu dem Range eines Ministers der Krone — und noch mehr die persönliche Vertraulichkeit, zu welcher die Königinn im Umgange mit ihm sich herabliefs, und das Ansehen, das dieser niedriggeborne Fremde blicken zu lassen sich herausnahm, ein Gegenstand des Anstofses für die stolzen schottischen Edelleute und des allgemeinen Aergernisses für das gemeine Volk.

Darnley eifrig bemüht, sich in der Neigung der Königinn auf jede Weise zu befestigen, schlofs vertraute Freundschaft mit Rizzio, der alle Künste der Schmeichelei und Beflissenheit anwandte, sich bei ihm in Gunst zu setzen, und ihm bei seiner Bewerbung ohne Zweifel sehr förderlich war. Die Königinn bemühte sich inzwischen die Hindernisse ihrer

Verbindung mit Darnley wegzuräumen, und mit so gutem Erfolg, dafs die Heirath mit Zustimmung des bei weitem gröfseren Theils ihrer Unterthanen am 29. Julius 1565 zu Edinburg erfolgte.

## Acht und zwanzigstes Kapitel.

*Die Treibjagd. — Ermordung Rizzio's. — Geburt Jakobs des sechsten. — Darnley's Tod.*

Als Elisabeth die Nachricht erhielt, dafs diese Vereinigung festgesetzt war, überliefs sie sich aller Schwäche eines neidischen Weibes. Sie machte Einwendungen gegen die Heirath, obgleich Maria kaum eine für England weniger gefährliche Wahl hätte treffen können. Sie rief Lennox und seinen Sohn Darnley aus Schottland zurück — ein Befehl, dem sie zu gehorchen verweigerten oder verschoben. Sie setzte die Gräfinn von Lennox, die einzige aus der Familie, die sie erreichen konnte, als Gefangene in den Thurm zu London. Vor allem bemühte sie sich den Frieden Schottlands und die Regierung Maria's und ihres

neuen Gemals dadurch zu stören, dafs sie diejenigen vom schottischen Adel zur Empörung anspornte, denen die Heirath mit Darnley nicht behagte.

Der Königinn Bruder, der Graf von Murray, war bei weitem der fähigste und mächtigste von denen, die mit Maria's Heirath unzufrieden waren. Darnley und er waren persönliche Feinde, und überdiefs war Murray das Haupt der Lords der Kongregation, welche den Schein annahmen als sähen sie Gefahr für die protestantische Religion in Maria's Wahl des Darnley zu ihrem Gatten, und in der Vereinigung, welche daraus mit England wahrscheinlich erfolgen werde. Murray entwarf sogar einen Plan, Darnley aufzufangen, sich seiner Person zu bemächtigen, und ihm entweder das Leben zu nehmen, oder ihn als Gefangenen nach England zu schicken. Ein Geschwader von Reitern ward zu diesem Ende an einem Passe unterhalb des Hügels Bennartey bei Kinrofs, mit Namen Papageienbrunnen, aufgestellt, um die Königinn und Darnley bei ihrer zu Perth gehaltenen Zusammenkunft der Staaten aufzuheben. Sie entgingen der Gefahr blofs durch eine schnelle frühmorgens angetretene Reise.

Nach der Heirath griffen Murray und seine Verbündeten, nämlich der Herzog von Chatel-

herault, Glencairn, Argyle, Rothes und andere sogleich zu den Waffen. Die Königinn versammelte in dieser Bedrängniſs ihre Unterthanen um sich, und diese gaben ihr durch zahlreiches Herbeiströmen einen Beweis von ihrer Anhänglichkeit. Darnley ritt an ihrer Spitze in vergoldeter Waffenrüstung, begleitet von der Königinn selbst, welche geladene Pistolen in ihrem Sattelbogen hatte. Unfähig Stand zu halten wichen Murray und seine Mitschuldigen der Verfolgung des königlichen Heeres aus, und machten einen plötzlichen Marsch nach Edinburg, wo sie Freunde zu finden hofften. Aber da die Bürger sich nicht für sie erklärten und die Burg auf sie zu feuern drohte, so waren die Empörer gezwungen sich zurückzuziehen, zuerst nach Hamilton, dann nach Dumfries, bis sie endlich in Verzweiflung ihre Truppen entliefsen, und die Anführer nach England entflohen. So endete eine Empörung, die von der hastigen und unsichern Art, in welcher die Verschwörer von einem Theile des Königreiches nach dem andern zogen, den Volksnamen Treibjagd *(Run-about Raid)* erhielt.

Elisabeth, welche Murray und seine Genossen aufgemuntert hatte, gegen Maria aufzustehen, wünschte keineswegs den Makel dieser Veranstaltung auf sich zu laden, als sie

das Mifslingen ihres Plans sah. Sie liefs Murray und den Abt von Kilwinning vor sich erscheinen in Gegenwart des französischen und des spanischen Gesandten, welche sie beschuldigt hatten, die schottischen Unruhen zu nähren. „Was sagt Ihr," rief sie aus, „mein Lord von Murray und Ihr, sein Gefährte! Habt Ihr bei Eurem letzten Unternehmen Rath und Aufmunterung von mir erhalten?" Die Verbannten aus Scheu die Wahrheit zu sagen, begnügten sich die falsche Versicherung von sich zu geben, dafs sie weder Rath noch Beistand von ihr empfangen hätten. „Da sagt Ihr allerdings die Wahrheit," erwiederte Elisabeth; „denn nie habe weder ich, noch irgend jemand in meinem Namen, Euch gegen Eure Königinn aufgeregt; und ein böses Beispiel habt ihr meinen sowie andrer Herrscher Unterthanen gegeben. Geht mir aus den Augen, als unwürdige Verräther." Gekränkt und entehrt kehrten Murray und seine Gefährten wieder nach der Grenze zurück, wo Königinn Elisabeth, ungeachtet ihres vorgeblichen Grolls, ihnen insgeheim Unterstützung zufliefsen liefs, bis die Umstände ihnen erlauben würden nach Schottland zurückzukehren und die Unruhen dort zu erneuern.

Maria hatte so ihre widerspenstigen Unterthanen zu Paaren getrieben, aber sie fand

bald, dafs sie einen schlimmeren Feind habe an dem thörichten und leidenschaftlichen Gatten, den sie sich erwählt hatte. Dieser halsstarrige junge Mann betrug sich gegen seine Frau als Weib und als Königinn mit grofser Unehrerbietung, und überliefs sich gewöhnlich der Trunkenheit und andern entehrenden Lastern. Obgleich schon im Besitz einer gröfsern Macht, als seiner Fähigkeit oder seinem Alter angemessen war, denn er zählte erst neunzehn Jahre, verlangte er doch mit Ungestüm die sogenannte eheliche Krone von Schottland, das heifst völlig gleiches Recht an der Krone seiner Gattinn. Bis er diese Auszeichnung erlangte, ward er nicht als König betrachtet, obgleich höflicherweise so genannt; er war nur der Gemal der Königinn.

Diese eheliche Krone war Maria's erstem Gemale, Franz, übertragen, und Darnley bestand darauf, sich denselben Rang zu verschaffen. Aber Maria, deren Güte schon bei weitem seine Verdienste sowie seine Dankbarkeit überstieg, war entschlossen, ihm, wenigstens ohne den Rath und die Zustimmung des Parlaments diefs Letztere nicht einzuräumen.

Darnley's kindische Ungeduld liefs ihn alles mit tödtlichem Hafs betrachten, was der augenblicklichen Erfüllung seiner Wünsche in den Weg trat, und seine Wuth kehrte sich

bei dieser Gelegenheit gegen den italienischen Sekretär, seinen ehemaligen Freund, den er aber jetzt für seinen ärgsten Feind hielt, weil er voraussetzte, dafs Rizzio die Königin darin bestärke, seinem voreiligen Ehrgeize Widerstand zu leisten. Seine Erbitterung gegen den unglücklichen Fremden erreichte eine solche Höhe, dafs er drohte, ihn mit eigener Hand niederzudolchen; und da Rizzio viele Feinde und keinen Freund als seine Gebieterinn hatte, so verschaffte sich Darnley leicht Werkzeuge, und zwar von nicht gemeinem Range, welche die Ausführung seiner Rache übernahmen.

Der vornehmste von Darnley's Mitschuldigen bei dieser unglücklichen Gelegenheit war Jakob Douglas, Graf von Morton, Kanzler des Königreichs, Vormund und Oheim des Grafen von Angus (der damals grade minderjährig war) und defshalb Verwalter der ganzen Macht des grofsen Hauses Douglas. Er war ein Edelmann von hohen kriegerischen Gaben und von Staatsklugheit, aber, obgleich er auf Heiligkeit des Lebens Anspruch machte, zeigen seine Handlungen, dafs er ein böser und gewissenloser Mann gewesen ist. Obgleich Kanzler des Reichs und defswegen besonders verpflichtet, die Gesetze zu achten, trug er doch kein Bedenken, sich in das grausame und gesetz-

widrige Vorhaben des Königs einzulassen. Lord Ruthven, ein Mann, dessen Körper durch Krankheit erschöpft war, unternahm es dennoch, seine Rüstung zu diesem Geschäft anzuschnallen; und sie hatten keine Schwierigkeit, andre Geschäftsführer zu finden.

Es würde leicht gewesen seyn, sich Rizzio's zu bemächtigen und es mit ihm zu machen, wie es die schottischen Pairs an der Brücke von Lauder mit den Günstlingen Jakobs des Dritten gemacht hatten. Aber diefs würde Darnley's Rache nicht gekühlt haben, der sich beklagte, dafs die Königinn diesem gemeinen Italiener mehr Höflichkeit erweise als ihm selber, und er fafste defswegen den unmenschlichen Entschlufs, ihn vor ihren Augen zu ergreifen. Dieser Plan war um so scheufslicher, da Maria um diese Zeit schwanger war; und der Aufruhr und die Angst, welche ein so gewaltsames Verfahren wahrscheinlich mit sich führen mufste, konnte ihr Leben, oder das ihres ungebornen Sprösslings in Gefahr setzen.

Während dieser barbarische Plan sich bildete, empfing Rizzio mehrere Winke von dem, was sich wahrscheinlich ereignen würde. Sir Jakob Melville gab sich die Mühe ihm auseinander zu setzen, in wie grofser Gefahr ein Fremder in jedem Lande schwebe, wenn er in der Gunst des Fürsten so hoch steige, dafs

er die Abneigung der Eingebornen des Landes errege. Ein französischer Priester, der sich etwas auf Astrologie verstand, warnte ihn, sich vor einem Bastard in Acht zu nehmen. Auf dergleichen Rathschläge erwiederte er, „dafs die Schotten mehr zu drohen als auszuführen pflegten; und, was den Bastard betreffe, (unter welchem er voraussetzte, dafs der Graf von Murray gemeint sei), so wolle er Sorge tragen, dafs dieser nie wieder in Schottland zu solcher Macht gelange, um ihm zu schaden.“ So mit Sicherheit vertrauensvoll blieb er am Hofe, um sein Schicksal abzuwarten.

Diejenigen Lords, welche in der Verschwörung verwickelt waren, erboten sich nicht, Darnley's Rache gegen Rizzio umsonst zu befriedigen. Sie machten sich als Lohn ihrer Theilnahme aus, dafs er ihnen seinerseits behülflich sein solle, Verzeihung und Begnadigung für Murray und dessen Mitschuldigen bei der Treibjagd auszuwirken; und es ward Nachricht an diese Edelleute abgesandt, um sie von dem ganzen Unternehmen zu unterrichten.

Königinn Maria fand gleich ihrem Vater Jakob dem fünften ein Vergnügen daran, die fürstliche Würde abzulegen, und sich in kleinen, ruhigen und lustigen Privatpartien, wie sie es nannte, sehen zu lassen. Bei diesen

Gelegenheiten hatten ihre Lieblingsdiener Zutritt zu ihrer Tafel, und Rizzio scheint oft diese Ehre gehabt zu haben. Am neunten März 1566 hatten sechs Personen am Abendessen in einem kleinen Kabinet Theil genommen, das an das Schlafzimmer der Königinn stiefs und keinen andern Eingang als durch dasselbe hatte. Rizzio war unter der Zahl. Um sieben Uhr Abends wurden die Thore des Palastes mit einer Abtheilung von zweihundert Mann durch Morton besetzt, und eine gewisse Anzahl der Verschwörer, von Darnley selbst angeführt, kam durch eine geheime Treppe in das Zimmer der Königinn. Darnley trat zuerst hinein, und stand einen Augenblick schweigend da, sein Schlachtopfer finster anschauend. Lord Ruthven folgte in völliger Rüstung, bleich und geisterhaft aussehend, wie ein von langer Krankheit Genesender. Andre drängten sich ihnen nach, bis das kleine Gemach voll von Bewaffneten war. Während die Königinn nach der Absicht ihres Kommens fragte, flüchtete Rizzio, welcher sah, dafs es auf sein Leben abgesehen sei, hinter sie, und ergriff die Falten ihres Gewandes, damit die ihrer Person schuldige Achtung ihn beschützen möchte. Die Meuchelmörder warfen den Tisch um, und legten Hand an den unglücklichen Gegenstand ihrer Rache, während Darnley

selbst die Königinn festhielt. Es war ohne Zweifel ihre Absicht, Rizzio aus Maria's Gegenwart wegzuschleppen, und ihn anderswo zu ermorden; aber ihre wilde Ungeduld rifs sie zu augenblicklichem Morde hin. George Douglas, der Postulat von Arbroath genannt, ein natürlicher Bruder des Grafen von Morton, gab das Beispiel, indem er den Dolch aus Darnley's Gürtel rifs, und damit nach Rizzio stiefs. Er empfing viele andre Wunden. Sie schleppten ihn durch das Schlafgemach und Vorzimmer, und machten ihm oben an der Treppe mit nicht weniger als sechs und funfzig Wunden den Garaus. Nachdem alles vorüber war, setzte sich Ruthven, von der Anstrengung ermüdet, in der Königinn Gegenwart nieder und forderte einen Trunk, um sich zu erfrischen, als ob er die harmloseste Sache von der Welt gethan hätte.

Die Zeugen, die Schauspieler und die Bühne dieser grausamen Tragödie machen sie zu einer der aufserordentlichsten, welche die Geschichte uns aufbehalten hat. Das Kabinet und das Schlafgemach befinden sich noch in demselben Zustande, in welchem sie damals waren, und die Flur eben nicht weit von der Treppe trägt sichtbare Spuren von dem Blute des unglücklichen Rizzio. Die Königinn liefs nicht ab mit Bitten und Thränen um sein Le-

ben zu flehen, als sie aber erfuhr, dafs er todt war, trocknete sie ihre Thränen. „Ich will nun," sagte sie, „auf Rache sinnen."

Die Verschwörer, welche die grausame Handlung ganz oder hauptsächlich vollbracht hatten, um Darnley zu willen zu sein, rechneten natürlich mit Sicherheit auf seinen Schutz. Sie vereinigten sich mit Murray und dessen Verbündeten, welche verabredetermaafsen eben aus England zurückgekehrt waren, und kamen über gemeinschaftliche Maafsregeln überein. Die Königinn, so war die Uebereinkunft, sollte im Edinburger Schlofs oder sonstwo in Gewahrsam gehalten werden, und Murray und Morton den Staat in Darnley's Namen regieren, diesem aber die eheliche Krone zu Theil werden, nach der ihn so sehr verlangte. Aber dieser ganze Anschlag ward durch Darnley's Abfall vereitelt. So wankelmüthig wie heftig, und so zaghaft, wie er sich grausam gezeigt hatte, gerieth Darnley, als Rizzio kaum ermordet war, über seine That in Schrecken, und hatte grofse Lust zu läugnen, dafs das Verbrechen auf seinen Antrieb begangen sei.

Als Maria fand, dafs ihr schwachherziger Gatte zwischen Gewissensbissen und Furcht schwebe, bewog sie ihn gegen dieselben Personen aufzutreten, welche er zu der eben begangenen scheufslichen That angespornt hatte.

Darnley und Maria entwichen zusammen aus Holyroodhouse und flohen nach Dunbar, wo die Königinn eine Bekanntmachung erliefs, welche bald mehrere treue Anhänger um sie versammelte. Jetzt war die Reihe an den Verschwörern zu zittern. Damit der Sieg der Königinn über sie desto gewisser sein möchte, verzieh sie dem Grafen Murray und denen, die an der Treibjagd Theil genommen hatten, als solchen, die verzeihlichere Schuld auf sich geladen hätten als die Meuchelmörder Rizzio's; und so wurden Murray, Glencairn und andere zu Gnaden angenommen, während Morton und seine Kameraden nach England entflohen. Kein schottischer Unterthan, was immer sein Verbrechen sein mochte, nahm dorthin seine Zuflucht, ohne heimliche Unterstützung oder offene Aufnahme zu finden. Das war Elisabeths beständige Staatskunst.

Königinn Maria war jetzt abermals im Besitz der höchsten Gewalt, aber sehr beunruhigt und gepeinigt durch das alberne Betragen ihres Gemals, dessen Thorheiten und Grobheiten durch die Folgen von Rizzio's Tod nicht unterdrückt wurden; so dafs das königliche Paar fortfuhr auf dem schlimmsten Fufs miteinander zu leben, obgleich unter dem Schleier einer Art von Aussöhnung.

Am 19. Junius 1566 ward Maria von einem Sohne, dem nachherigen Jakob dem sechsten, entbunden. Als die Nachricht von diesem Ereignisse nach London gelangte, war Königinn Elisabeth grade ganz vergnügt auf einem Balle; aber sowie sie hörte, was vorgefallen war, verliefs sie den Tanzplatz, setzte sich nieder, legte den Kopf in die Hand, und rief ihren Damen mit Leidenschaft zu: „Hört Ihr nicht, dafs die schottische Königinn einen hübschen Sohn hat, und ich bin nur ein unfruchtbarer Stamm!“ Doch am nächsten Morgen hatte sie sich hinlänglich gefafst, um ihre gewöhnliche Miene äufserer Höflichkeit zu behaupten, empfing den schottischen Gesandten mit vieler scheinbaren Huld, und nahm mit Dank die Stelle einer Taufpathinn bei dem jungen Prinzen an, die er ihr im Namen der Königinn Maria anbot.

Nach einer glänzenden Feierlichkeit bei der Taufe des Erben von Schottland scheint Königinn Maria darauf bedacht gewesen zu sein die Unruhen ihres Adels zu beendigen, und, indem sie ihr eignes verzeihliches Rachgefühl zum Opfer brachte, ging sie soweit, allen denen zu verzeihen, welche bei dem Morde Rizzio's mitgewirkt hatten. Zwei Männer von niederem Range, und sonst niemand, waren wegen dieses Verbrechens hingerichtet. Lord

Ruthven, der Hauptthäter, war in England gestorben, und hatte so ruhig von „Davids Ermordung“ gesprochen und geschrieben, als ob sie die gleichgültigste, wenn nicht gar eine verdienstliche Handlung gewesen wäre. George Douglas, der den ersten Streich führte, und Ker von Faldonside, ein anderer Schurke, der im Getümmel sein Pistol auf die Brust der Königinn richtete, waren von der allgemeinen Begnadigung ausgeschlossen. Morton und alle die übrigen erhielten die Erlaubnifs zurückzukehren, um neue Verräthereien und Mordthaten auszusinnen.

Wir sind jetzt, mein theures Kind, zu einem sehr schwierigen Zeitpunkt in der Geschichte gekommen. Die folgenden Ereignisse unter der Regirung der Königinn Maria sind wohlbekannt; aber weder über die Namen der Hauptpersonen bei diesen Ereignissen, noch über die Beweggründe, nach welchen sie handelten, sind die Geschichtschreiber einig. Es ist insbesondre mit Wärme bestritten worden und wird wahrscheinlich noch lange ein Streitpunkt bleiben, wie weit Königinn Maria als freihandelnde Parthei oder Person in den tragischen und verbrecherischen Vorfällen betrachtet werden kann, von welchen ich im Begriff bin, Dir jetzt zu erzählen, oder in wiefern sie, im Fall diese gewaltthätigen Hand-

lungen ohne ihr Vorwissen geschahen, ein unschuldiges Opfer fremden Frevels war. Indem ich Dir, mein liebes Kind, es überlasse, diesen geschichtlichen Punkt selber zu untersuchen, wann Du zu reiferen Jahren gekommen sein wirst, werde ich versuchen, Dir eine Skizze der Thaten zu geben, so wie sie von allen Seiten zugegeben und dargethan werden.

Jakob Hepburn, Graf von Bothwell, ein Mann von mittlerem Alter, hatte mehrere Jahre lang in jenen unruhigen Zeiten eine bedeutende Rolle gespielt. Er war auf Seiten der Königinn Regentinn gegen die reformirte Parthei gewesen, und der allgemeinen Meinung zufolge mehr der regirenden Königinn anhängig als irgend einer Gegenparthei. Er war das Haupt der mächtigen Familie von Hepburn, und besafs grofsen Einflufs in Ostlothian und Berwickshire, wo stets treffliche Soldaten zu haben waren. In seiner Sittlichkeit zeigte sich Bothwell wild und ausschweifend, im Ehrgeiz regellos und verwegen; und obgleich seine Geschichte nicht viele Beispiele von persönlichem Muth enthält, so hatte er sich doch früherhin den Ruf erworben, ihn zu besitzen. Er war bei Gelegenheit der Ermordung Rizzio's in Gefahr gewesen, denn man glaubte, dafs er mit Rücksicht auf die Königinn gewünscht habe, dieses grausame Ver-

gehen gegen ihre Person und ihr Ansehen zu verhüten. Da der Graf von Bothwell grofsen Eifer für Maria's Sache blicken liefs, war sie natürlich geneigt, ihn bei Hofe zu befördern, bis viele Personen, und besonders die reformirten Prediger meinten, dafs sie mit einem Manne von so rohem und verwildertem Charakter zu vertraut umgehe; und die öffentliche Stimme klagte die Königinn an, dafs sie mehr Zuneigung gegen Bothwell zeige als einer verheiratheten Frau, wie sie war, gegen ihn als gleichfalls verheiratheten Mann zustehe.

Eine unbesonnene Handlung Maria's schien diesen Argwohn zu bestätigen. Bothwell hatte unter andern mit Macht versehenen Aemtern das eines Lord Wächters aller Marken, und hielt sich im Schlofs der Einsiedelei auf, einer königlichen Festung, welche zu diesem Amte gehörte, um einige Unruhen an der Grenze zu unterdrücken. Als er im October 1566 mit eigner Hand einen Grenzfreibeuter, Namens Johann Elliot vom Park zu fassen suchte, ward er schwer an der Hand verwundet. Die Königinn, welche damals zu Jedburg Gericht hielt, eilte durch Wälder, Moräste und Gewässer, um den verwundeten Grenzhüter zu besuchen, und obgleich die Entfernung zwanzig englische Meilen betrug, so machte sie den Weg an einem Tage hin

und zurück. Diese Nebenreise mochte blofs aus Maria's Wunsch entspringen, die Ursache und die einzelnen Umstände eines so grofsen Vergehens gegen ihren Lieutenannt zu erfahren; aber alle diejenigen, wlche ihr übelwollten, und die Zahl derer war grofs, stellten sie dar als eine Aeufserung ihrer Bekümmerniß für das Wohl ihres Liebhabers.

Mittlerweile fing die Uneinigkeit zwischen Darnley und der Königinn an zuzunehmen, und wie Maria an ihm Mifsfallen finden mufste, theils wegen der zahlreichen Zwiste und Beleidigungen, die er sich gegen sie erlaubte, auch theils wegen seines Antheils an der Ermordung Rizzio's, so betrachteten ihn diejenigen, welche an dem erwähnten Verbrechen mit ihm gemeinschaftlich Theil hatten als einen armseligen niederträchtigen Menschen, der nach der Verbindung mit seinen Genossen zu einer so verwegenen Handlung sie nachher betrogen und preisgegeben hatte. Sein späteres Benehmen zeigte ihn in keinem günstigeren Lichte weder an Verstand noch an Muth. Er that, als ob er das Königreich verlassen wolle, und durch diese und andre eigensinnigen Entschlüsse, verscheuchte er die Liebe der Königinn so sehr von sich, dafs viele der gewissenlosen und ränkesüchtigen Edelleute ihrer Umgebung auf den Gedanken kamen, es möch-

te Marien sehr angenehm sein, wenn sie von ihrer Verbindung mit diesem unverständigen und leidenschaftlichen jungen Mann befreit werden könnte.

Der erste Vorschlag, den man ihr machte, war, sich von Darnley durch eine Ehescheidung zu trennen. Bothwell, Maitland, Morton und Murray sollen sich verbunden haben, der Königinn Maria, welche damals im Schofs Craigmillar bei Edinburg wohnte, einen solchen Vorschlag dringend vorzustellen; aber sie verwarf ihn standhaft. Darauf wurde eine Verschwörung von finstrerer Art zum Morde des unglücklichen Darnley angestiftet; und Bothwell scheint wenigen Zweifel gehabt zu haben, dafs Maria, von einem unwillkommnen Gemal auf diese Weise befreit, ihn zu dessen Nachfolger wählen werde. Er sprach mit dem Grafen Morton über die Art Darnley wegzuschaffen, und stellte die Sache als ein Unternehmen dar, das die Billigung der Königinn habe. Morton weigerte sich an einem Vorhaben von so grofser Wichtigkeit Theil zu nehmen, wenn er nicht eine Unterzeichnung von der Hand der Königinn empfinge. Bothwell übernahm es, ihm eine solche Vollmacht zu verschaffen, aber er hielt nie Wort. Diefs gestand Morton auf seinem Todbette ein. Als er von dem Geistlichen, der ihm die Beichte

abnahm, gefragt wurde, warum er nicht die Verschwörung durch Aufdeckung derselben verhindert habe, erwiederte er, „es sei keiner dagewesen, dem er sie sicher habe vertrauen können. Die Königinn," sagte er, „sei selbst mit im Verständniſs gewesen, und wenn ich Darnley davon gesagt hätte, so war ich gewiſs, daſs er in seiner Thorheit es seiner Frau verrathen hätte, und so würde mein eigner Untergang unvermeidlich gewesen sein." Aber obgleich Morton nicht mehr eingestand, als was ich Dir erzählt habe, so war man doch der Meinung, daſs er zu den Verschworenen gehört habe; und es ward allgemein geglaubt, daſs ein verwegener und verworfener Verwandter von ihm, mit Namen Archibald Douglas, Pfarrer von Glasgow; einer von den wirklichen Mördern war; und während dieser Verdacht auf Morton selbst ruhte, scheint er keinen andern Grund zum Glauben an Maria's Schuld gehabt zu haben, als Bothwells Aeuſserung, da er zugibt, daſs Bothwell, ungeachtet seines Versprechens, ihm nie eine Vollmacht von der Hand der Königinn vorgezeigt habe. Es ist wahrscheinlich, daſs auch Maitland von Lethington um das verhängniſsvolle und verbrecherische Geheimniſs wuſste. Morton und er waren jedoch Beide Männer von tiefem Scharfsinn. Sie sahen vorher, daſs Bothwell,

und vielleicht auch die Königinn, sich bei der Nation durch die schwarze und blutige Handlung, die sie vorhatten, verhafst machen würden, und defswegen beschlossen sie ihn seinen Weg gehen zu lassen, in der Hoffnung, dafs sein Fall nicht lange ausbleiben und dafs sie selber dann die höchste Gewalt statt seiner erhalten würden.

Während diese Anschläge gegen Darnley's Leben im Werke waren, ward er in Glasgow krank, und es zeigte sich, dafs ihn die Kinderblattern befallen hatten. Die Königinn schickte ihren Arzt und ging nach einiger Zeit selbst hin, um ihm aufzuwarten, und es erfolgte eine scheinbare Aussöhnung unter ihnen. Sie kamen zusammen nach Edinburg am 31. Januar 1566 — 67. Der König ward in ein geistliches Haus, die Feldkirche genannt, dicht vor den Thoren der Stadt gebracht. Die Königinn und der junge Prinz nahmen ihre Wohnung im Pallast Holyrood. Die für diese Trennung angegebene Ursache war die Gefahr der Ansteckung für das Kind. Aber die Königinn zeigte viel Aufmerksamkeit für ihren Gemal, indem sie ihn häufig besuchte: und sie schienen nie auf besserem Fufse gelebt zu haben als zu der Zeit, wo die Verschwörung gegen Darnley's Leben der Ausführung nahe war. Inzwischen waren Darnley und sein Kammer-

diener abgesondert von allen andern Personen, als Maafsregeln zu seinem Untergange auf folgende entsetzliche Weise getroffen wurden: —

Am Abende des neunten Februar begaben sich mehrere Personen, Verwandte, Anhänger und Diener des Grafen Bothwell insgeheim nach der Feldkirche. Sie hatten eine grofse Menge Schiefspulver bei sich, und durch Dieteriche drangen sie in die Keller des Gebäudes, wo sie das Pulver in die Gewölbe unter Darnley's Zimmer und besonders unter dem Orte, wo sein Bett stand, vertheilten. Etwa um 2 Uhr nach Mitternacht gegen den folgenden Morgen kam Bothwell selbst, verkleidet in einen Reitrock, um die Ausführung des grausamen Vorhabens mit anzusehen. Zwei von seinen Schurken gingen hinein, um das Pulver in Brand zu setzen, und zündeten einen langsambrennenden Schwefelfaden an dem einen Ende an, nachdem sie ihn mit dem andern in das Pulver gelegt hatten. Nun warteten sie eine Zeit lang auf den Erfolg, und Bothwell ward so ungeduldig, dafs er sich kaum abhalten liefs hineinzugehen, um nachzusehn, ob etwa der Brand durch einen Zufall erloschen sei. Einer von seinen Mitverschworenen blickte aber durch ein Fenster, und überzeugte sich, dafs es noch brenne. Der Blitz erfolgte

sogleich, die Feldkirche flog auf, und die ganze Stadt gerieth in Bestürzung. Darnley's Körper fand sich in dem angrenzenden Obstgarten. Das Bett, worin er lag, hatte ihn gegen alle Wirkung des Feuers geschützt, was den allgemeinen Glauben veranlafste, dafs er und sein Kammerdiener, der in derselben Lage gefunden wurde, erwürgt und aus dem Hause geschafft sei, ehe diefs aufflog. Aber diefs war ein Irrthum. Es ist durch das Zeugnifs derer, welche bei dem Vorfalle gegenwärtig waren, deutlich dargethan, dafs keine andern Mittel als das Schiefspulver angewandt wurden, eine hinlänglich wirksame Vernichtungsart, um jede andre unnöthig zu machen.

## Neun und zwanzigstes Kapitel.

*Heirath Maria's und Bothwells — Maria's Uebergabe an die verbündeten Lords bei Carberry — Ihre Gefangenschaft in Schloſs Lochleven und Entweichung von dort — Schlacht bei Langside, und Flucht Maria's nach England — Ungerechtes Benehmen Elisabeths gegen die schottische Königinn — Regentschaft und Ermordung Murray's — Bürgerkriege in Schottland — Mortons Regentschaft — Sein Verhör und seine Hinrichtung — Einfall von Ruthven — Jakobs, des sechsten, Angelegenheiten, geleitet von Stuart, Grafen von Arran — Ungnade und Tod dieses Günstlings.*

Die schreckliche Ermordung des unglücklichen Darnlay erregte den stärksten Argwohn und das gröfste Mifsvergnügen in der Stadt Edinburg und im ganzen Königreiche. Bothwell

ward von der allgemeinen Stimme als Urheber des Mordes bezeichnet; und da er fortwährend sich der Gunst Maria's erfreute, so wurde auch deren Ruf nicht geschont. Diesen machtvollen Verbrecher einer offenen und unpartheiischen Untersuchung zu unterwerfen, würde der einzige Weg für die Königinn gewesen sein, das Volk sich wieder zu gewinnen. Dem Scheine nach liefs Maria die öffentliche Gerechtigkeit walten, aber unter Umständen, welche den Verbrecher begünstigten. Lennox, der Vater des ermordeten Darnley, hatte, wie es seine natürliche Pflicht war, den Bothwell als Mörder seines Sohnes angeklagt. Allein es ward ihm wenig Unterstützung bei der Verfolgung des Angeklagten zu Theil. Man schien alles so sehr zu beeilen, als habe man die Absicht, die Wirkungen der Gerechtigkeit zu vereiteln. Lennox erhielt den 28. März die Anzeige, dafs der 12. April als Tag des Verhörs angesetzt sei, und nach dem kurzen Bescheide von vierzehn Tagen ward er aufgefordert, als nächster Verwandter des ermordeten Monarchen mit der Anklage aufzutreten, und die gegen Bothwell erhobene Beschuldigung zu beweisen. Der Graf beklagte sich, dafs die zugestandene Zeit viel zu kurz sei, binnen welcher er die Anklage und die zur Ueberführung eines so mächtigen Verbrechers

nöthigen Beweise vorbereiten solle, aber er konnte keine Verlängerung derselben auswirken.

Es war etwas Gewöhnliches in Schottland, dafs Personen, die wegen Verbrechen angeklagt waren, wenn sie vor den Schranken eines Gerichtshofes erscheinen mufsten, alle ihre Freunde, Anhänger und Abhängige mitbrachten, deren Zahl häufig so grofs war, dafs die Richter und Ankläger dadurch in Furcht gesetzt wurden, und sich scheuten die Untersuchung fortzusetzen, so dafs die Zwecke des gerichtlichen Verfahrens für den Augenblick nicht erreicht wurden. Bothwell, seiner Schuld sich bewufst, unterliefs nicht sich dieses Schutzmittels in höchstem Grade zu bedienen. Er erschien in Edinburg mit vollen fünftausend Begleitern. Zweihundert auserlesene Musketire blieben ihm dicht zur Seite und bewachten die Thüre des Gerichtshofes, sobald der Verbrecher eingetreten war. Unter solchen Umständen konnte eine wahrhafte Untersuchung nicht Statt finden. Lennox erschien nicht, sondern liefs sich durch einen seiner Vasallen vertreten, der gegen das Verfahren des Tages Widerspruch einlegte. Es erfolgte keine Anklage — folglich wurde kein Beweis verlangt — und ein Geschworengericht, das aus Edelleuten und Herren vom ersten Range be-

stand, sprach Bothwell von einem Verbrechen frei, dessen ihn die ganze Welt schuldig glaubte.

Die öffentliche Gesinnung erklärte sich gegen dieses gerichtliche Gaukelspiel; aber Bothwell eilte, ohne sich an das Murren des Volks zu kehren, sich des Platzes zu bemächtigen, den er durch Darnley's Ermordung erledigt hatte. Er versammelte sich bei einem in einer Schenke veranstalteten Feste mit einem Theile des vornehmsten Adels und bewog ihn eine Schrift zu unterzeichnen, in welcher sie Bothwell nicht allein völlig unschuldig am Tode des Königs erklärten, sondern ihn auch als die pafslichste Person empfahlen, welche ihre Majestät zum Gatten wählen könnte. Morton, Maitland, und andre, welche nachmals Maria's Feinde und Ankläger waren, unterzeichneten diese merkwürdige Urkunde, entweder, weil ihnen vor den Folgen einer Weigerung bange war, oder weil sie es für die leichteste und sicherste Art hielten, wodurch Bothwell und die Königinn aufgemun'ert wurden, sich jählings in ihr Verderben zu stürzen, indem sie eine Heirath schlossen, welche den Widerwillen des ganzen Königreichs erregen mufste.

Murray, die wichtigste Person in Schottland, hatte sich von allen diesen Vorgängen entfernt gehalten. Er war in Fife, als der König ermordet

wurde, und etwa drei Tage vor Bothwells Verhör erhielt er von seiner Schwester, der Königinn, Erlaubnifs, nach England zu reisen. wahrscheinlich glaubte er sich nicht völlig sicher, im Fall Bothwell König werden sollte.

Der Graf von Bothwell, so durch den scheinbaren Beifall des Adels gerechtfertigt, und ohne Zweifel der Meinung, dafs er der Billigung der Königinn sicher sei, erschien plötzlich an der Brücke von Cramond mit tausend Reitern, als Maria dort auf ihrer Rückkehr von Stirling nach Edinburg anlangte. Er fafste das Pferd der Königinn beim Zaum, und, indem er ihr Gefolge umzingelte und entwaffnete, führte er sie, scheinbar mit Gewalt, nach dem festen Schlosse Dunbar, von welchem er Befehlshaber war. Bei dieser Gelegenheit scheint Maria weder Widerstand versucht, noch jenes Gefühl des Zornes und der Scham gezeigt zu haben, das ihrem Charakter, als einer Königinn und eines Weibes, geziemt haben würde. Ihr Gefolge erhielt von Bothwells Officieren die Versicherung, dafs sie ihrer eigenen Einwilligung zufolge weggeführt werde, und wenn man bedenkt, dafs es eine Königinn von ihrem hohen und kühnen Geiste war, der eine solche Beleidigung zugefügt wurde, so scheint ihre zahme Unterwerfung und ihr Stillschweigen dabei kaum eine andre

Auslegung zu gestatten. Sie blieben zehn Tage in Dunbar, worauf sie wieder in Edinburg erschienen, scheinbar ausgesöhnt, indem der Graf sorgfältig den Zelter der Königinn führte und sie nach dem Schlofs zu Edinburg geleitete, wo einer seiner Anhänger den Oberbefehl hatte.

Während diese seltsamen Vorfälle Statt fanden, war Bothwell im Stande gewesen, eine Ehescheidung gegen seine Frau, eine Schwester des Grafen von Huntly, auszuwirken. Am zwölften Mai erklärte die Königinn öffentlich, dafs sie Bothwellu die neulich gegen sie verübte Gewaltthat vergeben, und dafs, so ungehalten sie zuerst gegen ihn gewesen sei, sie sich jetzt entschlossen habe, ihn nicht nur zu begnadigen, sondern ihn auch zu weitern Ehren zu befördern. Sie hielt ihr Wort; denn sie ernannte ihn zum Herzog von Orkney, und am funfzehnten desselben Monats beging Maria mit unverzeihlicher Unbesonnenheit die grofse Thorheit, diesen verworfenen und ehrsüchtigen Mann zu heirathen, ungeachtet er mit dem Blute ihres Gemals Darnley befleckt war.

Es währte nicht lange, so entdeckte die Königinn, dafs sie durch diese unselige Heirath einen noch ruchloseren und böseren Gemal erhalten habe, als sie an dem lenksamen

Darnley gehabt hatte. Bothwell mifshandelte sie gröblich, und da ihm sein Vorhaben nicht gelang, den jungen Prinzen unter seine Aufsicht zu bekommen, führte er eine so beschimpfende Sprache gegen Maria, dafs sie um ein Messer bat, um sich lieber zu erstechen.

Mittlerweile erreichte das öffentliche Mifsfallen einen hohen Grad, und Morton, Maitland und andere, die um die Ermordung Darnlay's mitgewufst hatten, stellten sich an die Spitze eines bedeutenden Theils der Adlichen, welche seinen Tod zu rächen, und Bothwelln die angemafste Macht zu entreifsen beschlossen. Sie griffen eilig zu den Waffen, und hätten die Königinn und Bothwell beinah überrascht bei einem Fest im Hause des Lords Borthwick, von welchem sie nach Dunbar, die Königinn in der Verkleidung eines Pagen, entflohen.

Die verbündeten Lords rückten nach Dunbar vor, und die Königinn und Bothwell, welche ein Heer versammelt hatten, zogen ihnen zum Kampf entgegen und trafen sie am Carberryhügel, nicht weit von dem Orte, wo die Pinkieschlacht vorgefallen war. Dieſs geschah am 15. Junius 1567. Maria würde klüger gehandelt haben, wenn sie das angedrohte Treffen ausgesetzt hätte, da die Hamiltons mit grofser

Macht unterwegs waren, um sich mit ihr zu vereinigen. Aber sie war gewohnt gewesen, durch beschleunigte und plötzliche Bewegungen Vortheile zu gewinnen, und war anfänglich nicht hinreichend bekannt mit der ungünstigen Stimmung, die, selbst in ihrem eigenen Heere, gegen sie herrschte. Viele, wenn nicht die meisten jener Truppen, welche zu der Königinn gestofsen waren, hatten wenige Lust, für Bothwells Sache zu fechten. Er selbst erbot sich mit Pralerei, seine Unschuld an der Ermordung Darnlay's durch einen Zweikampf in den Schranken gegen jeden der feindlichen Lords, die ihn für schuldig erklären würden, zu beweisen. Der tapfere Kirkaldy von Grange, Murray von Tullibardin, und Lord Lindsay von den Ställen, standen einer nach dem andern gegen ihn auf; aber Bothwell fand an jedem von ihnen etwas auszusetzen, und endlich hatte es das Ansehen, dafs dieser ruchlose Mensch keinen Muth hatte, mit irgend jemand den Kampf aufzunehmen. Um dieselbe Zeit fing das Heer der Königinn an, sich aufzulösen, und es war augenscheinlich, dafs es für sie nicht fechten wollte, so lange es ihre Sache als die des Bothwell betrachtete. Sie rieth ihm daher, von dem Kampfplatz zu entfliehen, ein Rath, den er nicht faul war zu befolgen, indem er so

schnell wie möglich nach Dunbar ritt, und von dort zur See entkam.

Maria ergab sich, auf das Versprechen der Ehrerbietung und gütigen Behandlung, an den Laird von Grange, und ward von ihm in das Hauptquartier des verbündeten Heers geführt. Als sie dort ankam, empfingen sie die Lords mit stummer Ehrerbietung; aber einige von den Soldaten schrieen ihr nach und schimpften auf sie, bis Grange sein Schwerdt zog und sie zum Schweigen nöthigte. Die Lords faßten den Entschluſs, nach der Hauptstadt zurückzukehren, und nahmen Marien in der Mitte ihrer Truppen mit.

Als die unglückliche Maria Edinburg nahe kam, gleichsam in Triumph von den Siegern aufgeführt, ward sie von den niedern Volksklassen auf die roheste und schimpflichste Weise behandelt. Es war für diesen Aufstand eine Fahne verfertigt, die auf der einen Seite das Bild Darnlay's zeigte, wie er ermordet unter einem Baum in dem verhängnifsvollen Obstgarten lag mit den eingestickten Worten: „Richte und räche meine Sache, o Herr!“ und auf der andern den kleinen Prinzen, wie er kniete und seine Hände emporhob, als wenn er Gott bitten wollte, die Mörder seines Vaters zu bestrafen. Als die Königinn durch die Strafsen ritt mit aufgelöstem Haar,

ungeordneter Kleidung, mit Staub bedeckt, und von Kummer, Scham und Ermattung überwältigt, ward diese entsetzliche Flagge vor ihren Augen entfaltet, während die Stimmen der rohen Menge ihr vorwarfen, dafs sie um Darnlay's Ermordung mitgewufst habe. Dasselbe Geschrei wiederholte sich und dieselbe beschimpfende Fahne ward entfaltet vor den Fenstern an dem Hause des Lord Oberrichters, dem sie als eine Gefangene auf wenige Stunden überliefert ward. Die bessere Volksklasse der Handwerker und Bürger wurde zuletzt durch die Leiden gerührt, und zeigte so viel Verlangen, ihre Partei zu ergreifen, dafs die Lords beschlossen, sie aus der Stadt zu entfernen, wo die Achtung vor ihrer Abkunft und ihrem Kummer, trotz ihrer Unbesonnenheiten und trotz der Erbitterung ihrer Feinde, ihr, wie es schien, Anhänger verschaffen konnte. Demgemäfs wurde Maria am nächsten Morgen den 16. Junius 1567, unter Bedeckung einer starken bewaffneten Macht, nach Schlofs Lochleven gebracht, das sich auf einer kleinen von dem gleichnamigen See umgebenen Insel befindet, und dort gefangen gehalten.

Die aufrührerischen Lords bildeten sich jetzt zu einem geheimen Rathe zur Leitung der Nationalangelegenheiten. Ihre erste Aufmerk-

samkeit richtete sich darauf, sich Bothwells zu versichern, obgleich es vielleicht einige selbst unter ihrer eigenen Anzahl gab, Morton zum Beispiel und Maitland, welche mit ihm an der Ermordung Darnley's Theil genommen hatten, und daher nicht sehr wünschen konnten, dafs er einer öffentlichen Untersuchung überliefert werden solle. Aber es war nothwendig, den Schein anzunehmen, dafs man ihn verfolge, und viele wünschten es aufrichtig, dafs er gefangen werde.

Kirkaldy von Grange setzte Bothwelln mit zwei Fahrzeugen nach, und hätte ihn beinahe in der Bucht von Lerwick gefafst, indem der Flüchtling an dem einen Ende der Bay entwischte, während Grange an dem andern in dieselbe einfuhr; und Bothwell hätte selbst dann noch gefangen werden können, wenn nicht Grange's Schiff auf einen Felsen gerathen und gescheitert wäre, wiewohl die Mannschaft sich rettete. Bothwell ward blofs für ein elendes Schicksal aufbewahrt. Er legte sich auf Seeräuberei in der Nordsee, um sich und seinen Gefährten das Leben zu erhalten. Er ward daher von einigen dänischen Kriegsschiffen angegriffen und gefangen genommen. Die Dänen warfen ihn in die Kerker des Schlosses Malmay, wo er in der Gefangenschaft starb um das Ende des Jahres 1576. Man sagt, dafs

dieser furchtbare Verbrecher bei seinem Tode eingestand, er habe unter Beistand Murray's und Mortons Darnlay's Ermordung vollführt, und Maria sei durchaus schuldlos an dieser Schandthat. Aber man darf der Aussage eines so ruchlosen Menschen nicht vollen Glauben beimessen.

Mittlerweile erntete die arme Maria reichlich die Folgen der Ruchlosigkeit Bothwells, und ihrer eigenen bethörten Zuneigung zu ihm. Sie wurde in einen unförmlichen und unbequemen Thurm auf einer kleinen Insel eingesperrt, wo kaum, dreifsig Schritte weit zu gehen, Raum vorhanden war; und selbst die Vermittelung der Königinn Elisabeth, welche damals durch den unglücklichen Aufstand von Unterthanen gegen ihre Fürstin in Unruhe gerathen zu sein scheint, konnte ihr keine Linderung ihrer Gefangenschaft verschaffen. Man schlug vor, gegen sie als eine zu Darnley's Ermordung Verbündete zu verfahren, und ihr unter diesem Vorwande das Leben zu nehmen. Aber die Lords des geheimen Raths beschlossen ein etwas milderes Verfahren, indem man Marien antrieb, ihre Krone ihrem Sohne zu übergeben, der damals ein Kind war, und den Grafen von Murray während der Minderjährigkeit des Kindes zum Regenten zu machen. Es wurden zu diesem Ende Urkunden abgefafst und der Kö-

nigginn zur Unterzeichnung nach Schlofs Lochleven geschickt. Lord Lindsay, der roheste, bigotteste und wildeste unter den verbündeten Lords, ward abgesandt, Mariens Einwilligung in die Befehle des Raths zu erzwingen. Er betrug sich mit einer so absprechenden Frechheit, wie man vielleicht erwartet hatte, und war so unartig, der armen Königinn mit seinem eisernen Handschuh in den Arm zu kneipen, um sie zur Unterzeichnung der Urkunden anzutreiben.

Wenn Maria in ihrer heillosen Lage bei irgend jemand nach Liebe und Gunst umblicken durfte, so war es ohne Zweifel bei ihrem Bruder Murray. Sie mag strafbar gewesen sein — sie war gewifs höchst bethört gewesen — dennoch verdiente sie ihres Bruders Güte und Mitleiden. Sie hatte ihn mit Gunstbezeigungen überhäuft und ihm bedeutende Beleidigungen verziehen. Ohne Zweifel erwartete sie mehr Wohlwollen von ihm, als er ihr erwies. Aber Murray war ehrsüchtig, und die Ehrsucht sprengt die Bande des Bluts, und vergifst die Verpflichtungen der Dankbarkeit. Er besuchte sie im Schlofs Lochleven, aber nicht, um ihr Trost zu bringen; im Gegentheil warf er ihr alle ihre Irrthümer mit so schonungsloser Strenge vor, dafs sie in einen Thränenstrom ausbrach und sich der Verzweiflung überliefs.

Murray nahm die Regentschaft an und zerriſs dadurch alle noch übrigen Bande der Zärtlichkeit zwischen sich und seiner Schwester. Er war jetzt an der Spitze der herrschenden Partei, die aus denen bestand, welche die Lords des Königs genannt wurden, während derjenige Theil des Adels, welcher wünschte, daſs die von der Gemeinschaft mit Bothwell befreite Königinn in Freiheit gesetzt, und die Verwaltung des Königreichs ihr zurückerstattet werde, die Partei der Königinn hieſs. Die strenge und scharfsichtige Regirung Murray's legte der letztern Partei eine Zeit lang Schweigen und Unterwürfigkeit auf; aber ein besonderer Vorfall veränderte die Gestalt der Dinge auf einen Augenblick und warf der unglücklichen Maria einen Schimmer von Hoffnung zu.

Der Laird von Lochleven, Eigenthümer des Schlosses, in welchem Maria eingekerkert saſs, war von mütterlicher Seite ein Halbbruder des Reichsverwesers Murray und hieſs Sir Wilhelm Douglas. Dieser Baron versah das Amt eines Gefangenwärters Maria's mit strenger Treue; aber sein jüngster Bruder, George Douglas, hatte mehr Empfänglichkeit für das Unglück und vielleicht für die Schönheit der Königinn als für den Vortheil des Regenten oder seiner eigenen Familie. Ein zur Be-

freiung der Königinn von ihm entworfener Plan ward entdeckt, und er ward demgemäfs von der Insel verbannt. Aber er unterhielt einen Briefwechsel mit einem seiner Verwandten, dem sogenannten kleinen Douglas, einem Knaben von funfzehn bis sechzehn Jahren, der im Schlosse geblieben war. Am zweiten Mai 1568 wufste dieser kleine Wilhelm Douglas die Schlüssel des Schlosses zu stehlen, während die Familie beim Abendessen war. Er liefs Marien und ihre Dienerinn aus dem Schlosse, als alles zu Bette gegangen war — verschlofs die Thore des Schlosses, um die Verfolgung zu verhindern — setzte die Königinn und ihre Kammerfrau in ein kleines Boot und ruderte sie ans Ufer, indem er die Schlüssel der Burg unterweges in den See warf. In dem Augenblick, wo sie sich auf diese gefährliche Fahrt machten, gab der junge Bootsmann ein Zeichen durch ein Licht an einem besondern Fenster, das am obern Ende des Sees gesehen werden konnte, um anzuzeigen, dafs alles sicher sei. Lord Seaton und ein Theil der Hamiltons warteten am Landungsplatz. Die Königinn bestieg sogleich ein Pferd und eilte nach Niddry in Westlothian, von wo sie am nächsten Tag nach Hamilton gelangte. Die Nachricht flog wie ein Blitz durch das Land und verbreitete

allenthalben Begeisterung. Das Volk erinnerte sich an Maria's Freundlichkeit, Anmuth und Schönheit — es erinnerte sich auch an ihre Leiden — und wenn man an ihre Irrthümer dachte, so glaubte man, sie sei strenge genug dafür bestraft. Am Sonntage war Maria eine betrübte und hülflose Gefangene in einem einsamen Thurme. Am Sonnabend darauf befand sie sich an der Spitze eines zahlreichen Bundes, durch den neun Grafen, neun Bischöfe, achtzehn Lords und viele Heeren von hohem Range sich verpflichtet hatten, ihre Person zu schützen und ihr die Gewalt wiederzuverschaffen. Aber dieser Schimmer von Glück war nur vorübergehend.

Es war die Absicht der Königinn, ihre Person im Schlosse Dunbarton in Sicherheit zu bringen, und ihr Heer unter Anführung des Grafen von Argyle machte ihr den Vorschlag sie wie im Triumpf dorthin zu bringen. Der Regent lag in Glasgow mit weit geringeren Streitkräften, aber mit gerechtem Vertrauen auf seine eigene militärische Geschicklichkeit sowie auf die Fähigkeiten Mortons und die Tapferkeit Kirkaldys und andrer erfahrener Soldaten, und beschlofs den Lords der Königinn auf ihrem beabsichtigten Marsch entgegenzugehen und ihnen eine Schlacht zu liefern.

Am 13. Mai 1568 besetzte Murray das Dorf

Langside, das ganz auf dem Wege des Heers der Königinn lag. Die Hamiltons und andre Herren von Maria's Truppen stürzten mit unbesonnener Tapferkeit vor, um den Pafs zu gewinnen. Sie fochten jedoch hartnäckig nach schottischer Weise, das heifst, sie drangen Stirne gegen Stirne aufeinander ein, indem jeder seinen Speer in die Tartsche seines Gegners befestigte und dann ihn niederzuwerfen suchte, wie zwei Stiere, wenn sie aufeinander losgehen. Morton entschied die Schlacht, indem er den Hamiltons in die Seite fiel, während ihre Reihen von vornher hart beschäftigt waren. Die Maafsregel war entscheidend, und das Heer der Königinn ward völlig auseinander gesprengt.

Königinn Maria sahe diese endliche und verhängnifsvolle Niederlage aus einem Schlosse Namens Crookstane an, etwa vier Meilen von Paisley, wo sie und Darnley einige glückliche Tage nach ihrer Verheirathung verlebt hatten, und das defswegen der Schauplatz schmerzlicher Erinnerungen für sie gewesen sein mufs. Es war bald ausgemacht, dafs es kein andres Rettungsmittel gab als die Flucht, und, in Begleitung des Lords Herries und weniger treuen Anhänger ritt die sechzig Meilen, ehe sie bei der Abtei Dundrennan in Galloway Halt machte. Von diesem Orte aus

stand es ihr frei, sich nach Frankreich oder nach England zu begeben, je nachdem ihr Entschluſs ausfiele. In Frankreich war sie einer günstigen Aufnahme gewiſs; aber England gewährte ihr einen näheren und, wie sie glaubte, eben so sichern Zufluchtsort.

Indem die schottische Königinn daher die verschiedenen Ursachen zur Eifersucht vergaſs, welche zwischen Elisabeth und ihr Statt gefunden hatten, und indem sie sich bloſs der glatten und schmeichelhaften Worte erinnerte, welche sie von ihrer Schwesterköniginn erhalten hatte, kam es ihr nicht in den Sinn, daſs sie sich irgend einer Gefahr aussetze, wenn sie sich der Gastfreundschaft Englands in die Arme würfe. Es läſst sich auch voraussetzen, daſs die arme Maria, unter deren Fehlern Mangel an Edelmuth keinen Platz findet, über Elisabeth nach der Art urtheilte, wie sie selbst sich gegen die Königinn von England in gleichem Falle benommen haben würde. Sie beschloſs daher, ihre Zuflucht in Elisabeths Königreich zu suchen, trotz des Widerspruchs ihrer klügeren Begleiter. Sie knieten vor ihr und baten sie vergebens. Sie trat in das verhängniſsvolle Boot, fuhr über den Solway, und überlieferte sich einem Herren mit Namen Lowther, dem englischen Unterwächter. Sehr erstaunt ohne Zweifel über

den Vorfall, schickte er einen Eilboten ab, um die Königinn Elisabeth in Kenntnifs zu setzen, und indem er die schottische Königinn mit so viel Ehrfurcht empfing als es ihm an den Tag zu legen möglich war, herbergte er sie in Schlofs Carlisle.

Der Königinn Elisabeth standen zwei Wege offen, die mehr oder minder edelmüthig sein mochten, aber gleich gerecht und gesetzmäfsig waren. Sie konnte die Königinn Maria ehrenvoll empfangen, und ihr die nachgesuchte Hülfe gewähren; oder wenn sie diefs nicht dienlich hielt, konnte sie ihr erlauben, in ihren Staaten zu bleiben mit der Freiheit sie nach Belieben zu verlassen, sowie sie von freien Stücken gekommen war.

Aber so grofs Elisabeth bei andern Vorfällen ihrer Regirung war, so handelte sie doch hiebei aus sehr niedrigen und neidischen Beweggründen. Sie sah in dem Flüchtling, der ihren Schutz anflehte, eine Fürstinn, welche ein Recht der Nachfolge auf die englische Krone hatte, das, mindestens von dem katholischen Theil ihrer Unterthanen, höher gehalten wurde als ihr eigenes. Sie erinnerte sich, dafs Maria sich hatte bewegen lassen Wappen und Titel der englischen Monarchie anzunehmen, oder vielmehr, dafs die Franzosen sie in ihrem Namen

angenommen hatten. Sie dachte daran, dafs Maria ihre Nebenbuhlerinn in Vorzügen gewesen war; und gewifs, sie vergafs es nicht, dafs jene an Jugend und Schönheit vor ihr den Vorrang hatte, und den Vorzug genofs, wie sie sich selbst ausdrückte, Mutter eines hübschen Sohnes zu sein, während sie ein unfruchtbarer Stamm blieb. Sie betrachtete daher die schottische Königinn nicht als eine unglückliche Schwester oder Freundinn, sondern als eine Feindinn, über welche die Umstände ihr Macht gegeben hatten, und sie beschlofs, sie in Gefangenschaft zu halten.

In Folge des Betragens, wozu diese gemeine Denkungsart führte, ward die unglückliche Maria von englischen Wachen umgeben; und da Elisabeth mit Grund besorgte, sie möchte von Schottland Hülfe erhalten, so entfernte sie dieselbe nach Schlofs Bolton in Yorkshire. Aber es bedurfte eines Vorwandes zu einem so gewaltsamen, so unedelmüthigen, und so ungerechten Verfahren, und Elisabeth wufste einen solchen ausfindig zu machen.

Der Reichsverweser Murray hatte, als Maria's Flucht nach England erfolgt war, versucht, sein Verfahren in den Augen der Königinn Elisabeth dadurch zu rechtfertigen, dafs seine Schwester zu der Ermordung Darnleys die Hand geboten habe, um ihren Liebhaber Both-

weil zu heirathen. Wenn gleich nun dieſs, vorausgesetzt, daſs es sich so verhielt, eine sehr sträfliche Aufführung war, so hatte doch Elisabeth nicht das mindeste Recht, sich zum Richter in dieser Sache aufzuwerfen. Maria war nicht ihre Unterthaninn, noch hatte die englische Königinn nach dem Völkerrecht irgend eine Befugniſs, sich als Schiedsrichterinn in dem Streite zwischen der schottischen Königinn und deren Unterthanen zu benehmen. Aber sie entlockte der schottischen Königinn auf folgende Weise eine Art von Einwilligung in ihr Entscheidungsrecht.

Die Boten der Königinn Elisabeth zeigten Marien an, daſs ihre Gebieterinn es höchlich bedaure, sie nicht sofort vor sich lassen oder ihr die zärtliche Aufnahme, die sie ihr zu gewähren sich sehne, angedeihen lassen zu können, bis sie vor den Augen der Welt von den brandmarkenden Anklagen ihrer schottischen Unterthanen gereinigt sei. Maria zeigte sich sofort bereit, ihre Unschuld zur Zufriedenheit Elisabeths darzuthun; und dieſs behauptete die Königinn von England als eine an sie ergangene Aufforderung betrachten zu können, daſs sie als Schiedsrichterinn in dem Streite zwischen Maria und der Parthei auftrete, von welcher sie abgesetzt und verbannt war. Vergebens erwiederte Maria, daſs bei

dem Erbieten, Elisabeths Bedenklichkeiten zu heben, sie blofs aus Achtung vor ihrer Meinung gehandelt habe, sowie aus dem Wunsche, ihre Gunst sich zu erwerben, keineswegs aber in der Absicht, die englische Königinn als Richterinn in einer gerichtlichen Untersuchung aufzustellen. Elisabeth war entschlossen, den erlangten Vortheil wahrzunehmen, und zu handeln, als ob Maria sie aus eigenem freien Willen zur einzigen Schiedsrichterinn ihres Schicksals gemacht habe.

Die Königinn von England ernannte Bevollmächtigte, um die Partheien zu vernehmen, und die Beweise, welche von beiden Seiten vorgelegt werden würden, zu untersuchen. Der Regent Murray erschien in Person vor diesen Bevollmächtigten in der gehässigen Stelle eines Anklägers seiner Schwester, Wohlthäterinn und Oberherrinn. Königinn Maria schickte ebenfalls den fähigsten ihrer Anhänger, den Bischof von Rofs, Lord Herries, und andre, um für ihre Sache zu sprechen.

Die Kommission trat zu York im Oktober 1568 zusammen. Das Verfahren begann mit einem sonderlichen Versuche, die veraltete Frage von der angeblichen Obergewalt Englands über Schottland zu begründen. „Ihr kommt hieher," sagten die englischen Bevollmächtigten zu dem Regenten und seinen Be-

gleitern, „um die Streitigkeiten, welche das Königreich Schottland veruneinigen, der Königinn von England zu unterwerfen, und defswegen fordre ich von Euch, ihrer Gnaden die ihr schuldige Huldigung darzubringen.“ Der Graf von Murray erröthete und blieb stumm. Aber Maitland von Lethington antwortete mit Feuer — „Wenn Elisabeth die Grafschaft Huntingdon nebst Cumberland und Westmoreland an Schottland zurückerstattet, so wollen wir für diese Ländereien diejenige Huldigung darbringen, wie die alten Beherrscher Schottlands, welche dieselben besafsen. Was die Krone und das Königreich Schottland betrifft, so sind diese freier als England, das neulich den Peterspfennig an Rom bezahlte.“

Nachdem man diesen Punkt hatte auf sich beruhen lassen, ging man auf den besondern Auftrag der Kommission ein. Nicht ohne Zögern verstand sich Murray dazu, seine Anklage in bestimmte Ausdrücke zu fassen, und noch viel mehr Mühe machte es, von ihm irgend ein Zeugnifs zu erhalten, zur Unterstützung der gehässigen Vorwürfe von ehelicher Untreue und von Theilnahme an der Ermordung ihres Gatten, welche in der Anklage gegen Maria enthalten waren. Es ist wahr, die Aufführung der Königinn war unbesonnen und unvorsichtig gewesen, aber es liefs sich

daraus nicht der Schluſs machen, daſs sie des ihr zur Last gelegten schändlichen Verbrechens schuldig sei. Er fehlte etwas beweisähnliches, und zuletzt ward eine Schachtel mit Briefen und Papieren herbeigebracht, von der man behauptete, sie sei einem Bedienten Bothwells, mit Namen Dalgleish abgenommen. Diese Briefe, ihre Aechtheit angenommen, bewiesen, daſs Maria noch bei Lebzeiten Darnleys eine Geliebte Bothwells war, und daſs sie um die Ermordung jenes unglücklichen Mannes wuſste und sie billigte. Aber die Geschäftsträger Mariens erklärten diese Briefe für eine grobe Betrügerei, zur Verläumdung ihrer Gebieterinn geschmiedet. Es ist sehr beachtungswerth, daſs Dalgleish verurtheilt und hingerichtet wurde, ohne daſs man auch nur eine Frage wegen dieser Briefe an ihn that, wäre es auch nur gewesen, um sich zu versichern, daſs sie unter seinen Sachen gefunden waren. Lord Herries und der Bischof von Roſs blieben nicht dabei stehen, die Königinn zu vertheidigen; sie beschuldigten Murray selbst, mit Bothwell zum Untergange Darnleys verbündet gewesen zu sein.

Am Schlusse einer Untersuchung von fünf Monaten zeigte die Königinn von England beiden Partheien an, daſs sich von der einen

Seite nichts gefunden habe, was sie bewöge, an der Gewissenhaftigkeit und Ehre des Grafen Murray zu zweifeln, während er auf der andern Seite ihrer Ansicht nach keinen Beweis geführt habe für die entsetzlichen Beschuldigungen, die er gegen seine Fürstinn vorbrachte. Sie sei defshalb, sagte sie, entschlossen, die Angelegenheiten Schottlands in dem Zustande zu lassen, wie sie dieselben gefunden habe.

Zur unpartheiischen Behandlung beider Partheien, welche sie doch durch ihr Endurtheil zu beabsichtigen schien, wäre es erforderlich gewesen, dafs Maria von der Königinn in Freiheit gesetzt wurde. Aber während Murray mit dem Darlehn einer ansehnlichen Geldsumme entlassen wurde, ward Maria in der Gefangenschaft behalten, welche nur mit ihrem Leben enden sollte.

Murray kehrte nach Schottland zurück, nachdem er alle Vortheile von der Zusammenkunft zu York gehabt hatte. Seine Kasse war wieder gefüllt, und seine Macht durch die Gunst der Königinn Elisabeth bestätigt; und es machte ihm wenige Mühe, die Ueberbleibsel von den Lords der Königinn zu zerstreuen, die in der That seit der Schlacht bei Langside und der Flucht ihrer Gebieterinn nie mehr im

Stande gewesen waren, ihm die Spitze zu bieten.

Inzwischen ereigneten sich einige aufserordentliche Begebenheiten in England. Der Herzog von Norfolk hatte einen Plan entworfen, die Königinn Maria wieder in Freiheit zu setzen und sollte dafür zur Belohnung ihre Hand zur Vermälung empfangen. Der Regent Murray war in das Geheimnifs dieses Plans gezogen worden, obgleich man voraussetzen durfte, dafs ihm die Sache nicht sehr willkommen sein konnte. Viele von den hohen Adlichen waren übereingekommen das Unternehmen zu befördern, insbesondre die mächtigen Grafen von Westmoreland und Northumberland. Norfolks Plan ward entdeckt und gegen ihn gebraucht, besonders durch die Aussagen Murrays, der das ihm anvertraute Geheimnifs niederträchtig verrieth; er ward ergriffen, verhaftet, und wenige Monate darauf verhört und hingerichtet.

Aber vor diesem Glückswechsel brachen Northumberland und Westmoreland mit einem plötzlichen Aufruhr hervor, welchem sie nicht fähig waren den gehörigen Nachdruck zu geben. Ihre Truppen zerstreuten sich ohne Schwerdtschlag vor dem Heere, welches die Königinn Elisabeth gegen sie geschickt hatte. Westmoreland fand einen sichern Zufluchtsort unter

den schottischen Grenzbewohnern, welche Maria's Sache begünstigten. Sie waren ihm behülflich nach der Seeküste zu entfliehen, und er entkam endlich nach Flandern, und starb in der Verbannung. Northumberland war weniger glücklich. Ein Grenzer, Namens Hektor Armstrong, verrieth ihn betrügerischerweise dem Regenten Murray, der sich zwar weigerte, ihn der Königinn Elisabeth auszuliefern, aber ihn in demselben einsamen Schlofs Lochleven gefangen hielt, das so eben erst die Bühne von Maria's Gefangenschaft gewesen war.

Alle diese aufeinanderfolgenden Ereignisse trugen bei, Murrays Macht zu befestigen, und den Muth derjenigen Lords zu schwächen, welche der Gegenparthei treu blieben. Aber es geschieht häufig, dafs Menschen, grade wenn sie den Gegenstand, nach welchem sie sich mühten, am sichersten zu besitzen scheinen, sich in ihren Absichten auf eine plötzliche und seltsame Art getäuscht sehen. Ein Schlag drohte Murrayn von einer Seite her, welche der hochfahrende Regent, sofern er davon Kunde gehabt hätte, wahrscheinlich verachtet haben würde, weil die Rache eines Privatmanns dabei zum Grunde lag.

Nach der Schlacht bei Langside waren sechs von den Hamiltonen, welche bei jener Gele-

genheit am thätigsten sich gezeigt hatten, zum Tode verurtheilt, als Hochverraths schuldig gegen Jakob den sechsten, weil sie die Sache seiner Mutter ergriffen hatten. In diesem Verdammungsurtheil war wenige Gerechtigkeit, wenn man betrachtet, wie das Land zwischen den Ansprüchen der Mutter und des Sohnes getheilt war. Aber das Urtheil ward nicht vollzogen, und die verurtheilten Personen empfingen durch Vermittlung des Johann Knox Begnadigung von dem Regenten.

Eine von den auf diese Weise begnadigten Personen war Hamilton von Bothwellhaugh, ein Mann von wildem und rachgierigem Gemüth. Gleich andern in seiner Lage ward er mit dem Verlust seiner Güter bestraft, obgleich man ihm das Leben schenkte. Seine Gattinn hatte ihm als Ausstattung die Ländereien von Woodhouselee, bei Roslin, zugebracht, und diese verlieh Murray einem seiner Günstlinge. Dieser übte sein Recht so strenge aus, dafs er Hamiltons Frau ohne Kleidung und ohne Schutz gegen den Ungestüm des Wetters aus ihrem Hause jagte. In Folge dieser barbarischen Behandlung ward sie wahnsinnig und starb. Ihr Gatte gelobte Rache, nicht gegen den wirklichen Urheber seines Unglücks, sondern gegen den Regenten Murray, den er als die ursprüngliche Ursache desselben betrach-

tete, und den er vermöge der Vorurtheile seiner Familie für den Anmafser der höchsten Gewalt und als den Unterdrücker des Namens und Hauses Hamilton ansah. Es leidet fast keinen Zweifel, dafs der Erzbischof von St. Andrews und einige andre seines Namens den Bothwellhaugh zu diesem verzweifelten Entschlufs anspornten.

Er ergriff seine Maafsregeln mit allen Zeichen der Besonnenheit. Nachdem er in Erfahrung gebracht hatte, dafs der Regent an einem gewissen Tage durch Linlithgow kommen würde, begab er sich heimlich in ein dem Erzbischof von St. Andrews gehöriges Haus, das einen hölzernen Erker an der Vorderseite nach der Strafse zu hatte. Bothwellhaugh hängte ein schwarzes Tuch über die Wand des Gemachs, in welchem er sich befand, damit sein Schatten von aufsen nicht gesehen, und bedeckte den Fufsboden mit einer Matratze, damit der Schall seiner Fufstritte von unten nicht gehört werden könnte. Um seine Flucht zu sichern, band er ein flüchtiges Rofs im Garten hinter dem Hause an, und rifs die Schwellensteine von den Pfosten der Gartenthür ein, so dafs er zu Pferde durch dieselbe hindurch könnte. Auch verrammelte er die Vorderthür des Hauses, die nach der Strafse der Stadt führte. Nachdem er so alles zur

Verheimlichung vorbereitet hatte, bis zur Ausführung der That sowie für die darauf folgende Flucht, bewaffnete er sich mit einem geladenen Karabiner, verschlofs sich in dem einsamen Gemach, und wartete auf die Ankunft seines Schlachtopfers.

Einer von Murrays Freunden gab ihm einen Wink von der Gefahr, der er sich aussetze, wenn er durch die Strafse eines Ortes zöge, in welchem er bekanntlich Feinde habe; und rieth ihm diefs zu vermeiden, indem er die Stadt aufserhalb umginge, oder wenigstens eilig an der Wohnung vorübereilte, die als den Hamiltonen zugehörig besonders verdächtig sei. Aber der Regent glaubte, dafs die Befolgung dieses Vorschlags Furcht verrathen möchte, und nahm seinen Weg durch die dichtgedrängte Strafse. Als er dem verhängnifsvollen Erker gegenüber war, hatte Bothwellhaugh, weil der Reiter durch die Menge der Zuschauer etwas aufgehalten wurde, Zeit mit Besonnenheit zu zielen. Er feuerte den Karabiner ab, und der Regent fiel tödtlich verwundet. Die Kugel ging ihm durch den Leib und tödtete noch das Pferd eines Edelmanns, der ihm zur rechten Seite ritt. Seine Begleiter stürzten wüthend nach der Thür des Hauses, aus welchem der Schufs kam; aber Bothwellhaugh hatte mit solcher Sicherheit

seine Vorsichtsmaafsregeln getroffen, dafs sie nicht im Stande waren das Haus mit Gewalt zu öffnen als bis er sein gutes Pferd bestiegen hatte und aus dem Gartenthor entkommen war. Er ward nichtsdestoweniger so hart verfolgt, dafs er beinahe gefangen worden wäre; aber als Sporn und Peitsche nichts mehr ausrichten wollten, stachelte er sein Pferd mit seinem Dolche und trieb es an, einen verzweifelten Satz über einen Graben zu machen, über welchen seine Verfolger nicht kommen konnten, und so entwischte er.

Der Regent starb im Laufe der Nacht und hinterliefs einen Ruf, der vielleicht von der einen Klasse der Schriftsteller zu sehr erhoben, und von der andern zu tief herabgesetzt ist, je nachdem man sein Benehmen gegen seine Schwester billigte oder tadelte.

Der Mörder entkam nach Frankreich. In den Bürgerkriegen jenes Landes machte man einen Versuch ihn als einen bekannten Wagehals zum Meuchelmorde des Admirals Coligni zu bewegen; aber er war dagegen aufgebracht wie gegen eine tödtliche Beleidigung. Er habe einen Mann in Schottland getödtet, sagte er, von dem er die entehrendste Beschimpfung erlitten habe; allein die ganze Welt könne ihn nicht dahin bringen, das Leben eines Mannes zu gefährden, gegen wel-

chen er keine Ursache zu Feindseligkeiten habe.

Murrays Tod war ein von vielen Anhängern der Maria erwartetes Ereignifs gewesen. In derselben Nacht nach dem Morde fielen Buccleuch und Kerr von Fairnyherst in England ein, und verheerten den Grenzbezirk mit mehr als gewöhnlicher Härte. Als einer von den durch diesen Streifzug Betroffenen äufserte, der Regent werde die mit so gesetzwidriger Gewaltthätigkeit verfahrende Parthei bestrafen, erwiederte der Grenzbewohner verächtlich, der Regent sei so kalt wie das Gebifs seines Zaums. Diefs diente zum Beweise, dafs ihre Anführer um Bothwellhaughs Unternehmen gewufst hatten und Vortheil davon zu ziehen wünschten, um Anlafs zu einem Kriege zwischen beiden Ländern zu geben. Aber Königinn Elisabeth begnügte sich damit ein kleines Heer an die Grenze zu schicken, die Schlösser zu verbrennen und die Ländereien der beiden Clans zu verheeren, welche an dem feindlichen Streifzug Antheil genommen hatten, ein Auftrag, welcher mit vieler Strenge gegen die Clans von Scott und Ker vollzogen wurde, ohne dafs man diejenigen verletzt hätte, über welche die Königinn von England sich nicht zu beklagen hatte.

Nach Murrays Tod ward Lennox zum Re-

genten ernannt. Er war der Vater des ermordeten Darnley, zeigte jedoch keinen hervorstechenden Durst nach Rache. Er versuchte, zum Behuf des innern Friedens, eine Vereinigung der Parteien zu stiften. Aber die Gemüther waren auf beiden Seiten zu erbittert gegen einander geworden. Die Partei der Königinn erhielt eine Verstärkung an Maitland von Lethington und Kirkaldy von Grange, die zur andern Seite übergingen, nachdem sie lange der Stolz der Partei des Königs gewesen waren. Lethington haben wir mehrmals als einen der talentvollsten Männer in Schottland erwähnt, und Kirkaldy war sicherlich einer der tapfersten. Er war überdiefs Befehlshaber des Schlosses zu Edinburg, und seine Erklärung, dafs er diesen wichtigen Platz im Namen der Königinn inne habe, gab den Anhängern der Königinn nicht wenigen Muth. Zu gleicher Zeit verloren sie einen festen Platz von kaum geringerer Bedeutung durch die Einbufse von Schlofs Dunbarton auf folgende aufserordentliche Weise.

Dunbarton ist einer der festesten Plätze in der Welt. Er liegt auf einem Felsen, der sich beinahe senkrecht von der Ebene bis zu einer Höhe von mehreren hundert Fufs erhebt. Auf dem Gipfel dieses Felsens stehen die Gebäude, und da es nur einen einzigen

Zugang von unten gibt, der stufenweise aufsteigt und stark bewacht und befestigt ist, so möchte diese Schanze fast für uneroberlich oder uneinnehmbar gehalten werden. Ein gewisser Hauptmann Crawford von Jordanhill beschlofs defsungeachtet einen Versuch gegen diese furchtbare Burg zu machen.

Er benutzte eine neblige und mondlose Nacht, um an den Fufs des Schlofsfelsens die Sturmleitern zu bringen, mit welchen er sich versehen hatte, indem er zu diesem furchtbaren Versuche die Stelle wählte, wo der Fels am höchsten war und man sich defswegen natürlich weniger Mühe gab, ordentlich Wache zu halten. Diese Wahl war glücklich; denn die erste Leiter brach durch das Gewicht der Leute, welche es wagten, hinaufzusteigen, und das Getöse des Falles hätte sie verrathen müssen, wenn es irgend eine Schildwache gehört. Crawford kletterte mit Hülfe eines Soldaten, der aus der Festung entflohen war und ihm als Führer diente, zunächst empor, und brachte es dahin, die zweite Leiter zu befestigen, indem er sie an die Wurzeln eines Baumes anheftete, der etwa in der Mitte des Felsens stand. Hier fanden sie eine kleine ebene Fläche, welche die ganze Mannschaft fafste, die daher an Zahl sehr geringe war. Bei der Ersteigung des

zweiten Abhangs fand ein andrer Vorfall Statt: — Einer von der Mannschaft, welcher gichterischen Zufällen unterworfen war, ward von einem dieser Schauer, vielleicht vor Schrecken, ergriffen, grade während er die Leiter emporklomm. Sein Zustand machte es ihm unmöglich, weder rück- noch vorwärts zu steigen. Den Mann zu tödten, würde ein grausames Mittel gewesen sein; überdiefs würde sein Fall von der Leiter die Besatzung in Bewegung gebracht haben. Crawford liefs ihn defshalb an die Leiter festbinden; darauf stiegen alle übrigen wieder herunter, kehrten die Leiter um und so stiegen sie mit Leichtigkeit über den Leib der gichterischen Person hinweg. Als die Mannschaft den Gipfel erreicht hatte, erschlug man die Schildwache, ehe diese Lärm machen konnte, und überrumpelte leicht die schlummernde Besatzung, welche sich zu sehr auf die Sicherheit ihrer Burg verlassen hatte. Diese That Crawfords kann sich mit allen ähnlichen, die in der Geschichte vorkommen, vergleichen.

Hamilton, der Erzbischof von St. Andrews, ward in Dunbarton gefangen genommen, wohin er sich geflüchtet hatte, weil er von der Parthei des Königs besonders gehafst wurde. Er war jetzt in ihren Händen, und da sie ihn zuvor für einen Verräther erklärt hatten,

so standen sie nicht an, ihn als solchen zu tödten. Diese grausame That gab Veranlassung zu andern Gewaltthätigkeiten in Folge der Wiedervergeltung, welche wiederum zu neuen Handlungen des Blutvergiefsens führte. Alle natürlichen Bande wurden bei der Unterscheidung von Königsmännern und Königinnmännern vergessen, und da keine Partei ihren Gegner schonte, nahm der Bürgerkrieg eine scheufsliche Gestalt an. Väter und Söhne und Brüder standen einander gegenüber und fochten gegeneinander. Selbst die Kinder in den Städten und Dörfern bildeten Banden für König Jakob oder Königinn Maria, und kämpften hartnäckig mit Steinen, Stöcken und Messern.

Mitten in dieser Verwirrung berief jede Partei ein Parlament, welches blofs von den Lords ihrer eigenen Seite besucht wurde. Das Parlament der Königinn kam in Edinburg zusammen unter dem Schutz der Burg und ihres Befehlshabers Kirkaldy. Des Königs Partei hielt eine bei weitem zahlreichere Versammlung unter demselben Namen zu Stirling, wo sie den jungen König vorführten, um ihren Beschlüssen Ansehen zu geben. Als der Knabe einen Rifs in dem Teppich bemerkte, welcher den Tisch, an welchem die Schreiber safsen, bedeckte, sagte er mit

natürlicher Kindlichkeit: „es sei ein Loch im Parlament.“ Dieser Worte gedachte man späterhin, als ob sie eine Art von Prophezeihung des folgenden sonderbaren Ereignisses enthielten:

Kirkaldy ersann ein Unternehmen, wodurch er, wenn es geglückt wäre, die Thätigkeit des Königparlaments, ja den bürgerlichen Krieg selbst, vollkommen beendigt haben würde. Er liefs Buccleuch und Fairnyherst, die bereits als eifrige Parteigänger Maria's erwähnt sind, holen, und ersuchen, eine starke Mannschaft ihrer besten Reiter mitzubringen, und verband mit ihnen den Lord Claud Hamilton und eine Abtheilung von dessen Fufsvolk. Die ganze Waffenmacht übergab er der Leitung eines Mannes mit Namen Bell, der die Stadt Stirling als Eingeborner kannte. Er führte die aus etwa fünfhundert Mann bestehenden Truppen mitten in die Stadt Stirling hinein, ohne dafs nur ein Hund sie anbellte. Dann machten sie Lärm und riefen: „Gott und die Königinn! Denkt an den Erzbischof von St. Andrews! Alles ist unser!“ Den erhaltenen Befehlen zufolge schickten sie Posten nach den verschiedenen Häusern, von welchen die Lords des Königs Besitz genommen hatten, und machten sie ohne Widerstand zu Gefangenen, mit Ausnahme Mor-

tons, dessen hartnäckige Tapferkeit sie zwang, seine Wohnung in Brand zu stecken. Er ergab sich hierauf widerstrebend an Buccleuch, der sein nächster Verwandter war. Aber sein Widerstand hatte einige Zeit gekostet, und die Angreifer hatten sich der Plünderung wegen zerstreut. In diesem Augenblicke führte Mar einen Trupp Musketire aus dem Schlofs hereei, und indem er sie hinter die Mauern eines Hauses stellte, das er auf dem Schlofshügel zu bauen angefangen hatte, feuerte er eben so heftig als unerwartet auf die Männer der Königinn. Da diese schon in Unordnung waren, wurden sie im Augenblick des Sieges von einem panischen Schrecken ergriffen und fingen an zu fliehen. Die Bühne veränderte sich nun gänzlich, und diejenigen, welche nur noch eben gefrohlockt hatten, waren froh, sich ihren eigenen Gefangenen zu übergeben. Lennox, der Regent, hatte hinter Spens von Wormeston, der ihn gefangen genommen hatte, auf dessen Pferd steigen müssen. Er war ein Hauptgegenstand der Rache für die Hamiltons, welche nach Rache für den Tod des Erzbischofs von St. Andrews dürsteten. Er ward getödtet, und, wie man glaubte, auf Lord Claud Hamiltons Befehl; und Spens, der höchst ehrenhaft seinen Gefangenen zu schützen versuchte, verlor zugleich das Leben. Die

Partei der Königinn zog sich ohne grofsen Verlust aus Stirling zurück, denn die Grenzleute führten alle Pferde weg, auf denen die Gegenpartei ihr hätte nachsetzen können. Kirkaldy empfing die Nachricht vom Tode des Regenten mit grofsem Aerger, und schalt die, welche die Anführung hatten, verrückte Bestien, welche weder einen Sieg zu gewinnen, noch ihn zu benutzen wüfsten. Hätte er sich selbst an die Spitze der Mannschaft gestellt, wie er es ernstlich gewünscht hatte, so ist wahrscheinlich, dafs der Streifzug von Stirling den Krieg beendigt hätte. Durch dieses Ergebnifs ward die Fehde durch den Tod des Lennox wo möglich noch giftiger.

Der Graf von Mar ward von Seiten des Königs zum Regenten ernannt. Er war ein Mann von wackeren und gemäfsigten Vorsätzen, und wünschte so ehrenhaft, seinem Lande den Segen des Friedens wieder zu verleihen, dafs die Unmöglichkeit, seinen Zweck zu erreichen, ihm das Leben verkürzt haben soll. Er starb am 29. Oktober 1572, nachdem er nicht viel über ein Jahr Reichsverweser gewesen war.

Der Graf von Morton ward zunächst Regent. Wir haben gesehn, dafs dieser Edelmann, obgleich höchst achtungswerth wegen seines Muths und wegen seiner Fähigkeiten

dennoch ein rohes und grausames Gemüth hatte. Er hatte an Rizzio's Ermordung Theil genommen, und um Darnley's Ermordung wenigstens gewufst. Es liefs sich erwarten, dafs er den Krieg mit derselben wilden Grausamkeit, die bisher darin gewaltet hatte, fortsetzen würde, statt wie Mar an der Verminderung der Heftigkeit desselben zu arbeiten. Diefs fiel dem gemäfs aus. Jede Partei fuhr fort, ihre Gefangenen hinzurichten; und, da es täglich Scharmützel gab, so war die Anzahl der Personen, welche das Schwerdt frafs, oder die am Galgen starben, furchtbar grofs. Von dem Familiennamen Mortons hiefsen diese Kriege die Douglaskriege. Nachdem diese Feindseligkeiten etwa fünf Jahre gedauert hatten, unterwarfen sich der Herzog von Chatelherault und der Graf von Huntly, die beiden vornehmsten Edelleute, welche auf Seiten der Königinn gewesen waren, der Obergewalt des Königs und der Macht des Regenten. Kirkaldy von Grange, durch die Rathschläge Maitlands von Lethington unterstützt, fuhr fort, das Schlofs zu Edinburg gegen Morton zu halten. Aber Königinn Elisabeth, welche jetzt nach gerade die schottischen Unruhen zu beenden wünschte, schickte eine bedeutende Abtheilung ordentlicher Truppen, und, was noch nöthiger war, einen grofsen Artillerie-

zugab, der Schlofs Edinburg eng einschlofs. Die Besatzung kam jedoch mehr durch Mangel an Lebensmitteln als durch die Schüsse der englischen Batterien in Bedrängnifs. Erst nach einer herzhaften Vertheidigung, während welcher eine von den Quellen, welche die Festung mit Wasser versah, ausgetrocknet, und die andre durch Trümmern verstopft wurde, liefs sich der heldenmüthige Kirkaldy zu Unterhandlungen bewegen.

Er ergab sich dem englischen General, welcher versprach, dafs seine Gebieterinn bei dem Regenten eine günstige Behandlung des Befehlshabers und seiner Anhänger vermitteln werde. Diefs durfte man um so mehr erwarten, da Morton und Kirkaldy einst grofse Freunde gewesen waren. Aber der Regent verlangte durchaus das Leben seines tapferen Gegners, und Elisabeth gab, ohne sich um ihres Generals oder ihre eigene Ehre zu kümmern, die Gefangenen der Rache Mortons preis. Kirkaldy und sein Bruder wurden öffentlich hingerichtet zum grofsen Bedauern vieler von der Partei des Königs selbst. Maitland von Lethington, berühmter durch seine Talente als durch seine Unbescholtenheit, verzweifelte an seiner Begnadigung, da sie dem Kirkaldy von Grange versagt worden war, und machte seinem Leben durch Gift

ein Ende. — So endeten die Bürgerkriege unter der Regirung der Königinn Maria mit dem Tode des bravsten Soldaten und des geschicktesten Staatsmannes in Schottland; denn das waren Kirkaldy und Maitland.

Seit der Uebergabe des Schlosses zu Edinburg am 29. Mai 1573 war der Regent Morton im vollkommenen Besitze der höchsten Macht in Schottland. Da Königinn Elisabeth während der Bürgerkriege seine beharrliche Freundinn gewesen war, so widmete er ihren Wünschen alle Aufmerksamkeit, als er der unbestrittene Machthaber des Königreichs ward.

Morton ging sogar so weit, der Gerechtigkeit oder der Rache der englischen Königinn jenen unglücklichen Grafen von Northumberland auszuliefern, der, wie ich zuvor erwähnte, einen Aufstand in England erregt hatte, dann nach Schottland entflohen und von dem Regenten Murray in Schlofs Lochleven eingekerkert war. Die Auslieferung dieses unglücklichen Edelmanns an England war ein grofser Makel, nicht blofs für den Charakter Mortons, sondern für Schottland im Allgemeinen, das bisher als ein sicherer und grofser freundlicher Zufluchtsort für diejenigen galt, welche Unglück oder politische Parteiung aus dem Vaterlande verbannt hatte. Diefs war

um so auffallender, weil Morton selbst, als er wegen seines Antheils an der Ermordung Rizzio's nach England hatte fliehen müssen, von dem unglücklichen Edelmanne, den er jetzt seinem Schicksale preis gab, höflich aufgenommen und beschützt war. Dazu kam noch der erschwerende Umstand, dafs es ein Douglas war, der einen Percy verrieth; und wenn man die Jahrbücher ihrer Vorfahren nachschlug, so fand man in diesen zwar viele Handlungen offener Feindseligkeit und viele Beispiele eines engen und festen Bündnisses, aber sie enthielten bisher noch kein Beispiel einer Falschheit, deren sich eine Familie gegen die andre schuldig gemacht hätte. Um der Schandthat die Krone aufzusetzen, so ward dem Regenten bei dieser Gelegenheit eine Summe ausgezahlt, welche er mit Douglas von Lochleven theilte. Northumberland ward zu York 1572 enthauptet.

In andern Hinsichten hatte Schottland grofse Vortheile durch den Frieden mit England, da ein gewisser Grad von Ruhe diesem zerrütteten Lande höchst nöthig war. Er dauerte mit geringer Unterbrechung dreifsig Jahre und länger.

Bei einer Gelegenheit fand jedoch ein heftiges Gefecht Statt zwischen Schotten und Engländern, das ich trotz seiner Unbedeuten-

heit Dir erzählen will, hauptsächlich weil es das letzte bedeutende Blutbad war — mit Ausnahme einer verwegenen Unternehmung, die Du bei Gelegenheit hören sollst — das zwischen den beiden Nationen vorfiel, oder, wie sich hoffen läfst, jemals vorfallen wird.

Es war zur Aufrechthaltung des Friedens auf dem Grenzbezirke die Maafsregel ergriffen, dafs die Wächter an bestimmten Tagen zusammenzukommen und einander die Uebelthäter, welche Streifzüge in Schottland gemacht hatten, ausliefern, oder sonst Geldentschädigung für den angerichteten Schaden zu geben pflegten. Am 7. Julius 1575 traf sich Carmichael als Wächter für die mittleren schottischen Marken, mit Sir Johann Foster, dem englischen Beamten, auf der entgegengesetzten Seite, indem jeder, wie gewöhnlich, von den in seinem Gerichtsbezirke wohnenden bewaffneten Clans begleitet war. Foster hatte die Männer aus Tynedale bei sich, und diese waren in gröfserer Zahl als die schottischen Grenzbewohner, alle wohl bewaffnet mit Jacke und Speer, sowie mit Bogen und Pfeilen. Die Zusammenkunft war zuerst friedlich. Die Wächter begannen ihr gewöhnliches Geschäft, die Vergehungen zu berechnen, und ihre Begleiter fingen an un-

tereinander zu handeln, und Spiele und Belustigungen vorzunehmen. Denn ungeachtet ihrer gewöhnlichen Streifereien, bestand doch stets eine Art von Bekanntschaft zwischen den Grenzleuten auf beiden Seiten, gleich der, welche zwischen den Vorposten zweier streitenden Heere Statt findet.

Während dieses friedlichen Verkehrs auf beiden Seiten entstand ein Streit zwischen den beiden Grenzhütern, indem Carmichael die Auslieferung eines englischen Freibeuters forderte, für welchen Foster auf der andern Seite sich weigerte verantwortlich zu sein. Sie erhoben sich beide von ihren Sitzen, als der Wortwechsel heftig ward, und Sir Johann Foster sagte verächtlich zu Carmichael, er solle sich mit seines Gleichen messen. Die englischen Grenzer erhoben sogleich ihr Kriegsgeschrei: „Drauf, Tynedale!“ und schossen ohne weitere Förmlichkeiten einen Hagel von Pfeilen unter die Schotten, die wegen ihrer geringern Anzahl und wegen der Ueberraschung mit Mühe ihnen Stand halten konnten. Ein Haufen von Bürgern aus Jedburg kam gerade zu rechter Zeit, um ihre Landsleute zu unterstützen; und da die meisten von ihnen Feuergewehre hatten, so verlor der alte englische Langbogen seine frühere Ueberlegenheit. Nach einem hitzigen Gefecht wur-

den die Engländer vom Kampfplatz getrieben; und Johann Foster nebst vielen von den englischen Herren wurden zu Gefangenen gemacht und dem Regenten Morton zugeschickt, damit er über sie nach Belieben schalte. Sir Georg Heron von Chipchase und andere Personen von Range fanden ihren Tod.

Morton, welcher besorgte, die Königinn Elisabeth möchte darüber zürnen, obgleich die Engländer Veranlassung gegeben hatten, behandelte die Gefangenen mit Auszeichnung, und liefs sie frei nicht blofs ohne Lösegeld, sondern auch mit Geschenken an Falken und andern Zeichen von Hochachtung. „Werdet ihr nicht gut behandelt?“ sagte ein Schotte zu einem der befreieten Gefangenen, „da wir euch lebendige Falken für todte Geier geben?“

Dies Scharmützel, der Streifzug von Redswair genannt, fand Statt auf dem Gebirgsrücken des Carter. Es verursachte keine Unterbrechung der Eintracht zwischen den beiden Ländern, indem man es als eine zufällige Schlägerei nicht achtete.

Schottland erfreute sich defswegen der Segnungen des Friedens während des gröfseren Theiles von Mortons Reichsverweserschaft.

Aber die Vortheile, welche dem Königreiche durch den Frieden zuflossen, wurden einigermafsen aufgehoben durch die verderbli-

che und unterdrückende Verwaltung Mortons, der fast an nichts weiter dachte als auf alle ersinnliche Weise Schätze zu häufen. Das ausgedehnte Eigenthum, welches vormals der römischkatholischen Kirche gehörte, war ein Bergwerk, aus welchem der Regent und die andern grofsen Edelleute sich fortwährend mit grofsen Reichthümern zu versorgen wufsten. Diefs thaten sie hauptsächlich durch ihr Verfahren gegen diejenigen, welche in die Stelle der Aebte und Prioren als Kommendatoren gesetzt waren, mit welchem Worte die Schotten einen Laien bezeichneten, der eine kirchliche Pfründe im Besitz hatte. An diese Kommendatoren wandten sich die Edelleute und bewogen sie in Güte oder mit Gewalt, ihnen das Eigenthum der Abteien zu überlassen und zu übertragen, oder es ihnen wenigstens in langen Verpachtungen für eine unbedeutende Rente zu verleihen. Damit Du siehst, wie man diefs Geschäft betrieb, will ich Dir ein merkwürdiges Beispiel davon erzählen:

Im August 1570 liefs sich Allan Stuart, Kommendator der Abtei Crofsraguel in Ayrshire, bewegen, den Grafen von Cassilis zu besuchen, der ihn zum Theil gegen seinen Willen zu einem einsamen über die See hinhängenden Thurm führte, den man das

schwarze Gewölbe von Denure nannte, und dessen Ruinen noch sichtbar sind. Er ward eine Zeitlang gütig behandelt, aber als man seine Waffen und Leute von ihm entfernt hatte, bemerkte er bald, dafs er sich weniger als ein befreundeter Gast, sondern vielmehr als ein Gefangener betrachten konnte, gegen den man etwas Schlimmes im Schilde führte. Zuletzt führte der Graf seinen Gast in ein besonderes Gemach, in welchem kein anderes Geräth war, als ein ungeheurer plumper Rost oder ein Eisengitter, unter dem ein Holzkohlenfeuer brannte. „Und nun, mein Lord Abt," sagte der Graf von Cassilis, „wollt Ihr die Güte haben, und diese Papiere unterzeichnen?" Mit diesen Worten legte er ihm Pachtbriefe und andere Papiere vor, die alle Ländereien der Abtei Crofsraguel dem Grafen selbst verliehen. Der Kommendator weigerte sich, sein Eigenthum abzutreten, oder die Urkunden zu unterschreiben. Da trat ein Haufe von Henkern ein, ergriff den unglücklichen Mann, rifs ihm die Kleider ab, und legte ihn auf die eisernen Stäbe, wo er von dem Feuer darunter versengt wurde, während man ihn mit Oel begofs, wie eine Köchinn das Fleisch begiefst, welches sie am Spiefse röstet. Die Qualen einer solchen Behandlung waren nicht zu ertragen. Der arme

Mann schrie jämmerlich und bat, sie möchten ihm lieber gleich das Leben nehmen, als ihn dieser langsamen Marter preis geben, und bot seinen Geldbeutel mit dem darin sich befindenden Golde jedem, der aus Barmherzigkeit ihm eine Kugel durch den Kopf schiefsen würde. Zuletzt war er gezwungen zu versprechen, dafs er alles, was der Graf nur wünschte, unterzeichnen wolle, um nur nicht länger noch die unbeschreibliche Qual zu leiden. Als ihm darauf die Briefe und Verträge vorgelegt wurden, unterzeichnete er sie mit halbgerösteter Hand, während der Graf die ganze Zeit über mit der unverschämtesten Heuchelei ausrief: „*Benedicite!* Ihr seid der eigensinnigste Mann, den ich je kennen lernte, dafs Ihr mich zwanget, Euch so zu behandeln: ich habe nie daran gedacht, mit irgend jemand so umzugehen, wie Eure Halsstarrigkeit mich gezwungen hat, mit Euch umzugehen.“ Der Kommendator ward nachher von einer Mannschaft unter Anführung Hamiltons von Bargany befreit, die das schwarze Gewölbe von Denure angriff, um ihn zu befreien. Aber das wilde, rohe und barbarische Betragen des Grafen zeigte, auf welche Weise die Edelleute Schenkungen an Ländereien von denen erwarben, die damals im Besitze derselben waren.

Der Graf von Morton gab jedoch das Beispiel einer andern und minder gewaltsamen Art, Kircheneinkünfte zu seinen Endzwecken sich zuzueignen. Diefs geschah dadurch, dafs er den Stand der Bischöfe wiederherstellte, der durch die presbyterianische Form der Kirchenregirung abgeschafft war. Zum Beispiel nach der Hinrichtung des Erzbischofs von St. Andrews, liefs er Douglas, den Rektor von St. Andrews, an dessen Stelle als Erzbischof erwählen, bewilligte aber diesem Namensprälaten nur ein kleines Jahrgehalt aus den bedeutenden Einkünften des Bisthums, und behielt das ganze übrige Einkommen für seinen eigenen Beutel, obgleich die Renten im Namen des Bischofs erhoben wurden.

Diese und andere Neuerungen betrübten Johann Knox höchlich, den kühnen und unbeugsamen Vater der schottischen Reformation. Er sah mit Schmerz, dafs die protestantischen Edelleute wahrscheinlich selbst noch den dürftigen Unterhalt schmälern würden, welcher der schottischen Geistlichkeit aus den ansehnlichen Stammgeldern zugetheilt war, welche ursprünglich der römischen Kirche gehörten. Er war auch eifersüchtig auf die republikanische Gleichheit, als er die Neuerung in der schottischen Kirche durch die Wiedereinführung von Bischöfen sah, obschon das Einkommen und die Macht dersel-

ben beschränkt war. Aus diesen und andern Gründen hatte er dem Reichsverweser Morton mehr als einmal bittere Vorwürfe gemacht; aber als dieser merkwürdige Mann starb, sprach der Regent, welcher seiner Leiche nachfolgte, über seinem Sarge ein Lob aus, das nie vergessen werden sollte; „Hier liegt er," sagte Morton, „der niemals das Antlitz eines Menschen scheute."

Im Staate wie in der Kirche liefs der Regent Zeichen eines rachsüchtigen, habgierigen und falschen Charakters blicken. Obgleich die bürgerlichen Kriege beendigt waren, beschlofs er dennoch an den Hamiltons Rache zu nehmen, wegen der fortgesetzten Hülfe, welche diese mächtige Familie der Partei der Königinn geleistet hatte, und wegen der Hindernisse, welche sie ihm bei seiner eigenen Erhebung in den Weg gelegt hatten. Er verfuhr gegen sie, wie gegen öffentliche Feinde, vertrieb sie aus Schottland und bemächtigte sich ihrer Ländereien. Der Graf von Arran, ältester Bruder der Familie, welchem die Ländereien damals gerade gehörten, war wahnsinnig und in einer Art von Gefangenschaft; aber Morton liefs sich dadurch nicht hindern, zu erklären, dafs die Grafschaft und der dazu gehörige Grundbesitz verwirkt sei, ein Mifsbrauch des Gesetzes, an

welchem alle ehrlichen Leute ein Aergernifs nahmen.

Nicht blofs durch Geldeinziehungen versuchte Morton Reichthümer zu häufen. Er nahm Geld für die Dienste, welche er in seiner Gewalt hatte zu erweisen. Selbst bei der Gerechtigkeitspflege waren seine Hände nicht rein von Bestechungen, obgleich die Aussprüche des Gesetzes von Gunst oder Gewinnsucht abhängen zu lassen eines der gröfsten Verbrechen ist, dessen sich ein Mann in öffentlichem Amte schuldig machen kann.

In einem Geschichtsbuche der Familie von Somerville heifst es vom Grafen Morton, dafs eines von den Mitgliedern dieser Familie bei einem grofsen und wichtigen Rechtshandel, in welchem der Einflufs des Regenten die Entscheidung unbedenklich nach seinem Willen lenken konnte, auf den Rath eines alten und erfahrnen Bekannten des Regenten folgenden sonderbaren Weg eingeschlagen habe: Lord Somerville machte dem Lord Morton die Aufwartung und empfahl seine Sache der günstigen Meinung desselben, — eine Art persönlicher Bewerbung, die damals sehr gebräuchlich war. Nachdem er mit dem Regenten sich eine kurze Zeit unterhalten hatte, wandte er sich, um wegzugehen, und, indem er seinen Geldbeutel öffnete, als ob er etwas Geld heraus-

nehmen wollte, um es den Dienern und Aufwärtern zu geben, wie es bei solchen Gelegenheiten Sitte war, liefs er den Beutel auf dem Tische liegen, als ob er ihn vergessen habe. Morton rief ihm nach: „Mylord, Eure Börse — Ihr habt eure Börse vergessen!“ aber Lord Somerville eilte fort ohne umzukehren. Er hörte nichts weiter von der Börse, die er absichtlich hübsch mit Gold gefüllt hatte; allein Lord Morton entschied die Sache an jenem Tage zu seinem Vortheil.

Beispiele einer so gierigen Niederträchtigkeit entrissen dem Regenten allmälig selbst die Liebe und Zuneigung seiner besten Freunde, und seine Regirung ward zuletzt so allgemein vom Volke gehafst, dafs man allgemein den Wunsch hegte, der König möchte der Regentschaft dadurch ein Ende machen, dafs er die Regirung selbst übernähme.

Diese Meinungen herrschten so allgemein, dafs Morton am 12. März 1578 sein Amt als Regent niederlegte und sich in sein Schlofs Dalkeith zurückzog als Privatmann, indem er die Regirung von einem aus zwölf Mitgliedern bestehenden Rath von Edelleuten verwalten liefs. Aber gewohnt an der Spitze der Regirung zu stehen, konnte er nicht lange unthätig bleiben. Er stürzte aus seiner Einsamkeit in der düstern Feste hervor, welche

das Volk die Löwenhöhle nannte, verjagte die neuen Räthe mit einer Mischung von List und Gewalt, und bemächtigte sich noch einmal, nach der alten Sitte der Douglas, der obersten Leitung der öffentlichen Geschäfte. Allein der Fürst war kein Kind mehr. Er fing jetzt an selbst zu denken und zu handeln, und es ist nothwendig, dafs Du etwas über dessen Character erfährst.

Jakob der sechste war noch ein Kind, als er auf den Thron seiner Mutter gesetzt wurde. Er war jetzt erst ein vierzehnjähriger Knabe, sehr gutmüthig, und mit so viel Gelehrsamkeit versehen, als zwei treffliche Schulmeister in ihn hatten hineinstopfen können. In der That, er besafs mehr Gelehrsamkeit als Verstand, und doch ward es im Laufe seines weiteren Lebens klar, dafs es ihm nicht an gesundem Menschenverstande fehlte, so sehr es ihm auch an der Kraft mangelte, männliche Entschlüsse zu fassen, und an der zur Ausführung derselben erforderlichen Festigkeit. Eine gewisse Kinderhaftigkeit und Geistesbeschränktheit machte seinen richtigen Verstand wirkungslos und seine Gelehrsamkeit lächerlich. Schon von seiner Kindheit an hatte er eine leidenschaftliche Vorliebe zu Günstlingen, und bereits in seinem dreizehnten oder vierzehnten Jahre standen zwei Per-

sonen so hoch in seiner Gunst, dafs sie ihn ganz nach Gefallen leiten konnten.

Der erste war Esme Stuart von Aubigny, ein Neffe des verstorbenen Grafen von Lennox und dessen Erbe. Der König setzte diesen jungen Mann nicht blofs in die Ehren seiner Familie wieder ein, sondern ernannte ihn zum Grafen von Lennox und erhob ihn mit zu verschwenderischer Grofsmuth zu einem hohen Staatsamte. Es war nichts im Character dieses Günstlings, was einen so ausgezeichneten Vorzug nicht verdient oder ihn desselben unwürdig gemacht hätte. Er war ein stattlicher junger Mann, dem König für seine Güte innig dankbar und geneigt sich derselben zu erfreuen ohne Beleidigung eines andern.

Ganz anders war der Character des andern Günstlings Jakobs des sechsten. Diefs war Hauptmann Jakob Stuart, ein zweiter Sohn der Familie Ochiltree. Er war ein Mann ohne Grundsätze und zügellos; seine Klugheit bestand einzig in Schlauheit, und nur die Verwegenheit seines Ehrgeizes und die Keckheit seines Characters zeichnete ihn aus.

Die Rathschläge dieser beiden Günstlinge vermehrten des Königs natürliches Verlangen der Gewalt Mortons ein Ende zu machen, und Stuart beschlofs, der Vorwand zu seiner Entfernung solle ihn zugleich aufs Blutgerüst

bringen. Die Gründe der Anklage waren listig ausgesonnen. Der Graf Morton hatte, als er die Regentschaft niederlegte, eine Verzeihung unter dem Grofssiegel für alle Verbrechen und Beleidigungen erhalten, welche er gegen den König begangen hatte oder haben mochte; aber es war in dieser Verzeihung nicht die Ermordung Darnley's, des Vaters des Königs, erwähnt, und an diesem Morde hatte der Graf Morton gewifs Theil genommen. Der Günstling Stuart übernahm das Amt eines Anklägers, und indem er plötzlich in das Kabinet des Königs eintrat, als der geheime Rath versammelt war, fiel er vor Jakob auf die Knie und klagte den Grafen Morton als einen Theilnehmer an der Ermordung des Vaters des Königs an. Hierauf erwiederte Morton mit hochmüthigem Lächeln, dafs er die Thäter dieses Verbrechens zu strenge bestraft habe, um mit irgend einer Wahrscheinlichkeit selbst dazu gehören zu können. Alles, was er forderte, war eine rechtliche Untersuchung.

Dieser öffentlichen Anklage zufolge ward der Graf, noch so eben der mächtigste Mann im Staate, verhaftet und ihm ein gerichtliches Verhör angesetzt. Die Freunde, die er noch hatte, riethen ihm ernstlich zur Flucht. Sein Neffe, der Graf von Angus, erbot sich seine Leute zusammenzubringen und ihn mit Gewalt

zu schützen. Morton schlug beide Anerbietungen aus und erklärte, er wolle den Erfolg einer unpartheiischen Untersuchung abwarten. Die Königinn von England verwandte sich zu Mortons Gunst mit so partheiischem Eifer, dafs sie Jakob vielleicht noch mehr gegen den Verhafteten einnahm, weil er dadurch bewogen wurde zu glauben, dafs jener mehr dem Dienst der Elisabeth als seinem eigenen ergeben sei.

Mittlerweile wurde der Ankläger Stuart zu der durch die Verdammung der Hamiltone erledigten Grafschaft von Arran befördert. Morton, welcher von dieser Erhebung nichts gehört hatte, war erstaunt, als man ihm sagte, dafs die Anklage gegen ihn im Namen Jakobs, Grafen von Arran geschehe. Als er erfuhr, wer sich jetzt dieses Titels erfreute, sagte er: „Steht es gar so? Dann weifs ich, was ich zu erwarten habe.“ Man meinte, dafs er sich einer alten Prophezeihung erinnere, wonach „das blutige Herz (das Wappen der Douglasse) durch den Mund Arrans fallen solle;“ und man vermuthete, dafs die Furcht, diese Vorhersagung werde durch einen der Hamiltons in Erfüllung gehen, seine Wuth diese Familie auszurotten verstärkt habe. Wenn sich diefs so verhielt, so bahnte sein eigenes tyrannisches Verfahren den Weg zur Entstehung eine

Arran, der von denen verschieden war, an welche er gedacht hatte.

Das Verhör Mortons scheint ohne Beachtung der Regeln einer unpartheiischen Gerechtigkeit abgehalten zu sein; denn die Diener des Angeklagten wurden ergriffen und auf die Folter gebracht, um ihnen Geständnisse, die für ihren Herrn nachtheilig sein konnten, zu erpressen. Morton verwarf zwei oder drei Personen, die unter die Geschworenen in seiner Sache aufgenommen waren, weil sie seine Todfeinde seien; aber sie wurden defsungeachtet beibehalten. Sie thaten den Ausspruch, dafs er mit Rath und That an der Ermordung des Heinrich Darnley schuldig sei. Dieser Ausdruck „mit Rath und That, *art and part*“ wird bei dem angewandt, der den Plan angibt, und diejenigen, welche das Verbrechen begehen, persönlich aufmuntert, obgleich er an der wirklichen Ausführung nicht selbst Hand anlegt. Morton hörte den Ausspruch mit Unwillen, und stiefs seinen Stock gegen die Erde, als er die Worte wiederholte: „Rath und That! Rath und That! Gott weifs, es ist nicht so.“ Am Morgen nach seiner Verurtheilung erwachte er aus einem tiefen Schlafe. „In früheren Nächten,“ sagte er, „pflegte ich wach zu liegen und daran zu denken, wie ich mich vertheidigen solle, aber jetzt ist mein

Geist von seiner Bürde befreit.“ Als die Geistlichen, welche ihn besuchten, ihn beschworen, alles zu bekennen, was er von Heinrich Darnleys Ermordung wisse, sagte er ihnen, was wir schon sonstwo bemerkt haben, dafs ihm von Bothwell der Antrag gemacht sei, an der That Theil zu nehmen, aber dafs er seine Einwilligung versagt habe ohne einen von der Königinn unterzeichneten Befehl; diesen habe Bothwell beizubringen versprochen, diefs aber nicht vermocht oder wenigstens nicht gethan. Morton gab zu, dafs er das Geheimnifs nicht verrathen habe; weil er nicht wufste, sagte er, wem er es entdecken solle; etwa der Königinn Maria, die selbst zu den Mitverschwornen gehörte; oder Darnleyn, der so albern war, dafs die Königinn es aus ihm herausgebracht haben würde, und dann wäre er, Morton, gleichfalls verloren gewesen. Er gab auch zu, er habe gewufst, dafs sein Freund, Lehnsträger und Verwandter Archibald Douglas Zeuge des Mordes gewesen sei, den er defsungeachtet nie vor Gericht gefordert, sondern im Gegentheil ihn fortwährend begünstigt habe. Im Ganzen schien er einzugestehen, dafs er mit Recht für die Verhehlung des Verbrechens leide, obgleich er läugnete, dafs er zu der Ausführung selbst Rath oder Beistand gegeben habe. „Allein, es ist ganz gleich,“ sagte er, „ich würde

auf jeden Fall verurtheilt werden, möchte ich so schuldlos wie der heilige Stephan oder so schuldig wie Judas sein.“

Als man im Begriff war, den Grafen zur Hinrichtung zu führen, kam Hauptmann Stuart, sein Ankläger, der nunmehrige Graf von Arran, und drang in ihn, ein Papier, das den Inhalt seines Bekenntnisses enthielt, zu unterzeichnen. Morton erwiederte: „Ich bitte Euch, belästigt mich nicht; ich bin jetzt damit beschäftigt mich zum Tode vorzubereiten und kann in dem Zustande, worin ich mich befinde, nicht schreiben.“ Arran wünschte darauf sich mit ihm zu versöhnen, indem er vorgab, er habe blofs aus öffentlichen und Gewissensgründen gehandelt. „Es ist nicht Zeit jetzt, an Streitigkeiten zu denken,“ sagte der Graf — „Ich vergebe Euch und allen andern.“

Dieser berühmte Mann starb durch eine Vorrichtung, das Mädchen genannt, welche er selbst aus Halifax in Yorkshire in Schottland eingeführt hatte. Der Verbrecher, bei dem man diefs Werkzeug anwandte, ward auf Breter gelegt und ausgestreckt, und sein Nacken unter ein scharfes schwer mit Blei beladenes Beil gebracht, das an einem Seile über einem Flaschenzuge hing. Wann das Zeichen gegeben wurde, liefs man das Seil los und das auf den Nacken des Verurtheilten herab-

fallende Beil trennte natürlich den Kopf vom Rumpfe. Morton unterwarf sich seinem Schicksale mit der christlichsten Standhaftigkeit; und in ihm starb der letzte jener furchtbaren Douglasse, deren Eigenschaften und Muth sie zum Stolz ihres Landes machten, aber deren Ehrgeiz oft die Geifsel desselben war. Niemand konnte sagen, was aus den von ihm angehäuften Schätzen ward, und um derentwillen er seine Volksgunst als freisinniger und sein Gewissen als ehrlicher Mann aufgeopfert hatte. Er war oder schien so arm zu sein, dafs er, als er das Blutgerüst bestieg, Geld von einem Freunde borgte, um den Bettlern, die sein Mitleid anflehten, ein letztes Almosen zu geben. Einige haben geglaubt, dafs seine Masse von Geld noch unter den geheimen Gewölben seines Schlosses Dalkeith, das jetzt dem Herzoge von Buccleuch gehört, verborgen liege. Aber Hume von Godscroft, der Geschichtschreiber der Familie Douglas, sagt, dafs der Graf Angus, Mortons Neffe, grofse Summen verwendet habe, um eine Anzahl Verbannter zu unterhalten, die, wie der Graf selbst, aus Schottland verwiesen waren, und dafs man ihn zuletzt, als er einiges Geld zu diesem Behuf auszahlte, sagen hörte: „Nun ist es aus damit, und ich dachte nie, dafs es so viel Gutes stiften würde.“ Dies hielt Godscroft für eine

Anspielung auf die letzte Verwendung der Schätze des Regenten Morton.

Nach Mortons Tode wurden seine Fehler und Verbrechen grofsentheils vergessen, als man bemerkte, dafs Arran (das heifst Hauptmann Stuart) die ganze schändliche Bestechlichkeit und Unterdrückungssucht des letzten Reichsverwesers, nicht aber seine Klugheit und seine Fähigkeiten besafs. Lennox, des Königs zweiter Günstling, war auch nicht volksbeliebt, hauptsächlich weil er die Geistlichkeit gegen sich hatte, die, obgleich er sich öffentlich zur protestantischen Religion bekannte, ihn im Verdacht hatte, dafs er sich zum katholischen Glauben hinneige. Dieser Argwohn gründete sich darauf, dafs er in Frankreich erzogen war. Sie predigten öffentlich gegen ihn als „gegen einen grofsen Kämpfer, seine Gnaden genannt, der, wenn er fortführe sich der Religion zu widersetzen, am Ende wenig Gnade finden werde."

Der mifsvergnügte Adel machte den Plan, dem Könige seine Günstlinge zu entreifsen, und diefs bewerkstelligte man dadurch, dafs man sich der Person des Königs mit Gewalt bemächtigte, ein während der Minderjährigkeit des Fürsten gewöhnliches Verfahren, um die Verwaltung im Königreiche Schottland zu verändern.

Am 23. August 1582 lud der Graf von Gowrie den König in sein Schlofs Ruthven unter dem Vorwande der Jagd ein; hier traf er den Grafen von Mar, Lord Lindsay, den Vormund von Glamis und andre Edelleute, besonders solche, welche Freunde des Regenten Morton gewesen waren, und gleich ihm zur Parthei der Königinn Elisabeth gehörten. Als der König sich so viele Personen um ihn versammeln sah, welche, wie er wufste, nicht gleich mit ihm dachten, und Feinde seiner gegenwärtigen Maafsregeln waren, ward er wegen ihrer Absichten besorgt, und äufserte seinen Wunsch, das Schlofs zu verlassen.

Die Edelleute gaben ihm zu verstehen, dafs man ihm diefs nicht erlauben würde; und als Jakob aufstand und nach der Thür des Zimmers ging, stellte sich der Vormund von Glamis, ein rauher harter Mann, mit dem Rücken gegen dieselbe und nöthigte ihn umzukehren. Gekränkt durch diese Handlung von Zwang und Gewaltthätigkeit gegen seine Person, brach der König in Thränen aus. „Lafst ihn nur weinen," sagte der Vormund von Glamis auffahrend; „es ist besser, dafs Bälge (Kinder) weinen, als bärtige Männer." Diese Worte prägten sich dem Herzen des Königs tief ein, und er vergafs oder verzieh sie niemals.

Die aufrührerischen Lords bemächtigten sich

der Regirung und verbannten den Herzog Lennox nach Frankreich, wo er aus Herzeleid über sein untergegangenes Glück starb. Jakob rief nachmals seinen Sohn nach Schottland zurück, und bekleidete ihn mit den Würden und Glücksgütern seines Vaters. Arran, des Königs weit unwürdigerer Günstling, ward ins Gefängnifs geworfen und genau bewacht. Der König selbst, in eine Art von Gefangenschaft versetzt, gleich seinem Grofsvater Jakob dem fünften, als dieser in den Händen der Douglasse war, bequemte sich nach den Umständen und wartete auf eine Gelegenheit zur Flucht. Seine Wachen bestanden aus hundert Edelleuten; und ihr Befehlshaber, Oberst Stuart, ein Verwandter des in Ungnade gefallenen und eingekerkerten Arran, liefs sich leicht bewegen zu thun, was der König wünschte.

Jakob machte, in der Absicht, seine Freiheit sich wieder zu verschaffen, einen Besuch in St. Andrews, und liefs, als er dort war, einige Neugierde blicken, das Schlofs zu sehen. Aber kaum war er eingetreten, so liefs er die Thore schliefsen, und entfernte aus seiner Gegenwart die Adlichen, die an dem sogenannten Streifzug von Ruthven Theil genommen hatten.

Da der Graf von Gowrie und seine Mit-

schuldigen so ihr Amt verloren hatten und der Anfsicht über die Person des Königs beraubt waren, verbanden sie sich zu einem neuen Plan, um die verlorne Macht durch einen abermaligen Aufstand wiederzugewinnen. Aber diefsmal glückte es ihnen nicht. Der König rückte ihnen mit einer ansehnlichen Kriegsmacht entgegen; Gowrie ward gefangen, verhört und hingerichtet. Angus und die andern Anführer flohen nach England, der gewöhnlichen Freistätte der schottischen Ausgewanderten. Die Hinrichtung Gowries gab lange nahher Veranlassung zu jenem aufserordentlichen Ereignifs in der schottischen Geschichte, das Gowries Verschwörung genannt wird, und wovon ich Dir nächstens Nachricht geben werde.

Arran erhielt nun seine Macht wieder und stieg in der That höher als jemals durch jene blinde Zuneigung, vermöge deren Jakob bei dieser und andern Gelegenheiten grenzenlose Schätze und Macht auf seine Günstlinge häufte. Er herrschte am Hofe und im ganzen Königreiche; und, obgleich eben so unwissend als erkäuflich und liederlich, ward er doch zur Würde eines Lordkanzlers, dem höchsten bürgerlichen Staatsamte, zu welchem Scharfsinn, Gelehrsamkeit und Rechtschaffenheit ganz vorzüglich nöthig war, erhoben.

Eines Tages, als er in den Gerichtshof an der Spitze seines zahlreichen Gefolges lärmend eintrat, stand ihm ein alter, fast schlecht gekleideter Mann im Wege. Als Arran roh an ihm vorübertobte, hielt ihn der Mann auf und sagte: „Seht mich an, Mylord — ich bin Oliver Sinclair!“ Oliver Sinclair war, wie Du Dich erinnern wirst, der Günstling Jakobs des fünften, und hatte während dessen Regirung ebenso unumschränkt in Schottland geherrscht, wie Arran jetzt unter seinem Enkel Jakob dem sechsten. Indem er sich dem damaligen Günstlinge in seinem vernachlässigten Zustande darstellte, gab er dem Arran ein Beispiel von der Veränderlichkeit der Hofgunst. Die Lehre war auffallend, aber Arran benutzte sie nicht.

Seine Regirung wurde so durchaus unerträglich, dafs im Jahre 1585 die verbannten Lords eine willkommne Aufnahme in Schottland fanden und durch einen Marsch nach Stirling an der Spitze von zehntausend Mann Jakob zwangen, sie in seine Rathsversammlungen aufzunehmen; und, indem sie ihren Sieg mit Mäfsigung benutzten, waren sie im Stande die so erworbene Macht zu behaupten. Arran, seiner Grafschaft und seiner unrechtmäfsig erworbenen Güter entkleidet und vom Hofe verbannt, war froh, insgeheim und elend

in den Wildnissen des Nordwestens von Ayrshire voll Furcht vor der Rache seiner zahlreichen Feinde zu leben.

Das Schicksal, das er von ihrer Feindschaft befürchtete, ereilte ihn endlich; denn als er im Jahre 1596 einen Schimmer von Hoffnung, die Gunst des Königs wieder zu erlangen, sah oder zu sehen glaubte, und, wie es heifst, den Worten eines müfsigen Wahrsagers Glauben beimafs, welcher prophezeihte, sein Kopf stehe im Begriff höher als jemals erhoben zu werden, wagte er sich in die südliche Grafschaft Dumfries. Hier warnte man ihn sich in Acht zu nehmen, da er sich jetzt in der Nachbarschaft der Douglasse befinde, deren grofses Haupt, der Graf Morton, durch ihn umgekommen sei; und besonders rieth man ihm vor Jakob Douglas von Torthorwald, des Grafen nächstem Verwandten, auf seiner Hut zu sein. Stuart erwiederte stolz, er werde weder ihm noch irgend einem Douglas aus dem Wege gehen Diefs ward dem Torthorwald gemeldet, der, den Ausdruck als eine Herausforderung betrachtend, sogleich mit drei Dienern sich zu Pferde setzte und den gestürzten Günstling verfolgte. Als sie ihn einholten, stiefsen sie ihm einen Speer durch den Leib und tödteten ihn auf der Stelle ohne Widerstand. Sein Kopf ward abgeschnitten, auf eine Lanze

gesteckt und auf den Zinnen des Thurms von Torthorwald ausgestellt; und so ging die Prophezeihung des Wahrsagers in gewissem Sinne in Erfüllung, da sein Kopf höher als sonst erhoben wurde, obgleich nicht auf die Art, wie er gehofft hatte. Sein Körper blieb mehrere Tage auf dem Platze, wo er getödtet war, liegen, und ward von Hunden und Schweinen angefressen. So endete dieser werthlose Günstling durch einen blutigen und zugleich ehrlosen Tod.

## Dreifsigstes Kapitel.

*Harte Behandlung der Maria in ihrer Gefangenschaft — Babingtons Verschwörung — Maria's Verhör — Ihre Verurtheilung und Hinrichtung — Regirung Jokobs des sechsten — Fehden der Adlichen und blutdürstiger Geist der Zeiten — Kinmont Willie's Befreiung aus dem Schlosse Carlisle durch Buccleuch — die Gowrieverschwörung — Jakobs Besteigung des englischen Thrones.*

Wahrscheinlich wirst Du schon längst zu wissen wünschen, wie es der Königinn Maria erging. Wir liefsen sie, wie Du weifst, in den Händen der Königinn Elisabeth, welche sich geweigert hatte, über den Punkt ihrer Schuld oder Unschuld etwas zu entscheiden. Diefs geschah im Jahr 1568 — 69, und ohne Zweifel hätte nach allen Aussprüchen des Ge-

setzes und der Gerechtigkeit Maria damals in Freiheit gesetzt werden müssen. Sie war solcher Dinge angeklagt, die, wie Elisabeth selbst gestand, ihr nicht hatten bewiesen werden können, und worüber, selbst wenn sie bewiesen wären, die Königinn von England keine Urthelsbefugnifs hatte. Defsungeachtet fuhr Elisabeth fort, Maria als eine Schuldige zu behandeln, obschon sie sie so zu nennen vermied, und sie als ihre Unterthaninn zu betrachten, die England zu ihrem Zufluchtsorte gewählt hatte, in der Hoffnung jenen gastfreundlichen Schutz zu finden, der dem geringsten schottischen Unterthanen gewährt sein würde, der, den Gesetzen seines Vaterlandes entfliehend, in dem Schwesterkönigreiche Gastfreundschaft gesucht hätte. Wenn Du die englische Geschichte liefsest, wirst Du finden, dafs Elisabeth eine grofse und glorreiche Königinn war und den Namen einer Landesmutter wohl verdiente; aber ihr Benehmen gegen die Königinn Maria wirft einen dunkeln Schatten auf ihre Tugenden und veranlafst uns zu bedenken, was für arme schwache Geschöpfe selbst die weisesten Sterblichen sind, und aus wie unvollkommnen Stoffen das bestehe, was wir menschliche Tugend nennen.

Stets ihre Freiheit fordernd und stets ausweichende Antwort oder Verweigerung em-

pfangend, ward Maria von Schloſs zu Schloſs gebracht, und unter die Aufsicht verschiedener Wächter gestellt, welche sich der strengsten Ahndung Elisabeths aussetzten, wenn sie nur etwas von jener Aufmerksamkeit, die herbe Gefangenschaft der armen Königinn zu lindern, verriethen, welche bisweilen in bloſser Höflichkeit und in Mitleid mit gefallener Gröſse ihren Grund hatte. Sogar das Geräth und die Bequemlichkeiten ihres Wohnzimmers wurden so jämmerlich nachlässig besorgt, und die Kosten ihres Haushaltes so murrend bestritten, als ob sie ein unwillkommner Gast gewesen wäre, der nach Belieben abreisen konnte, und den deſshalb der Wirth durch Kälte und nachlässige Aufnahme los zu werden wünscht. Nur mit Mühe erhielt bei einer Gelegenheit die verwittwete Königinn von Frankreich und wirkliche Königinn von Schottland ein Flaumbett, das ein Gliederschmerz, die Folge von Dampf und Einkerkerung, mehr zu einem Gegenstande nöthiger Bequemlichkeit als der Weichlichkeit machten. Wenn man ihr erlaubte, sich eine Bewegung zu machen, ward sie jedesmal strenge bewacht wie eine Verbrecherinn; und wenn ihr irgend jemand eine Artigkeit, ein Zeichen der Achtung, ein Wort des Trostes widmete, so tadelte Königinn Elisabeth, die allenthalben ihre Späher

hatte, gewifs diejenigen, welche grade Maria's Aufseher waren, wegen grofser Vernachlässigung ihrer Pflicht, weil sie solchen Verkehr verstatteten.

Während dieser strengen Gefangenschaft auf der einen, und der gröfsten Aengstlichkeit, Zweifel- und Eifersucht auf der andern Seite, blieben die beiden Königinnen fortwährend in einer Art von Briefwechsel. Im Anfang dieses Verkehrs suchte Maria durch die Kraft der Beweisgründe, durch Lockungen der Schmeichelei und durch Berufungen auf die Gefühle der Menschlichkeit Elisabeths Herz für sich zu erweichen. Sie machte auch den Versuch ihr ein freundlicheres Benehmen dadurch abzugewinnen, dafs sie sich erbot, ihre Krone an sie abzutreten und sich im Auslande aufzuhalten, wenn sie nur dadurch ihre persönliche Freiheit wieder erlangen könnte. Aber Elisabeth hatte der Königinn von Schottland zu schmerzliche Beleidigungen zugefügt, um sich den Folgen ihrer Rache auszusetzen, und hielt sich vielleicht genöthigt, die einmal betretene Bahn zu verfolgen, aus Furcht, Maria möchte, sobald sie wieder frei wäre, rachsüchtige Maafsregeln ergreifen, und ihr möchte es unmöglich fallen, irgend eine Form ausfindig zu machen, wodurch sie gebunden wäre, nach

ihrer Loslassung die in der Gefangenschaft geleisteten Versprechungen zu erfüllen.

Als Maria endlich daran verzweifelte, einen günstigen Eindruck auf Elisabeth zu machen, benutzte sie mit mehr Witz als Klugheit ihre Mittheilungen an die Königinn von England dazu, sie zu reizen und aufzubringen, indem sie dem nicht unnatürlichen, aber gewifs übereilten und unklugen Vorsatze nachgab, den Schmerz, welchem sie selbst preisgegeben wurde, der Person, in welcher sie mit Recht die Urheberinn ihrer Leiden erkannte, einigermafsen zu vergelten.

Während sie geraume Zeit unter der Aufsicht des Grafen von Shrewsbury stand, dessen Gemalinn eine mürrische Gemüthsart hatte, pflegte Maria der Elisabeth zu berichten, dafs die Gräfinn von ihr gesagt habe, sie sei alt und häfslich, und an Geist so verdreht wie an Körper, nebst vielen andern beschimpfenden und anzüglichen Ausdrücken, die jeder Frau, und zumal einer Königinn, die so stolz war, wie Elisabeth und so gerne für schön gehalten sein wollte, ungemein wehe thun mufsten. Ohne Zweifel schärften diese Schmähreden den Hafs, mit welchem sie Marien betrachtete.

Aber aufser diesen weiblichen Gründen zum Abscheu gegen ihre Gefangene hatte Elisabeth

Ursach, die schottische Königinn mit Furcht und zugleich mit Neid und Hafs zu betrachten. Die katholische Parthei in England war noch sehr stark und war der Meinung, der Anspruch Mariens auf den Thron von England wegen ihrer Abkunft von der Prinzessinn Margarethe, Tochter Heinrichs des siebenten, sei dem der regirenden Königinn vorzuziehen, welche, ihrer Ansicht nach, als Erbinn aus einer ungesetzlichen Ehe zwischen Heinrich dem achten und Anna Bullen, ungesetzmäfsig war. Auch die Päpste, von welchen Elisabeth mit Recht als die grofse Stütze der reformirten Religion betrachtet wurde, versuchten diejenigen von ihren Unterthanen, welche dem römischen Stuhle noch gehorsam geblieben waren, gegen sie aufzuwiegeln. Endlich machte Pius der zweite im Jahr 1570 — 71, als damals regirender Papst, eine Bulle bekannt, durch welche er die Königinn Elisabeth (so weit sein Ausspruch diefs vermochte) ihrer himmlischen Hoffnungen sowie ihres irdischen Königreichs beraubte, sie von den Vorrechten der Christen ausschlofs, und sie als eine Verbrecherinn jedem preisgab, der den Schritt wagen würde, die Kirche durch Hinwegräumung des gröfsten Feindes derselben zu rächen. Der Eifer der englischen Katholiken ward durch diesen Ausspruch des Oberhaupts ihrer Kirche ent-

ſtammt. Einer derſelben war keck genug, eine Abſchrift des Bannfluchs an die Thüre des Biſchofs von London zu heften, und unter den Papiſten wurden verſchiedene Plane entworfen, Eliſabeth zu entfernen und das Königreich England der Maria zu übertragen, einer Fürſtinn ihrer eigenen Religion, die in ihren Augen zugleich die geſetzmäſsige Erbinn der Krone war.

Kaum war eine von dieſen Verſchwörungen entdeckt, ſo ſchien ſich ſchon wieder eine andre zu bilden; und da den Katholiken mächtiger Beiſtand von dem König von Spanien zugeſagt war, und ſie durch die Kraft der Begeiſterung angetrieben wurden, ſo ſchien die Gefahr jeden Tag drohender. Man kann nicht zweifeln, daſs mehrere von dieſen Planen der Maria in ihrer Gefangenſchaft mitgetheilt wurden, und, wenn man bedenkt, was für Gründe ſie hatte, um ſich über Eliſabeth zu beklagen, ſo wäre es zum Verwundern geweſen, wenn ſie ihrem Kerkermeiſter die Entwürfe verrathen hätte, welche man machte um ſie in Freiheit zu ſetzen. Aber dieſe ſo dicht aufeinander folgenden Verſchwörungen veranlaſsten eines der auſſerordentlichſten Geſetze, die je in England gegeben wurden, indem es erklärte, daſs wenn irgend ein Aufſtand oder ein Verſuch gegen die Perſon der

Königinn Elisabeth von oder zum Besten einer Person beabsichtigt werde, die ein Recht auf die Krone vorgebe, die Königinn eine Kommission von fünf und zwanzig Personen aufstellen könne, welche die Befugnifs hätten, Verbrechen dieser Art zu untersuchen und darüber zu erkennen, und dafs nach der Fällung des Urtheils eine Bekanntmachung erlassen werden solle, welche diejenigen Personen, zu deren Gunst die Pläne oder Verschwörungen gemacht wären, alles Rechts auf den Thron beraube; auch ward verfügt, dafs sie peinlich belangt werden sollten. Die Härte dieser Verfügung lag darin, dafs sie Marien, gegen welche sie gerichtet war, sowohl für die Unternehmungen anderer als für ihre eigenen Handlungen verantwortlich machte, so dafs, wenn die Katholiken einen Aufruhr stifteten, obgleich ohne Aufmunterung Maria's, und selbst gegen ihren Willen, sie dennoch verurtheilt wurde ihr Erbrecht auf die Krone zu verlieren, und sogar ihr Leben zu verwirken. Blofs der Eifer der Engländer für die reformirte Religion und für die persönliche Sicherheit Elisabeths konnte sie verleitet haben, einem so ungerechten und tyrannischen Gesetze ihre Beistimmung zu geben.

Diese Urkunde ward im Jahr 1585 ausgestellt, und im folgenden Jahre fand man einen

Vorwand, um sie bei dem Verfahren gegen Maria zum Grunde zu legen. Anton Babington, ein junger Edelmann von Vermögen und Talenten, aber ein eifriger Katholik und ein fanatischer Enthusiast für Maria's Sache, hatte sich mit fünf entschlossenen Männern, lauter Männern von Stande, zu dem verzweifelten Unternehmen verbunden, Königinn Elisabeth zu ermorden, und Königinn Maria auf den Thron zu setzen. Aber ihre Entwürfe wurden an Walsingham, den berühmten Minister der Königinn von England, insgeheim verrathen. Man liefs sie in ihrem Unternehmen so weit gehen, als man es für gefahrlos hielt; alsdann wurden sie ergriffen, verhört und hingerichtet.

Zunächst ward beschlossen, Marien peinlich anzuklagen unter dem Vorwande, dafs sie Babington und dessen Mitverschworne zu ihrem verzweifelten Unternehmen aufgemuntert habe. Man brachte sie nach dem Schlosse Fotheringgay und stellte sie unter die Aufsicht zweier Wächter, des Sir Amias Paulet und des Sir Drew Drury, von deren wohlbekanntem Hafs gegen die katholische Religion man voraussetzte, dafs sie dieselbe mit der äufsersten Härte behandeln würden. Man erbrach ihr Privatgemach und beraubte sie alles dessen, was darin war, bemächtigte sich ihrer

geheimen Briefschaften und untersuchte sie, entfernte ihre vorzüglichsten Diener von ihrer Person, und nahm ihr ihr Geld und ihre Juwelen. Hierauf ernannte Königinn Elisabeth Bevollmächtigte kraft der Parlamentacte, deren Inhalt ich Dir angezeigt habe. Es waren vierzig an der Zahl, die ausgezeichnetsten ihrer Staatsmänner und ihres Adels, und sie wurden angewiesen das Verhör der Maria wegen ihres angeblichen Antheils an Babingtons Verschwörung vorzunehmen.

Am 14. October 1586 hielten diese Bevollmächtigten ihre Sitzung in der grofsen Halle des Schlosses Fotheringgay. Maria, sich selbst überlassen, ohne Rathgeber und Freund, ohne gerichtlichen Beistand und Anwalt, vertheidigte sich dennoch auf eine ihrer hohen Geburt und ihren ausgezeichneten Gaben geziemende Weise. Sie weigerte sich ihre Sache vor einem Gerichtshofe zu führen, der aus Personen bestehe, die dem Range nach unter ihr ständen; und als sie endlich sich dazu verstand, die gegen sie erhobene Anklage anzuhören und zu beantworten, wandte sie ein, dafs sie dies nicht thue, weil sie die Befugnifs des Gerichts anerkenne, sondern blofs zur Vertheidigung ihres eigenen Charakters.

Der Bevollmächtigte und Sachwalter der Königinn Elisabeth gab die Verschwörung Babing-

tons nach ihrem unbezweifelten Verlauf an und zeigte Abschriften von Briefen vor, welche Maria geschrieben haben sollte, und die den Aufstand und sogar die Ermordung Elisabeths billigten. Die Aussagen Naue's und Curle's, zweier Schreiber Mariens, bestätigten den Umstand, dafs sie mit Babington durch Vermittelung eines Priesters mit Namen Ballard Briefwechsel gepflogen habe. — Sodann wurden die Bekenntnisse Babingtons und seiner Mitverschwornen abgelesen, welche Maria's Theilnahme an dem verbrecherischen Unternehmen eingestanden.

Auf diese Beschuldigungen antwortete Maria dadurch, dafs sie läugnete, jemals mit Ballard Briefwechsel gehabt, oder solche Briefe, wie die vorgezeigten, geschrieben zu haben. Sie bestand darauf, dafs sie blofs durch Schriften, die ihre eigene Hand und Siegel zeigten, und nicht durch Abschriften überwiesen werden könne. Sie legte ein Gewicht darauf, dafs die Erklärungen ihrer Secretäre insgeheim und wahrscheinlich unter dem Einflufs der Furcht vor der Folter oder der Hoffnung auf Belohnung, wozu in der That alle Wahrscheinkeit vorhanden ist, gegeben wären. Zuletzt machte sie geltend, dafs die Geständnisse der Verschwörer sie nichts angingen, da es ehrlose Personen wären, die wegen eines ehr-

losen Verbrechens starben. Wenn man deren Zeugnifs benutzen wollte, hätte man sie begnadigen und ihr persönlich vorstellen müssen als Zeugen gegen sie. Maria gab zu, dafs sie, seit mehreren Jahren an dem Schutze und der Gunst der Königinn Elisabeth verzweifelnd, in ihrer Noth sich an andre Fürsten gewandt, auch einige Begünstigung für die verfolgten Katholiken Englands auszuwirken versucht habe, allein sie läugnete, dafs sie Freiheit für sich oder Vortheile für die Katholiken vermittelst Blutvergiefsens zu erkaufen gesucht habe, und erklärte, dafs wenn sie in die Ermordung Elisabeths durch Worte oder selbst nur durch Gedanken eingewilligt habe, sie bereit sei, sich nicht blofs menschlicher Verdammung zu unterwerfen, sondern selbst auf die Gnade Gottes Verzicht zu leisten.

Das gegen die Königinn von Schottland vorgebrachte Zeugnifs um sie zu überführen, war von der Art, dafs es gegenwärtig auch des geringsten Verbrechers Leben nicht in Gefahr setzen würde; dennoch hatte die Kommission die Grausamkeit und Niederträchtigkeit, Marien der Theilnahme an der Verschwörung Babingtons, und des Anschlags und Versuchs, die Königinn Elisabeth zu ermorden, gegen die zur Sicherheit des Lebens der Königinn

erlassene Verordnung, schuldig zu erklären. Und das Parlament von England billigte und bestätigte dieses ungerechte Urtheil!

Es war vielleicht nicht zu erwarten, dafs Jakob der sechste viel natürliche Zuneigung zu seiner Mutter haben konnte, da er sie seit seiner Kindheit nicht gesehen hatte, und da man sie ihm ohne Zweifel als eine sehr böse Frau schilderte, die, wenn sie ihre Freiheit wieder erlangt hätte, danach trachten würde ihm die Krone, die er trug, zu nehmen und sie sich selbst wieder aufzusetzen. Er hatte defswegen Maria's Gefangenschaft nicht eben mit der Theilnahme betrachtet, welche ein Kind für eine Mutter haben sollte. Aber, als er diefs Verfahren gegen ihr Leben erfuhr, hätte er der gewöhnlichsten Gefühle der menschlichen Natur ermangeln müssen, und sich zum Schandfleck und Aergernifs für ganz Europa gemacht, wenn er nicht zu ihrer Gunst sich verwendete. Er schickte defshalb Gesandte ab, zuerst Sir Wilhelm Keith, und nach diesem den Herren von Gray, um bei der Königinn Elisabeth eine Vermittelung zu bewirken und Ueberredungen und Drohungen zur Erhaltung des Lebens seiner Mutter anzuwenden. Die Freundschaft Schottlands war in diesem Augenblick für England von viel gröfserer Wichtigkeit als in irgend einem

früheren Abschnitt seiner Geschichte. Der König von Spanien ging damit um, eine ungeheure Flotte nebst Heer (prahlerischerweise die unbesiegbare Armada genannt) zusammenzubringen, um damit England anzugreifen und zu erobern. Wenn Jakob der sechste geneigt gewesen wäre die Häfen und Rheden Schottlands den spanischen Flotten und Heeren zu eröffnen, so würde er diesen furchtbaren Ueberfall dadurch erleichtert haben, dafs er die Gefahr verminderte, welche die Armada von der englischen Flotte zu besorgen hatte.

Es ist daher wahrscheinlich, dafs, wenn es Jakob mit seiner Vermittelung recht ernstlich gemeint hätte, oder wenn sein Gesandter geneigt gewesen wäre, den ihm an vertrauten Einspruch mit Festigkeit und Kraft geltend zu machen, der Erfolg, wenigstens für den Augenblick, kaum anders als günstig hätte ausfallen können. Aber der Herr von Gray spornte, wie man jetzt weifs, insgeheim Elisabeth und deren Minister an, auf dem eingeschlagenen grausamen Pfade weiter fortzugehen, und flöfste ihnen trügerischerweise den Glauben ein, dafs Jakob es zwar des Anstandes wegen nöthig gefunden habe sich zu Gunsten seiner Mutter zu verwenden, im Herzen aber sich nicht sehr betrüben würde, wenn man Marien, welche in den Augen eines Theils seiner Unterthanen

noch immer als die Oberherrinn Schottlands gelte, im Stillen aus dem Wege räumte. Durch die Ränke dieses trügerischen Gesandten ward Elisabeth bewogen zu glauben, dafs die Rache des Königs wegen des Todes seiner Mutter weder dauerhaft noch heftig sein werde; und, da sie ihren eigenen Einflufs bei einem grofsen Theile des schottischen Adels und den Eifer der Schotten im Allgemeinen für die reformirte Religion kannte, schlofs sie, dafs die aus diesen Verhältnissen entspringenden Beweggründe Jakob abhalten würden, mit dem König von Spanien sich gegen England zu verbinden.

In jedem andern Zeitabschnitte der englischen Geschichte würde wahrscheinlich ein Fürst bei dem Versuch eine Handlung ins Werk zu richten, wie sie Elisabeth beabsichtigte, an dem edeln und männlichen Gefühle für Gerechtigkeit und Menschlichkeit, das einem frohen und hochherzigen Volke, wie die Engländer, eigen ist, ein Hindernifs gefunden haben. Aber die despotische Regirung Heinrichs des achten hatte die Engländer zu vertraut gemacht mit dem Anblicke des Bluts von hohen Personen und selbst von Königinnen, das unter den geringsten Vorwänden durch den Streich des Henkers vergossen wurde; und der Gedanke, dafs Elisabeths Leben,

so lange Maria vorhanden sei, keine Sicherheit habe, war bei dem tiefen Gefühle von Anhänglichkeit und Liebe, die sie für ihre Königinn hatten, (und welche der allgemeine Charakter ihrer Regirung wohl verdiente) stark genug, um sie gegen die grobe Ungerechtigkeit, welche man einer Fremden und einer Katholikinn anthat, blind zu machen.

Dennoch bei allen Vorurtheilen ihrer Unterthanen zu ihrer Gunst würde es Elisabeth gern gesehen haben, wenn Maria's Tod auf eine Art erfolgt wäre, woran sie selbst keinen Antheil zu haben geschienen hätte. Ihre Minister erhielten den Auftrag an Maria's Wächter zu schreiben mit dem Winke, welch einen guten Dienst sie Elisabeth und der protestantischen Religion erweisen würden, wenn Maria insgeheim durch Meuchelmord fiele. Aber diese rauhen Wächter, so genau und streng sie in ihrem Benehmen gegen die Königinn waren, wollten für solche Einflüsterungen kein Ohr haben; und daran thaten sie sehr wohl, denn Elisabeth würde sicherlich den ganzen Makel der That auf ihre Schultern geworfen, und sie mit ihrem Leben und Vermögen dafür haben büfsen lassen. Sie war gleichwohl böse auf sie, und nannte Paulet einen förmlichen Kerl, der mit seiner

Treue laut prahle aber saumselig sei Beweise davon zu geben.

Da es jedoch wegen Paulets und Drury's Bedenklichkeiten nöthig war, in aller Form zu verfahren, so unterzeichnete Elisabeth eine Vollmacht zur Vollziehung des gegen die Königinn Maria ausgesprochenen Urtheils und gab sie ihrem Staatssecretär Davison mit dem Befehl, dafs sie mit dem Grofssiegel Englands besiegelt werden müsse. Davison legte die von Elisabeth unterzeichnete Vollmacht dem geheimen Rathe vor, und Tags darauf ward das Grofssiegel daruntergedrückt. Elisabeth heuchelte, als sie diefs hörte, einiges Mifsfallen, dafs die Vollmacht so schnell ausgefertigt sei und bemerkte gegen den Sekretär, es sei die Meinung von klugen Leuten, dafs man auf eine andre Art mit Königinn Maria verfahren sollte. Davison sah in dieser vorgeblichen Sinnesänderung einige Gefahr, seine Gebieterinn möchte die Schuld der Hinrichtung, nachdem sie erfolgt sei, auf ihn werfen. Er unterrichtete daher den Siegelbewahrer von dem, was die Königinn gesagt hatte, und betheuerte, er werde nichts Weiteres in der Sache wagen. Nachdem der geheime Rath zusammengekommen war und von den wahren Wünschen der Königinn überzeugt zu sein glaubte, beschlofs er ihr die Mühe einer deut-

licheren Bezeichnung derselben zu ersparen und den Tadel, der daraus entspringen könnte, gemeinschaftlich zu tragen, und schickte die Vollmacht zur Hinrichtung mit dem Sekretär Beale ab. Die Grafen von Kent und Shrewsbury nebst dem Obersheriff der Grafschaft wurden bevollmächtigt und befehligt, den unheilvollen Auftrag ohne Aufschub ins Werk richten zu lassen.

Maria empfing die schaudervolle Nachricht mit der gröfsten Standhaftigkeit. „Die Seele," sagte sie, „sei der Freuden des Himmels nicht würdig, die vor dem Streiche eines Henkers zurückbebe. Sie habe nicht erwartet," fügte sie hinzu, „dafs ihre Verwandte in ihren Tod einwilligen werde, aber unterwerfe sich ihrem Schicksale darum nicht minder willig." Sie bat dringend um den Beistand eines Priesters; aber diese Gunst, die den ärgsten Verbrechern bewilligt wird, und auf welche Katholiken besondern Werth legen, ward ihr grausam verweigert. Die Königinn setzte dann ihren letzten Willen auf und schrieb kurze, aber zärtliche Abschiedsbriefe an ihre Verwandten in Frankreich. Sie vertheilte unter ihre Dienerinnen, was ihr an Kostbarkeiten geblieben war, mit der Bitte, sie um ihretwillen zu behalten. Hiermit beschäftigte sie sich am

Abend vor dem zu der verhängnifsvollen Hinrichtung bestimmten Tage.

Am achten Februar 1587 ward die Königinn, die dieselbe ruhige und ungestörte Miene behielt, die sie bei ihrem Scheinverhöre gezeigt hatte, in die grofse Halle des Schlosses hinabgeführt, wo ein Blutgerüste aufgerichtet war, auf dem sich ein Block und ein Stuhl befanden. Das Ganze war mit schwarzem Tuch bekleidet. Ihr Haushofmeister, Sir Andreas Melville, erhielt die Erlaubnifs, der Gebieterinn, welcher er so lange und so treu gedient hatte, das letzte Lebewohl zu sagen. Er brach in laute Wehklagen aus, beweinte ihr Schicksal und bejammerte sein eigenes, da er dazu bestimmt sei, solche Nachricht nach Schottland zu bringen. „Weine nicht, mein guter Melville," sagte die Königinn, „sondern freue Dich vielmehr; denn Du wirst heute Maria Stuart von allem ihrem Elend befreit sehen." Man gewährte ihr, obgleich mit einiger Schwierigkeit, die Erlaubnifs, dafs ihre Mädchen sie auf das Blutgerüst begleiten durften. Es ward ihr der Einwurf gemacht, der übermäfsige Kummer derselben möchte das Geschäft stören; sie verbürgte sich dafür, dafs sie ruhig sein würden.

Als sie auf dem verhängnifsvollen Stuhle safs, hörte sie die Todesvollmacht, welche

Beale, der Sekretär des geheimen Raths, vorlas, mit einem Anscheine von Gleichgültigkeit; auch schien sie eben nicht aufmerksam auf die Andachtsübung des Dechanten von Peterborough, weil sie als Katholikinn gewissenhafterweise nicht Antheil daran nehmen konnte. Sie flehte die Barmherzigkeit des Himmels nach der von ihrer eigenen Kirche vorgeschriebenen Form an. Dann schickte sie sich zur Hinrichtung an, indem sie diejenigen Theile ihrer Kleidung abnahm, welche dem tödtlichen Streiche hinderlich sein konnten. Die Henker boten ihr ihren Beistand an, aber sie schlug ihn mit Bescheidenheit aus, indem sie sagte, sie sei weder gewohnt sich vor so vielen Zuschauern zu entkleiden, noch von solchen Kammerdienern Dienste zu empfangen. Mit Ruhe schalt sie ihre Mädchen, welche nicht im Stande waren, ihre Wehklagen zurückzuhalten, und erinnerte sie, dafs sie sich für ihr Stillschweigen verbürgt habe. Zu allerletzt legte Maria ihr Haupt auf den Block, und der Scharfrichter trennte es mit zwei Streichen seiner Axt vom Rumpfe. Der Henker hielt es mit der Hand empor, und der Dechant von Peterborough rief aus: „So mögen alle Feinde der Königinn Elisabeth sterben!“ Keine Stimme, aufser die des Grafen von Kent, konnte Amen antworten; die übri-

gen waren durch Seufzer und Thränen erstickt.

So starb Maria, etwas über vier und vierzig Jahre alt. Sie zeichnete sich durch Schönheit, Fähigkeiten und Bildung aus; auch ist kein Grund vorhanden ihre natürliche Herzensgüte und die muthvolle Männlichkeit ihrer Gemüthsart in Zweifel zu ziehen. Dennoch war sie in jedem Sinne eine der unglücklichsten Fürstinnen, welche jemals lebten, von dem Augenblick an, wo sie in einer Stunde des Unglücks und der Gefahr zur Welt kam, bis zu dem, in welchem ein blutiger und gewaltsamer Tod eine beschwerliche achtzehnjährige Gefangenschaft endete.

Sobald die Königinn Elisabeth erfuhr, dafs die That geschehen war, eilte sie in demselben Geiste der Scheinheiligkeit, welcher ihr ganzes Benehmen gegen Maria charakterisirt hatte, ihren eigenen Antheil daran abzuläugnen. Sie gab vor, Davison habe die Vollmacht dem geheimen Rathe durchaus gegen ihren Befehl vorgelegt, und um ihrer Beschuldigung desto gröfseren Nachdruck zu geben, liefs sie ihn in eine bedeutende Geldstrafe nehmen und beraubte ihn seiner Würden und ihrer Gunst auf immer. Sie schickte einen besondern Gesandten an König Jakob ab, um sich wegen „dieses unglücklichen Zufalles," wie sie Ma-

ria's Tod zu nennen beliebte, zu entschuldigen.

Jakob bezeigte zuerst einen hohen Unwillen, in welchen die schottische Nation sehr geneigt war einzusimmen. Er weigerte sich den englischen Gesandten zu sehen, und äufserte Drohungen der Rache. Als eine allgemeine Trauer um die abgeschiedene Königinn verordnet war, erschien der Graf von Argyle bei Hof in Waffenrüstung, als ob diefs der pafsliche Weg sei, das Nationalgefühl über die Marien widerfahrene Behandlung auszudrücken. Allein Jakobs Hoffnungen und Besorgnisse waren jetzt auf die Nachfolge in der englischen Regirung gerichtet, die er durch einen Krieg gegen Elisabeth verwirkt haben würde. Die meisten seiner Vorfahren würden zwar diesem Einwurf getrotzt, und an der Spitze eines so grofsen Heers, wie es Schottland nur aufbringen konnte, einen Einfall in die englischen Grenzlande gemacht haben. Aber Jakob war von Natur furchtsam und unkriegerisch. Er wufste, dafs das arme und in sich zerfallene Schottland nicht im Stande sei aus eigener Kraft sich mit einem so reichen und einträchtigen Königreich wie England in Krieg einzulassen. Auf der andern Seite, wenn Jakob sich mit dem spanischen Monarchen verband, glaubte er mit Wahrscheinlich-

keit von dem reformirten Theil seiner Unterthanen verlassen zu werden; und überdiefs war es ihm bekannt, dafs Philipp von Spanien selbst Anspruch machte auf die Krone von England; diesem Fürsten bei seinem beabsichtigten Einfall Hülfe zu leisten, hiefs also so viel, als der Erfüllung seiner eigenen Hoffnungen auf die englische Erbfolge ein mächtiges Hindernifs in den Weg stellen. Jakob nahm daher allmälig eine mildere Stimmung gegen Königinn Elisabeth an, stellte sich, als glaube er den Entschuldigungen, welche sie vorbrachte; und in kurzer Zeit standen sie auf einem eben so freundlichen Fufse, wie vor dem Tode der unglücklichen Maria.

Jakob war jetzt in vollem Besitz des schottischen Königreichs und zeigte sich so vortheilhaft oder noch vortheilhafter als zu irgend einer späteren Zeit seines Lebens. Nach der Entfernung des niederträchtigen Jakob Stuart aus seinem Rath, liefs er sich hauptsächlich durch Sir Johann Maitland, den Kanzler, leiten, einen Bruder jenes Maitland von Lethington, den wir so oft erwähnt haben. Er war ein kluger und guter Minister; und, da es in Jakobs Natur lag, insofern darin Klugheit und Schwäche seltsam gemischt war, mit Scharfsinn zu handeln oder auch nicht, je nachdem die Rathschläge waren, die er

empfing, so schenkte man ihm jetzt in Britannien, und selbst in Europa, eine allgemeinere Achtung in Hinsicht seines Charakters, als es nachher bei einer besseren Bekanntschaft der Fall war.

Ueberdiefs war Jakobs Regirung in Schottland mit so vielen schwierigen und selbst gefährlichen Umständen verknüpft, dafs er Vorsicht nöthig hatte und gewungen wurde sein Betragen mit der schärfsten Aufmerksamkeit nach den Regeln der Klugheit einzurichten, denn er hatte wenig andre Mittel in Händen seinen ungestümen Adel unterwürfig zu machen, als dadurch, dafs er die Würde eines königlichen Characters behauptete. Wenn der König reich genug gewesen wäre, um Geschenke unter seine mächtigen Unterthanen auszutheilen, so würde sein Einflufs gröfser gewesen sein; aber diefs war so wenig der Fall, dafs seine Mittel, seine Ausgaben zu bestreiten, ein von Elisabeth ihm ertheiltes Jahrgehalt von jährlichen fünftausend Pfund ausgenommen, im höchsten Grade schwankend waren. Diefs hatte grofsentheils seinen Grund in der Plünderung der Kroneinkünfte während der Bürgerkriege zur Zeit seiner Minderjährigkeit. Der König war so abhängig, dafs er nicht einmal ein Gastmahl geben konnte, ohne einige seiner wohlhabenderen Unterthanen um Geflü-

gel und Wildpret zu bitten, und sein Kleiderschrank war so schlecht versehen, dafs er von dem Grafen von Mar ein Paar seidene Beinkleider leihen mufste, um in gehörigem Schmucke den spanischen Gesandten zu empfangen.

Es gab auch besondre Umstände in Jakobs Lage, welche sie mifslich machten. Er hatte mit aufserordentlichen Schwierigkeiten zu kämpfen bei seinem unabweislichen Verkehre mit der schottischen Geistlichkeit, die einen mächtigen Einflufs auf die Gemüther des Volks besafs und sich desselben bisweilen bediente, um sich in öffentliche Angelegenheiten zu mischen. Obgleich sie nicht, gleich den Bischöfen in England und in andern Ländern, Sitz im Parlament hatten, gaben sie sich nichts destoweniger mit Politik ab, und predigten oft von der Kanzel gegen den König und dessen Maafsregeln. Sie benutzten diese Freiheit um so kecker, weil sie behaupteten, sie wären keinem bürgerlichen Gerichtshofe für das verantwortlich, was sie in ihren Predigten sagten, sondern blofs den sogenannten geistlichen Gerichten, das heifst den Synoden und den allgemeinen Kirchenversammlungen, die aus Geistlichen, wie sie selbst, bestanden, und die defshalb die Sprechfreiheit ihrer Amtsbrüder schwerlich beeinträchtigten.

Bei einer Gelegenheit, welche am 17. December 1596 sich ereignete, erreichten die Streitigkeiten dieser Art zwischen dem König und der Kirche eine solche Höhe, dafs der Pöbel der Stadt, entflammt durch die Heftigkeit einiger eben gehaltenen Predigten, zu den Waffen griff, das Thor des Tolbooth, wo Jakob grade mit der Verwaltung der Gerechtigkeit beschäftigt war, belagerte, und es zu erbrechen drohte. Der König ward durch die Dazwischenkunft des bessergesinnten Theils der Einwohner gerettet, welche die Waffen zu seinem Schutz ergriffen. Defsungeachtet verliefs er Edinburg Tags darauf in grofsem Zorn, und machte Miene, die Vorrechte der Stadt zur Strafe der Frechheit der Meuterer aufzuheben. Er ward mit vieler Mühe besänftigt, und, wie es schien, keineswegs gänzlich zufrieden gestellt; denn er liefs die Hochstrafse der Stadt durch eine grofse Anzahl der Clans der Grenzen und Hochlande besetzen. Die Bürger, in Schrecken gesetzt durch die Erscheinung dieser furchtbaren und gesetzlosen Leute, glaubten, die Stadt solle geplündert werden, und die Bestürzung war sehr grofs. Aber der König, der ihnen nur Schrecken einzuflöfsen wünschte, hielt eine lange Rede an die obrigkeitlichen Personen über die Ausschweifungen, worüber er sich beklagte,

und gewährte ihnen Verzeihung auf Unterwürfigkeit.

Eine andre grofse Plage der Regirung Jakobs des sechsten waren die wiederholten Aufstände eines unruhigen Edelmanns mit Namen Franz Stuart, eines Grafen von Bothwell, natürlich nicht zu verwechseln mit Jakob Hepburn, der diesen Titel unter der Regirung der Königinn Maria führte. Dieser zweite Graf von Bothwell war mit dem Könige verwandt und machte verschiedene gewaltsame Versuche sich der Person desselben zu bemächtigen, mit der Absicht den Staat, wie die Douglasse vordem, zu regiren, und den König gefangen zu halten. Aber obgleich es ihm bei einer oder zwei Gelegenheiten beinahe gelungen wäre, so ward Jakob doch immer aus seinen Händen gerettet, und endlich war der König mächtig genug, Bothwell ganz aus dem Lande zu jagen. Er starb in Verachtung und in der Verbannung.

Aber bei weitem die gröfste Pest für Schottland waren damals die tödtlichen Fehden unter dem hohen und niedern Adel, die die blutigsten Folgen nach sich zogen und vom Vater auf den Sohn erbten; während des Königs Gutmüthigkeit, die ihn sehr geneigt machte denen zu verzeihen, welche solche unmenschlichen Frevel begangen hatten, das Uebel noch

vervielfältigte. Das Folgende ist ein merkwürdiges Beispiel:

Der Graf von Huntly, das Haupt der mächtigen Familie Gordon, und der einflufsreichste Mann im Norden von Schottland, hatte zufällig einige Lehensstreitigkeiten mit dem Grafen von Murray, einem Schwiegersohne des Grafen Regenten desselben Namens, gehabt, in deren Lauf Johann Gordon, ein Bruder Gordons von Cluny, durch einen Schufs aus Murrays Schlofs Darnoway getödtet wurde. Diefs reichte hin, um beide Familien zu unversöhnlichen Feinden zu machen, selbst wenn sie auch sonst freundschaftlich miteinander gelebt hätten. — Murray war ein so schöner und ansehnlicher Mann, dafs er allgemein unter dem Namen des hübschen Grafen Murray bekannt war. Etwa um 1591 oder 92 ward Murray angeklagt, Stuart, Grafen von Bothwell bei einem neuen verrätherischen Vorhaben unterstützt oder ihm Beistand geleistet zu haben. Jakob, vielleicht ohne an die Feindseligkeit zwischen den beiden Grafen zu denken, schickte Huntly mit dem Auftrag ab, den Grafen von Murray vor ihn zu bringen. Huntly freute sich wahrscheinlich über diese Botschaft, da sie ihm Gelegenheit gab, sich an seinem Lehensfeinde zu rächen. Er besetzte das Haus Dunnibirsel auf der nördlichen Seite des Forth

und forderte Murray zur Uebergabe auf. Als Erwiederung ward eine Kanone abgefeuert, welche einen der Gordons tödtlich verwundete. Die Belagerer zündeten nun das Haus an; worauf Dunbar, Sheriff der Grafschaft Moray, zum Grafen sagte: „Lafst uns nicht hier bleiben, um in den Flammen des Hauses zu verbrennen; ich will vorangehen, und die Gordons werden mich für Eure Herrlichkeit halten und mich tödten, während Ihr in der Verwirrung entkommt.“ Sie stürzten demgemäfs unter ihre Feinde hinaus, und Dunbar ward erschlagen. Aber sein Tod rettete seinen Freund nicht, wie es seine Absicht gewesen war. Murray entkam zwar für den Augenblick, aber als er nach den Felsen am Meeresufer floh, verrieth er sich durch die an seinem Helme hängenden seidenen Quasten, welche Feuer gefafst hatten, als er aus den Flammen herausstürzte. Demgemäfs setzten ihm die Verfolger nach hinabwärts bis unter die Klippen nahe am Meere, und Gordon von Buckin, der ihn zuerst eingeholt haben soll, verwundete ihn tödtlich. Als Murray schon in den letzen Zügen lag, kam Huntly herbei, und die Ueberlieferung sagt, dafs Gordon mit den Worten: „Beim Himmel, Mylord, Ihr sollt eben so tief hineinkommen als ich,“ seinen Dolch gegen seinen Anführer gerichtet

und ihn so gezwungen habe, den sterbenden Murray zu verwunden. Huntly stiefs den verscheidenden Grafen mit wankender Hand ins Gesicht. Noch im Augenblicke des Scheidens seiner ausnehmenden Schönheit eingedenk, stammelte Murray die Sterbeworte: Ihr habt ein besseres Gesicht zerstört; als Euer eigenes ist.

Nach dieser Gewaltthätigkeit wagte Huntly nicht nach Edinburg zurück zu kehren, sondern wandte sich nach dem Norden. Er suchte für den Augenblick Zuflucht im Schlosse Ravenscraig, das dem Lord Sinclair gehörte, welcher ihm mit einer Mischung von schottischer Vorsicht und schottischer Gastfreundschaft sagte, — er sei willkommen, wenn er hereinkäme, aber er würde doppelt willkommen gewesen sein, wenn er vorüber gereist wäre. Gordon gestand lange nachher seine Zerknirschung über die auf sich geladene Schuld.

Bald nachher wurden drei katholische Lords, die Grafen von Huntly und Errol, welche sich stets zu dieser Religion bekannt hatten, und der junge Graf von Angus, der zu dem päpstlichen Glauben abgefallen war, angeklagt, mit Spanien in Verbindung zu stehen und die Einführung spanischer Truppen zur Wiederherstellung der katholischen Religion zu beab-

sichten. Was man von dieser Verschwörung erzählte, hat wenig Wahrscheinlichkeit. Dennoch befahl der König dem Grafen von Argyle mit den nördlichen Truppen des Lord Forbes und anderer, welche gröfstentheils Protestanten waren, und den Krieg mit dem religiösen Eifer führten, der die Reformirten von den Katholiken trennte, gegen sie zu ziehen. Argyle warb gleichfalls grofse Banden von den westlichen Hochländern, welche sich um Religion wenig kümmerten, aber nach Beute sehr begierig waren.

Argyle's Heer, ungefähr zehntausend Mann stark, stiefs auf die Truppen Huntly's und Errols zu Glenlivat am 3. Oktober 1594. Das Gefecht war sehr bitter. Aber die Gordons und Hays, obgleich weit geringer an Zahl, waren Edelleute, wohlberitten und vollständig bewaffnet, und Argyle's Leute hatten blofs Plaids und Mützen. Ueberdiefs hatten die beiden Grafen zwei oder drei Kanonen, vor welchen sich die Hochländer, die dergleichen gar nicht gewohnt waren, gewaltig fürchteten. Der Erfolg des Gefechtes war, dafs, obgleich die Reiterei einen Hügel aufwärts anzugreifen hatte, den Felsen und Steine unwegsam machten, und obgleich die Hochländer mit grofsem Muth fochten, der kleine Haufe Huntlys und Errols, der sich nicht auf mehr als funfzehn-

hundert Reiter belief, den ihm gegenüberstehenden zahlreichen Feind durchbrach und mit grofsem Verlust auseinander trieb. Auf Argyle's Seite fiel einige Verrätherei vor; die Grants, sagt man, als nahe Nachbarn und zum Theil Anhänger der Gordons, gingen zu ihren alten Freunden mitten im Kampf über. Der Häuptling von Maclean vertheidigte sich mit grofsem Muth, ward aber endlich doch vollkommen überwunden. Diefs war eine von den Gelegenheiten, wo das hochländische unregelmäfsige Fufsvolk nicht Stand halten konnte gegen den geschlossenen Angriff der Reiter aus den unterländischen Grafschaften, mit ihren langen Lanzen, von denen es niedergeworfen und nach allen Richtungen zerstreut wurde.

Auf die Nachricht von Argyle's Niederlage zog der König selbst mit einem kleinen Heere nach dem Norden und stellte durch Bestrafung der aufrührerischen Grafen die Ruhe wieder her.

Wir haben oben erwähnt, dafs in jenen wilden Zeiten die Kinder sogar ihre tödtlichen Fehden hatten, Waffen führten und dem blutigen Beispiel ihrer Väter folgten. Das folgende Beispiel ihrer frühen Zügellosigkeit ereignete sich im September 1595. Die Schüler der Hochschule zu Edinburg, welche einen

Streit mit ihren Lehrern hatten über die Dauer ihrer Feiertage, beschlossen sich längere Freiheit zu ertrotzen. Demzufolge bemächtigten sie sich der Schule in jener meuterischen Art und Weise, welche in England das Aussperren genannt wird, und widersetzten sich dem Eintritt ihrer Lehrer. Solche Thorheiten sind an andern Orten in öffentlichen Schulen oft vorgekommen; aber die Hochschulknaben zu Edinburg hatten das Besondre, dafs sie die Schule mit Schwertern und Pistolen vertheidigten; und als Baillie Mac Morran, eine der obrigkeitlichen Personen, den Befehl gab, den Eingang zu stürmen, feuerten drei von den Knaben und tödteten ihn auf der Stelle. Keiner derselben ward bestraft, weil sich der Thäter nicht ausmitteln liefs, oder vielmehr, weil zwei derselben Söhne von Edelleuten waren. So siehst Du, wie sich der blutdürstige Geist der Zeiten selbst bis zu den Kindern hinab erstreckte.

Jakob dem sechsten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, so bot er jede Maafsregel auf, die ihm zu Gebote stand, diesen entsetzlichen Auftritten von Schlägerei und Blutvergiefsen ein Ende zu machen. Es wurden weise Gesetze gegeben, um die so allgemeinen Gewaltthätigkeiten zu hemmen; und, um die Fehden unter den Edelleuten beizulegen,

lud Jakob diejenigen, welche Streitigkeiten miteinander hatten, ein, sich einander die Hände zu geben und auf der Stelle Freunde zu werden. Sie gehorchten ihm; und indem er an ihrer Spitze voranging, liefs er sie noch immer Hand in Hand zum Zeichen ihrer vollkommnen Aussöhnung in Procession nach dem Kreuze in Edinburg ziehen, während der Stadtvogt und die obrigkeitlichen Personen, aus Freude über eine solche Aussicht auf Frieden und Einigkeit, ihnen vorauftanzten. Vielleicht war diese Aussöhnung zu eilig, als dafs sie jedesmal von Dauer gewesen wäre; aber im Ganzen gewann das Ansehen des Gesetzes allmälig Kraft, und die Leidenschaften liefsen um so mehr an Wildheit nach, je unsicherer es wurde, sich ihnen zu überlassen.

Ich mufs nun mein Versprechen erfüllen und Dir an dieser Stelle eine andre Waffenthat an den Gränzen erzählen, die letzte, welche dort sich ereignete, aber gewifs nicht die unmerkwürdigste an Tapferkeit und Benehmen. Die englischen und schottischen Wächter, oder ihre Bevollmächtigten, hatten einen Waffenstillstandstag gehalten, um Grenzstreitigkeiten beizulegen, und waren von beiden Seiten mit ihren Begleitern als Freunde auseinandergegangen, um nach Hause zurückzukehren. Bei jedem solchen Zusammentreffen war es allge-

meine Regel an den Grenzen, dafs ein völliger Waffenstillsand auf vier und zwanzig Stunden herrschte, und dafs alle, welche jeden der beiden Wächter dahin begleiteten, die Erlaubnifs hatten, ungestört nach Hause zurückzureiten.

Nun hatte sich bei der Zusammenkunft unter andern Grenzbewohnern ein bekannter Freibeuter, welcher Wilhelm Armstrong hiefs, aber allgemeiner unter dem Namen Kinmont Willie bekannt war, eingefunden. Dieser Mann ritt auf der nördlichen oder schottischen Seite des Liddell nach Hause, wo dieser Strom England und Schottland scheidet, als einige von den Engländern, welche mit ihm in Feindschaft standen, oder durch seine Streifzüge gelitten hatten, der Versuchung nicht widerstehen konnten, ihn anzufallen. Sie sprengten daher durch den Flufs, verfolgten Kinmont Willie mehr als eine Meile auf schottischem Gebiete, nahmen ihn gefangen und brachten ihn nach Schlofs Carlisle.

Da der Mann kühn und entschlossen über den an seiner Person verletzten Waffenstillstand sprach und entschieden forderte freigelassen zu werden, sagte Lord Scrope spottend zu ihm, dafs er, ehe er das Schlofs verliefse, ihm „Lebewohl“ sagen müsse, womit er meinte, dafs er nicht ohne seine Erlaubnifs gehe

dürfe. Der Gefangene antwortete kühn, „dafs er nicht gehen würde, ohne ihm gute Nacht zu sagen.“

Der Lord von Buccleuch, welcher Grenzwächter oder Hüter von Liddesdale war, verlangte Kinmont Willie's Freilassung, und beklagte sich über dessen Gefangennehmung und Einkerkerung wie über einen Bruch der Grenzgesetze und einen ihm selbst angethanen Schimpf. Lord Scrope weigerte sich, oder machte wenigstens Ausflüchte, seinen Gefangenen herauszugeben. Buccleuch schickte ihm hierauf eine Herausforderung, die Lord Scrope wegen seiner Anstellung im öffentlichen Dienste anzunehmen abschlug. Der schottische Anführer beschlofs defshalb die Beschimpfung, welche sein Land so wie er selbst hierdurch erlitten hatte, mit Gewalt gut zu machen. Er versammelte ungefähr dreihundert seiner besten Leute, und machte einen nächtlichen Marsch nach Schlofs Carlisle. Eine kleine Mannschaft auserlesener Leute stieg ab, während die übrigen zu Pferde blieben, um jeden Angriff von Seiten der Stadt zurückzutreiben. Da die Nacht neblig und regnerisch war, so gelangte die Mannschaft, denen das Geschäft anvertraut war, bis an den Fufs der Mauern, und versuchte sie mit Leitern, welche man zu diesem Behufe mitgenommen hatte, zu erstei-

gen. Aber die Leitern waren zu kurz. Da erbrachen sie mit andern Werkzeugen, womit sie sich versehen hatten, eine Hinterthür oder ein Pförtchen, und kamen in das Schlofs. — Ihr Anführer hatte ihnen bestimmte Befehle gegeben, Niemandem ein Leid zuzufügen als denen, welche sich widersetzten, so dafs die wenigen Wachen, welche der Lärm zusammenbrachte, ohne grofsen Schaden zurückgetrieben wurden. Als sie sich der Burg bemeistert hatten, wurden die Trompeten des Grenzwächters geblasen, zu nicht geringer Bestürzung der Einwohner von Carlisle, die durch die Töne des Angriffs zu einer so frühen Stunde aus ihrem ruhigen Schlaf aufgeschreckt wurden. Die Glocken des Schlosses erscholl-len, die der Kathedrale und von Moothall antworteten; Trompeten riefen zu den Waffen, und Feuerzeichen leuchteten auf, um die kriegerische Gegend ringsum auf die Beine zu bringen.

Mittlerweile hatte die schottische Mannschaft ihren Auftrag ausgerichtet, und Kinmont Willie aus seinem Gefängnifs befreit. Das erste, was Armstrong that, war, dem Lord Scrope eine gute Nacht zuzurufen und ihn zugleich zu fragen, ob er keine Neuigkeiten für Schottland habe. Die Grenzleute gehorchten den Befehlen ihres Anführers strenge, welcher

ihnen verboten hatte, Beute zu machen. Sie kehrten von dem Schlosse zurück und brachten ihren befreiten Landsmann mit, so wie einen Herrn, mit Namen Spenser, einen Diener des Konstabels der Burg. Buccleuch entliefs ihn mit seinen Empfehlungen an den Konstabel Salkeld, den er, wie er sagte, für einen bessern Edelmann halte als den Lord Scrope, und gab ihm die Bestellung, es sei der Grenzwächter von Liddesdale, der diese That verrichtet habe, er bitte den Konstabel, wenn ihm der Name eines Mannes von Ehre etwas werth sei, hervorzukommen und Rache zu nehmen. Buccleuch ordnete hierauf den Rückzug an, den er mit grofser Mufse bewerkstelligte, und kam bei Sonnenaufgang mit Ehre und Sicherheit nach Schottland zurück. „Es ward nie eine preislichere That der Vasallenschaft in Schottland vollbracht," sagt ein alter Geschichtschreiber, „nein, auch in Wallace's Tagen nicht."

Königinn Elisabeth war, wie Du Dir denken kannst, schrecklich erbittert über diese Beleidigung und verlangte Buccleuchs Auslieferung an die Engländer, weil er während der Friedenszeit einen so gewaltigen Angriff auf die Grenzlande verübt habe. Die Sache ward dem schottischen Parlament vorgelegt. König Jakob selbst sprach zu Gun-

sten Elisabeths, in der Absicht, wie man vermuthen darf, um sich dieser Fürstinn durch Zahmheit und Gelehrigkeit zu empfehlen. Der Staatssekretär nahm sich in seiner Erwiederung Buccleuchs an; und das schottische Parlament entschied endlich dahin, die Frage der Entscheidung von Beauftragten, die aus beiden Nationen gewählt werden sollten, zuzuweisen, und sich deren Entscheidung zu unterwerfen. Aber in Hinsicht der vorgeschlagenen Auslieferung Buccleuchs an England, erklärte der Präsident mit lauter Stimme, werde es Zeit genug für Buccleuch sein, nach England zu gehen, wann der König in eigner Person sich dahin begeben würde.

Buccleuch endete den Streit endlich dadurch, dafs er auf des Königs Bitte nach England ging, und unter der Bedingung, dafs ihm kein Leid geschehe. Königinn Elisabeth wünschte ihn persönlich zu sehen, und fragte ihn, wie er einen so groben Einfall in ihr Gebiet habe wagen können. Er antwortete unerschrocken, dafs er nicht kenne, was ein Mann nicht zu thun wage. Elisabeth bewunderte die Antwort und behandelte ihn mit Auszeichnung, während seines nur kurzen Aufenthalts in England.

Aber das seltsamste Abenteuer der Regirung Jakobs war die sogenannte Gowrie's Ver-

schwörung, über der eine Art von Schleier hängt, welchen die Zeit selbst gegenwärtig noch nicht ganz hat wegziehen können. Du mufst Dich erinnern, dafs ein Graf von Gowrie verurtheilt und hingerichtet wurde, als Jakob noch ein Knabe war. Dieser Edelmann hinterliefs zwei Söhne, die im Auslande gut erzogen und für hoffnungsvolle junge Männer gehalten wurden. Der König gab dem ältern den Titel und die Herrschaft Gowrie zurück und begünstigte sie beide recht sehr.

Nun begab es sich im Monat August 1600, dafs Alexander Ruthven, der jüngere von den zwei Brüdern, eines Morgens früh zum Könige kam, der damals im Park von Falkland jagte, und ihm erzählte, er habe einen verdächtigaussehenden Mann mit einem grofsen Gefäfs voll Gold unter seinem Mantel festgenommen. Diesen Mann, sagte Ruthven, halte er in seines Bruders Hause zu Perth gefangen, bis der König ihn untersuchen und den Schatz in Besitz nehmen könne. Durch diese Erzählung lockte er Jakob von dem Jagdrevier weg, und überredete ihn mit nach Perth zu reiten, nur von wenigen Edelleuten und einem kleinen Gefolge begleitet, die dem Könige ohne seinen Befehl Gesellschaft leisteten.

Als sie zu Perth ankamen, gingen sie nach dem Gowriehause, der Wohnung des Grafen,

einem weitläuftigen massiven Gebäude mit Gärten, die sich zum Flusse Tay hinaberstreckten. Der Graf von Gowrie war oder schien erstaunt, den König so unerwartet bei sich zu sehen, und liefs in der Eil eine kleine Bewirthung zur Erfrischung seiner Majestät auftragen. Nachdem der König gegessen hatte, bat ihn Alexander Ruthven mitzukommen und den Gefangenen insgeheim zu sehen; und Jakob, von Natur neugierig, und arm genug, um auf Geld sein Auge zu richten, folgte ihm von einem Zimmer zum andern, bis Ruthven ihn in ein kleines Thürmchen führte, wo — nicht ein Gefangener mit einem Gefäfs voll Geld — sondern ein bewaffneter Mann stand, bereit, wie es schien, zu irgend einem gewaltsamen Unternehmen.

Der König fuhr zurück; aber Ruthven rifs dem Manne den Dolch weg, setzte ihn Jakob auf die Brust, mahnte ihn an seines Vaters, des Grafen Gowrie Tod und befahl ihm bei Todesstrafe sich seiner Willkühr zu unterwerfen. Der König erwiederte, er sei bei der Hinrichtung des Grafen von Gowrie noch ein Knabe gewesen, und warf dem Ruthven seine Undankbarkeit vor. Der Verschworne, durch Gewissensbisse oder durch irgend einen andern Grund bewogen, versicherte dem König, dafs sein Leben nicht angetastet werden solle,

und liefs ihn mit dem bewaffneten Mann in dem Thürmchen, der nicht eben gut zum Beistand bei einem verzweifelten Unternehmen auserlesen war, da er zitternd in seiner Waffenrüstung dastand, und weder dem Könige noch seinem Herren beistand.

Lafs uns nun sehen, was während dieses seltsamen Auftritts zwischen dem Könige und Ruthven unten vorging. Jakobs Begleiter hatten angefangen, sich über seine Abwesenheit zu wundern, als sie plötzlich durch einen Diener des Grafen von Gowrie benachrichtigt wurden, dafs der König sein Pferd bestiegen und die Rückkehr nach Falkland angetreten habe. Die Edelleute und Diener eilten in den Hofraum der Wohnung, und riefen nach ihren Pferden, indem der Graf von Gowrie sie zugleich zur Eile antrieb. Da wandte aber der Pförtner ein, der König könne das Haus nicht verlassen haben, da er nicht durch das Thor, dessen Schlüssel er habe, gegangen sei. Gowrie nannte ihn dagegen einen Lügner, und beharrte darauf, der König sei abgereist.

Während Jakobs Begleiter nicht wufsten, was sie denken sollten, hörte man eine halbunterdrückte doch bange Stimme aus dem Fenster eines Thürmchens über ihren Köpfen rufen: „Helft! Verrätherei! Helft Mylord von Mar!“ Sie sahen hinauf und erblickten Jakobs

Gesicht in grofsem Schrecken, aus dem Fenster herausgelehnt, während man eine Hand seine Kehle fassen sah, als ob jemand von hinten ihn mit Gewalt zurückzuziehen versuchte.

Die Erklärung war folgende: Der König hatte, als er mit dem bewaffneten Mann allein gelassen war, es, wie es scheint, dahin gebracht, dafs dieser ihm das Gitterfenster öffnete. Diefs war grade in dem Augenblick geschehen, als Alexander wieder in das Thürmchen eintrat, und mit dem Schwure, es sei kein andres Mittel, der König müsse sterben, diesen packte, und dessen Hände gewaltsam mit einem Strumpfbande zusammenzuknüpfen suchte. Jakob wehrte sich, und rief, indem er Ruthven nach dem Fenster zog, das jetzt offen war, seinem Gefolge die vorher angeführten Worte zu. Seine Leute eilten ihm zu Hülfe. Der gröfsere Theil lief nach der Haupttreppe, deren Thür sie verschlossen fanden, und versuchten sie sogleich zu erbrechen. Mittlerweile entdeckte einer von des Königs Pagen, mit Namen Johann Ramsay, eine Hintertreppe, welche nach dem Thürmchen führte, wo Ruthven und der König noch miteinander rangen. Ramsay stach zweimal mit seinem Dolche nach Ruthven, wobei Jakob ihm zurief, tief zu stechen, weil jener

ein starkes Wams anhabe. Ramsay warf hierauf den Ruthven, den er indessen tödtlich verwundet hatte, an die geheime Treppe, wo er auf Sir Thomas Erskine und Sir Hugo Herries, zwei aus dem Gefolge des Königs, stiefs, welche ihm mit ihren Schwerdern das Garaus machten. Seine letzten Worte waren: „Ach, ich bin wegen dieser Handlung nicht zu tadeln.“

Diese Gefahr war kaum vorüber, als der Graf von Gowrie in das äufsere Zimmer trat, mit einem gezogenen Schwerdte in jeder Hand, begleitet von sieben Dienern, und Rache für den Tod seines Bruders forderte. Des Königs Begleiter, nur vier an der Zahl, warfen Jakob, um seine Person zu sichern, zurück in das Thurmkabinet und verschlossen die Thür, und begannen dann ein Gefecht, das um so verzweifelter war, da vier gegen acht kämpften, und Herries ein lahmer und kraftloser Mann war. Aber als Sir Johann Ramsay dem Grafen von Gowrie das Herz durchbohrt hatte, fiel er ohne ein Wort zu sprechen todt nieder, und seine Diener entflohen. Jetzt wurden die Thüren der grofsen Treppe den Edelleuten geöffnet, die sich mit Gewalt Bahn zum Beistand des Königs zu machen versucht hatten.

Mittlerweile bedrohte den König und seine

wenigen Begleiter eine neue Gefahr. Der erschlagene Graf von Gowrie war Stadtvogt von Perth, und sehr beliebt bei den Bürgern. Als diese hörten, was sich ereignet hatte, griffen sie zu den Waffen, umgaben die Wohnung, wo dieses Trauerspiel aufgeführt war, und drohten, dafs, wenn ihr Vogt nicht heil und gesund ausgeliefert werde, des Königs grüner Rock dafür bezahlen solle. Ihr Ungestüm ward endlich durch die obrigkeitlichen Personen von Perth besänftigt, und der Pöbel bewogen auseinanderzugehen.

Der Gegenstand dieser seltsamen Verschwörung ist einer der dunkelsten in der Geschichte, und ward dadurch noch seltsamer, dafs der in dem Thürmchen aufgestellte bewaffnete Mann keine Auskunft darüber geben konnte. Er wies sich aus als ein gewisser Henderson, Haushofmeister des Grafen von Gowrie, der befehligt war sich zu bewaffnen um einen hochländischen Dieb zu fassen, und in das Thürmchen von Alexander Ruthven ohne weitere Andeutung, was er zu thun habe, gestellt war, so dafs der ganze Auftritt ihn überraschte. Das Geheimnifs schien so undurchdringlich, und ein so grofser Theil der Erzählung ruhte auf Jakobs eigenem Zeugnisse, dafs viele Personen jener Zeit und selbst einige Geschichtschreiber unserer Tage

geglaubt haben, es sei nicht eine Verschwörung der Brüder gegen den König, sondern des Königs gegen die Brüder gewesen, und dafs Jakob, weil er einen Widerwillen gegen sie gefafst, diesen blutigen Auftritt ersonnen, und dann die Schuld auf die Ruthvens, welche dabei umkamen, geworfen habe. Aber, abgesehen von der Versöhnlichkeit und Milde der Gemüthsart des Königs, sowie von der Betrachtung, dafs kein hinreichender Beweggrund für die Begehung eines so ungastfreundlichen Mords angegeben oder nur gemuthmafst werden kann, sollte man sich erinnern, dafs Jakob von Natur furchtsam war, und ein blankes Schwerdt ohne Schauder nicht einmal ansehen konnte, so dafs es aller Vernunft und Wahrscheinlichkeit entgegen ist anzunehmen, dafs er einen Plan ersonnen habe, in welchem sein Leben mehr als einmal der drohendsten Gefahr ausgesetzt war. Viele von den Geistlichen weigerten sich jedoch Jakobs Befehl zu gehorchen, und ein feierliches Dankfest für seine Errettung zu halten, indem sie unbedenklich erklärten, dafs sie grofsen Zweifel an der Wahrheit seiner Erzählung hegten. Einer derselben sagte, als der König heftig in ihn drang: „Er müsse es ohne Zweifel glauben, da seine Majestät sage es gesehen zu haben, aber wenn er es selbst gesehen

hätte, würde er seinen eigenen Augen nicht geglaubt haben.“ Jakob ärgerte sich nicht wenig über diese Ungläubigkeit, denn es schmerzte ihn, keinen Glauben zu finden, nachdem er in so grofser Gefahr gewesen war.

Neun Jahre nach der Begebenheit wurde einiges Licht darauf geworfen durch einen gewissen Spoot, einen öffentlichen Notar, der sich aus blofser Neugierde in den Besitz gewisser Briefe gesetzt hatte, die ein gewisser Robert Logan von Restalrig, ein ränkesüchtiger, unruhiger und ruchloser Mann, an den Grafen von Gowrie geschrieben haben sollte. In diesen Papieren fanden sich wiederholte Anspielungen auf den Tod von Gowrie's Vater, auf die beabsichtigte Rache und auf die Ausführung eines grofsen und gefährlichen Unternehmens. Zuletzt war angedeutet, dafs die Ruthvens einen Gefangenen zur See nach Logans Festung, Festcastle, einem starken und unzugänglichen, über die See hinhängenden Thurme an der Küste von Berwickshire, bringen sollten. Diesen Platz entpfiehlt er als einen paſslichen Ort, um einen bedeutenden Gefangenen in sicherem und verborgenem Gewahrsam zu halten, und fügte hinzu, er habe Bothwell dort in seiner äufsersten Bedrängnifs

beherbergt, was auch der König und sein Rath dazu sagen möchte.

Alle diese Ausdrücke scheinen einen Plan, nicht gegen des Königs Leben, sondern gegen seine persönliche Freiheit anzudeuten, und machten es wahrscheinlich, dafs, wenn Alexander Ruthven den König durch Schrecken zum Schweigen und zur Einwilligung gebracht hätte, die Brüder die Absicht hatten ihn durch die Gärten zu führen, auf ein Boot zu setzen, die Mündung des Tays hinabzuschiffen, und sodann, nach einem geheimen Zeichen, worauf Logan anspielt, ihren königlichen Gefangenen nach Fastcastle in Sicherheit zu bringen. Die Gefangennehmung der Person des Königs war ein gewöhnliches Unternehmen unter den schottischen Edelleuten, und der Vater der Ruthvens hatte bei einem solchen Versuche das Leben eingebüfst. Wenn man diefs als ihre Absicht annimmt, ist es wahrscheinlich, dafs Königinn Elisabeth mit im Spiele war, und da ihr die Gefangenhaltung der Person der Maria so gelegen gewesen war, so konnte sie vielleicht einen ähnlichen Plan entworfen haben, es mit deren Sohn ebenso zu machen.

Ich darf diese Geschichte nicht schliefsen ohne zu bemerken, dafs Logans Gebeine vor

einen Gerichtshof gebracht wurden, um nach dem Tode verhört zu werden, und dafs er für schuldig und sein Vermögen dem Staat verfallen erklärt wurde. Aber es ist nicht beachtet worden, dafs Logan, ein ausschweifender und verschwenderischer Mann, eines grofsen Theils seines Vermögens vor seinem Tode beraubt wurde, und dafs der König defshalb bei der Befolgung dieser alten und barbarischen Prozefsform nicht habsüchtig zu Werke ging. Sprots, des Notars, Schicksal war seltsam genug. Er ward zum Strange verurtheilt, weil er diese hochverrätherischen Briefe besessen habe, ohne sie der Regirung mitzutheilen, und er litt demzufolge den Tod, behauptete aber bis zum letzten Athemzuge, dafs die Briefe echt wären, und dafs er sie aus blofser Neugierde aufbewahrt habe. Dieses Zeugnifs legte er noch im Todeskampf ab; denn, da man ihn bat, dafs er, nachdem ihm die Leiter weggezogen sei, ein Zeichen von der Wahrheit und Aufrichtigkeit seines Bekenntnisses geben möchte, soll er dreimal mit den Händen geklatscht haben. Einige Leute glauben gleichwohl noch immer, dafs Sprots Aussage falsch, und die Briefe Erdichtungen gewesen seien; aber es schmeckt nach grofsem Unglauben, die Wahrheit eines Bekenntnisses zu bezweifeln, das den Mann,

der es ablegte, an den Galgen brachte, und seit den letztverflossenen Jahren werden die von Sprot vorgezeigten Briefe von den besten Richtern in solchen Dingen als echt betrachtet. Wenn man sie als solche annimmt, so ist es augenscheinlich, dafs der Zweck der Gowries Verschwörung der war, den König Jakob in dem abgelegenen und unzugänglichen Thurm zu Fastcastle zum Gefangenen zu machen, und ihn vielleicht am Ende der Königinn Elisabeth auszuliefern.

Wir nähern uns jetzt dem Schlusse dieser Sammlung von Erzählungen. König Jakob der sechste von Schottland vermälte sich mit der Tochter des Königs von Dänemark, mit Namen Anna von Dänemark. Sie hatten eine Familie, die sie dem englischen Volke gar sehr empfahl, das müde war, seine Krone von einer weiblichen Herrscherinn zur andern ohne irgend eine Aussicht auf männliche Nachkommenschaft übergehen zu sehen. Die Engländer fingen daher an, ihre Augen auf Jakob zu werfen, als den nächsten Erben König Heinrichs des achten, und als den rechtmäfsigen Thronfolger, falls Königinn Elisabeth ohne Erben stürbe. Diese war jetzt alt, ihre Gesundheit zerrüttet, und ihre Gefühle peinlich gequält durch den Tod ihres ersten Günst-

lings Essex. Nach dessen Hinrichtung hat sie vielleicht sich nie mehr ihrer Gesundheit oder Vernunft erfreut. Sie safs auf einem Haufen von Kissen, mit dem Finger auf dem Munde, auf nichts, wie es schien, aufmerksam, als auf die Gebete, welche von Zeit zu Zeit in ihrem Zimmer gelesen wurden.

Während die Königinn von England so die letzten Augenblicke des Lebens durchkämpfte, setzten sich ihre Unterthanen mit ihrem Nachfolger Jakob in Verbindung, mit welchem sogar Cacil selbst, der erste Minister von England, längst in geheimen Briefwechsel gestanden hatte. Elisabeth hatte kaum ihren letzten Athem ausgehaucht, so bestieg der nahe Verwandte und Pathe der verstorbenen Königinn, Sir Robert Carey, ein Pferd, und, mit einer Schnelligkeit reisend, die beinahe der der neuern Briefpostkutsche gleich kam, brachte er die Nachricht nach dem Pallaste von Holyrood, dafs Jakob König von England, Frankreich und Irland sei, so gut wie von seinem Erbkönigreich Schottland.

Jakob kam nach London am siebenten Mai 1603, und nahm ohne den geringsten Widerstand Besitz von seinen neuen Reichen; und so ward die Insel Grofsbritannien, nachdem sie so lange in die besondern Königrei-

che England und Schottland getheilt war, demselben Fürsten unterthan.

Hier müssen daher die Erzählungen Deines Grofsvaters enden, so weit sie die Geschichte von Schottland betreffen.

# *Bücheranzeigen.*

So eben ist erschienen und in alle Buchhandlungen versandt:

**Neunhundert neun und neunzig**
**und noch etliche**
# Almanachs-Lustspiele
**durch den Würfel.**

**Das ist:**

**Almanach dramatischer Spiele**
**für die Jahre**

**1829 bis 1961.**

**Von**

***Simplicius.***

**Mit 5 illum. Kupfern. Preis 1 Thlr 12 Gr.**

---

**Zwickau,**
**im Verlage der Gebrüder Schumann.**

# Leben
des
# Napoleon Buonaparte,
Kaisers der Franzosen.
Nebst
einem einleitenden Ueberblick der französischen Revolution.
Von
## Walter Scott.
Aus dem Englischen übersetzt
von
## Georg Nicolaus Bärmann.
d. W. W. Doctor.
Ein und zwanzigstes Bändchen.

---

Zwickau,
im Verlage der Gebrüder Schumann.

---

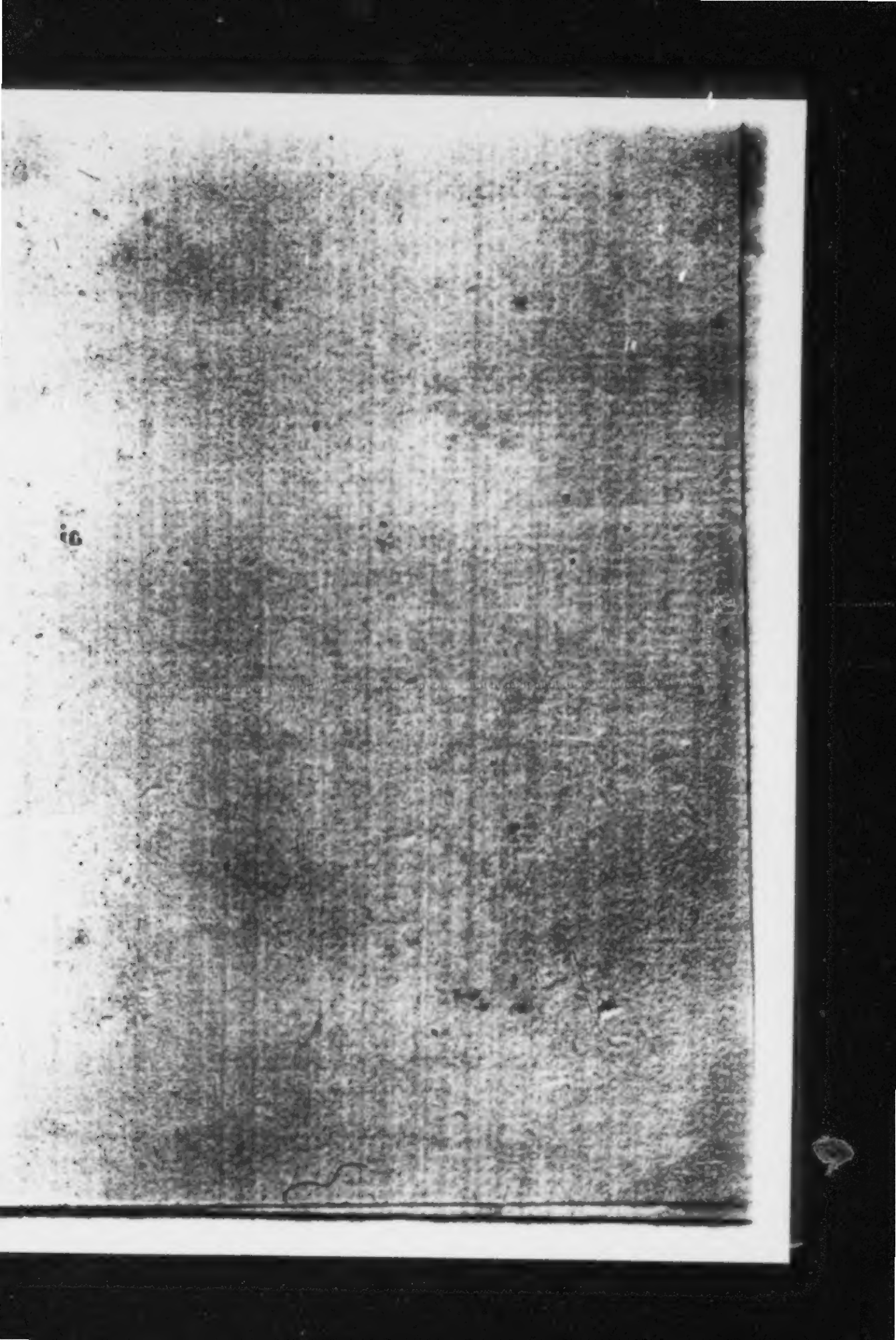
Von diesem Werke ist der letzte so eben erschienene Theil an die Buchhandlungen versendet worden.

Jedes Bändchen der Ausgabe auf das feinste Schweizervelin mit einem Titelkupfer, kostet geheftet 9 Gr. und roh 8 Gr. im Ladenpreis.

Das Bändchen der Ausgabe auf etwas geringerm Papier kostet nicht mehr als 4 Gr.

Für diese Preise kann man das Werk durch jede rechtliche Buchhandlung beziehen.

Unsere Editionen werden schwerlich mit den im Stuttgard und andern Orten erschienenen sogenannten wohlfeilen verwechselt werden, da diese, in Lumpen gehüllt und mit stumpfen Lettern gedruckt, in der That nicht werth sind sie nur in die Hände zu nehmen! —



Ym 9546

XV

Auserlesene

# Predigten

# Tauler's

nebst einzelnen Sätzen.

## Zur Erbauung

für unsere Zeit

herausgegeben

von

K. L. Kannegießer.

915.14 5

Leipzig,
Verlag von Fr. Hentze.
1845.

Druck von Fr. Rückmann in Leipzig.

# Vorerinnerung.

Die Schriften und beſonders die Predigten **Johann Tauler's** der als Predigermönch im 14. Jahrhundert lebte und ſich meiſtens zu Straßburg am Rhein aufhielt, ſind von jeher und mit Recht von allen erbauungsbedürftigen, gelehrten und ungelehrten Leſern hochgeſchätzt worden. Luther ſagt von ihnen: „Ich habe darin mehr von gründlicher und lauterer Theologie gefunden, als man in allen Schullehrern zuſammen, die auf allen Univerſitäten gelehrt haben, gefunden hat, oder in ihren **sententiis** finden kann.“ Und einer unſrer jetzt lebenden Prediger, F. A. Piſchon, nennt ihn

nicht allein den ausgezeichnet'ſten deutſchen Redner ſeiner Zeit, ſondern auch den tiefſten, innigſten und beredteſten in allen dem 18. Jahrhundert vorangehenden Zeiten.

So hoffe ich denn, daß in einer ſo religiöſen Zeit, wie die unſrige iſt, die kleine Anzahl von Predigten, die ich aus der bedeutenden Sammlung derſelben nach der zu Frankfurt am Main in 3 Theilen 1826 erſchienenen Ausgabe nebſt einigen längeren und kürzeren Sätzen ausgewählt habe, ungeachtet der vielen, ſich jährlich vermehrenden und auf ein tiefes Bedürfniß hinweiſenden Erbauungsbücher, viele Leſer finden, und zur wahren Erbauung beitragen werde.

## Stehe auf, Jeruſalem, und werde erleuchtet!

Jeſ. 60, 1.

Gott begehrt und bedarf nichts auf dieſer Welt, denn allein eines Dings, das begehrt er alſo ſehr, daß er allen ſeinen Fleiß daran legt. Das iſt das Einige, daß er den edlen Grund, den er in den edlen Geiſt des Menſchen gelegt hat, bereit und bloß finde, daß er ſeines göttlichen Werks darinnen bekommen möge. Denn Gott hat ganze volle Gewalt im Himmel und auf Erden, aber daran gebricht ihm allein, daß er ſeines allerwonniglichſten Werks an dem Menſchen nicht bekommen mag. Nun, was ſoll der Menſch dazu thun, daß Gott in dieſem inniglichen Grunde leuchten und wirken möge? Er ſoll aufſtehen, ſpricht das Wort: Stehe auf! Dieß lautet, als ob der Menſch etwas dazu thun ſolle. Er muß aufſtehen von allem, das Gott nicht iſt, von ſich ſelber und allen Kreaturen. Und von dieſem Aufſtehen wird

dieſer Grund berührt mit einer geſchwinden Begehrung und in einer Entblößigkeit und Entblößung aller Ungleichheit; je mehr der abgelegt iſt, deſto mehr die Begehrung wächſt, und höher über ſich ſelbſt aufſtehet, und gehet oft bei dem Berühren des bloßen Grundes durch Fleiſch und Blut, und durch das Mark. aber dieſem Berühren wird begegnet oder gefolget in zweien kühnen Weiſen, von zweierlei kühnen Menſchen. Die erſten kommen mit ihrer natürlichen Behendigkeit und mit vernünftigen Bilden und mit hohen Dingen, damit verirren ſie dieſen Grund; und dieſe Begehrung ſtillen ſie damit, daß ſie dieſe Dinge hören wollen und verſtehen, und damit nehmen ſie großen Frieden, und wähnen, in den Werken vernünftiger Bilde ein Jeruſalem zu ſein und Frieden zu haben; oder etliche wollen in ihren eigenen Aufſätzen und in ihren Weiſen, es ſei im Gebet, in Betrachtung, oder was ſie andere Menſchen alſo thun ſehen, in dieſen Weiſen ihren Grund bereiten und darin Friede haben, und es dünkt ſie dann, ſie ſeien zumal ein Jeruſalem geworden, und haben in den Weiſen und in den Werken großen Frieden, und nirgend anders denn in ihren Weiſen und Aufſätzen.

Daß aber dieſer Friede falſch ſei, das ſoll man daran merken, daß ſie in ihren Gebrechen hier bleiben, es ſei in Hoffart oder Lüſten des Leichnams (Leibes), des Fleiſches, der Genüglichkeit der Sinne, der Kreatur und in Argwohn und Urtheil, und thäte man ihnen ichts (etwas), allzuhand ſtände in ihnen auf eine Beweglichkeit oder Scheltwort, oder Haß und dergleichen

Untugend, die ihnen bleiben mit Willen; daran soll man bekennen (erkennen), daß sie in diesem Grunde selber bereiten wollen und darin wirken, was Gott in diesem Grunde nicht wirken kann; darum ist ihr Friede falsch, und sie sind nicht in der Wahrheit aufgestanden. Diese Menschen sollen sich nicht annehmen, daß sie Jerusalem seien, oder sich wahren Friedens vermessen. Aber sie sollen sich vornehmen, daß sie ihr Gebrechen überwinden, und sich üben in den Bilden unsers Herrn, und in demüthigen Werken, und in Werken der Liebe, und sterben des Ihren in allen Dingen, und also aufstehen lernen.

Aber die andern, das sind die Menschen, die stehen auf in der Wahrheit, und werden erleuchtet, die lassen Gott ihren Grund bereiten, und gehen des Ihren aus in allen Dingen, und behalten sich nicht in keinen Dingen, weder in Worten noch in Weisen, in Thun, in Lassen, noch sonst, noch so, in Liebe, noch in Leid. Sie meinen und nehmen alle Dinge von Gott in demütiger Furcht, und geben sich ihm ganz auf, in einer bloßen Armut ihrer selbst, in einer willigen Gelassenheit, und biegen sich unter den göttlichen Willen; wie Gott will in allen Dingen, dessen sind sie zufrieden, in Friede und in Unfriede, denn ihnen schmeckt allein der gute wohlgefallende Wille Gottes. Von diesen Menschen mag man sprechen, wie unser Herr sprach zu seinen Jüngern, da sie ihn hießen gehen zu dem Fest, da sprach er Gehet hin, eure Zeit ist allezeit bereit, aber meine Zeit ist noch nicht. Dieser Menschen Zeit ist allezeit; aber Gottes Zeit ist

nicht allwege; wenn er wirken oder erleuchten soll oder wolle, das lassen sie seinem göttlichen Willen in einer gelassenen beitsamen (harrenden) Langmütigkeit.

Und der Unterschied dieser bessern Menschen ist, daß sie Gott ihren Grund bereiten lassen, und nicht sie selber; doch haben sie wohl den ersten Anstoß und die ersten Bewegungen zur Sünde, denn deren ist Niemand ledig; aber darnach, so ihnen die Gebrechen vorgehalten werden, es sei Hoffart oder Lust des Fleisches oder zeitlicher Dinge, oder Zorn, oder Haß, oder welcherlei das ist, damit sie angefochten werden, zuhand nach der ersten Bewegung, kommen sie an Gott demütiglich, und lassen sich in seinen Willen, und leiden, und lassen sich; und diese Menschen stehen in der Wahrheit auf, denn sie kommen aller Dinge über sich selber, und diese werden auch in der Wahrheit ein wahres Jerusalem, und haben Friede in Unfriede, und Liebe in Leiden, und ihnen schmeckt der Wille Gottes in allen Dingen. Darum kann ihnen ihren Frieden alle diese Welt nicht nehmen, und hätten alle Teufel und alle Menschen geschworen, so könnten sie ihnen ihren Frieden nicht nehmen. Denselben Menschen schmeckt allein Gott, nnd Niemand anders, und diese werden in der Wahrheit erleuchtet; denn Gott leuchtet in sie in allen Dingen kräftiglich und lauterlich, in der meisten Finsterniß viel wahrlicher denn in dem scheinenden Lichte. Ach, das sind zarte, minnigliche Menschen, es sind übernatürlichgöttliche Menschen, und diese wirken und thun nichts ohne Gott in allen ihren Werken.

Und wenn man es dürfte sprechen, sie sind in etlichermaße nichts, sondern Gott ist in ihnen. Ach, dieß sind minnigliche Menschen, sie tragen alle diese Welt, und sind edle Säulen dieser Welt. Wer in diesem recht stände, das wäre ein seliges, wonnigliches Ding.

Nun, die Unterschiede von diesen zweien kühnen Menschen sind, daß die ersten ihren Grund mit sich selber wollen bereiten und sich nicht an Gott lassen, daß er ihn bereite; deren Kräfte bleiben alle gefangen in den Gebrechen, daß sie auch darüber nicht ganz kommen können, oder sie bleiben darin mit Genüge, und behalten das Ihre mit Lust ihres eigenen Willens. Aber die andern edlen, seligen, gelassenen Menschen, die sich Gott lassen bereiten, die sind erhaben über sich selber, und davon zuhand, wann sie die Gebrechen anstoßen, und sie dessen gewahr werden; alsobald fliehen sie damit in Gott, und ist nicht mehr das Gebrechen da, denn sie sind in einer göttlichen Freiheit.

Sollen denn nicht diese Menschen (damit Gott ihren Grund bereite) äußerliche Werke wirken? Geziemet ihnen nicht, dazu zu thun in einer nothdürftigen Weise? Spricht doch dieses Wort, stehe auf! und heißt sie, daß sie aufstehen, was doch ein Werk ist! Ja, ein Werk gehöret ihnen zu, das sollen sie allwege thun ohne Unterlaß, dieweil sie leben, daß der Mensch immer zu der Vollkommenheit kommen mag; er soll allwege aufstehen, und haben eine Aufrichtung des Gemütes in Gott, und einen entledigten Grund, und soll allwege fragen, wo ist der,

der geboren iſt, in einer demütigen Furcht, und in einem Wahrnehmen von innen, was Gott von ihm wolle, daß er dem Genüge thue. Giebt ihnen Gott in leidender Weiſe, ſo leiden ſie; giebt er ihnen in wirkender Weiſe, ſo wirken ſie; in ſchauender oder genießender Weiſe, ſo ſchauen oder genießen ſie. Dieſer Grund giebt deſſen ſelber Zeugniß, in ihnen ſelber, den ihnen Gott bereitet oder geläutert hat. Dieſen Grund will Gott allein beſitzen, und will nicht, daß jemals eine Kreatur darein komme. Gott wirket in dieſem Grunde mit Mittel in den erſten Leuten, und ſonder Mittel in den andern ſeligen Menſchen. Aber was er in dieſen Menſchen in dem unvermittelten Grunde wirket, davon kann Niemand reden, noch kein Menſch mag dem andern davon ſagen, ſondern, der es weiß, der allein hat dieß empfunden; aber er kann dir ſelber nichts ſagen, denn daß Gott in der Wahrheit dieſen Grund beſeſſen hat. So fallen dem Menſchen denn zumal alle Werke ab, die äußerlich ſind; und das inwendige Wahrnehmen Gottes, das nimmt inwendig größlich in ihm zu. Und wenn dann der Menſch auf das Allerhöchſte kommt, auf das er kommen mag von großem Fleiß, und von Gnaden, ſo ſoll er haben ein ganzes Verläugnen ſeiner ſelbſt, wie unſer lieber Herr ſprach: Wenn ihr alles das thut, was ihr vermöget, ſo ſollet ihr ſprechen, daß ihr unnütze Knechte geweſen ſeid. Alſo ſoll der Menſch nimmer ſo vollkommen werden, er ſoll allwege in einer demütigen Furcht ſtehen, in dem allerhöchſten Punkt, und ſoll allwege ſprechen und meinen: Herr, dein Wille

geſchehe! und ſoll auch gar wohl und eben wahrnehmen an ſich ſelber, ob er irgend an einem einigen Dinge klebe, und ob Gott nichts in dieſem Grunde finde, was ihm ſeines edlen Werks widerſtehe, ohne Mittel zu wirken in dem Grunde.

Daß wir alle alſo werden aufſtehen, daß Gott ſeines Werks dadurch in uns bekommen möge, deß helfe uns Gott. Amen.

---

## Ich ſelbſt, ſiehe, ich bin bei Dir.

Jeſ. 52, 6.

Gott iſt in allen Kreaturen und an allen Stätten mit ſeinem vollkommenen göttlichen Weſen gegenwärtig; aber eine lautere Seele, die ſich mit allen Kräften zu ihm kehret, iſt ſeiner in beſonderer Weiſe empfänglich, und wird in Gott geboren, und verwandelt aus Gnade, und damit werden alle ihre Werke göttlich. Nun wiſſet, daß der Menſch, der hiezu kommen will, mit allen ſeinen Kräften und Vermögen danach ſtehen und arbeiten ſoll, daß er je näher und näher einkomme in göttliche Vereinigung, und Ein Geiſt mit Gott werde, und dringe ſich in die Nähe Gottes unmittelich und inwendig, mit ſtetem feurigen Begehren, ſüßem Seufzen, Verlangen zu lieblicher Vereinigung mit Gott, und mit einer demütigen Gelaſſenheit ſeiner ſelbſt und

anderer Dinge. Hiermit wird die Seele in Gott geboren und erneuet, und dann ſoll er all ſein Leben, Wirken und Thun darin ziehen, mit all ſeinem Vermögen, daß er all ſeine Werke aus brennender Liebe, und aus dem Grunde gern wirken will und gewirkt haben wollte alle ſeine Tage. Er ſoll das ſehr begehren von Gott innerlich, und ziehen ſeine Werke mit ganzem Willen darin, daß er Gott auf das höchſte und liebſte immermehr gerne dienen wollte und gedient wollte haben: ſo will und ſoll der liebliche, gütige Gott aus ſeiner Gutheit all des Menſchen Leben und Werke, die doch in lauer Andacht geſchehen ſind, lohnen nach dem allerhöchſten und nächſten, wo du irgend hinkommen könnteſt, darnach will er dir es alles meſſen und urtheilen, das Mindeſte nach dem Allermeiſten, ſo es mit Sünden nicht verderbt iſt. Darum, wenn ſich der Menſch auskehret auf äußerliche Werke, es ſei aus Liebe dienen den Kranken oder Geſunden, ſprechen oder hören von Gott, ſchreiben, leſen, ſingen oder ſagen, ſo ſoll er ſich Gott allzumal erbieten in dem Werke, und ſich damit legen vor die Füße Gottes, und begehren von Gott, daß Gott aus dem Werke ſich ſelber durch ſeine Gutheit das allergrößte Lob ziehe, das ihm alle Engel und Heiligen, und alle Kreaturen beweiſen mögen; verſäumt er dieß vor dem Werk oder in dem Werk, ſo trage er das nach dem Werk mit Liebe und Andacht Gott auf (vor), und opfere es ihm, daß er es nach ſeiner Güte alſo machen und aufnehmen wolle, ſo will der gütige Gott durch ſeine Gutheit es alſo richten, als wenn

es in derſelben Liebe und aus demſelben Grunde vollbracht worden wäre.

Der Stein hat von ſeiner Natur eine Neigung zu der Erde, in das Niederſte; wer ihm das nähme, der nähme ihm ſein Weſen. Würde er tauſend Jahre in der Luft mit Zwang gehalten, ihm bliebe doch ſeine Neigung; denn, ſo bald er los würde, ſo fiele er nieder ſonder Verzug; alſo hat der göttliche Menſch eine Neigung und Zug zu Gott; wiewohl er doch zu andern zufälligen Dingen wird gezogen mit Zwang, ſo bleibt ihm doch das Steigen zu Gott. Dieweil ihm das bleibt, wieviel Abziehen durch Zwang auf ihn fällt, ſo iſt er doch ſtets in dem Weſen des Guten und Tugend; aber wenn er los wird, zuhand ſinkt er in ſeinen Grund, in Gott, ſonder einigen Verzug. Daran ſoll er ſein Weſen und Güte erkennen, ob er einige Raſt oder ein langes Verziehen an einigem Dinge habe, das Gott nicht iſt, oder deſſen Gott nicht eine wahre Urſache iſt. Darum iſt der Menſch ein göttlicher Menſch, daß der Anfang und das Ende all ſeines Grundes, ſeiner Zuverſicht, Luſt, Freude und alles ſeines Thuns auf Gott gehet; und ſo viel dieſes lauterer, wahrer und blößlicher iſt, ſo viel mehr göttliches Weſen iſt in ihm. Denn ein jeglicher Baum nimmt ſein Weſen, ſeine Höhe und ſeine Breite aus ſeiner Wurzel. Willſt du denn wiſſen, weſſen du biſt? Frage deinen Grund, deine Wurzel, deine Meinung, wie tief du die in Gott findeſt, ob es Gott ſei in der Wahrheit, zu dem du dich neigeſt, den du meineſt, wie der Stein

die Tiefe der Erde, und daß du es ſelber oder irgend des Deinen nicht ſeieſt; ſo biſt du in der Wahrheit ein göttlicher Menſch und anders nicht. Der ſelige Meiſter Eckhart ward einſt gefragt von beſondrer Heimlichkeit Gottes, welches das meiſte Gute wäre, das ihm Gott thäte. Er ſprach: Ich achte nicht für groß, Gottes empfinden, fühlen oder einleuchten, denn (als) ein Ding, dazu mir der gute Gott durch ſeine Liebe geholfen hat, das iſt, daß ich alle die Unart meiner Natur zumal überwunden habe, nämlich Thun und Laſſen, Gunſt und Ungunſt, Freude und Jammer, Furcht und Hoffnung, Liebe und Leid, und dergleichen. Das andere, das Gott mir in allen meinen Werken einleuchtet, daß ich ſeine Gegenwärtigkeit habe in allen Werken und Stätten, und ſein göttliches Licht, in dem ich erkenne, was zu viel oder zu klein iſt, und wirke aus dem Licht, und nicht aus den Sinnen. Das dritte, daß ich allezeit wie ein anhebender Menſch bin, der jetzund neu geboren wird, der jetzund ſich neu aufträgt in die göttliche Geburt, und ſich da erneuet, und ſein Weſen und ſein Leben davon aufs neue erfriſcht. St. Paulus ſpricht: Ihr ſollt ſein wie neugeborne Kinder, auch wie ein anhebender Menſch, das iſt, daß man nimmer ſo hoch komme, man empfinde in ſich eine wahre ganze Bereitung zu dem Allermindeſten in den allerniederſten Grad ſich mit Luſt zu ſenken, und daran ſoll man wachſen und zunehmen, daß man in allen Verſammlungen begehre, wolle und meine der Allermindeſte zu ſein, und keines Vortheils achte oder begehre, wie ein anheben-

der Menſch mit einem demüthigen Verſinken in ſein eignes Nichts, in rechter Gelaſſenheit mit feuriger Liebe, Gott von ganzem Herzen und Kräften ſuchend, und lauter meinend. Dazu helfe uns Gott durch ſeine große Erbarmung und heilige Menſchwerdung! Amen!

---

## Da alle Dinge waren mitten in einem Schweigen, da kam von oben herab von dem königlichen Stuhle in mich ein verborgenes Wort.

Weisheit Salomons 18, 14.

Hier in der Zeit reden wir von der ewigen Geburt, da Gott der Vater hat geboren und gebiert ohne Unterlaß in der Ewigkeit das ewige Wort, das nun iſt geboren in der Zeit, in menſchlicher Natur. Es ſpricht St. Auguſtin von dieſer Geburt alſo: daß dieſe Geburt immer geſchieht, und doch in mir nicht geſchieht, was hilft mir das? Aber daß ſie in mir geſchehe, daran liegt Alles.

Nun gebühret uns zu reden von dieſer Geburt, die in uns ſoll geſchehen und vollbracht werden in der guten Seele, wenn Gott der Vater ſein ewiges Wort ſpricht in der vollkommenen Seele. Denn was ich hier ſage, das ſoll man verſtehen von einem vollkommenen Menſchen, der in den Wegen Gottes ge-

wandert hat und noch wandert, und nicht von einem natürlichen, ungeübten Menſchen, denn der iſt zumal fern und unwiſſend von dieſer Geburt.

Ein Wort ſpricht der weiſe Mann Salomon: Da alle Dinge waren mitten in einem Schweigen, da kam von oben herab von dem königlichen Stuhle in mich ein verborgenes Wort. Von dieſem Wort ſoll ſein dieſe Predigt.

Drei Dinge ſind hier zu merken:

Das erſte iſt, wo Gott der Vater ſpreche ſein Wort in der Seele, wo dieſer Geburt Stätte, und wo ſie des Werks empfänglich ſei; denn das muß ſein in dem allerlauterſten, edelſten und ſubtilſten, was die Seele leiſten mag. In der Wahrheit möchte Gott der Vater mit aller ſeiner Allmacht etwas Edleres der Seele gegeben haben in ihrer Natur, und möchte die Seele etwas Edleres genommen haben von ihm, deſſelben Adels müßte Gott der Vater harren mit der Geburt. Darum muß ſich die Seele, in der die Geburt geſchehen ſoll, gar lauter halten, und gar adelich leben, und gar einig, und gar innen, nicht auslaufen durch die fünf Sinne in Mannichfaltigkeit der Kreaturen, vielmehr ganz innen und einig ſein, und in dem lauterſten, da iſt Gottes Stätte.

Der andere Theil dieſer Predigt iſt, wie ſich der Menſch zu dieſem Werk, oder zu dieſem Einſprechen und Gebären halten ſoll, ob ihm nützer ſei, daß er ein Mitwirken hiemit habe, damit er erwerbe und verdiene, daß dieſe Geburt in ihm geſchehe

und geboren werde, alſo daß der Menſch in ſich ſchöpfe ein Bild in ſeiner Vernunft und in ſeinen Gedanken, und ſich daran übe, alſo gedenkend: Gott iſt weiſe, allmächtig und ewig -- und was er alſo erdenken mag von Gott. Ob das mehr diene und fördere dieſe väterliche Geburt; oder daß man ſich entziehe und ledig mache von allen Gedanken, Worten und Werken, und von allen Bilden des Verſtandes, und daß man ſich gar zumal halte in einem Gott-leiden, und halte ſich mäßig, und laſſe Gott in ſich wirken, und welches dem Menſchen zu dieſer Geburt allermeiſt diene.

Das dritte iſt der Nutzen, wie groß der ſei, der an dieſer Geburt liegt.

Nun merkt zuerſt. Ich will euch dieſe Rede bewähren mit natürlicher Rede, daß ihr es ſelber greifen möget, daß es alſo ſein muß; wiewohl ich doch der Schrift mehr glaube denn mir ſelber; aber es geht euch mehr ein und beſſer von bewährter Rede.

Nun nehmen wir zuerſt das Wort, das da ſpricht: In Mitten in dem Schweigen ward mir eingeſprochen ein verborgenes Wort. Ach, Herr, wo iſt das Schweigen, und wo iſt die Stätte, da dieß Wort eingeſprochen wird? Wir ſagen, wie ich zuvor ſprach, es iſt in dem Lauterſten, was die Seele leiſten mag, in dem Edelſten, in dem Grunde, ja in dem Weſen der Seele, das iſt, in dem Verborgenſten der Seele, das iſt das Mitte-Schweigen. Denn darin kam nie eine Kreatur noch

Bild; noch hat die Seele da Wirken, noch Verſtändniß, noch Wiſſen, darum kein Bild, weder von ſich ſelbſt, noch von einer Kreatur. Alle Werke, die die Seele wirket, die wirket ſie mit den Kräften. Was ſie verſtehet, das verſtehet ſie mit der Vernunft. So ſie gedenket, das thut ſie mit dem Gedächtniß. Soll ſie lieben, das thut ſie mit dem Willen, und alſo wirket ſie mit den Kräften, und nicht mit dem Weſen. Alles ihr Auswirken haftet allewege an einem Mittel. Die Kraft des Sehens wirket nicht als durch die Augen, anders kann ſie kein Sehen wirken noch geben. Alſo iſt es mit allen den andern Sinnen. Alles ihr Auswirken wirket ſie durch ein Mittel. Aber in dem Weſen iſt kein Werk, davon hat die Seele in dem Weſen keine Werke; denn die Kräfte, womit ſie wirket, fließen aus dem Grunde des Weſens. Vielmehr in dem Grunde iſt das Mitte-Schweigen, hier iſt allein Ruhe und eine Wohnung zu dieſer Geburt und zu dieſem Werke, daß Gott der Vater allda ſpricht ſein Wort. Denn dieſes (Schweigen) iſt von Natur nichts empfänglich als allein des göttlichen Weſens ohne alles Mittel. Gott gehet hier in die Seele mit dem ſeinen allem, nicht mit dem ſeinen zum Theil. Gott gehet hier ein in die Seele, in den Grund. Niemand thut den Grund berühren in der Seele denn Gott allein. Die Kreatur mag nicht in den Grund der Seele, ſie muß außen bleiben in den Kräften, da ſiehet ſie wohl ihr Bild an, damit ſie eingezogen iſt und Herberge empfangen hat. Denn wenn die Kräfte der Seele die Kreaturen berühren, ſo

nehmen ſie und ſchöpfen Bild und Gleichniß von der Kreatur, und ziehen das in ſich, dadurch kennen ſie die Kreaturen, nicht näher mag die Kreatur kommen in die Seele. Nimmer nahet die Seele einer Kreatur, ſie hätte denn zuerſt williglich empfangen in ſich ein Bild. Von dem gegenwärtigen Bilde nahet ſie ſich den Kreaturen. Denn Bild iſt ein Ding, das die Seele von den Dingen mit den Kräften ſchöpft; es ſei ein Stein, ein Roſt, ein Menſch, oder was es ſei, das ſie erkennen will, ſo nimmt ſie das Bild hervor, das ſie zuvor eingezogen hat. Alſo mag ſie ſich mit der Kreatur vereinigen. Wenn aber ein Menſch alſo ein Bild empfähet, das muß nothwendig von außen einkommen durch die Sinne. Darum iſt der Seele kein Ding ſo unbekannt als ſie ſich ſelbſt. Alſo ſpricht ein Meiſter, daß die Seele kein Bild von ſich ſchöpfen möge, noch ziehen. Darum kann ſie ſich ſelbſt mit nichten erkennen, denn Bilde kommen alle ein durch die Sinne, deßwegen kann ſie kein Bild von ſich ſelbſt haben. Darum weiß ſie alle andern Dinge und ſich ſelbſt nicht. Keines Dinges weiß ſie ſo wenig als ſich ſelbſt um des Mittels willen. Das wiſſe auch, daß ſie innen frei iſt und ledig von allen Mitteln und von allen Bilden; das iſt auch Urſache, daß ſich Gott lediglich mag mit ihr vereinen ohne Bild oder Gleichniß. Du kannſt nicht anders, welch Vermögen du irgend einem Meiſter zugibſt, du mußt daſſelbe Vermögen Gott zugeben ohne alles Maaß. Je weiſer und mächtiger nun ein Meiſter iſt, deſto unmittelicher geſchieht ſein Werk, und deſto einfältiger iſt es,

Der Menſch hat viele Mittel in ſeinen auswendigen Werken, ehe er die vollbringet, wie er ſie in ſich gebildet hat, dazu gehöret viele Bereitſchaft. Der Mond und die Sonne in ihrer Meiſterſchaft und in ihrem Werk, das iſt im Erleuchten, das thun ſie gar ſchnell; ſobald ſie ihren Schein ausgießen, in demſelben Augenblick iſt die Welt voll Lichtes an allen Enden; aber darüber iſt der Engel, der bedarf noch minder Mittel in ſeinen Werken, und hat auch minder Bilde. Der alleroberſte Seraph hat nicht mehr denn Ein Bild. Was alle, die unter ihm ſind, nehmen in Mannichfaltigkeit, das nimmt er alles in Einem. Aber Gott bedarf keines Bildes, noch hat er ein Bild. Gott wirket in der Seele ohne alle Mittel, Bild oder Gleichniß in dem Grunde, worein nie ein Bild kam denn er ſelbſt mit ſeinem eigenen Weſen; das mag keine Kreatur thun. Gott der Vater gebieret ſeinen Sohn in der Seele, nicht wie die Kreaturen thun in Bilden und in Gleichniß, ſondern vielmehr in aller Weiſe, wie er ihn gebieret in Ewigkeit, nicht minder noch mehr.

Eya, wie gebieret er da? Das merke! Sehet, Gott der Vater hat ein vollkommenes Einſehen in ſich ſelber und abgründiges Durchkennen ſeiner ſelbſt, mit ſich ſelbſt, nicht mit einem Bilde. Alſo gebieret Gott der Vater ſeinen Sohn in wahrer Einigung göttlicher Natur. Sehet, in derſelben Weiſe und in keiner andern, gebieret Gott der Vater ſeinen Sohn in der Seele Grund und in ihrem Weſen, und vereinigt ſich alſo mit ihr,

denn wäre da nicht Bild, ſo wäre da nicht wahre Einigung, und an der wahren Einigung liegt alle Seligkeit.

Nun möchtet ihr ſprechen, in der Seele ſind nichts denn Bilde von Natur. Nein, denn wäre das wahr, ſo würde die Seele nimmer ſelig, und Gott möchte keine Kreatur machen, in der du vollkommene Seligkeit wahrnähmeſt; anders wäre Gott nicht die höchſte Seligkeit und das letzte Ende, was doch ſeine Natur iſt und Wille, daß er ſei ein Anbeginn und Ende aller Dinge; es kann keine Kreatur die Seligkeit ſein, ſo kann ſie auch hier nicht die Vollkommenheit ſein. Denn der Vollkommenheit des Lebens, das iſt aller Tugend, folget nach die Vollkommenheit des ewigen Lebens, und darum mußt du von Noth ſein und wohnen in dem Weſen und in dem Grunde, da muß dich Gott rühren in ſeinem einfältigen Weſen ohne Mittel eines Bildes. Denn das iſt zu wiſſen, daß ein jegliches Bild ſich ſelbſt nicht bezeichnet noch weiſet; es ziehet und weiſet alles dahin, deſſen Bild es iſt. So es nun alſo iſt in der Wahrheit, daß man kein Bild hat denn von dem, was auswendig dir iſt und durch die Sinne eingezogen wird von den Kreaturen, und es auch alles dahin weiſet, deſſen Bild es iſt, ſo wäre es unmöglich, daß du irgend möchteſt ſelig werden von einem Bilde.

Das andere iſt, was dem Menſchen zugehöre, hier zu wirken, damit er erwerbe und verdiene, daß dieſe Geburt in ihm geſchehe und vollbracht werde. Ob es nicht beſſer ſei, daß der Menſch hiezu ſein Werk thue, nämlich ein Einbilden und Ge-

denken an Gott? oder daß der Menſch ſich halte in einem Schweigen, oder in einer Stille und in einer Ruhe, und alſo Gott in ihm ſpreche und wirke, und er allein Gottes Werks in ſich erwarte? Ich ſpreche aber, wie ich zuvor ſprach, dieſe Rede und dieſe Werke gehören allein guten Menſchen zu, die an ſich und in ſich gezogen haben aller Tugend Weſen, alſo daß die Tugenden weſentlich aus ihnen fließen ohne ihr Zuthun, und vor allen Dingen, daß das würdige Leben und die edle Lehre unſers Herrn in ihnen lebe. Die ſollen wiſſen, daß das Allerbeſte und Alleredelſte, dazu man kommen mag in dieſem Leben, iſt, das, du ſollſt ſchweigen, und Gott da wirken laſſen, und allda ſprechen, wo alle Kräfte abgezogen ſind von allen ihren Werken und Bilden; da wird dieß Wort geſprochen. Darum ſprach er: Mitten in dem Schweigen ward mir das heimliche Wort zugeſprochen. Darum ſo du alle Kräfte allermeiſt ziehen magſt in eins, und in ein Vergeſſen aller Dinge und ihrer Bilde, die du in dich je gezogen, und je mehr du der Kreatur vergiſſeſt, je näher du dieſem Sprechen biſt, und je empfänglicher. Möchteſt du aller Dinge zumal unwiſſend werden, ja möchteſt du kommen in ein Unwiſſen deines eigenen Lebens, wie St. Paulo geſchah, da er ſprach: Ob ich war in dem Leibe oder nicht, das weiß ich nicht, Gott weiß es. Da hatte der Geiſt alle Kräfte ſo gar in ſich gezogen, daß ihm des Leichnams war vergeſſen. Da wirkten weder Gedächtniß noch Verſtändniß, noch die Sinne, noch die Kräfte, die ihren Einfluß darin ſollten

haben, daß ſie den Leichnam führen und zieren ſollten. Der Brand und die Hitze war aufbehalten, darum nahm der Leichnam nicht ab, dieweil er in drei Tagen nicht aß noch trank. Alſo geſchah Moſe, da er faſtete die vierzig Tage auf dem Berge, und er ward nie kränker, er war des letzten Tages ſo ſtark wie am erſten. Alſo ſollte der Menſch entweichen allen Sinnen, und einkehren alle ſeine Kräfte, und kommen in ein Vergeſſen aller Dinge und ſeiner ſelbſt. Hievon ſprach ein Meiſter zu der Seele: Zeuch dich von der Unruhe auswendiger Werke, darnach fleuch und verbirg dich vor dem Geſtürme auswendiger Werke und inwendiger Gedanken, denn ſie machen Unfriede. Soll daher Gott ſein Wort ſprechen in der Seele, ſo muß ſie in Friede und Ruhe ſein. Dann ſpricht er ſeine Worte und ſich ſelbſt in der Seele, und nicht ein Bild, ſondern ſich ſelbſt. Dionyſius ſpricht: Gott hat kein Bild oder Gleichniß ſeiner ſelbſt, denn er iſt weſentlich alles Gut, Wahrheit und Weſen. Gott wirket alle ſeine Werke in ſich ſelbſt und aus ſich ſelbſt in einem Blick. Wähne nicht, da Gott Himmel und Erde machte und alle Dinge, daß er heute eins machte und morgen das andere; wiewohl ſolches Moſes ſchreibt, denn er that es um der Leute willen, die es nicht anders konnten merken. Gott that nicht mehr dazu, denn allein: Er wollte, und ſie wurden. Gott wirket ohne Mittel und ohne Bilde, und je mehr du ohne Bilde biſt, ſo mehr du ſeines Einwirkens empfänglicher biſt, und je mehr du einkehrſt und vergeſſen biſt, deſto näher du dieſem biſt. Hiezu

mahnet Dionyſius ſeinen Jünger Timotheum: Du ſollſt mit unbegehrten Sinnen Dich erſchwingen über dich ſelbſt und über alle Kräfte, über Rede und über Vernunft, über Werke und über Weiſe und über Weſen in die verborgene ſtille Finſterniß, auf daß du kommeſt in ein Bekenntniß des unbekannten überguten Gottes. Es muß ein Entziehen ſein von allen Dingen, es verſchmähet Gott zu wirken in Bilden.

Nun möchteſt du ſprechen: Wo wirket Gott ohne Bild? in dem Grunde und in dem Weſen, das kann ich nicht wiſſen; denn die Kräfte nehmen nicht Kunde außer in Bilden, denn ſie müſſen alle Dinge nehmen und bekennen in ihrem eigenen Bilde. Sie können ein Pferd nicht nehmen und bekennen in eines Menſchen Bilde. Darum, weil alle Bilde in die Seele kommen von außen, iſt es ihr verborgen, und das iſt ihr das Allernützeſte. Das Unwiſſen zieht ſie in ein Wundern, darum jaget ſie dem nach, und ſie empfindet wohl, daß es iſt, und ſie weiß doch nicht, wie und was es iſt. Wenn der Menſch weiß der Dinge Urſache, zuhand iſt er der Dinge müde und ſuchet ein anderes zu erfahren und zu wiſſen, und jammert ihn alſo immer mehr nach Wiſſen, und hat doch kein Beibleiben. Darum erhält ſie die unbekannte Kenntniß bei dieſem Bleiben, und ſie jagt dem nach. Hievon ſpricht der weiſe Mann: Mitten in der Nacht, da alle Dinge waren in einem Stillſchweigen, da ward mir zugeſprochen ein verborgenes Wort, das kam in einer heimlichen Weiſe verſtohlen. Wie meinte er es? Ein Wort, das

verborgen war? Des Worts Natur iſt, daß es offenbart, was da verborgen iſt. Es öffnet ſich und glänzet mir vor, daß es etwas offenbarend iſt. Es thut mir Gott Kunde, davon heißt es ein Wort; aber es war mir verborgen, was es war, das war ſein verſtohlentlich Kommen in einem Geheim und in einer Stille, womit es ſich offenbarte.

Sehet, darum muß man und ſoll man ihm nachlaufen, dieweil es verborgen iſt; es ſcheint und war verborgen; es meinet, daß wir ihm ſollten nachjammen und ſeufzen. Hiezu mahnt uns St. Paulus, daß wir dieſem nachjagen, bis wir es erſpüren, und nimmer aufhören, bis wir es begreifen. Da er in den dritten Himmel gezückt war in die Kundſchaft Gottes und geſehen hatte alle Dinge, und da er wiederkam, war es ihm vergeſſen, weil es ihm ſo fern in dem Grunde war, dahin ſeine Vernunft nicht kommen mochte, es war ihm bedeckt, darum mußte er ihm nachlaufen, und es erfolgen in ſich, und nicht außer ſich. Es iſt zu viel innen, nicht außen, ſondern ganz innen, und weil er das wohl innen wußte, darum ſprach er: Ich bin ſicher, daß mich weder Tod, noch keine Arbeit davon ſcheiden mag, was ich in mir empfunden habe.

Davon ſprach ein heidniſcher Meiſter ein ſchönes Wort zu einem andern Meiſter: Ich ward eins in mir gewahr, das glänzte vor meiner Vernunft; das empfinde ich wohl, daß es etwas iſt; aber was es ſei, das kann ich nicht verſtehen, denn allein dünkt mich das: könnte ich es begreifen, ich erkennete alle

Wahrheit. Da ſprach der andere Meiſter: Eya, dem folge nach, denn könnteſt du das begreifen, ſo hätteſt du eine Sammlung aller Güter, und hätteſt das ewige Leben.

In dieſem Sinn ſpricht auch St. Auguſtinus: Ich ward etwas in mir gewahr, das einblickte und erwachte in meiner Seele; würde das vollbracht und beſtätiget in mir, das müßte ewiges Leben ſein. Es verbirget ſich und zeiget ſich doch, es kommt aber in einer heimlichen Weiſe, und meinet, es wolle der Seele alle Dinge benehmen und ſtehlen. Aber daß es etwas weiſet und offenbart, damit will es die Seele reizen und nach ſich ziehen, und ſie ihrer ſelbſt berauben und benehmen.

Hievon ſpricht der Prophet: Herr, nimm dir dieſen Geiſt, und gib ihm wieder deinen Geiſt. Das meinet auch die liebhabende Seele, ſo ſie ſpricht: Meine Seele zerfloß, da der Geliebte ſein Wort ſprach; da er einging, mußte ich abnehmen.

Das meinte auch Chriſtus, da er ſprach: Wer etwas verliert durch mich, der ſoll es hundertfältig wieder nehmen. Wer mich auch will haben, der muß ſich ſeiner ſelbſt verzeihen und aller Dinge. Und, wer mir will dienen, der muß mir folgen; er ſoll nicht den Sinnen folgen.

Nun möchteſt du ſprechen: Eya, Herr, ihr wollt der Seele ihren natürlichen Lauf umkehren und wider ihre Natur thun? Ihre Natur iſt, daß ſie durch die Sinne nehme und einbilde. Wollt ihr die Ordnung umkehren? Nein, was weißt du, was

Adels Gott gelegt hat in dieſe Natur, das noch nicht alles geſchrieben iſt, ſondern verborgen? Die von dem Adel der Seele ſchreiben, waren noch nie näher gekommen, als ſie ihre natürliche Vernunft trug; ſie waren noch nicht in den Grund gekommen, deßhalb mußte ihnen viel verborgen ſein und unbekannt bleiben; davon ſprach der Prophet: Ich will ſitzen und ſchweigen, und will hören, was der Herr in mir rede. Weil es ſo verborgen iſt, darum kam dieß Wort in der Noth, in der Finſterniß. Davon ſchreibt St. Johannes: Das Licht leuchtet in der Finſterniß, es kam in ſein Eigenthum, und alle, die es empfingen, die wurden Gottes Söhne, ihnen ward Gewalt gegeben, Gottes Söhne zu werden.

Zum dritten merket hier den Nutzen und die Frucht des himmliſchen Wortes und dieſer Finſterniß, die ſein Eigenthum iſt. Du wirſt hiedurch geboren, deſſelben himmliſchen Vaters Kind, und keines andern, und er gibt dir die Gewalt, Gottes Sohn zu werden.

Nun merke, welchen Nutzen? Alle Wahrheit, die alle Meiſter je lehrten mit ihrer Vernunft und Verſtändniß, oder immer lehren werden bis an den jüngſten Tag, die verſtanden nie das Allermindeſte in dieſem Wiſſen und in dieſem Grunde. Wiewohl es jedoch ein Unwiſſen und eine Unbekenntniß iſt, ſo hat es doch mehr innen denn alles auswendige Wiſſen und Erkennen. Dieß Unwiſſen reizet und zeucht dich von allen wiſſenden Dingen und auch von dir ſelbſt. Das meinet Chriſtus, da

er ſprach: Wer ſein ſelbſt nicht verläugnet, und verläßt Vater und Mutter, und alles, was äußerlich iſt, der iſt mein nicht würdig. Als ob er ſprechen wollte, wer nicht läſſet alle Auswendigkeit der Kreaturen, der mag in dieſer göttlichen Geburt nicht empfangen noch geboren werden; aber daß du dich deiner ſelbſt beraubeſt und alles deſſen, was äußerlich iſt, das gibt es dir in der Wahrheit. In der Wahrheit glaube ich, und bin deß ſicher, daß dieſer Menſch, der hier innen recht ſtände, nicht mehr von Gott ſcheiden mag in keiner Weiſe. Ich ſpreche, er mag in keiner Weiſe in Todſünde fallen, er litte eher den ſchändlichſten Tod, ehe er die allerminbeſte Todſünde thäte. Ich ſpreche, daß ſolche Menſchen mögen eine tägliche Sünde nicht leiden noch geſtatten mit Willen an ſich ſelbſt, noch an andern Leuten, wenn ſie es erwehren mögen. Sie werden ſo ſehr zu ihm gereizet und gezogen, daß ſie ſich keinen andern Weg nimmer mögen kehren, ſie ſeufzen und jammern allewege hiernach.

In dieſe Geburt helfe uns Gott, der neu geboren iſt menſchlich, daß wir kranken Menſchen in ihm geboren werden göttlich. Amen.

## Beſchneidet die Vorhaut eures Herzens und ſeid nicht fürder hartnäckig.

Luc. 2, 21.

Mit dieſem fröhlichen neuen Jahre ſoll ſich ein jeder fromme Chriſtenmenſch von ſeinen alten Gebrechen und böſen Gewohnheiten beſchneiden, und oftmals ſeinen guten Vorſatz erneuern; denn viele Menſchen fangen wohl ein gutes Leben an (wie ſie von Gott oder ſeinen Freunden ermahnt werden) und fallen doch geſchwind wieder ab von ihren guten vorgenommenen Weiſen und Wegen, und ehe ſie es meinen, ſo ſind ſie zumal von da herabgeſchlichen und wiſſen ſelbſt nicht, wie oder wo, und das kommt förderlich aus folgenden Urſachen.

Die erſte iſt: ſie ſind nicht abgelöſt von Neigungen und Gunſt der Kreaturen, ſie ſeien welcher Art ſie ſeien, oder was daſſelbe iſt, du ſeieſt es ſelber oder ein anderes vergängliches Ding, das Gott nicht iſt, es ſei klein oder groß, daſſelbe zieht dich herab ohne dein Wiſſen, daß du bei dem wahren Weg noch bei Gott nicht bleiben magſt.

Die andere Sache iſt, daß man in den Grund der Demut nicht gewurzelt iſt. Wer den Baum will haben wachſend, der muß die Wurzel in die Erde ſenken, und iſt die Wurzel nicht tief genug in der Erde, wie viel die Sonne denn darauf ſcheinet oder Waſſers darauf fließt, es hilft ihm alles nichts, daß er im-

mer wachſen oder Frucht fortbringen möge. Iſt er aber wohl gegründet, feſt und tief, ſo er guten Grund hat, ſo wächſt er doch und bringt viele Früchte, und je tiefer, je höher. Alſo, iſt deine Wurzel, deine Meinung nicht tief geſenkt in den guten gedeihlichen Grund, der Gott allein iſt, und das in wahrer untergeworfener Demut ohne allen Zweifel: was da Licht, gute Lehren und Waſſers der Andacht aufgegoſſen wird, es hilft zumal nichts; du mußt zumal verderben und verdorren, ehe irgend daraus etwas wird. Wahre Demut iſt nicht, daß man viel ſpreche: ich bin ſo ſchnöde und dergleichen; denn das ſprechen die Demütigen nicht; ſondern wahre Demut iſt, daß man Gott allzumal unterworfen ſei in der Wahrheit, nicht in einem Schein, ſondern im Grund, in einem Verläugnen ſeiner ſelbſt in allen Dingen und aller Kreaturen, und von nichts etwas halte denn von Gott; Ihm allein zu ſein mit einem beibleibenden Ernſt in demütiger Furcht und alſo in ewigem unterworfenem Gebet vor ſeinen Füßen zu liegen, zu warten ſeines allerliebſten Willens in Gleichheit, Liebe und Leid, Habens und Entbehrens, in einem abgeſchiedenen innerlichen Beibleiben und ſich ſelber Laſſen in den ewigen Willen Gottes, und Warten ſeiner mit langmütiger Hoffnung und Nehmen aller Dinge von Gott, und dieſelbige mit einer ledigen, bloßen Armut gänzlich und lauter ihm wieder auftragen, und ſich deſſen zumal um ein Haar breit nicht annehmen aller ſeiner Ausflüſſe und aller ſeiner Gaben, und dann mit einem weſentlichen Schweigen, nicht in einem Vorſatz als:

ſo viele Tage, zehen oder vierzig, ſondern in einem eingekehrten Gemüt entſinken und entwerden, und inwärts warten des innerſten Menſchen, in einem ſolchen weſentlichen Schweigen, und nicht dann ſeinerſelbſt wahrnehmen, und Niemand anders richten, noch urtheilen.

Die dritte Sache des Entgehens iſt, daß der Menſch zu viel Wirkens hat mit den äußeren Sinnen und kein Verläugnen hat mit Fleiß, und zu viel Mitwirken damit hat und alle ſeine Werke zu ſehr mit ſich ſelbſt thut, als ob Gott ohne ſeine Hülfe nichts thun könnte. Der Menſch ſollte in allen Dingen inwärtskehren, inwärtswarten und Gottes in dem Thun wahrnehmen, ihm die Kraft des Werkes laſſen, und ſich nicht anders denn als ein Werkzeug, da Gott innen und durch wirke, und thun das Seine einfältiglich, gelaſſen (nicht thunlich) und bekennen Gott des Wirkens, des Wortes und Thuns. Laß deinen Willen Gott in allen Dingen und bleibe ein einwirkender und inwohnender Menſch. Ziehe dich ein, ſenke dich in den Grund deiner Seele, da Gott gegenwärtig innen wohnet mit Kräften, mit Sinnen, mit Willen, mit Wirken, und peinige dich zu begehren den allerliebſten Willen Gottes, und haſt du keine Begehrung, ſo begehre, daß du Begehrung bekommeſt, und gib dich Gott gefangen zumal, nicht in einer wörtlichen Weiſe, ſondern in einer weſentlichen Weiſe, über Worte, über Gedanken, über Vernunft, in einer gelaſſenen, leidenden Weiſe, in einem Entſinken, in einer innerlichen, unbekannten Weiſe, ſinkend in

die Finſterniß (der äußeren, ſinnlichen Erkenntniß), in den lauteren Glauben. Da bittet man allein in dem Geiſt, und dieſe Leute ſuchet der himmliſche Vater, die ihn alſo anbeten, und ihr Gebet wird allezeit erhört und nicht verſagt; was ſie bitten, erhört Gott ohne Unterlaß.

Hierzu ein Gleichniß. Es waren zwei Jungfrauen in einer Klauſe, die eine war ſehr verſtändig auf hohe Reden und weiſe Fragen. Die andere achtete deſſen nicht, denn in ihrer großen Einfältigkeit verſank ſie in Gott, und ließe ſich dem allzumal. Dieſe ward Gottes alſo gewaltig; was ſie wollte oder begehrte, das that Gott zuhand, und welche Sachen ihr empfohlen wurden, auch deren ſie nicht mehr gedachte, dafür zu bitten, wenn ſie ihr nur ſchlicht empfohlen waren dafür zu bitten, zuhand that unſer lieber Herr den Leuten, wie ſie begehrten, und ſie kamen oft und dankten ihr. Da ſprach ſie: Ach, lieber Herr, wie gehet dieß zu? Ich habe doch deſſen nicht gedacht? Da antwortete der liebe Herr: Es war nicht noth, daß Du mich um einige Dinge bitteſt, es war mir dazumal genug, daß es dir befohlen war, und daß ich deinen Willen wußte, den muß ich allezeit thun, ich will oder will nicht, und den meinen durch dich, weil du deinen Willen mir ganz gelaſſen haſt. — Alſo ſprechen wir hier, daß die Leute, die ſich Gott gelaſſen haben, deren Weiſe und Sinn bittet mehr ohne Worte oder ohne Gedanken oder Begehrung denn anderer Leute großes, weinendes Gebet; denn

ſie bitten in Gott und mit Gott, ihre Weiſe und ihr Leben iſt ein lauter Gebet.

Der Menſch, der ſich alſo gegeben hat und ſich Gott gefangen allezeit weſentlich gibt, dem muß auch Gott ſich ſelbſt weſentlich gefangen wiedergeben, und da führt Gott den Menſchen über alle Weiſe und über alle Gefängniß in die göttliche Freiheit, in ſich ſelber, daß der Menſch mehr iſt ein göttlicher denn ein natürlicher Menſch in etlichen Weiſen, und wenn man den Menſchen anrühret, rühret man Gott an, der dieſen ſollte bekennen und ſehen, der müßte ihn in Gott bekennen und ſehen. Hier ſind alle Wunden geheilt und alle Pfunde quitt, hier iſt die Ueberfahrt geſchehen aus den Kreaturen in Gott, aus natürlichem Weſen etlicher Weiſe in ein göttliches Weſen. Dieſes liebliche Spiel iſt über Verſtändniß, über empfindliche oder fühlbare Weiſe, und über natürliche Weiſe. Die hier inne ſind, und die dieß ſind, die ſind in dem allernächſten und allerſeligſten Weg, und in der Weiſe der allerhöchſten Seligkeit, da man ewiglich Gottes ſoll gebrauchen in der höchſten Weiſe. Davon iſt viel beſſer ſchweigen denn ſprechen, und beſſer empfinden oder fühlen denn verſtehen.

Dieſe Leute haben eine ſtetige Gelaſſenheit ihres eigenen Willens und aller Dinge, die Gott gelaſſen will haben, und ein fleißiges Wahrnehmen ihrer ſelbſt in allen Dingen. Dieſen iſt Gott gefühlig oder empfindlich, gegenwärtig alle Zeit; und in keiner Zeit, noch in keinem Thun miſſen ſie ſeiner, noch entgeht

er ihnen, allbieweil ſie Gott meinen, Gott ſuchen, und nicht das Ihre. Iſt es aber, daß ſie Gott miſſen, es ſei an Geiſt oder an Natur, es ſei innerlich oder äußerlich, allzuhand wird da eine Mannichfaltigkeit, ein Unfriede, eine Finſterniß, ein Ausſchlagen und eine Unzufriedenheit in den Werken, und daran ſoll man erkennen, ob das Werk oder das Thun lauterlich Gott war gethan oder nicht. Dieß macht ſo leicht, und ſo unmaßen behend, daß die Natur das Ihre in allen Dingen ſuchet. Der leidige Augenſchalk ſuchet das Seine alſo wohl an Gott als an den Kreaturen. Ach, darin bedarf der Menſch, der dieſes lautere Gut treffen will, ſo großen Fleiß und guter Sinne denn irgend ein Meiſter zu ſeiner Kunſt. Der Menſch bedürfte, daß er allezeit als ein Würmlein läge vor Gottes Füßen und hielte ſich für nichts taugend, noch ſehend, noch vermögend, und nähme ſich überall nichts an, wie der Prophet ſprach: Ich war wie ein Thier vor dir, dennoch blieb ich ſtets an dir. Es ſprach der heilige Geiſt: O du allerſchönſte unter den Frauen, bekenneſt du dich ſelbſt nicht, ſo gehe nach den Heerden. Da meinte er das Vieh. Das Vieh ißt nichts, thut nichts, noch bewegt es ſich zu einigem Ding anders denn ſein Meiſter es bewegt, der über ihm iſt. Die Planeten thun, treiben, bewegen und fließen ein. Ach, der alſo folgte und ſich Gott ließe, der wäre allezeit mit dem Propheten bei Gott in allen Dingen, und würde gar ſelig. Wenn man das Vieh ſchlägt, erzürnt es ſich nicht, ſchmeichelt man ihm, achtet es deſſen nicht, es erfreuet ſich nicht,

es trauert nicht, es läßt alle Dinge auf ſich ſelber ſtehen. Der hierzu käme in der Wahrheit, der würde ein edler Menſch zuletzt. Wer ein wahres Verläugnen hätte ſeiner ſelbſt, und meinte Gott allein und anders nichts, dem antwortete Gott auch lauter in allen Dingen, in Liebe, in Leid, in Haben und Entbehren.

Wer hiezu kommen will, der fliehe, ſchweige, warte und raſte. Wer dieſe vier Stücke an ſich hat, der verwindet leichtlich, was auf ihn fällt zu leiden. Leichtlich verſchmäht der alle Dinge, der allezeit gedenket an ſein letztes Ende, und mit begehrlichem Munde ſeines Herzens erbeitet (erwartet) die ewigen Dinge. Du wirſt mit der göttlichen Süßigkeit nimmer vereinigt, du ſcheideſt dich denn von irdiſcher Süßigkeit gleich dem Tod. Wer behalten ſoll werden, der muß mit großer Sorgſamkeit und mit Wachſamkeit behalten werden. Deine Gedanken ſollen wohnen in dem Himmel, ſo wird er dir bald zu Erbe gegeben. Was Tugend du haſt ohne Schweigen, das iſt unmöglich, daß du ſie behalteſt. Bekenne dich ſelber, denn viele Leute wiſſen viel, aber ſie wiſſen ſich ſelber nicht. Wer ſeiner Gedanken gewaltig wird und hält ſie in der Heimlichkeit vor den Leuten und in der Welt, der bleibt unverwundet vor dem Feind. Wem in der Einſamkeit wohl iſt, dem wird Gott heimlich, und der Feind raſtet ſeiner Inwendigkeit, und ſein äußerer Menſch hat viel Frieden; aber der viel in der Mannichfaltigkeit iſt, der muß oft Wunden empfangen. Welcher Menſch kleiner Dinge nicht achtet, und kleine Gebrechen in ſich nicht verhütet, deſſen Ernſt und

Fleiß zerfließt all einzeln (unnütz), daß zuletzt aus ihm nichts wird; davor behüte uns Gott. Amen.

---

## Wisset, daß das Reich Gottes uns nahe ist.

Luk. 21, 31.

Unser lieber Herr spricht hier, daß das Reich Gottes uns nahe ist. Ja, das Reich Gottes ist in uns, und St. Paulus spricht: daß unser Heil näher bei uns ist, denn wir glauben. Nun sollt ihr wissen, wie das Reich Gottes uns nahe ist; zum andern, wann uns das Reich Gottes nahe ist.

Hievon müssen wir den Sinn mit Fleiß merken; denn wäre ich ein König, und wüßte das selbst nicht, so wäre ich kein König; aber hätte ein ganz Gedünken, daß ich ein König wäre, und meinten und dächten das alle Menschen mit mir, und ich wüßte fürwahr, daß alle Menschen das meinten und glaubten, so wäre ich ein König, und so wäre alle der Reichthum des Königs mein, und wenn mir dieser dreien Dinge eins gebräche, so könnte ich kein König sein. Also ist auch unsre Seligkeit daran gelegen, daß man bekenne und wisse das höchste Gut, das Gott selbst ist. Ich habe eine Kraft in meiner Seele, die Gottes allzumal empfänglich ist; ich bin dessen so gewiß, als ich lebe, daß mir kein Ding also nahe ist als Gott. Gott ist mir

näher als ich mir selbst bin; Sein Wesen hänget daran, daß mir Gott nahe und gegenwärtig sei. Also ist er auch einem Stein und einem Holz, aber sie wissens nicht; wüßte das Holz Gott, und erkennte, wie nahe er ihm ist, wie das der höchste Engel erkennte, das Holz wäre also selig als der höchste Engel. Und darum ist der Mensch seliger denn ein Holz, daß er Gott bekennet, und weiß, wie nahe ihm Gott ist und also viel ist er mehr selig, als er dessen mehr bekennet, und also viel minder, als er das minder bekennet. Nicht ist er davon selig, daß Gott in ihm, und ihm so nahe ist, und daß er Gott hat, sondern davon, daß er Gott bekenne, wie nahe er ihm ist, und daß er Gott wissend und liebend ist, und dieser soll bekennen, daß Gottes Reich nahe ist.

Wenn ich gedenke an Gottes Reich, das macht mich oftmals schweigen seiner Großheit halben, denn Gottes Reich, das ist Gott selbst mit allem seinem Reichthum. Gottes Reich ist kein kleines Ding. Wer alle Welten bedächte, die Gott machen möchte, das ist Gottes Reich nicht. In welcher Seele Gottes Reich erscheinet, und die Gottes Reich erkennet, der darf man nicht predigen noch lehren; sie wird davon gelehrt und versichert des ewigen Lebens. Wer weiß und erkennet, wie nahe ihm Gottes Reich ist, der mag sprechen mit Jakob: Gott ist in dieser Stätte und das wußte ich nicht. Gott ist in allen Kreaturen gleich nahe.

Der weise Mann spricht: Gott hat seine Netze und Stricke

auf alle Kreaturen ausgebreitet, also daß man ihn in einer jeglichen finden mag und bekennen, wer dessen wahrnehmen will.

Ein Meister spricht: Der bekennet Gott recht, der ihn gleich kennet in allen Dingen. Wer Gott mit Furcht dienet, das ist gut; wer ihm aus Liebe dienet, das ist besser; aber wer die Liebe kann nehmen in Furcht, das ist das Allerbeste.

Daß ein Mensch ein ruhiges oder rastliches Leben in Gott hat, das ist gut; daß der Mensch ein peinliches Leben hat mit Geduld, das ist besser; aber daß man dann Rast habe in dem peinlichen Leben, das ist das Allerbeste. Ein Mensch gehe auf dem Felde und spreche sein Gebet und bekenne Gott, oder er sei in der Kirche und bekenne Gott, bekennt er mehr darum, daß er in einer rastlichen Stätte ist? Das kommt von seiner Gebrechlichkeit, nicht von Gottes wegen; Gott ist gleich in allen Dingen und in allen Stätten, und ist bereit, gleich sich zu geben, so fern es an ihm ist, und der bekennt Gott recht, der ihn gleich bekennt.

St. Bernhard spricht: Warum bekennt mein Auge den Himmel, und nicht meine Füße? Das ist darum, weil mein Auge gleicher ist dem Himmel als meine Füße. Soll meine Seele nun Gott bekennen, so muß sie himmlisch sein. Was bringet nun die Seele dazu, daß sie Gott in sich erkenne und wisse, wie nahe ihr Gott sei? Da merket! Der Himmel mag keinen fremden Eindruck empfangen, ihm mag keine peinliche Noth eingedrückt werden, die ihn entsetze; also muß die Seele befestigt und be-

ſtätigt ſein in Gott, die Gott bekennen ſoll, daß ſich nicht in ſie drücken möge noch Hoffnung, noch Furcht, noch Freude, noch Jammer, noch Liebe, noch Leid, noch mehr anderes, das ſie entſetzen möge.

Der Himmel iſt an allen Orten gleich fern von der Erde, alſo ſoll auch die Seele gleich fern ſein von allen irdiſchen Dingen, daß ſie dem einen nicht näher ſei als dem andern, und ſie ſoll ſich gleich fern davon halten, in Liebe, in Leid, in Haben, in Entbehren; ſondern, was deſſen iſt, deſſen ſoll ſie zumal geſtorben, gelaſſen und auferhaben ſtehen.

Der Himmel iſt rein und klar und ſonder alle Flecken; den Himmel berührt nicht Zeit, noch Statt.

Alle leiblichen Dinge haben darin keine Stätte; er iſt auch nicht in der Zeit; ſein Umlauf iſt unglaublich ſchnell, ſein Lauf iſt ſonder Zeit; aber von ſeinem Laufe kommt die Zeit. Nichts verhindert die Seele ſo ſehr an der Bekenntniß Gottes als Zeit und Statt. Zeit und Statt ſind Stücke, und Gott iſt eins; darum ſoll die Seele Gott erkennen, ſo muß ſie ihn erkennen über Zeit und Statt; denn Gott iſt weder dieß noch das, wie dieſe mannichfaltigen Dinge; denn Gott iſt eins.

Soll die Seele ſehen, ſo muß ſie auf kein Ding ſehen in der Zeit, denn dieweil die Seele erkennet Zeit oder Statt, oder desgleichen einig Bild, ſo mag ſie Gott nimmer erkennen; denn wie das Auge die Farbe ſoll erkennen, ſo muß es zuvor von aller Farbe geſchieden ſein.

Soll die Seele Gott erkennen, so muß sie mit dem Nichtigen keine Gemeinschaft haben. Wer Gott sieht, der erkennet, daß alle Kreaturen nichts sind; denn wenn man eine Kreatur setzt gegen die andre, so scheinet sie schön und ist etwas; aber wenn man sie setzet gegen Gott, so ist sie nichts.

Ich spreche mehr: soll die Seele Gott erkennen, so muß sie auch ihrer selbst vergessen und muß sich selbst verlieren; denn wie sie sich selbst sieht und erkennt, so sieht, noch erkennet sie Gott nicht; wie sie sich durch Gott verlieret und alle Dinge verläßt, so findet sie sich wieder in Gott; wenn sie Gott erkennet, dann erkennet sie sich selber und alle Dinge (davon sie sich geschieden hat) in Gott vollkommen. Soll ich das höchste Gut oder die ewige Gutheit erkennen, wahrlich so muß ich sie bekennen, darin sie gut ist, in sich selbst, nicht darin die Gutheit getheilt ist. Soll ich das wahre Wesen bekennen, so muß ich das bekennen, darin das Wesen ist, in sich selbst, das ist, in Gott. In Gott allein ist das ganze göttliche Wesen; in einem Menschen ist nicht die ganze Menschheit, denn ein Mensch ist nicht alle Menschen; aber in Gott bekennt die Seele die ganze Menschheit, und alle Dinge in dem Höchsten, denn sie bekennt sie nach dem Wesen. War ein Mensch in einem schön gemalten Hause, der weiß viel mehr darum denn ein anderer, der nie darin war, und könnte viel davon sagen; also bin ich so gewiß als ich lebe und Gott lebet, soll die Seele Gott bekennen, so muß sie ihn bekennen über Zeit und Statt, und solche Seele bekennet Gott und weiß, wie

nahe Gottes Reich iſt, das iſt, Gott mit all ſeinem Reichthum. Die Meiſter haben viel Fragens in der Schule, wie das möglich ſei, daß die Seele Gott bekennen möge. Es iſt nicht von Gottes Strengigkeit, daß er viel heiſchet von dem Menſchen; es iſt von ſeiner großen Mildigkeit, daß er will, daß die Seele ſich weiter mache, damit ſie viel empfange und daß er ihr viel geben möge. Niemand ſoll denken, daß es ſchwer ſei hiezu zu kommen; wiewohl es ſchwer lautet und auch ſchwer iſt in dem Anfange und in dem Abſcheiden und Sterben aller Dinge; aber wenn man darein kommt, ſo wird kein Leben lichter, noch luſtlicher, noch lieblicher, denn Gott iſt gar fleißig, daß er allezeit bei dem Menſchen iſt, und lehret ihn, daß er ihn zu ſich bringe, ſo er anders folgen will. Es begehrte nie ein Menſch einiges Dinges ſo ſehr, als Gott begehrt, daß er den Menſchen dazu bringe, daß er ihn bekenne. Gott iſt allezeit bereit, aber wir ſind ſehr unbereit; Gott iſt uns nahe, aber wir ſind ihm fern; Gott iſt von innen, wir ſind außen; Gott iſt heimlich, wir ſind fremde. Der Prophet ſpricht: Gott führet die Gerechten durch einen engen Weg in die breite Straße, daß ſie kommen in die Weite und in die Breite, das iſt, in wahre Freiheit des Geiſtes, der ein Geiſt mit Gott worden iſt. Daß wir ihm alle folgen, daß er uns bringe in ſich, dazu helfe uns Gott. Amen.

## Wenn ich von der Erde erhoben werde, ſo werde ich alle Dinge nach mir ziehen.

Joh. 12, 30.

Wenn ich von der Erde erhoben werde, ſo werde ich alle Dinge nach mir ziehen, ſprach unſer Herr Jeſus Chriſtus, und meinte den Menſchen, von dem man ſagt, daß er alle Dinge ſei, denn er hat Gleichheit mit allen Dingen. Er hat Weſen mit den Steinen, Leben mit den Bäumen, Sinn mit den Thieren, Verſtand mit den Engeln; alſo iſt der Menſch alle Dinge. Nun ſpricht mancher Menſch: Eya, ewige Wahrheit, ich werde deines Ziehens nicht gewahr, ich werde nicht gezogen: ſo antwortet St. Auguſtinus: So bitte, daß du mögeſt gezogen werden. Der Fiſcher wirft die Angel aus, auf daß er den Fiſch fange, und der Fiſch wird dem Fiſcher niemals, der Fiſch fange denn die Angel. Wenn der Fiſch die Angel fängt, ſo iſt der Fiſcher des Fiſches ſicher und zieht ihn nach ſich. Alſo hat Gott ſeine Angel, ſeinen Hamen, ſein Netz in alle Welt ausgeworfen, vor unſere Füße, vor unſere Augen, vor unſer Gemüt mit allen Kreaturen, und wollte uns gern ſich ehrlich in ſich ſelbſt durch alle Dinge ziehen. Durch luſtliche Dinge ziehet er uns, mit peinlichen Dingen führet er uns fort. Wer nicht gezogen wird, da iſt die Schuld ſein, denn er hat die Angel Gottes nicht gefangen, noch will er in den Hamen und das Netz Gottes.

Käme er darin ohne allen Zweifel, er wäre Gottes gefangen und würde von Gott gezogen. Es ist Gottes Schuld nicht, wenn wir nicht gezogen werden, wir sollten ihm Handreichung thun; wie einer thut, der in einem tiefen Brunnen wäre, und man ihm Hülfe böte, daß man ihn gerne heraus zöge, wollte er nicht zugreifen, daß er heraus gezogen werden könnte?

Die Seele ist recht wie eine leichte Pflaumenfeder; da (wenn) sie keinen Anhang hat, fährt sie leicht in die Höhe; wenn sie aber beladen wird, so sinkt sie nieder. Also wird ein geläutertes oder gereinigtes Gemüt von aller gebrechlichen Schwere mit leichter Hülfe geistlicher Betrachtungen in hohe himmlische Dinge aufgezogen und erhaben in Gott. Denn dieß Gemüt wird aller leiblichen Dinge entladen und in eine Stille gesetzt, also daß alle seine Meinung dem unwandelbaren Gut untrennbar anklebt, es vollbringt das Lob Gottes zu allen Zeiten; denn durch die Lauterkeit, so viel man davon sagen kann, wird dieser Mensch also gar darin gezogen und darin versunken (versenkt), fern von irdischen Dingen zu Gott in englischer Gleichheit, und wird also mit Gott verbildet, also daß, was der Mensch auswendig empfängt, das wird in ihm göttlich in demselben, in das er gezogen ist, er esse oder trinke, schlafe oder wache, oder was er wirket, das ist alles das allerhöchste Lob Gottes.

Des Menschen höchste Vollkommenheit liegt an (besteht in) inwendiger Stille mit eingezogenen Kräften in unaussprechlicher Lauterkeit, aufgezogen in englischer Gleichheit. Da wird der

Menſch aller Ungleichheit beraubt, und ihm wird ein Vorgeſchmack deſſen, was er ewig gebrauchen ſoll. Darum ſitze von aus- und inwendiger Wirkung ledig, ſo viel du mit Gott vermagſt, und empfange Gott, es ſei mit oder ohne Mittel nach ſeiner ewigen Ordnung, und übergib dich ihm wieder ganz, es ſei mit oder ohne Mittel; und was du hier von Gott empfängſt, oder wie, oder was, das nimm lauter und blößlich von Gott, und trage es Gott wieder auf, und nimm es als eine Lehre, denn es iſt Gottes eigen und nicht dein. Hiermit gibt der Menſch Gott ſeine Ehre wieder; und ſeine Natur und ſeine Seele und ſein Herz bleibt arm.

Dieß iſt eigentlich ein lauterer Menſch in dem erſten Grade, der allen ſeinen Willen von allen zeitlichen Dingen in Ordnung und in Beſcheidenheit abgekehrt hat. In dem andern Grade, wenn er in Raſten und in Frieden ſeines Herzens geſetzt iſt. In dem dritten Grade, wenn er im gleichen Gemüt alle Dinge von Gott empfängt, und läßt Gott ſich. In dem vierten Grade iſt das ein lauterer Menſch, der ſeiner ſelbſt und aller Kreaturen vergißt und ſich ſelbſt in Gott verlieret. Dieß iſt die allerhöchſte und vollkommenſte Lauterkeit.

Dieſer edlen Weiſen und Werke ſoll ſich Niemand nehmen (bedünken), daß ſie in ihm (durch ihn ſelbſt) geſchehen; doch ſoll ſich der Menſch in den Willen Gottes laſſen, und in die Raſt und in die Ledigkeit, wie ſie von ihm geheiſcht werden zu löblicher Ehre der edlen heimlichen Werke, die Gott wirkt, wo er will.

Dieß ſoll ſonder alles Annehmen ſein, ob ſie Gott in ihm wirken will, mit einer demütigen Gelaſſenheit in den freien Willen Gottes wie ein unwürdiger Sünder. Welcher Menſch ſo Gott in ſeinen heimlichen Werken leidet, in dem Werk des Vaters Kraft und ſeine Allmacht, und in dem Licht des Sohnes ewige Weisheit und in dieſen beiden wonnigliches Wohlgefallen der ewigblühenden, grundloſen Liebe des heiligen Geiſtes, dem werden honigfließend die Himmel durch ſie, in ſie und in allen Kreaturen.

Die niederſten werden gezogen, die mittelſten werden erleuchtet und geſtärkt, die oberſten werden in Gott erhaben und eine Vereinigung mit ihm; aber der Menſch kann dieſen reizenden Gegenwurf und dieſe ſtille Raſt nicht zu allen Zeiten gegenwärtig haben mit einem Empfinden in der Natur, und der Menſch findet ſich oft in Armut. Darum ſoll er doch in der Weiſe der vorgenannten Ledigkeit und Abgeſchiedenheit bleiben, denn dieß iſt alles alſo von Gott geoffenbart einem Menſchen in übernatürlicher Weiſe. Der Menſch, dem ſein Wille in ſeinem Urſprung, das iſt in Gott, verfloſſen iſt, und der ſich darin verloren hat, ob auch derſelbe nicht allewege empfindliche Andacht, Begehrung und Liebe hat, ſo iſt er doch darum nicht unlauterer, noch unheiliger. Je mehr Gott den Menſchen Armut in der Natur läßt haben, je ſicherer er ihn im Geiſt macht. Hierin ſteht oft der Menſch mit Furcht und Gedränge ſeiner Natur; denn ſo die Furcht nicht zu groß iſt, ſo iſt ſie wie eine ſichere Mauer

und Behältniß des Menſchen, die ihn behütet und bewahrt, daß er nicht zu frei, noch zu kühn werde, und alſo alle Güter verlieren könnte. Das thut Gott aus großer Treue und überfließender Liebe, die er zu uns ewiglich gehabt hat. Amen.

---

## Es iſt euch nütze, daß ein Menſch für das Volk ſterbe.

Joh. 1, 7.

Sankt Johannes ſchreibet uns in dem heutigen Evangelio, und ſpricht, daß Kaiphas zu den Fürſten der Juden ſprach: Es füget ſich und iſt viel beſſer, daß ein Menſch für das Volk ſterbe, denn daß alles Volk verderbe. Dieß ſprach er nicht von ſich ſelbſt, ſondern der heilige Geiſt ſprach es durch ihn; und wiſſet, Kinder, daß es die letzte Prophezeiung vor unſers Herrn Tode war. Er ſprach: Fürwahr, dieſer Menſch thut große Zeichen, laſſen wir ihn alſo leben, ſo kommen die Römer und nehmen uns unſere Stadt, und ſchlagen uns unſer Volk zu Tode.

Nun ſollen wir merken, die unbegreifliche, tiefe Liebe, die uns Jeſus Chriſtus in dem unbegreiflichen Werke der Liebe bewieſen hat, in dem er ſo unbegreiflich gelitten hat in allen ſeinen oberſten Kräften und in allen ſeinen Sinnen, auswendig und inwendig.

Es ſind viele Menſchen, die gern den nächſten Weg zu der höchſten Wahrheit wiſſen wollten. Nun merke: Unſer Herr berufet dreierlei Menſchen. Die einen mit offenbaren Schanden (öffentlicher Erniedrigung), auf daß ſich der Menſch zu Gott kehre und ſeinen Grund lauter behalte; und die mit Demut darauf ſehen wollen, die werden wunderbare Dinge der Ordnung Gottes mit ſeinen Gnaden gewahr; die aber mit den äußern Sinnen, mit Urtheil auf die Menſchen fallen wollen, die thun ſich merklichen Schaden. Die andern Menſchen ziehet er durch Pönitenz, das iſt Buße. Was iſt nun wahre Pönitenz? Es iſt, wenn der Menſch am allerliebſten redete, daß er dann um Gottes willen ſchweige, und wenn die Angen am liebſten mit Luſt ſehen, daß er ſie dann durch Gott zuthue und es durch Gott laſſe. Und wozu deine Sinne am allermeiſten mit Luſt geneigt ſind, daß du dir dann daſſelbe abbrecheſt und dich davon kehreſt und dich abſchließeſt um Gott. Die dritten Menſchen zieht unſer Herr mit ſich ſelbſt.

Nun muß je ein jeglicher Menſch ſterben, ſoll ihm anders recht geſchehen. Wie wollen wir nun hier dieſen Menſchen nennen oder heißen? Es iſt und heißt eigener Wille oder Eigenſchaft (Eigenliebe, Selbſtſucht). Was iſt nun das, deſſen dieſer Menſch wahrlich ſterben ſoll? Wiſſet, hätte ein Menſch alle die Marter gelitten, die alle Heiligen gelitten haben, und alles das Gute gethan, das alle Chriſtenheit je gethan oder nimmermehr thun mag bis an das Ende der Welt, was doch nicht in dir iſt, das

wirkt in dir nicht mehr, in allem dem, wo du ein Anhaften haſt und eine Genüglichkeit findeſt, als daß das nicht in dir ſei. Nun ein Abſterben im Thun und Laſſen iſt es.

Womit ſollen wir nun erkennen, daß dieſer Menſch in ſich ſelber in der Wahrheit ſterbe? Hier wiſſe, wenn du dich alle Tage zu tauſendmal erſtechen ließeſt, und wiederum lebendig würdeſt, und dich alle Tage um ein Rad flechten ließeſt und Steine und Dörner äßeſt, ſo könnteſt du hiemit das aus dir ſelber nicht überkommen. Sondern ſenke dich in tiefe, grundloſe Barmherzigkeit Gottes mit einem demütigen gelaſſenen Willen unter Gott und alle Kreatur, ſo wiſſe, daß dir es Chriſtus dann allein von großer Milde und freier Güte, Liebe und Barmherzigkeit geben muß.

Dieſen leuchtet das Wort, das Chriſtus ſprach: So ihr alles thut, das ihr vermögt, ſollet ihr euch dennoch für unnütze Knechte halten. Und geſchieht es nicht, daß dieſer Menſch alſo in ſeinem eignen Wohlgefallen ſtirbt, ſo kommen die Römer und beſetzen ſeine Stätte. Was bedeutet Rom anders denn das Höchſte von dieſer Welt? Alſo iſt die inwendige Hoffart die höchſte unter allen Untugenden, die da dieſe Stätte beſitzet, welche allein der ewige Gott mit ſeinen Gnaden beſitzen ſoll; und dazu ſchlägt ſie das Volk todt, das ſind die oberſten Kräfte und auch die niederſten, das iſt das Hausgeſinde der Seele. Kinder, ſehet euch vor, es iſt viel wunderliches Geſinde auf dieſem Erdreich, das mit großem Wiſſen und mit großem Schein

dieſem elenden, lauteren Weg entgehet; und ſo lange dieſe eigne Weiſe und dieſer eigne Wille uns bleibt, und darin wahrlich nicht erſtirbt, ſo erſproſſet er ſich durch alle Kräfte des inwendigen und des auswendigen Menſchen, bis er alles verdirbt, darin Chriſtus pflanzen ſollte. Wie viele Menſchen, die in ihrem geiſtlichen Leben ſo groß erſchienen ſind, und mit denen Gott ſo große Dinge angefangen hat, verderben darin, daß ſie der Wahrheit nicht lauter wahrgenommen, ſondern ſich ſelbſt beſeſſen haben, inwendig und auswendig, in Geiſt und in Natur. Deſſen nehmen wir zu einem Exempel Salomon und Samſon, denen von dem Engel Gottes Verkündigung geſchah, wie die ſo ſchwer in den Zorn Gottes und in ſein Urtheil gefallen ſeien; denn ſie ſind nicht geſtorben, dem ſie wahrlich in Geiſt und in Natur, in Thun und in Laſſen ſterben ſollten. Sie blieben auf den Gaben mit Luſt ihrer ſelbſt, und beſaßen ſie mit Eigenſchaft ihrer ſelbſt in luſtlicher Weiſe, und waren darin Gott undankbar ſeiner Gnaden. Nun wie ſind ſie in das Urtheil Gottes zuletzt gefallen? Alſo daß die heilige Kirche von ihnen zweifelt, ob ſie behalten ſind oder nicht; das laſſen wir Gottes Güte.

Nun kommen dieſe hohen, reichvernünftigen Menſchen, die in ihrer eignen natürlichen Vernunft aufgewachſen ſind, die über alle Dinge wollen gekommen ſein. Nein, Kinder, dieß iſt falſch, daran ſollt ihr euch nicht kehren; denn alles, was die arme Natur gibt, nimmt ſie wieder, und alles, was Chriſtus gibt, nimmt

er auch wieder. Nun halten dieſe großen, vernünftigen Menſchen oft den Anſtoß des Leidens viel eigentlicher denn die geiſtlichen gelaſſenen Menſchen. Zu denen ſprechen ſie in gottförmiger Weiſe mit klugen Worten: Unſer Herr geſegne uns, was für ein ungelaſſener Menſch biſt du! Alſo ſagen ſie zu den edeln gelaſſenen Menſchen, die doch gelaſſen ſind in ihrem Grunde, im Geiſt und in Natur, in Thun und in Laſſen, inwendig und auswendig. Wiſſet, daß Gott dieſen Druck verhänget über die rechten, wahren, inwendigen Menſchen. Darin haben ſie gegen Gott ein fröhliches Gemüt und gegen alle Kreaturen, böſe und gute; denn die Kreaturen mögen ihnen weder geben noch nehmen, denn was ſie allezeit begehren, und in Liebe und Leid, in Zeit und in Ewigkeit, in ihnen ſelbſt und in allen Kreaturen. Kinder, verwirret euch nicht mit den beſeſſenen, vernünftigen Menſchen; denn das hat Chriſtus uns wohlgelehrt, ſo er ſpricht: Was mein himmliſcher Vater nicht gepflanzet hat, das wird ausgereutet und ausgeworfen. Alſo geſchieht auch dieſen Menſchen, die ſich darin nicht ſehr beſſern wollen; aber die guten Menſchen ſollen eine Lehre bei unſerm Herren nehmen, da ſeine edle Natur an dem großen Leiden verzweifelte, da ſchwitzte er vor Angſt und vor Noth Blut, bis daß er ſich williglich in den Tod gab um unſertwillen; alſo ſoll ein jeglicher Menſch allezeit unſerm Herrn nachfolgen mit einem emſigen Streben im Geiſt und in Natur, in Thun und in Laſſen. Kinder, lernet euch alſo leiden, und leget euch unter Gott und unter alle Kreatur, und leidet einen

jeglichen Tod im Geiſt und in Natur; denn dem folget das ewige Leben nach. Das verleihe uns Gott. Amen.

---

## Der da ſäete ſeinen Samen, der ging aus.

Luc. 8, 5.

Lieben Kinder, in der Wahrheit nehme man es, wie man wolle, es muß zuerſt ein Ausgang geſchehen. Du mußt zumal aus, ſoll irgend etwas aus dir werden, es mag anders nicht ſein. Du mußt aus deiner eigenen Wohlgefälligkeit, Gutdünken und Eigenwilligkeit; dieß iſt der Weg. Du mußt allein ſuchen Gottes Lob und Ehre lieb zu haben. Vor allen Dingen merke auf dich ſelbſt mit allem Fleiß, worin du dich findeſt oder haſt, in Geiſt oder in Natur, oder was das ſei, da mußt du ſicherlich heraus. Es ſei die Mannichfaltigkeit der Leute, und was geſchaffen iſt, nicht leiblich ſondern geiſtlich mit deinem Gemüt. Das Gemüt muß je abgeſchieden ſein; ſoll Gott irgend etwas Fruchtbares in dir wirken, ſo mußt du aus aller Mannichfaltigkeit. Nimm es, in welcher Weiſe du willſt, du mußt aus deinem eignen Wirken, du mußt alle deine Kräfte zumal laſſen, du mußt auch mit Kraft durchbrechen, harte Dinge der Natur, als Sitten, Gewohnheiten, und was das iſt, woran du klebeſt, und worin du ſteheſt; und was dich allermeiſt überwindet und hin-

dert, dieß merke mit Fleiß und brich es ab, wie die Ameiſe thut, die beißt das Körnlein oben ab, damit es nicht wachſe und ſein Mehl beieinander bleibe. Zuerſt beißet ſie ihm die Spitze ab, damit es nicht blühe. Alſo mußt du auch thun; wozu du am allermeiſten geneigt biſt, und was du am ſchnellſten und liebſten thuſt, das beiße ab mit Fleiß, denn ſonſt, wenn du wähneſt am allerſicherſten zu ſein, ſo biſt du am Ende gefallen. Du mußt aller Dinge ausgehen.

Die Meiſter ſprechen, daß der Ausgang des Menſchen in dem Willen liege, denn die Vernunft ladet ihn dazu ein. So ich ein Ding bekenne (erkenne), ſo nehme ich es in mich, und wenn der Wille des Guten gewahr wird, ſo läuft er auf das Gute, und will da ruhen. Wer ein Ding lieb hat, geht um des Dings Güte aus; denn was er Gutes hat, das trägt er alles auf das, was er lieb hat, ja ſich ſelbſt, und was alle Kreaturen Gutes haben. Iſt aber ſeine Liebe falſch uud krumm, ſo gehet er nicht aus, ſondern er meinet dieß und das. Sicherlich alſo gehen alle die ein, die des Ihren an Gott meinen; ſie ſind nicht ausgegangen, darum iſt ihre Liebe krumm und falſch, und um alle dieſe Liebe zu Gott gebe ich nicht einen Heller. Liebes Kind, du ſollſt alſo ausgehen in der Liebe deines Gottes, daß du ihn allein und zumal ganz lieb habeſt, und meineſt weder Luſt, noch Nutzen oder Lohn, ſondern allein ſeine eigne Güte und Ehre, ob er dir auch nimmer danken ſollte, wiewohl du das anders weißt und glaubeſt; aber das ſoll bedeckt ſein, daß du

ſolches nicht meineſt. Nichts ſollt ihr anſehen denn ſeine Ehre, darin ſoll euer Herz zumal zerfließen, ihn lieb zu haben und zu meinen; alſo daß ihr euer ſelbſt zumal vergeſſet, und euch nimmer gelüſte, daß ihr des Euern an Gott irgend meinet oder lieb habet, ſonſt thätet ihr eure guten Werke euch ſelbſt, und nicht Gott. Mein Kind, meine ihn und befiehl es ihm; denke dem immer nach, ob er dir es belohnen wolle oder nicht, und was du auf ihn alſo kehreſt, es ſei Ehre oder Nutzen in demſelben, er kehrt es zumal wieder auf dich; und je minder du das Deine meineſt, es ſei Ehre, Lohn oder Nutzen, deſto mehr meint er das Deine in allen dieſen Dingen. Hievon ſprach St. Johannes: Vollkommene Liebe ſchließt alle Furcht aus. Solche Menſchen fürchten nichts, denn ſie meinen das Ihre nicht, ſie achten weder auf Gewinn noch auf Verluſt, ſie ſchließen Nutzen und Verluſt aus, ſie wiſſen nichts denn Liebe. Wer alſo ausgehet des Seinen, der empfängt auch mehr; wie der gerechte Simeon, dem dafür ward, Jeſus auf ſeinen Arm zu nehmen.

Nun möchte man ſprechen: Welches iſt nun beſſer, daß ich ausgehe alles meines eigenen Wirkens, Wollens, Denkens, und daß ich mich ledig halte, mag ich da irgend etwas verſäumen, — oder daß man möchte denken an unſers Herrn Leiden, an ſein Leben und an ſein Bild, daß er geboren ward, und dergleichen, daß mich Gott geſchaffen, nach ſich gebildet und mir meine Sünde getragen hat, oder daß man denken möge an das ewige Leben? Dieß wäre alles gut und ſollte billig die Liebe reizen und dich

in große Dankbarkeit bringen, aber wo dieſe Bilde eingingen und Stätte hätten, da möchten auch andere Bilde miteinbringen. Nun ſpricht aber St. Paulus: Wir ſollen wandeln im Glauben; und ſeine Meinung iſt, wir ſollen alſo wandeln, daß wir kommen in die Befindung des Glaubens; darum müſſen wir uns alſo ledig aller Bilde halten, daß uns das Weſen der Wahrheit blößlich einſcheine und leuchte. Nicht daß man des Herrn Pein und ſein Bild verſchmähe, oder darüber hinfliehe, ſondern aus großer Liebe und Dankbarkeit, die man hiezu hat, ſoll, wer dieſes kann, ohne Bild es bedenken. Dieſes iſt, als wenn man Jemand fünf Schilling ſchuldig wäre; gäbe der mir fünf Mark, er hätte ſich nicht verſündiget. So wußten auch Martha, Lazarus und Maria alle, daß Chriſtus geboren war, aber ſie wußten das ungleich. Sie empfingen ihn auch ungleich in ihrem Hauſe.

Ein Menſch ſoll die vorgenannten Dinge wohl in dem Gemüte haben, wie ein Menſch viele Künſte in ſeinem Wiſſen kann; und ſich doch in Wirken auf Ein Bild oder Eine Weiſe kehret.

Die allermeiſte Danknehmigkeit, die du beweiſen magſt, iſt, daß du dich alſo ledig halteſt, daß Gott ſeine höchſten Werke in dir bekommen, und ſeinen höchſten Adel und Willen, und ſich dir allzumal beweiſen möge, wie wenn ein großer Meiſter ein Bild anſähe und auch ein grober Bauer; ſie ſehen es wohl beide, aber ihr Erkennen iſt gar ungleich. Alſo ledige und müßige dich; damit dankeſt du zu tauſendmal mehr, denn daß du nach

einander alles das erzähltest in deinem Herzen von einem zum andern, denn das macht dir Unruhe und Verwirrung. Alles, was der niederste Engel in vielen Bildern nimmt, das nimmt der oberste alles in einem. Nimm, was dir das Nützlichste und Bekannteste ist, das ist unserm Herrn allwege das Ehrlichste (Ehrendste) und das Liebste. Und er siehet nichts so gern an dir als dieses; denn er will nichts so sehr als daß wir Freude und Frieden haben. Er will sich gern des Seinen verzeihen, damit wir Friede und Gemach haben, wie er spricht im Evangelio: So du mir opfern willst, geh und versöhne dich zuerst mit deinem Nächsten. Darum sorge nicht, daß du in der Ruhe etwas versäumest; gib dich Gott zumal inwendig, und lasse ihn wirken nach seinem Willen. In diesem verlierst du nicht die Kraft deines Wirkens, oder gehe allein bei dem Werke von Liebe zu ihm aus, du kannst nicht besser thun. Es wähnen etliche Menschen, daß alles an ihren Werken liege, daß das die Weise sei, daß sie das göttliche Licht in ihr natürliches Licht ziehen sollen. Sicherlich nicht, denn da machst du das göttliche Licht kreatürlich; sondern du sollst deines natürlichen Lichts von Liebe wegen in das oberste Licht ausgehen, das niederste soll nicht das oberste in sich ziehen, sondern das oberste soll das niedere in solcher Vereinigung an sich ziehen. Daß wir also wahrlich ausgehen aus uns selbst, und kommen in wahre Gelassenheit, daß der Same des göttlichen Einsprechens an uns vielfältige Frucht bringen möge, dessen helfe uns Gott. Amen.

## Im Anfang war das Wort.

Joh. 1, 1.

Die Meiſter ſprechen von dem ewigen Wort: Gott ſprach nie ein Wort mehr denn eins, und daſſelbe iſt noch ungeſprochen. Das ſoll man alſo verſtehen, das ewige Wort iſt das Wort des Vaters, und iſt ſein eingeborner Sohn, unſer Herr Jeſus Chriſtus. In dem hat er geſprochen alle Kreaturen ohne Anfang und ohne Ende. Das wird bewährt, daß das Wort noch ungeboren iſt, denn es kam nie aus dem Vater. Nun merket, lieben Kinder, dieß Wort ſollen wir verſtehen in viererlei Weiſe. Das erſte iſt auf dem Altar zwiſchen des Prieſters Händen, da ſollen wir das ewige Wort bekennen und lieben, gleichwie wir in dem ewigen Wort dem himmliſchen Vater erſcheinen ſollen. Zum andernmal ſollen wir bekennen das ewige Wort, das da fließt von dem Lehrer auf dem Stuhl. Wir ſollen es nehmen in ſeiner Eigenſchaft; wie das Waſſer fließt durch den Kanal, alſo fließt das ewige Wort durch den Lehrer. Wir ſollen nicht anſehen, ob der Lehrer ſteht in einigerlei Gebrechen, ſondern wir ſollen das ewige Wort anſehen in ſeinem Weſen, wie es ewiglich gefloſſen iſt aus dem Grund ſeiner ſelbſt. Zum drittenmal ſollen wir das ewige Wort verſtehen an allen den Freunden unſers Herrn, die dem ewigen Wort gefolgt haben, was bewährt iſt in dem ewigen Leben, und auch die ihm nach-

folgen in der Zeit. Das ſind alle die, die ſtehen mit dem Leben in unſerm Herrn Jeſu Chriſto. Zum viertenmal ſollen wir verſtehen das ewige Wort, das da wird geſprochen in die bloße Seele von der bloßen Gottheit, dieß iſt unwörtlich, denn die Seele kann es nicht geworten.

Ihr ſollet wiſſen, daß das ewige Wort ſich ſelber gebiert in der Seele, ſich ſelbſt, ſelber, und nicht minder ohne Unterlaß. Wiſſet, daß die Seele das ewige Wort beſſer erkennet denn alle Meiſter und Lehrer geworten können; was man geworten mag, das iſt allzuklein, darum hat ſie das ewige Wort in kurzer Zeit unterrichtet. Darum ſprechen die Lehrer, daß wir billig ſollen eilen zu der Schule, da der heilige Geiſt Leſemeiſter iſt. Wiſſet, lieben Kinder, wo er Schulmeiſter ſein ſoll, da will er die Schüler wohlbereitet finden, daß ſie ſeine edle Lehre wohl verſtehen mögen, die aus des Vaters Herzen fließt. Hierum muß ſich die Seele (in der dieſe Geburt geſchehen ſoll) gar lauter halten, und gar adelich leben, und gar innig und innen ſein, nicht auslaufen in die fünf Sinne und in die Mannichfaltigkeit der Kreaturen, ſondern ſie ſoll in dem Lauterſten wohnen und ſein. Meiſter Eckhart ſprach: Das Wirken, das Gott wirkt in einer ledigen Seele, die er lauter und bloß findet, abgeſchieden, alſo daß er ſich in ſie geiſtlich gebären mag, das wäre Gott luſtlicher und trüge mehr von Gott in ſich denn das Werk, in dem er alle Kreaturen aus Nichts geſchaffen hat.

Es iſt eine Frage, was das bedeute, daß es ihm ſo luſtlich ſei vor allen andern Werken, die er je ſchuf an allen Kreaturen? Das iſt darum, daß Gott keine Kreatur hat, die alſo weiten Begriff habe, da Gott ſeine Macht und den Grund ſeines Weſens alſo vollkommen einſchreiben möge oder eingießen als in dem Werk, da er ſich geiſtlich gebiert in die Seele. Gottes Gebären in die Seele (wie ich zuvor mehr geſprochen habe) iſt nichts anders, denn daß ſich Gott der Seele offenbart in einer neuen Erkenntniß und mit einer neuen Weiſe.

Hier iſt eine Frage: ob der Seele höchſte Seligkeit liege in dem Werk, da ſich Gott geiſtlich alſo in ſie gebiert? Nun merket, wiewohl Gott große Luſt nimmt in dieſem Werk, denn in allen den Werken, die er je gewirkt, im Himmel und auf Erden in den Kreaturen, ſo iſt dennoch die Seele viel ſeliger von dem Werke, darin ſie ſich wieder gebiert, wiewohl Gott in ſie geboren wird; aber das macht ſie nicht vollkommen ſelig, ſondern das macht ſie ſelig, daß ſie mit inniger Liebe und Vereinung folgt der Bekenntniß, die in ſie geboren wird, und wiederkehrt in den Urſprung, aus dem ſie geboren iſt; und der Urſprung ihrer beider hält ſich auf das Seine, und geht ab von dem Ihren, ſondern ſie iſt ſelig von dem Seinen. Nun hat die Seele (ob ſie will) den Vater und den Sohn und den heiligen Geiſt, da fließt ſie in die Einigkeit, da wird ihr geoffenbart bloß Gott in die bloße Seele. Es ſpricht ein vornehmer Lehrer: daß Niemand hiezu kommen mag, ſo lange er von niedern Dingen ſo viele

Anfechtung hat als einer Nadel Spitze tragen mag. In die bloße Gottheit mag Niemand kommen, er sei denn so bloß, als er aus Gott geflossen ward. Hier sprechen die Meister und geben uns einen weisen Rath, daß wir Gott den Sieg lassen, und empfangen von ihm alle Dinge, ohne Mittel und nicht von Kreaturen. Also lassen wir Gott seine Ehre, und lassen ihn wirken, wie er will und wenn er will, und harren seiner ledig und bloß, denn wir sollen bekennen, daß Gott alle Dinge auf das Beste thut. Hier sollen wir doch Gott helfen seine Ehre behalten, so fern als es an uns ist.

Es spricht ein Lehrer: daß ein König nicht viel achtet auf die Knechte, die ihm wirken niedere, verachtete Werke, er achtet die mehr, die da sind in seiner heimlichen Kammer, und thut denen allzumal ihren Willen; also thut Gott mit seinen auserwählten Freunden, die da sind in seiner verborgenen Heimlichkeit, denen versagt Gott keinerlei Bitte. Auch sprechen etliche Meister: daß viele Leute zum Himmelreich kommen, denen göttliche Heimlichkeit nicht mehr wird auf Erden als einem die lichte Sonne in einem finstern Walde. Darnach sollen wir begehren auf das allerhöchste, und das vollbringen mit Leben und mit Willen, das helfe uns Gott. Amen.

## Der Geiſt des Herrn hat erfüllet den Umkreis der Erde.

Weisheit 1, 7.

Ein Meiſter ſpricht: Alle Kreaturen tragen eine Urkunde göttlicher Natur an ſich, von der ſie ſich entgießen, alſo, daß ſie gern wirken wollten nach göttlicher Natur, von der ſie geſchaffen ſind.

Nun gibt es zweierlei Weiſe, wie ſich die Kreaturen entgießen. Die erſte Weiſe der Entgießung iſt an ihren Wurzeln, wie ſich die Wurzeln an dem Baum entgießen. Die andre Weiſe iſt eine meinende Weiſe. Sehet, alſo geſchiehet die Entgießung göttlicher Natur in zweierlei Weiſe. Die eine Entgießung iſt des Sohnes von dem Vater, die geſchieht in einer Geburtsweiſe. Die andre Entgießung iſt aus Liebe des Vaters und des Sohnes, das iſt der heilige Geiſt, weil ſie ſich beide in ihm lieben. Sehet, dieß beweiſen alle Kreaturen, daß ſie ausgefloſſen ſind von göttlicher Natur, und deſſen tragen ſie eine Urkunde an ihren Werken. Hievon ſpricht ein griechiſcher Meiſter: daß Gott alle Kreaturen leite wie an einem Zaum, nach ſeinem Gleichniß zu wirken. Darum wirket die Natur allezeit auf das allerhöchſte. Die andre Entgießung iſt in einer meinenden Weiſe des heiligen Geiſtes, der ſie wirken mag. Die Natur wollte nicht allein den Sohn wirken, und möchte ſie, ſie

wirkte Vaters Werk, und darum wirkte die Natur allezeit Söhne, wenn ſie nicht anfällige (zufällige) Gebrechen hätte. Darum, wenn die Natur in Zeit und in Stätte wirket, davon iſt Sohn und Vater unterſchieden. Ein Meiſter, ein Zimmermann, der ein Haus macht, hat es ſich zuvor eingebildet, und wäre das Haus ſeinem Willen genug unterthänig, wie ſchnell er wollte, alſo ſchnell wäre es, und wäre der Materie ab, und wäre da nicht mehr Unterſchied denn zwiſchen dem Gebärenden und dem ſchnell Gebornen. Sehet, alſo iſt es in Gott nicht, denn keine Zeit noch Stätte iſt in ihm, darum ſind ſie (die drei) ein Gott, und iſt kein Unterſchied, denn Eingießung und Entgoſſenheit. Nun ſpricht die Schrift: Der Geiſt des Herrn hat erfüllet den Umkreis der Erde. Warum heißet er Herr? Darum daß er uns fülle und zumal reich mache, und darum heißet er Geiſt, daß er uns mit ſich vereinige. Herrſchaft prüfet man an drei Gewichten oder Pfunden; das eine, daß er reich ſei. Reich iſt er, daß er alle Dinge ohne ein Gebrechen hat. Darum iſt, eigentlich zu reden, Niemand reich denn Gott allein, der einfältig alle Dinge in ſich beſchloſſen hat. Darum mag er allzumal geben, und das iſt das andere Gewicht oder Pfund der Reichheit. Ein Meiſter ſpricht: daß Gott ſich ſelbſt allen Kreaturen feil trage, eine jegliche empfange ſeiner ſo viel, als ſie wolle. Ich ſpreche, daß ſich Gott mir erbietet wie dem höchſten Engel, und wäre ich alſo bereit wie er, ich empfinge wie er. Ich habe es auch mehr geſprochen, daß ſich Gott ewiglich gehalten hat,

recht als wenn er ſich deſſen befleiße, wie er der Seele wohlgefällig würde. Das dritte Pfund der Reichheit iſt, daß man gebe ohne Wiedergabe; denn wer icht gibt um nichts, der iſt vollkommen reich. Darum iſt die Reichheit Gottes hierin bewieſen, daß er alle ſeine Gaben umſonſt gibt. Davon ſpricht der Prophet: Ich habe zu dem Herrn geſprochen: Du biſt mein Gott, denn meines Gutes bedarfſt du nicht. Dieſer iſt allein Herr, und iſt ein Geiſt. Ich ſpreche, daß er Geiſt iſt, daran liegt unſre Seligkeit, daß er uns mit ſich vereinige. Das Edelſte, was Gott in allen Kreaturen wirkt, das iſt Weſen. Mein Vater gibt mir wohl meine Natur, er gibt mir aber nicht mein Weſen, das wirket allein Gott lauter. Darum haben alle Dinge, die da ſind, vernünftige Luſt an ihrem Weſen. Das Weſen der Seele iſt des Einfluſſes göttlichen Lichtes empfänglich, aber nicht alſo lauter und alſo klar, als es Gott geben mag, ſondern in einer Umwellung (einem Wiederſchein). Man ſiehet das Licht der Sonne wohl, daß ſie ſich auf einen Baum gießet, oder auf ein anderes Ding, aber in ihr ſelbſt kann man ſie nicht begreifen. Sehet, alſo iſt es um göttliche Gaben, ſie müſſen nach dem gemeſſen werden, der ſie empfangen ſoll, und nicht nach dem, der ſie gibt. Ein Meiſter ſpricht: Gott iſt ein Maaß aller Dinge, und alſo viel ein Menſch mehr Gottes in ſich hat denn der andre, alſo viel iſt er weiſer, edler und beſſer denn der andre. Mehr Gottes haben iſt nichts als Gott mehr gleich ſein, je mehr Gottes Gleichniß in uns iſt, je geiſtlicher wir ſind. Wo ſich

die niederſten Geiſter enden, da fangen die oberſten leiblichen Dinge an. Dieß iſt alles davon geſprochen, weil Gott ein Geiſt iſt, davon iſt edler das Mindeſte, was Geiſt iſt denn das Oberſte, das leiblich iſt, davon iſt eine Seele edler denn alle leiblichen Dinge. Die Seele iſt geſchaffen in einem Orte zwiſchen Zeit und Ewigkeit, aber mit den niederſten Kräften berühret ſie die Zeit. Sehet, alſo wirket ſie in der Zeit Werke nach der Ewigkeit, die ſie mit den Engeln gemein hat. Der Geiſt führt das Leben in alle Glieder durch die große Vereinigung, die die Seele zu dem Leibe hat; und wiewohl doch der Geiſt vernünftig, und er das Werk zumal wirket, ſo ſoll man doch nicht ſprechen: Meine Seele thut das und das, denn ſie beide miteinander ſind ein Menſch. Sehet, ich darf das wohl ſprechen, und iſt wahr; durch die große Einigung, ſo die Seele zu dem Leibe hat, iſt die Seele in dem mindeſten Glied alſo vollkommen als in dem ganzen Leibe. Darauf ſpricht St. Auguſtinus: Iſt die Einigung alſo groß, die Leib und Seele miteinander haben, ſo iſt die Einigung viel größer, da ſich Geiſt mit Geiſt vereiniget. Sehet, darum iſt er Herr und Geiſt, daß er uns ſelig mache in ſeiner Vereinigung. Nun iſt eine Frage, und iſt ſchwer zu berichten, wie die Seele erleiden möge, daß ſie nicht ſtirbt oder vergehet, da ſich Gott in ſie drückt? Sehet, das merket: Gäbe Gott ihr etwas außer ſich, das verſchmähete ſie, und daher, weil er ſich ihr in ſich ſelbſt gibt, darum mag ſie empfangen und ihn in dem Seinen leiden, und nicht in dem Ihren; denn das Seine,

das ist ihr; weil er sie aus dem Ihren gebracht hat, so muß das Seine das Ihre sein, und das Ihre ist eigentlich das Seine. Also vermag sie sich zu leiden in der Einigung Gottes. Dieß ist der Geist des Herrn, der da erfüllet den Umkreis der Erde. Amen.

---

## Wo ist, der da geboren ist, ein König der Juden?

Matth. 2, 2.

Die Seele weiß wohl, daß Gott ist, auch vom natürlichen Lichte. Aber, wer er sei, ist ihr zumal unbekannt und verborgen, und sie weiß davon ganz und nichts. Nun stehet in einer guten Seele eine liebliche Begehrung auf, und suchet und fraget fleißiglich, und wüßte gern von ihrem Gott, der ihr also verdeckt und verborgen ist. In diesem fleißigen Suchen gehet ihr ein Stern auf, das ist ein Schein und ein Glanz göttlicher Gnaden, ein göttliches Licht, und dieses Licht spricht: Er ist jetzund geboren! Und weiset die Seele auf die Geburt, wo sie ist, denn darauf kann uns kein natürliches Licht weisen, wo er ist. Etliche Menschen wollen mit ihrem natürlichen Lichte hiernach tasten, nach dieser Geburt, und alle die müssen bleiben, sie müssen verderben, da wird nichts aus. Diese Geburt mag nicht gefunden werden, denn dasselbe Licht, das sie gezeiget hat, das muß auch diese Geburt beweisen und zu erkennen geben, wer sie

ſei, wann und wo ſie geſchehen ſei. Nun dieſe thörichten Menſchen können noch wollen nicht ſo lange erbeiten (erwarten), daß ihnen das Licht leuchte, darinnen dieſe Geburt gefunden wird, aber ſie brechen ſich heraus, und wollen mit ihrem natürlichen Lichte das finden; das mag nicht ſein, ſie müſſen der Zeit beiten (warten), die iſt noch nicht. Dieſe Begehrung wirkt in ſie, und wird in etlichen alſo groß, daß ſie durch Fleiſch und Blut gehet, ja auch durch das Mark nnd Gebein. Denn was die Natur leiſten mag, das muß dieß koſten, ſoll anders dieſer Begehrung ein Genüge geſchehen, und ſoll dieſe Geburt in der Wahrheit gefunden werden. Alles natürliche Licht weiß ſie nicht, und mag ſie dir nicht weiſen.

Nun ſind hier drei Dinge zu merken. Das eine, das da ſuchet, iſt die Begehrung. Das andre iſt die Weiſe des Suchens. Das dritte iſt das Finden der Geburt. Nun ſind hier drei Dinge, das eine klebet an der Natur im Fleiſch, als die leiblichen Sinne und Sinnlichkeit. Das andere iſt die Vernunft. Das dritte eine bloße lautere Subſtanz der Seele. Dieſe alle ſind ungleich und empfinden auch ungleich, jegliches nach ſeinem Weſen. Der Schein der Sonne iſt gar einfältig an ſich ſelber; aber derſelbe Schein wird gar ungleich in dem Glaſe empfangen, das eine Glas iſt ſchwarz, das andre gelb, das dritte weiß. Bei dem ſchwarzen Glaſe mag man die Sinnlichkeit, bei dem gelben die Vernunft, und bei dem weißen den bloßen lautern Geiſt verſtehen. Wenn nun die Sinnlichkeit in die Vernunft,

und die Vernunft in den Geiſt einzieht, ſo wird das ſchwarze gelb, und das gelbe weiß, und wird eine lautere Einfältigkeit, wo dieß Licht allein leuchtet und anders niemand, und wird dieß Licht in der Wahrheit recht empfangen, ſo fallen alle Bilde, Formen und Gleichniſſe ab, und es weiſet allein die Geburt in der Wahrheit. Der Himmel iſt jetzt in ſeiner natürlichen Dunkelheit; wird er aber in eine lautere klare Sonne allzumal verwandelt, ſo möchte Niemand des andern Bild vor der Klarheit ſehen. Und wenn nun dieß klare Licht in der Seele leuchtet, ſo entweichen alle Bilde und Formen, und wo das Licht ſcheinen ſoll, da muß das natürliche Licht untergehen und erlöſchen. Denn der Stern, der dieſen dreien Königen dieſe Geburt weiſet, das war nicht ein natürlicher wie ein anderer Stern, er ſtand auch nicht natürlich wie die andern an dem Himmel. Die Sinne nehmen von den natürlichen Dingen die Bilde, und doch viel edler in den Sinnen, denn die Dinge von ſich ſelber ſind. Das ſchwarze Glas bedeutet die Sinne, die Vernunft kommet hinüber, und löſet und ſcheidet die himmliſchen Bilde von ihrer Sinnlichkeit, und machet ſie vernünftig. Da wird das alles gelb. Aber ſo die Vernunft ſich ſelbſt entwird, und ſich ſelber verläugnet, und ſich in den bloßen lautern Geiſt verwandelt, da wird es weiß; da leuchtet dieſer Stern allein, und darauf gehet ganz blößlich aller Menſchen Leben. Und dieſe drei Antworten vergleichen ſich den drei Opfern, die die drei Könige allhier opferten.

## Lernet von mir, denn ich bin ſanftmütig und von Herzen demütig.

Matth. 11, 29.

Chriſtus, unſer lieber Herr, der wahrhaftige Meiſter und Lehrer aller Kunſt und Tugend, und ein Vorbild aller Vollkommenheit, da er uns arme unwiſſende Menſchen zu unterweiſen vom Himmel herab kam, wollte nicht große Subtilität oder verborgene behende Weiſen gegen uns brauchen, ſondern mit kurzen, ſchlichten, einfältigen Worten zeigte er uns eine Form, und gab uns eine gar leichte, kurze Lektion, die wir wohl lernen könnten, und die ſtand geſchrieben in dem Buche ſeiner heiligen Menſchheit mit offenbaren, ſichtbaren, leſerlichen Buchſtaben, und die lautet alſo: Lernet von mir, denn ich bin ſanftmütig und von Herzen demütig.

Was könnte Kürzeres aufgegeben und leichter verſtanden und gelernt werden, denn ſo wir uns mit gutwilligem Fleiß darauf geben, daß wir dieſe Lektion oft und viel überleſen und in unſerm Leben üben in Anſchauung des tugendreichen Bildners der vergotteten Menſchheit Chriſti, deſſen ganzes Leben nicht allein überall ſanftmütig und demütig war, ſondern auch deſſen Worte, Weiſe, Wandel und alles, was er je that, nichts andres anzeigen denn dieſe Lehre. Darum erwählte er im voraus ſolche Schüler und Jünger, die dieſe Lehre vorzüglich geſchickt zu lernen

waren, und das waren die heiligen Apoſtel und andre ſeiner Jünger, und ſonderlich ſeine liebe Mutter, die da ſprach, da ſie ihn empfangen hatte: Er hat angeſehen die Demut ſeiner Magd. Darum ſprach er im heutigen Evangelio: Ich bekenne und lobe dich, Herr, Vater des Himmels und der Erde, denn du haſt dieſe Dinge verborgen vor den Weiſen und Klugen, das iſt, vor den Hoffärtigen, und haſt ſie geoffenbaret den Kleinen, das iſt den Demütigen. Hieraus nehmen wir die Lehre, daß allein die Demütigen empfänglich ſind der verborgenen Heimlichkeit Gottes. Darum, lieben Kinder, damit wir ſolche Tugend erlangen und dieſe Lektion deſto beſſer lernen mögen, ſollen wir hier etliche Zeichen der wahren Demut, die nimmer ohne Sanftmut iſt, wahrnehmen, und das ſind dieſe.

Wer in der Wahrheit will demütig werden, der ſoll ſich keines Dinges ſchämen zu thun auswendig, was den weltlichen Herzen Schande zu ſein dünket, denn es iſt ein wahres Zeichen der Bekehrung von ſeinen Sünden, daß ſie ihm leid ſind und der rechte Reue hat, wer bereit iſt, der Mindeſte in allen Dingen zu werden, auf daß er alſo möchte fortkommen zu der wahren Demut des Herzens, die allein inwendig in der Seele liegt; und wer in dieſem ſeligen Wege will fortgehen, der ſoll ſeiner ſelbſt treulich wahrnehmen, und Gott wird ihm dazu große Gnade geben, die er zuvor nie gehabt hat.

Er ſoll zu dem andern ſich ſchuldig geben in allen Dingen allezeit gegen alle Menſchen und ſie beſſer achten als er iſt; denn

hiemit mag die liebhabende Seele allermeiſt die Menſchen erweichen und ihr Herz bewegen und zu der rechten Demut ziehen. Und wiewohl der Menſch zu Zeiten ſolches von Rechtswegen nicht ſchuldig iſt, ſo ſoll er doch ſich demütig halten und ſchuldig geben im Bekennen von Liebe wegen Gott zu Lob, darum daß ihm Gott die Sünde vergeben hat, ehe er ſie begangen hat, denn es iſt alles eine Gnade, die Sünden zu vorgeben, und vor Sünden zu bewahren.

Zum dritten gehört einem demütigen Herzen zu, daß es alle Menſchen lieb habe, nicht mit getheilter Liebe, das iſt, den einen nicht mehr denn den andern, die Freunde nicht mehr denn die Fremden, ſondern daß es alle Menſchen lieb habe in Gott als unſre Nächſten, nicht aus natürlicher Liebe, ſondern zu allen Menſchen, guten und böſen, eine freie ganze Liebe, und einen Jeglichen nach ſeiner Würdigkeit.

Zum vierten gehört zu der Demut, daß der Menſch ſich blößen ſoll und ledigen von allen Dingen, auf daß man allein dem barmherzigen Gott anhangen möge, und eins mit ihm werden, denn Gott mag noch will ſich geſellen und vereinbaren mit einem weltlichen Herzen. Darum ſoll ſich ein Menſch verſenken unter Gott und alle Kreaturen in Vernichtung ſeiner ſelbſt, inwendig und auswendig, und dieß heißt ſich blößen und entſchlagen von allen Kreaturen.

Zum fünften gehört zu der Demut leiden zu der Ehre Gottes, aus rechter Liebe Gottes, in Einfältigkeit hoffend auf Gott, glaubend und Gott vertrauend.

Alſo iſt der demütige Fortgang gelegen in dreien Stücken, in Leiden, in Laſſen aus Liebe und Glaube, und Hoffnung auf Gott, und hievon kommt Bekenntniß der Seelenelendigkeit, Erkenntniß ihres Schöpfers und ein unterworfener Wille unter Gott, nicht um ſich ſelbſt, ſondern um die Ehre Gottes. Daß wir uns alſo demütigen lernen, deſſen helfe uns Gott. Amen.

---

## Siehe, dein König kommt, dich rechtfertigend, und dir ein Erlöſer.

Zachar. 9, 9.

Dieß iſt eine Stimme der Fröhlichkeit und Seligkeit in den Häuſern der Sünder. Erfreuet euch alle, Berge und Wälder, vor dem Angeſicht des Herrn, denn er iſt gekommen. Wie dankbar ſollen wir Menſchen ſein, daß der Herr ſich ſo groß erbarmet hat über uns arme Erdwürmelein und ſündige Kreaturen. Wer möchte ein ſo ſteinernes Herz haben, daß ſeine Seele nicht erſchmelze und zerfließe von Liebe, wenn er hört oder gedenkt, daß der höchſte Gott unſre ſterbliche Natur angenommen hat in dem heiligen Leichnam ſeiner würdigen Mutter; daß unſer Herr

geworden iſt unſer Knecht, der Sohn Gottes unſer Bräutigam, und der oberſte Richter unſer Bruder. Er hat ſich ſelbſt uns gegeben, mit all ſeinem Reichthum und Gnaden, denn Jeſus, der Erlöſer der Welt, kommt nicht ohne Heil, noch Chriſtus ohne geiſtliche Salbe, noch der Sohn Gottes ohne Glorie. Nun ſollt ihr wiſſen, daß alle die Reichthümer, die uns der Herr durch ſeine heilige Menſchwerdung gegeben hat, weder der Verſtand der Engel noch der Menſchen begreifen kann. Darum will ich nur wenig und nicht viel davon reden.

Unſer lieber Herr hat uns durch Vereinigung ſeines heiligen Leibes und Seele mit ſeiner göttlichen Natur gegeben, daß ſein Leichnam iſt eine Speiſe unſers Geiſtes, welchen keine Kreatur ſpeiſen kann, geiſtlich oder leiblich, als Gott allein; die Kreatur mag wohl tröſten, aber nicht ſpeiſen (hievon ſprach er ſelbſt: Mein Fleiſch iſt wahrlich eine Speiſe), auf daß die Seele und der Leib unſers Herrn aufgehalten werden (bewahrt bleiben), daß ſie nicht werden geperſont mit einiger beſondern menſchlichen Perſon (wie andere Menſchen, von denen ein jeder Menſch geſondert wird von dem andern), denn die Perſon des Sohnes begreift und perſont Leib und Seele unſers Herrn, obwohl ſie an allen Enden und in allem ſein mag; davon haben wir den Nutzen, daß kein Ding iſt, das uns alſo eigen möge ſein als Gott; denn, wenn Gott in uns iſt, ſo iſt nichts in ihm, deſſen wir nicht mögen empfänglich und theilhaftig werden; denn da iſt nicht allein eine weſentliche Vereinigung, ſondern auch

eine wirkliche, alſo daß die oberſten Kräfte und die Vernunft anſchauen und der Wille gebraucht das göttliche Weſen, daran alle Seligkeit gelegen iſt. Hiervon erhalten wir, daß wir der Seligkeit empfänglich ſind in derſelben Weiſe, in der er ſelig iſt; und daß wir auch hier empfangen einen Vorſchmack deſſelben, deſſen wir ewig ſelig ſollen ſein. Weil auch alle die niederſten Kräfte und leiblichen Sinne unſers Herrn Jeſu Chriſti alſo geeinigt worden mit der Gottheit, daß man ſprechen mag, Gott ſah, Gott hörte, Gott litt; davon haben wir den Nutzen, daß von ſeiner Einigung alle unſere Werke göttlich mögen werden, ferner, weil menſchliche Natur vereinigt iſt mit der göttlichen Perſon und mit den Engeln, daher haben alle Menſchen Gemeinſchaft mit ihm, mehr denn einige Kreatur, da ſie ſeine Mitglieder ſind, und einen Einfluß haben von ihm als von ihrem Haupt, das er iſt, und hiervon haben wir den Nutzen, daß wir alle, die ſeine Mitglieder ſind, davon ſolche Gemeinſchaft haben unter einander, daß alles Gut, was unſre liebe Frau und alle Heiligen haben, mein alſo eigen iſt, als ihnen, und was ſeitdem mehr gen Himmel aufgeht, iſt mein, und das meine iſt ihnen alſo eigen, wie mein, durch dieſe liebliche Vereinigung in Chriſto, deſſen wir ihm billig aus allen unſern Kräften und Vermögen danken, ihn loben und lieben ſollen, zu allen Zeiten und in Ewigkeit. Aus dieſer lieblichen Vereinigung iſt uns auch gegeben, daß wir durch und mit dem Sohn den Vater ſehn und erkennen mögen; denn der Sohn ſpricht: Das iſt das ewige

Leben, daß ſie dich erkennen, Gott, und den du geſandt haſt, Jeſum Chriſtum; und Niemand erkennt den Vater, denn der Sohn. Darum ſoll der Menſch Gott erkennen (woran ſeine ewige Seligkeit gelegen iſt); ſo muß er mit Chriſto ein einiger Sohn des Vaters ſein. Willſt du ſelig werden, ſo mußt du ein Sohn ſein, mit Chriſto vereiniget.

Nicht viele Söhne! Du magſt wohl und ſollſt unterſchieden ſein nach der leiblichen Geburt, aber in der ewigen Geburt muß nicht mehr denn Ein Sohn ſein, da in Gott nichts denn Ein natürlicher Ausfluß des Sohnes iſt, nicht zwei. Darum, ſollſt du Ein Sohn ſein mit Chriſto, ſo mußt du Ein ewiges Ausfließen ſein mit dem ewigen Worte.

Wie ſoll der Menſch nun dazu kommen, daß er ein einiger Sohn ſei des Vaters? Das merke hiebei: als das ewige Wort, unſer Herr Gott, annahm menſchliche Natur, nahm er nicht dieſe nach den Menſchen, aber er nahm an ſich eine freie, ungetheilte menſchliche Natur, die daher war ſonder Bild; und die Annehmung menſchlicher Natur von dem Worte iſt einiglich ein Bild der menſchlichen Natur. Denn ſo wahr als Gott Menſch worden iſt, ſo wahr iſt der Menſch Gott worden von Gnaden, und alſo iſt die menſchliche Natur überbildet in das, das ſie geworden iſt, in das göttliche Bild, das daher iſt ein Bild des Vaters. Willſt du nun ein Sohn ſein, ſo mußt du von dir abſcheiden, verlaſſen und abthun alles, was Unterſchied in dir macht, denn der Menſch iſt ein Zufall der Natur. Darum gehe

ab, und verliere alles, was dir Zufall anbringet, und nehme dich nach der freien, ungetheilten, menſchlichen Natur, und wenn dann dieſelbige Natur (nach der du dich nehmend biſt) Sohn des ewigen Vaters iſt worden durch Annehmung des ewigen Wortes, darum wirſt du auch ein Sohn des ewigen Vaters mit Chriſto, daher daß du dich in derſelbigen Natur nehmend biſt, die Gott geworden. Darum hüte dich, daß du dich nicht nehmeſt, daß du dieſer Menſch oder der biſt, ſondern nehme dich nach der Freiheit ungetheilter menſchlicher Natur. Auch willſt du ein Sohn ſein, ſo ſcheide dich von allem Nichtigen, denn das Nichtige macht Unterſchied.

Merke alſo, daß du nicht biſt noch heißeſt der und der Menſch, das Nichts (Nichtige) macht Unterſchied zwiſchen dir und dem Menſchen. Darum, willſt du ſonder Unterſchied ſein, ſo ſcheide dich vom Nichts, denn eine Kraft iſt in der Seele, die iſt geſchieden vom Nichts, und hat nichts gemein mit andern Dingen; denn in dieſer Kraft iſt nichts als Gott allein, der leuchtet bloß in dieſer Kraft. Der Menſch, der alſo ein Sohn iſt, nimmt Bewegung und Wirkung, und alle Dinge, die er nimmt, auf ihr Eigenſtes und Edelſtes; denn worin der Sohn des Vaters nach der Ewigkeit Sohn iſt, das iſt er von dem Vater; und, was er hat, das hat er in ihm, denn er iſt eins mit dem Vater nach Weſen und nach Natur; darum hat er alles Weſen in ſich. Und wie er ſprach: Vater, wie du und ich eins ſind, alſo will ich, daß ſie eins ſeien, und wie der Sohn

eins ist mit dem Vater, also bist du eins mit ihm, und hast das alles in dir von Gnaden, was der Vater hat in sich, das hast du von Gott, daran zweifle nicht. Gott ist dein eigen, und alles, was du also nimmst, das ist dein eigen, und alle deine Werke, die du nicht nimmst in diesem göttlichen „Eigen," die sind alle eitel vor Gott.

Das sind die Werke, dazu du bewegt wirst von fremden Sachen, wodurch Gott nicht lauter gemeint wird, denn sie kommen nicht aus dem Leben, darum sind sie todt, denn nur die Dinge leben, die Bewegung nehmen von ihrem Ursprung. Darum, sollen deine Werke leben, so müssen sie geschehen aus ihrem eigenen Grunde in und durch Gott, nicht von fremden Dingen außer Gott.

Nun merke! Liebest du die Gerechtigkeit, nachdem sie Gerechtigkeit ist in dir oder über dich, so liebest du die Gerechtigkeit nicht, wie sie an sich selber ist, und wie sie einfältig ist; oder du nimmst sie getheilt. Wenn dann Gott die Gerechtigkeit selbst ist, so nimmst noch liebest du Gott nicht, darin er einfältig ist.

Darum sollst du die Gerechtigkeit nehmen, wie sie ist, in sich selbst, denn so nimmst du sie nach dem, wie sie Gott ist, und also wirkest du allezeit Gerechtigkeit und sie wirket durch dich. Also sollst du auch Güte, Weisheit, Liebe, und was man Gott zuschreiben mag, auf sich selbst und um sich selbst, sondern einige andre Meinungen nehmen und lieben. Damit kommst du

zu wahrer Einigkeit mit dem Sohne, den Vater zu bekennen. Zu dieſer Einfältigkeit helfe uns Gott. Amen.

---

## Wer aus Gott iſt, der hört die Worte Gottes.

Joh. 8, 47.

Lieben Kinder, ihr ſollt nicht ablaſſen, das Wort Gottes zu hören, noch zu ſprechen, daß ihr nicht danach lebet noch es behaltet; denn, weil ihr es lieb habet und begehret, ſo iſt es ſicher euer, und ihr ſollt deſſen in Gott ewiglich gebrauchen; wie ihr es beſeſſen habt. Man findet Leute, wenn ſie von hohen Dingen hören, die ſie nicht verſtehen und auch ſehen, daß ſie deren nicht theilhaftig ſind, ſo kehren ſie ſich davon mit einer Verſagung, ſo daß ſie es ſelbſt nicht gerne hören, noch von andern gerne haben, daß ſie es hören und ſuchen. Ja, ſie hören von hohen Dingen und ſprechen: mich dünket dieſes nicht; ich thue es beſſer nicht, oder es bleibt mir nicht, und ich bleibe wie ich war, und ſie kehren ſich und andre Leute davon, recht als ob ſie es nichts angehe, und laſſen ſich an ihrer Weiſe wohl genügen, und wiſſen doch in ihrem Grunde, daß ihre Weiſe nicht die beſte iſt. Dieß iſt ein öffentliches Zeichen, daß dieſe Leute zu ihrem Beſten nimmer kommen, noch daß ihnen das höchſte,

lautere, abgeſchiedene Gut nimmer wird, ſie gewinnen denn einen Jammer und Qual darnach.

Der ſelige Bernardus ſprach: Menſch, begehrſt du eines großen heiligen Lebens, und bitteſt Gott ſtets darum, ſicherlich, bleibſt du dabei, ſo muß es dir werden, wäre es auch nicht eher, denn in deinem Tod, einen Tag oder eine Stunde, und gäbe es dir Gott da nicht, ſo ſollſt du es ihm in der Ewigkeit finden, deſſen ſei gewiß. Darum verlaſſe es nicht, ob es dir auch zur Stunde nicht wird, oder ob es dir nicht bleibet, oder du nicht daran denkeſt. Sollte es darum verloren ſein, das wäre eine harte Sache! Wenn der Menſch das Wort Gottes hört, ſo gebe er ſich recht darin wie in eine Ewigkeit, daß er es gerne behalten will und darnach leben, und laſſe es recht tief in ſein Gemüt fallen wie in eine Ewigkeit. Ob es denn darnach kommt, daß er nimmer daran denke, die Liebe und Begehrung, die in ſeinem Gemüte war, darin er es empfing, ſoll ewig vor Gott blühen, und er ſoll es da ewiglich in ihm gebrauchen.

Was wir thun können, iſt alles ein kleines Ding; wir können aber große Dinge wollen und begehren. Alſo wenn der Menſch nicht groß ſein kann, ſo kann er doch wohl groß ſein von Wollen, und was er von ganzem Herzen und von ganzem Gemüte, Meinung und Begehrung ſein will, das iſt er ohne allen Zweifel. Wenig vermögen wir, aber viel können wir wollen und begehren, das wächſt und gehet auf in einem Abgrund, in Gott. Nicht, daß man denken ſolle, daß man ſo oder ſo will

ſein, wie dieſe Heiligen oder die Engel, denn es ſoll viel mehr ſein als man bedenken oder ergründen kann, alſo daß man ſich Gott übergebe und allzumal laſſe, und allein Gottes ſei. Und kann man ihm nicht ſo viel ſein, als man gerne wollte, ſo ſei man Gottes, ſo viel als man das möchte; was man iſt, das ſei man ihm gänzlich und allein, und was ihm nicht werden kann, das ſoll man in rechter Gelaſſenheit durch ihn und in ihm entbehren, ſo hat man Gott vielleicht mehr im Darben denn im Haben. Darum weſet (ſeid) Gottes, leidet Gott! Geſtatte Gott an dir und in dir und mit dir, ſo mag dich nun und nimmer nichts irren. Meine nicht, daß Gott der Herr mit den Seinen alleweg ſpielen will, oder auch leuchten, oder brennen, wie er hier im Anfang thut. Das iſt nichts, denn ein lockerer Zaum, wie der Falkenier thut, wenn er den Falken locken will. Unſer Herr wirket mit den Seinen, daß er ſie lehre hernach ſelber wirken, wie er Moſes die ſteinernen Tafeln machen ließ nach den erſten, die er ſelber gemacht hatte. Alſo läſſet nun Gott den Menſchen auf ſich ſelber ſtehen, und leuchtet, reizet und erwecket ihn nicht mehr; wir müſſen uns ſelbſt reizen und erwecken, und uns Wiſſens, Empfindens und Feuers getroſten, und müſſen nun dem Herrn recht mit unſerm Fleiß und auf unſere Koſten dienen. Unſer Herr thut recht wie ein ehrſamer Vater, der ſeinen Kindern, dieweil ſie in ſeiner Koſt jung ſind, in allen Dingen vorſteht. Was ihnen von Noth iſt, verſorgt er, und läßt ſie ſpielen gehn; dann ſind ſie frei, köſtlich, froh und milde auf

des Vaters Koſten. Darnach gibt er ihnen ein Theil von ſeinem Gut in ihre Hand, und er will, daß ſie ſelbſt ſorgen und gewinnen ſollen, ſich des Spielengehens begeben, und alſo lernen reich werden.

Alſo geſchiehet auch uns; im Anfang eines guten Lebens iſt alles lieb, haben und empfinden, und Gott zieht mit ſeinen Gaben unſern Willen, daß wir ſeinen in unſerm Willen gewahr werden, und iſt alles Wille, und man bekennt und weiß da Gottes Willen. Aber nun iſt es anders; nun will Gott, daß wir uns und unſern Willen laſſen müſſen wider unſern Willen, und ſollen ihn nun nehmen in ſeiner hartigen (uns ſchmerzhaften) That, und in allem Leiden, und in Unbekenntniß, ganz willig, wie es auch ſei, wider allen unſern natürlichen Willen. Wie der Herr zu Petro ſprach: Da du jung wareſt, da gürteteſt du dich, und gingeſt, wohin du wollteſt; aber wenn du alt biſt, ſoll dich ein anderer gürten und leiten, wohin du nicht willſt. Alſo hat der Herr uns erſt mit uns durch ſeine Wohlthaten gezogen, da gingen wir, wohin wir wollten, denn unſer Wille war ſüß gegürtet mit göttlicher Luſtbarkeit; aber nun muß es viel anders ſein. Ein anderer ſoll uns gürten und führen, wohin wir nicht wollen. Der Herr will uns nun ziehen und heimlich zu ſich führen wider allen unſern natürlichen Willen, ſo lange bis er den natürlichen Willen entkleidet, verzehret und dem göttlichen Willen unterthänig macht. Dieß will er nun, daß der Wille und Unwille in uns nicht mehr geachtet werde, daß wir geben

und nehmen, haben und darben, vergeſſen und alle Dinge fahren laſſen, und kommen und nehmen Gott ſelbſt blößlich, allein in Gefallen und Nichtgefallen, daß wir alle Dinge gehen und ſtehen laſſen, und ihm anhängen. Dann ſind wir allererſt die liebſten Kinder Gottes, wenn uns weder Glück noch Unglück, weder Liebe noch Leid ziehet, noch zurückhält. Was man hier findet, kann man nicht ausſprechen; es iſt ungleich beſſer, denn da man ſehr brannte und viele Empfindung hatte, und minder weſentliche Gelaſſenheit, denn hier hat man minder Weiſe und Empfinden, aber mehr wahre Treue zu Gott. Daß wir alſo werden, das helfe uns Gott. Amen.

---

Aus der Predigt:

## Es iſt Noth, daß ich ſei in den Dingen, die meines Vaters ſind.

Luc. 2, 49.

Die Meiſter ſchreiben von einer wirkenden Vernunft und von einer leidenden. Die wirkende ſchauet die Bilde von äußern Dingen, und hauet (formet) Bilde ab von äußern Dingen, und entkleidet ſie von Materie und Zufällen, und ſetzt ſie in die leidende Vernunft, und die gebiert ſie dann in ſich als geiſtliche

Bilde. Wenn dann die leidende Vernunft von der wirklichen schwanger worden ist, so behält sie die Bilde, und bekennet dann die Dinge mit dem Intragen der wirkenden Vernunft. Dennoch kann sie die Dinge nicht erkennen, die wirkende muß anders sie erleuchten und ihr Licht von neuem auf sie ergießen. Siehe, alles das hier thut die wirkende Vernunft an einem natürlichen Menschen, dasselbige thut auch Gott ganz in aller Weise an einem abgeschiedenen Menschen. Er nimmt hier ab die wirkende Vernunft, und setzt sich selber wieder an die Stätte, und wirket mit sich selber, was die wirkende Vernunft sollte wirken. Denn dieser Mensch hat sich selber gemäßiget, und die wirkende Vernunft alle geschweiget an sich. Hierum ist es noth, daß sich Gott dieses Werks unterwinde, und er muß selber da Werkmeister sein und Geber in die leidende Vernunft. Das magst du merken, wie es ist. Die wirkende Vernunft kann nicht zwei Bilde miteinander zugleich haben, sie hat eins vor und ein anderes nach. Wie die Luft weiset die Farben, doch magst du nur eine nach der andern sehen; also thut die wirkende Vernunft. Du siehest aber, dieweil Gott gebieret in der Stätte der wirkenden Vernunft, so gebieret er mancherlei Bilde miteinander in einem Punkte. Denn so Gott dich beweget zu Einem guten Werk, zuhand so erbieten sich da alle guten Werke. Dein Gemüt gehet mit dem fürbaß (gänzlich) auf, tausendmal fester, und auf alles Gute; was du Gutes vermagst, das erbeut und erbildet sich da alles miteinander in einem Blick, in einem Punkt miteinander. Traun das zeigt an,

daß es der Vernunft Werk nicht iſt, noch ihre Geburt, denn ſie hat deſſelben nicht. Aber iſt deſſen Werk und deſſen Geburt, der alle Bilde miteinander in ſich ſelber hat. Alſo ſprach St. Paulus: Ich vermag alle Dinge in ihm, der mich ſtärkt. In ihm vermag ich nicht allein dieß oder das, ſondern alle Dinge in ihm ungeſchieden. Hiebei ſollſt du wiſſen, daß die Bilde dieſer Werke nicht dein ſind, noch der Natur, ſondern ſie ſind des Meiſters der Natur, der das Werk und das Bild darein gelegt hat. Nicht nimm dich ſeiner an, denn es iſt ſein und nicht dein. Nur wird es zeitlich von dir empfangen und genommen, doch wird es von Gott geboren und gegeben über zeitlich in Ewigkeit, über alle Bilde.

Nun möchteſt du fragen: Sintemal ſich meine Vernunft hat beraubt ihres natürlichen Werks, und ſie kein eigen Werk noch Bild hat, worauf ſoll ſich denn die Vernunft enthalten (verweilen), die allwege einen Vorwurf und einen Aufenthalt will haben, können die Kräfte dieweil ſich irgendwo anheften und darin wirken, es ſei Gedächtniß Vernunft oder Wille? Nun verſtehe dieſe eine Berichtung. Der Vernunft Vorwurf und ihr Aufenthalt iſt ihr Weſen und nicht Zufall, ſondern das bloße lautere Weſen in ſich ſelber. Wenn nun die Vernunft erkennet eine Wahrheit eines Weſens, zuhand ſo neiget ſie ſich darauf und will darauf ruhen, da ſpricht ſie ihr Wort vernünftiglich von dem Vorwurf, den ſie da hat; aber ſo lange die Vernunft nicht findet Wahrheit des Weſens eigentlich, alſo daß

ſie den Grund nicht berühret, ſo daß ſie möge ſprechen, das iſt dieß, und iſt alſo, und anders nicht, ſo lange ſteht ſie allwege in einem Suchen und in einem Beiten, und neiget ſich nicht, und ruhet nicht, oder ſie arbeitet nur zuweilen, und legt ab alles Suchen in einem Beiten, und alſo iſt ſie etwa ein Jahr oder mehr arbeitend in einer natürlichen Wahrheit, was es ſei. Ja viel länger arbeitet ſie in einem Abſcheiden, was die Wahrheit nicht iſt, ſo lange ſteht ſie ohne Vernunft und ohne Enthalt, noch ſpricht ſie ein Wort von ihm, denn ſie hat noch kein Ende dieſer Bekenntniß der Wahrheit. Alſo ergründet die Vernunft nimmer in dieſem Leben den Grund der übernatürlichen Wahrheit, die Gott iſt. Darum ſtehet ſie in einem Beiten, und in einem Arbeiten, und muß mehr (vielmehr) ſein oder heißen ein Unwiſſen denn ein Wiſſen, was ſie hier von Gott mag haben, denn Gott offenbart ſich nimmer ſo ſehr ſeinen Freunden in dieſem Leben, es iſt dennoch nichts gegen das, was er iſt. Wohl iſt die Wahrheit in dem Grund, aber ſie iſt verdeckt und verborgen der Vernunft. Und alldieweil wird die Vernunft nicht enthalten, daß ſie ruhe in einem Vorwurf, ſie endet noch nicht, aber ſie beitet und arbeitet ſich noch zu einem, das noch bekannt ſoll werden, und noch verborgen iſt; alſo daß der Menſch nicht wiſſen mag, zumal was Gott iſt; aber er weiß wohl, was er nicht iſt, und ſcheidet das alles ab, dieweil wird die Vernunft nicht enthalten in einem Vorwurf, aber ſie beitet, wie die Materie der Form. Denn wie die Materie nicht ruhet, ſie werde

denn erfüllt mit allen Formen, also ruhet auch nicht die Vernunft, außer in der Wahrheit, die alle Dinge in sich beschlossen hat. Des Wesens (mit dieser Vollendung) begnügt sie sich allein, und das enthält ihr Gott alles vor, und verzieht es ihr darum, daß er ihren Fleiß erwecke, und sie reize voranzugehen und mehr zu erfolgen, und mehr große, wahre Güter zu überkommen, und sie sich nicht lasse mit kleinen Dingen begnügen, sondern stelle (strebe) nach dem Höchsten.

Nun möchtest du sprechen: Ach, Herr, nun habt ihr uns viel gesagt, daß alle Kräfte schweigen sollen, und alle Dinge setzt ihr nun in ein Nachstellen und Begehren in dieser Stille, das wäre ein großer Beruf und ein Gespräch, da also ein Quellen und Harren wäre auf etwas, das man nicht hat, das benehme diese Stille und diese Ruhe, es wäre Meinen oder Wollen, oder Suchen, oder Denken, oder Leben, was sich darin erhöbe oder bildete, da wäre nicht ganz wahre Stille? des nimm einen Unterschied, wenn sich der Mensch also gar entblößt von sich selber, und von allen Dingen in einer Eigenschaft und in aller Weise und in allen Dingen, was dann in dir geboren wird, das ist nicht dein, sondern gar deines Gottes, dem du dich gelassen hast. Nun sage mir weiter, ist das Wort, das da gesprochen wird, dessen, der es spricht, oder der es hört? Wiewohl es in dem ist, der es hört, so ist es doch eigentlich dessen, der es gebieret und der es spricht, und nicht dessen, der es hört; Also nimm ein Gleichniß, die Sonne wirft ihren Schein in die Luft, und

die Luft empfähet das Licht und gibt es dem Erdreich, und gibt uns in demſelben, daß wir erkennen den Unterſchied der Farbe. Wiewohl nun das Licht der Form nach in der Luft iſt, ſo iſt es doch weſentlich in der Sonne, und es entſpringet aus der Sonne und nicht aus der Luft; aber es wird in der Luft wohl empfangen, und von der Luft fürhaß erboten (mitgetheilt) allem dem, was des Lichts empfänglich iſt. Alſo iſt es in der Seele, in der ſich Gott gebieret mit der Geburt ſeiner Gnaden, und die Seele empfähet es fürbaß in ihre Kräfte in mancherlei Weiſe, in einer Begehrung, in guter Meinung, in neuer Wirkung und in Dankbarkeit, nnd wie es dich anrührt, ſo iſt es doch alles ſein, und nicht dein. Was Gott da wirket, das nimm an als das ſeine, und nicht als das deine, wie geſchrieben iſt: der heilige Geiſt geiſtet in Ungeſtüm, in unzähliger ſanfter Weiſe. Er betet nicht in uns, wir beten in ihm. Wie St. Paulus ſpricht: Niemand mag ſprechen, Herr Jeſu Chriſte, denn in dem heiligen Geiſt. Das iſt dir noth vor allen Dingen, daß du dich nichts annehmeſt, ſondern laſſe dich ganz, und laſſe Gott in dir wirken und mit dir ſeinen Willen haben. Denn dieß Werk iſt ſein, und dieß Wort gebieret ſeine Werke, und alles, was dir zugehört. Wenn du dich gelaſſen haſt mit dem Ausgang deiner Kräfte und dem Werke deines Weſens mit der Eigenſchaft, ſo muß Gott eingehen in Weſen und in Kräften, weil du dich aller deiner Eigenſchaft beraubt haſt und verwüſtet und vernichtet. Wie geſchrieben ſtehet: Die Stimme ruft in der Wüſte. Laß

dieſe edle Stimme in dir rufen, wie es ihr gefällt, und habe dich ſelber in Hut in allen Dingen.

Nun möchteſt du ſprechen: Ach, wie ſoll ſich der Menſch halten, der ſein ſelber in allen Dingen der Wüſte (des Nichtwirkens) gern ledig wäre, oder der ſein ſelbſt und aller Dinge zumal ſoll ledig und los werden, wie ſoll der Menſch allezeit in einem Warten des Werks, Gottes ſein, und doch zumal ohne Wirken ſein, oder ſoll er etwa ſelber etwas wirken, als Beten, Faſten, Wachen, Leſen und andere tugendliche Werke wirken, weil der Menſch nichts nehmen ſoll von auswendig, ſondern alles von inwendig, von ſeinem Gott, und ob der Menſch die Werke nicht thut, verſäumet er dann nichts? Das merke, er ſoll die auswendigen Werke nicht unterweges laſſen, denn ſie ſind dem Menſchen geſetzt von Ordnung wegen, alſo daß der Menſch dadurch in Gott werde gerichtet durch ein geiſtliches Leben und zu guten Dingen, daß er ſich ſelber nicht böſe Stätte gebe zu keiner Ungleichheit, daß er damit geübt werde, und ſich ſelber nicht entlaufe in fremde Dinge, und daß er Gott wohl wirke, wenn er ihn will haben, damit er ihn bereit finde, und daß Gott nicht vor ihm fliehe von ſeinen fernen und groben Dingen; denn je größer das Gelüſte der äußern Dinge iſt, je ferner wird des Menſchen Seligkeit. Denn je größere Liebe, je größere ſchwere Leiden, ſo es ans Scheiden geht. Sehet, darum iſt alles Wirken gefunden und erdacht mit guter Uebung der Tugend, als Beten, Leſen, Singen, Faſten, Wachen und Knien, und was

der tugendlichen Uebung mehr ist, daß der Mensch damit werde gefangen, und aufenthalten von fremden, ungeschickten, ungöttlichen Dingen. Und darum, wenn der Mensch gewahr wird, daß der Geist Gottes in ihm nicht wirket, und daß der innere Mensch von Gott verlassen ist, so ist ihm nichts besseres, denn daß er sich in allen Tugenden übe, und insonderheit die ihm allerbest mögen dienen, und ihm allernützlichst sind und allernothdürftigst, und daß er keine Eigenschaft in sich selber suche, (in der Meinung, daß) die die rechte Wahrheit sei. Und darum, daß er nicht in grobe Sachen gezogen werde, sondern daß er in guten Dingen Gott anhafte, daß ihn Gott recht finde, wenn er kommen will, seine Werke in der Seele zu schauen, daß er dann nicht lange dürfe suchen. Wenn aber der Mensch will, daß er in einer wahren geordneten Innigkeit gefunden werde, so soll er alle Unmuste (Unruhe) der Auswendigkeit von sich legen.

# Anhang.

Unſer Herr hat die Menſchen dazu geſchaffen, daß die ledigen Stätten im Himmelreich mit ihnen ſollten erfüllt werden, von denen Lucifer mit ſeiner Geſellſchaft iſt ausgeſtoßen worden.

Wer nun wiederkommen will zu ſeiner erſten Ehre und Würdigkeit, die Adam zuvor, und wir nach ihm, mit Sünden verloren haben, und der Zukunft unſers Herrn in ſeiner Seele Stätte geben will, der muß die Welt fliehen, die Feinde überwinden, ſein Fleiſch mit Beſcheidenheit bezwingen, und ſich fleißig üben in dieſen Stücken.

Was iſt die wahre Geduld in Leiden? Iſt ſie das, daß der Menſch unbewegt bleibe von außen? Nein. Aber wahre Geduld iſt, daß der Menſch befinde in ſeinem Grunde und in der Wahrheit dafür halte, daß ihm Niemand könnte oder möge Unrecht thun, und daß ihn alleweg dünke, man thue ihm recht, und man ſolle ihm billig mehr Leids thun und ihn mehr peinigen, und habe barmherziges Mitleiden über alle, die ihm Leiden anthun. Dieſe ſinds, die dem demütigen Chriſtus nachfolgen.

---

Nun ſind zweierlei Leute, die dem Worte Chriſti nachgehen. Die einen hören's mit Freuden, und gehen dem nach, ſo wahr es ihnen werden mag, und empfangen das mit der Vernunft, wo ſie ſich zu den Sinnen hält, und alles mit ihrem natürlichen Licht, und was ſie nicht ſchmecken noch fühlen, davon halten ſie nichts, und mit dieſen Sinnen laufen ſie immer aus und ſuchen, daß ſie etwas Neues hören und verſtehen. Sie prüfen nicht, daß ſie dieſem Auslaufen ſterben müſſen; ſollen ſie beſſer werden, ſie müſſen einen andern Weg. Aber die andern kehren ſich zu ſich ſelbſt, und bleiben bei ſich ſelbſt in ihrem inwendigen Grund und nehmen einfältiglich wahr der Ordnungen Gottes in vernünftiger Einleuchtung und warten von innen ihrer Ladung und ihres Rufs, wohin ſie Gott will. Und nehmen das ſonder alle Mittel von Gott; denn was mit Mittel wie durch ſterbliche Kreaturen wird gegeben, das iſt abſchmeckend, das wird auch

verhüllet und vermannichfaltigt, und hat in ihm den Angel einer Bitterkeit; ihm ſauret je etwas Kreatürliches nach, deſſen es vonnöthen entkleidet und entblößt muß werden, ſoll es dem Geiſt in der Wahrheit ſchmecken und ſoll es in den wahren Grund kommen. Denn die der Gaben und Gottes Ordnungen von innen wahrnehmen, es ſei mit Mittel oder ſonder Mittel, die nehmen es aus dem Grunde, und tragen es wieder in den Grund der göttlichen Güte. Das ſind die, die in dem rechten Brunnen ſchöpfen und ſchmecken; aber die erſten, von denen wir ſprachen, die ſuchen das Ihre; in allen Weiſen und Dingen wollen ſie immer in dem Ihren ſtehen. In der Wahrheit finden ſie doch das Ihre nimmer ſo lauter und ſo gewiß, als in dem inwendigen Grunde ohne Mittel.

Nun möchtet ihr fragen, wie man dieſe unvermittelte Ordnung Gottes ſollte gewahr werden? Das ſoll man befinden mit einem fleißigen Innewohnen und Innebleiben bei ſich ſelbſt. Darum ſei der Menſch ein Inwohner ſeiner ſelbſt und laſſe ſein Ausjagen und Ausſuchen ſein. Iſt er daheim zeitlich, ſo wird er ſicherlich gewahr, was daheim zu thun iſt, was ihm Gott verordnet inwendig ohne Mittel und auch auswendig mit Mittel, und dann laſſe er ſich und folge Gott, in welchen Weg ihn der liebliche Gott ziehen will; es ſei in eine ſchauende, oder wirkende, oder gebrauchende, oder genießende Weiſe; dem allen folge er, es ſei leidend oder in Freude. Und gibt ihm Gott dieß alles nicht, ſo laſſe er ſich in ſeiner Einfältigkeit und entbehre deſſen

durch Gott aus Liebe, dringe ſich ins Innere und ſetze vor ſich das liebliche Bild unſers lieben Herrn Jeſu Chriſti. Der wirkte alle ſeine Werke um drei Dinge.

Das eine: er meinte noch ſuchte in allen ſeinen Werken nichts denn die Glorie ſeines himmliſchen Vaters und des Seinen nichts in einigen Dingen, weder groß noch klein; dann trug er ihm alle Dinge wieder auf.

Das andere: er ſuchte und meinte von ganzem Grunde das Heil und die Seligkeit der Menſchen, daß er alle Menſchen behielte und ſie brächte zur Bekenntniß ſeines Namens, nach den Worten St. Pauli: Gott will, daß alle Menſchen ſelig werden und kommen zur Erkenntniß ſeines Namens.

Das dritte, das er meinte in allen ſeinen Worten, Werken und Leben, iſt: daß er uns gab ein wahres Exempel und Bild eines ganz vollkommenen Lebens, auf das Allerhöchſte.

Die Menſchen, die in dieſem ſtehen in der Wahrheit, werden die alleredelſten, liebli[illegible]ſten Menſchen; die hierin werden geboren, dieſe ſind die großen [illegible]eichen Schätze der heiligen Chriſtenheit und ſie wirken in allen [illegible]eiten das Beſte und ſehen nicht auf kleine oder auf große Wer[illegible], auf mehr oder auf minder; ſie ſehen allein auf Gottes Willen in allen Dingen; und aus dieſem Grunde ſind auch ihre Werke die allerbeſten. Sie ſehen auch nicht darauf, ob ſie Gott hoch oder niedrig ſetzen will, denn ihnen ſchmeckt nichts als der göttliche Wille in allen Dingen gleich.

Es ist kein Ding auf Erden, das so gemein und leicht zu gewinnen ist als Gott, weil wir allein mit einem guten Willen und Begehren Gott überkommen mögen, und wann wir ihn nicht wollen einlassen, so bleibt er vor der Thüre unsrer Seele stehen und klopfet. Nun ermahnt uns unsre Mutter, die heilige Kirche, oftmal, daß wir uns bereiten sollen, den Herrn zu empfangen. Der Herr will empfangen werden in ein reines Gewissen, mit mancherhand Blumen der Tugend verziert.

---

Unter allen Menschen in der Zeit bedarf Niemand also viel gutes Gemüts als der Mensch, der ritterlich durchbrechen soll die harten Streite seiner eigenen Gebrechen. Was mag einem Menschen schwer fallen an einiger leiblichen Krankheit, der inwendig ein getrost Gemüt in Gott hat, und was mag dem Menschen lüstlig sein, der zu aller Zeit mit bösem schweren Gemüt beladen ist?

---

Es spricht die ewige liebliche Weisheit: Mein Kind, in deinen Leiden sollst du dich nicht selbst verschmähen. Komm wieder an Gott, der hilft dir überwinden. Der ist ein rechter Narr, der mit einem Auge nicht sieht, und will darum auch das andere ausbrechen.

---

Das Leiden nimmt die Menſchen von der Hölle und ſetzt ſie in den Himmel und behütet den Menſchen vor leiblichen Fällen und vor vielen Sünden. Sie kriegen mit dem Leiden ſo viel zu ſchaffen, daß ſie aller Eitelkeit vergeſſen, und das iſt ein edler Nutzen. So ſind dieſe Leiden doch förderlich zu allen Tugenden, denn dieſen Menſchen iſt ſo recht wehe, daß ſie Tugenden ſuchen, und alle Dinge ſind ihnen möglich zu thun, damit ſie ihres Leidens abkommen und vergeſſen möchten.

---

Gregor ſpricht: Es iſt der Liebe Art und Natur, über ſich zu Gott zu ſteigen mit heiliger Begierde mehr und mehr, und nicht zu ruhen, ſie komme denn und ergreife das oberſte Gut; denn es iſt ihr auf dem Erdreich nichts gefällig zu ſehen noch zu begehren, ſondern ſie bringt allein zu Gott über ſich. Dieß kommt guten Leuten zu, und wie die Guten mit großer Begehr hieran mehr hangen, deſto ſchwerer iſt ihnen und verdrießlicher alles, was ihnen zulacht in der Welt.

---

Ein Meiſter ſpricht: Großheit der Genügden kränkt die Kräfte, und überflüſſige geiſtliche Wallung verzehrt den Geiſt; große Freude kann nicht alleweg währen, hier iſt Verwandlung der Freuden noth, denn die Seele iſt noch nicht eblich gegeben Gott zu dienen in dem Allerheiligſten.

---

Man kehre es, wo man es hinkehre, wir wollen immer etwas ſein. Ja, wir ſind, und wollen, und wollten immer ſein. Hierin ſind alle Menſchen alſo gefangen und gebunden, daß ſich Niemand laſſen will. Ihm wären leichter zehen Werke denn Ein gründlich Verlaſſen; hierum iſt aller Streit, alle Arbeit. Die Weltlichen wollen hierum Gut, Freunde und Verwandte haben, und wagen Leib und Seele, nur daß ſie ſein wollen, daß ſie groß, reich, hoch und gewaltig ſeien. Wie viel die Geiſtlichen darum thun und laſſen, leiden und wirken, darin unterſuche ein jeder ſich ſelbſt. Deſſen ſind Klöſter und Klauſen voll, daß ein jeglicher will etwas ſein und ſcheinen. Der Lucifer im Himmel erhob ſich auf und wollte ſein. Dieß zog ihn hernieder in das Allertiefſte, in den Grund des Nichts, ärger denn alle Nichts; dieß zog unſern Vater uud Mutter und trieb ſie aus dem wonniglichen Paradies, und hat uns alle in Noth und Arbeit gebracht. Hievon kommt aller Jammer nnd Klage, die man findet, daß wir ſind gottlos, gnadenlos, lieblos und aller Tugend nackt und bloß. Hierum finden wir nicht Friede von innen, noch von außen.

Ach, lieben Kinder, was findet man dieſer Phariſäer noch, geiſtliche und weltliche! Die Welt iſt ihrer voll, ſchwarz und grau, roth und blau, die um ihr Gut, oder um ihre Macht, oder um ihre Weisheit oder Kunſt, oder um ihre Vernunft, oder um Almoſen, oder um ihren Schein, daß ſie ſich heiliger dünken und dieſer gleichen, meinen, daß man ſich zu ihnen mit Achtung

ſollte kehren, man ſollte mit ihnen ſprechen, man ſollte ihre Worte hören, man ſollte um ihren Willen etwas thun, und ſie denken zuhand: Sollte man mir das nicht thun? ich habe ihnen dieß und das gethan, ich bin der und der; es wäre ihrer ſehr unwerth, man hielte nicht recht von ihnen mehr denn von andern, an denen ſie dieſe Dinge nicht erkennen.

---

Kinder, für alle Gelaſſenheit, die nicht ausgeübt iſt, gebe ich nicht eine Bohne, ſie werde denn erfolgt mit den Werken und in der Wahrheit außer der ſchalkhaftigen Natur, die mehr denn tauſend Winkel und Liſten hat, da ſie ſich innen enthält (verbirgt); wird es nicht ausgewurzelt, ſo wäre es mir recht darum, als wenn mir ein Teufel erſchiene in engliſchem Gewand. Auf der Leute Wort iſt recht zu bauen, als ob ein Halm eine Brücke wäre über den großen Rhein, und einer darüber zu gehen meinte, alſo ſicher iſt man dieſes Weſens und dieſer Gelaſſenheit. Dieß iſt wankende Gelaſſenheit.

---

Wahrheit und Lauterkeit und Einfalt, das iſt ein und ein Weſen.

---

Das Weizenkorn muß von Noth ſterben, ſoll es Frucht bringen; denn ſtirbt es, ſo bringt es viele und große Frucht.

Kinder, hier muß ein Sterben, ein Verwerden, ein Vernichten geſchehen. — Fürwahr, es geht nicht mit Wünſchen, mit Begehren oder mit Bitten allein zu; nein, liebes Kind, es muß erfolgt (errungen) werden, es muß etwas koſten; was nichts koſtet, das gilt auch nichts. Möchte man es mit Begehren und Bitten oder mit Wünſchen kriegen, ſonder Mühe, ſonder Arbeit, daß es nicht wehe thäte, nicht ſauer würde, ſo wäre es ein gar kleines Ding. Traun, Kinder, das mag nicht ſein. St. Auguſtin ſpricht: Gott, der dich gemacht hat ohne dich, wird dich nicht gerecht machen ohne dich.

---

Viele Leute tödten die Natur und laſſen ihre Gebrechen leben; daraus wird nimmer etwas Gutes.

---

Man lieſt, daß ein heiliger Vater ſollte aus ſeiner Zelle gehn in dem Mai, da zog er ſeine Kappe ganz über ſeine Augen. Er ward gefragt, was er damit meinte? Da ſprach er: Ich hüte meine Augen vor dem Schauen der Bäume, daß ich nicht werde gehindert an dem Schauen meines Geiſtes. Ach, lieben Kinder, wenn ihn ſchon das Schauen des wüſten Waldes ſollte hindern, wie ſchädlich ſind uns denn oftmal die Mannichfaltigkeiten weltlicher, leichtfertiger Dinge!

---

Ein Menſch, der Gott lieb hat und gern wollte mehr lieb haben, dem kommen oft Kreaturen vor wider all ſein Herz, Seele und Gemüt, und es iſt ihm ein Tod und Marter. Darin muß er ſich leiden mit Geduld in rechter Gelaſſenheit, ſo er deſſelbigen keine Urſache iſt, mit Liebe der Kreaturen.

---

Ach, Kinder, wie ſelig wäre der Menſch, und wie überſelig, der von ſeiner Jugend auf wäre geblieben in unverbildeter Lauterkeit, das wäre ein überköſtlicher Schatz.

---

Es gibt eitle, zufällige Dinge, davon der Menſch nicht mehr bekümmert wird in ſeinem Herzen, als daß die Vögel fliegen oder daß der Rhein fließt und deßgleichen, hieran liegt nicht ſo Großes, und hindert auch nicht. Dieſer Einfälle mag Niemand ganz zumal ledig ſein in dieſer Zeit, nur der eine tauſendmal beſſer denn der andre. St. Bernhard ſpricht: Wenn das Herz erfüllet iſt mit der Liebe Gottes, da mag die Eitelkeit keine Stätte finden. Schlage den einen Nagel mit dem anderen aus, nimm etwas von hohen, göttlichen Dingen alſo tief in dein Herz, daß es die niederſten Dinge allzumal ausſage und vertreibe.

---

Man findet Leute, die haben also viele, wunderliche Anfechtungen und Bekümmerniſſe, gleich als ob der Rhein durch ſie flöſſe, derohalben ſie nimmermehr Stille oder Ruhe in ihren Herzen haben können; denn geben ſie ſich zu Zeiten auswendig zur Ruhe, und wollten gerne ſtille ſein, ſo haben ſie doch inwendig ſo viele Gedanken und Bekümmerniſſe wie ein Baum, der voller Blätter in dem Winde ſteht, und nicht ſtill ſein kann. So können ſie ſich nicht entſchlagen aller der Werke, die ſie vorgenommen haben in ihrem Herzen, und ſind ſo fleißig zu vollbringen, was ſie vorgenommen haben, daß ſie nimmer können zufrieden werden noch Ruhe haben in ihrem Herzen.

---

Viele Meinung verſtört wahre Einigung. Nun ſind auch andere Leute, die ſind alſo ſtill wie ein Mäuslein, und dieſelben kommen viel eher dadurch, denn die andern; aber beſtänden dieſe unruhigen Leute und brächen die ungeſtüme Natur und thäten ſich ſelbſt Gewalt, und fingen und bänden ſich, und ſtilleten ſich, die würden viel edlere Leute denn die andern.

---

Man muß die Natur zähmen und brechen, und die Wilde überwinden, recht als hätte der Menſch eine Klette in ſeine Haare verwirrt, und müßte ſich ſelbſt wehe thun, ſollte er ſie herausbringen.

---

Wiſſet, lieben Kinder, daß nimmermehr kein Punkt ſo kurz noch ſo klein iſt, Gott gebe einen ſonderlichen Einfluß in uns, wenn wir uns dazu kehrten, denn er iſt ein lauter fließendes Weſen, und der Geiſt iſt eine lautere Empfänglichkeit. Gott wirkt lauter und die Seele iſt ein lauteres Licht, wenn ſich der Menſch hielte zu dem er geſchaffen iſt, wie das Waſſer zu dem Urſprung. Nun geht der arme Menſch allezeit aus und wohnt in den Sinnen, damit verleidet und betrügt er ſich ſelbſt, ſo doch der edle Mund Chriſti geſprochen hat: Gott iſt ein Geiſt, und alle, die ihn anbeten und anſprechen, die ſollen ihn anbeten oder anſprechen in dem Geiſte und in der Wahrheit, und nicht in der Auswendigkeit, noch in den Sinnen, noch in bildlicher Weiſe. Meine nicht, daß ich dir alle Bilde wolle abſprechen, ich will ein Bild in dich drücken, du ſollſt dich in deiner Inwendigkeit allzumal aufſchwingen in das väterliche Herz und ſollſt da nehmen das oberſte Bild, das der himmliſche Vater ewiglich aus- und eingebildet hat aus ſeinem göttlichen Abgrund, und ziehen das liebliche Bild recht und beſſer in deinen Grund wie in einen Spiegel, daß dir das Bild alle deine Seelenkräfte durchdringe und durchgehe. Geheſt du, ſteheſt du, iſſeſt du, trinkeſt du, ſchläfſt du oder wacheſt du, daß das liebliche Bild nimmer von dir in weſentlicher noch in bildlicher Weiſe entkomme. Nach dem regiere und ſchicke all dein Weſen und Leben, inwendig und auswendig, und thue wie ein Maler, der ein ſchönes Bild entwerfen will, der ſieht mit allem Fleiß an alle Striche eines an-

dem köſtlichen Bildes, und zieht oder malt ſie nach ihm in ſeine Tafel; alſo ſiehe du an das lieblichſte, oberſte Bild, wie das iſt nach ſeiner göttlichen Natur, ohne allen Unterlaß wieder einkehrend und wieder einſchwingend in den göttlichen Abgrund mit allem dem, das es von dem Vater je und je empfangen hat, und male danach dein Bild. Ach, ſiehe an das liebliche Bild nach ſeiner lieblichen Menſchheit, und nimm wahr ſeiner Demut, ſeiner Sanftmut, und dieſes nicht mit Weiſen, ſondern über alle Weiſen und in allen Weiſen, wie die zalen, in Einigkeit und in Mannichfaltigkeit, in Stätten und in Zeiten; ſo nimm alleweg deinen Spiegel vor dich, dadurch prüfe alle deine Herzenskraft.

---

Auguſtinus ſpricht: Gottes Natur und Art iſt, daß er ſich ausgieße, und alſo hat der Vater ſich ausgegoſſen im Ausgang der göttlichen Perſonen, und fürbaß hat er ſich eingegoſſen in die Kreaturen. Darum ſprach Auguſtinus: Weil Gott gut iſt, darum ſind wir gut; und alles, was alle Kreatur Gutes hat, das alles iſt allein von der weſentlichen Güte Gottes gut.

---

Die Seele hat drei edle Kräfte, in denen ſie iſt ein wahres Bild der heiligen Dreifaltigkeit, Gedächtniß, Verſtändniß und freien Willen. Durch dieſe Kräfte iſt ſie Gottes empfänglich

und ihn begreifend, und iſt durch dieſes ſchauend in die Ewigkeit, denn die Seele iſt geſchaffen zwiſchen Zeit und Ewigkeit; mit ihrem oberſten Theil gehört ſie in die Ewigkeit, und mit ihrem niederſten Theil gehört ſie in die Zeit mit ihren ſinnlichen, thieriſchen Kräften.

---

Wenn ein Schütze ein Ziel will treffen, ſo thut er ein Auge zu, daß das andere deſto genauer ſehe; alſo wer ein Ding tief will merken, der thut alle ſeine Sinne dazu, und zwinget ſeine Sinne dazu auf eins in die Seele, von wo ſie ausgefloſſen ſind, wie alle Zweige kommen aus dem Stamme des Baumes.

---

Wenn zwei ſollen eins werden, ſo muß ſich das eine halten leidend, das andere wirkend. Soll mein Auge Bilde empfahen an der Wand, oder was es ſehen ſoll, ſo muß es in ſich ſelbſt bloß ſein aller Bilder; denn hat es einiges Bild in ſich, einige Form, ſo könnte das Auge nicht ſehen; oder hat das Ohr ein Getön, ſo kann es nicht hören. Welches Ding empfahen ſoll, das muß eitel ledig, wahn (bloß) ſein. — Wenn nun der Menſch alſo die Stätte, den Grund bereitet, ſo iſt kein Zweifel daran, Gott muß das alles erfüllen (der Himmel riſſe ehe und erfüllete das Leere und Eitele) und Gott läſ-

ſet viel minder dich leer, es wäre wider ſeine Natur, Eigenſchaft und wider ſeine Gerechtigkeit. Darum ſollſt du ſchweigen, ſo mag das Wort dieſer Geburt in dir ſprechen, und in dir gehört werden; aber ſicher, willſt du ſprechen, ſo muß Er ſchweigen. Man mag dem Wort nicht beſſer dienen, denn mit Schweigen und mit Lauſchen. Geheſt du nun allzumal aus, ſo gehet Er ohne Zweifel allzumal ein, weder minder noch mehr, denn ſo viel aus, ſo viel ein.

---

Was des Menſchen Herz allermeiſt in göttliche Andacht bringt, und zu Gott allernächſt fügt, das iſt dem Menſchen in dieſer Zeit das allerbeſte; und hiernach iſt das beſte Verdienſt, daß der Menſch andere Menſchen zu Gott zieht in der Vereinung Gottes. Das iſt das beſte Werk der Liebe gegen ſeinen Nächſten in dieſer Zeit.

---

Der Werke der Tugend mag man nimmer ledig werden, ehe Leib und Seele von einander ſcheiden; es wäre denn, daß die Seele gezogen würde über ſich ſelbſt, und daß Gott wäre in ihr leidend und wirkend in der Zeit. Ach Gott, wären wir, was wir ſollten, ſo thäte Gott alles, was wir wollten. Wer will werden, daß ihn Gott lieb habe, und was er gerne wäre,

der verlaſſe, was er hier lieb hat auf der Welt und habe kein Ding lieb denn Gott allein.

---

Die Liebe iſt die edelſte Tugend, denn ſie macht den Menſchen zu Gott, und Gott zum Menſchen.

---

Ja, wenn ein Menſch ſich ließe zu Stücken reißen, lernte er ſich nicht von Grund reinigen von ſeinen Sünden, und mit freundlicher Liebe mit ſeinem Nächſten umgehen, und Gott lieben über alles, ſo iſt alles unnütz und vergebens.

---

Dionyſius ſagt: Reiniget und vereiniget euch mit Gott, denn ein Blick vereiniget die Seele mehr, denn alle auswendigen Werke mögen thun, die die heilige Chriſtenheit je hat. Wer dieß erlangen will, ſpricht er, der muß übergehen alles, was man mag erobern und begreifen mit Verſtand, denn Gott hat kein ſo verborgenes Ding, was der Seele unmöglich ſei. Ach, daß ſie ſo weiſe wäre, daß ſie es mit Fleiß wollte ſuchen!

---

Der Menſch hat eine wirkende Vernunft, und eine mögliche, und eine leidende. Die wirkende Vernunft ſtehet allezeit

gegenwärtig, allwege etwas zu wirken, es sei in Gott oder in der Kreatur. Wenn sie sich vernünftiglich übet in der Kreatur, in einer Ordnung und Wiedertragung der Kreaturen in ihren Ursprung, oder sich selber austragend zu göttlicher Ehre und zu göttlichem Lob, das stehet noch alles wohl in ihrer Macht und in ihrer Gewalt, und heißt noch wirkend. So sich aber Gott des Werks unterwindet, so muß sich der Geist halten in einer Leidlichkeit. Aber die mögliche Vernunft, die sieht zu (nach) ihnen beiden, was Gott wirken mag, und der Geist leiden, daß das erfolget werde nach Möglichkeit. Eins hat er in einem Wirken, das ist, so der Geist selbst des Werks pflegt. Das andre hat er in einem Leiden, so sich Gott des Werks unterwindet, so soll und muß sich der Geist still halten und Gott wirken lassen. Und ehe dieß angefangen wird von dem Geist, und von Gott vollbracht, hat der Geist ein Ansehen dazu, und ein mögliches Erkennen, daß es alles wohl geschehen mag und möchte, und das heißt die mögliche Vernunft; allein diese wird viel versäumt, und kommt nimmer zur Frucht. So sich aber der Geist übet nach seiner Vermöglichkeit oder nach seiner Macht in rechter Treue, so unterwindet sich seiner Gottes Geist und des Werks, und dann schauet und leidet der Geist, Gottes Geist.

---

Maria allein war gelobt, daß sie das Beste hätte erwählt, doch war Martha's Leben in einem Theil nützer, denn sie diente

unſerm Herrn und ſeinen Jüngern. Meiſter Thomas ſpricht: daß das wirkende Leben dann beſſer ſei als das ſchauende, ſo man in der Wirklichkeit ausgießet von Liebe, was man in der Schauung eingenommen hat. Das iſt doch nur eins, denn das Wirken iſt nicht eher fruchtbar als in demſelben Grund der Beſchauung, das macht fruchtbar die Wirkung, da wird die Meinung der Beſchauung vollbracht. — Alſo in dieſer Wirklichkeit hat man nichts förderes und förderers denn die Beſchaulichkeit, in ſich, die eine ruhet in der andern und vollbringet die andre; denn Gott meinet in der Einigkeit der Schauung dieſe Ausleuchtung der Wirkung. Denn da dieneſt du allein dir, hier dieneſt du der Gemeine; was auch Chriſtus, unſer Herr, vollbracht und uns hiezu ermahnet hat, und er hat es in allem ſeinem Leben bewieſen, und alle ſeine Jünger, und alle ſeine Heiligen, die er alle ausgeſendet hat, der Gemeine zu dienen.

---

Der Menſch hat ſich auch zu geben an alles äußere Leben, da es der Nächſte bedarf, daß man das an ihm finde unverborgen. Es ſoll ausleuchten an dem Gedanken, an der Vernunft, an dem Willen und an den Sinnen, wie unſer Herr ſprach: Alſo ſoll euer Licht leuchten vor den Menſchen, daß ſie ſehen eure guten Werke, und alſo glorificiren den himmliſchen Vater. Das iſt wider etliche Menſchen, die mehr achten der Schaulichkeit und nicht achten der Wirklichkeit und ſprechen: Sie bedür-

ſen der Uebung, der Tugend nicht, ſie ſeien darüber kommen. Von denen ſprach unſer Herr nicht, da er ſprach: Da dieß Wort fiel in das gute Erdreich, da brachte es hundertfältige Früchte. Und anderswo ſpricht er: Der Baum, der nicht Frucht bringet, den ſoll man abhauen.

---

Der Menſch ſoll in jeglichem Werke das Ende anſehen, ehe er ſich in ein Werk kehre, auswendig oder inwendig, ob er das möchte vollbringen oder nicht; denn alsbald ſoll der Menſch die Innigkeit des Geiſtes in Gott werfen und kehren, damit er alle ſeine Werke in ihm und durch ihn vollbringe. Aber es ſind unter dieſen etliche Menſchen, die wollen alsbald hinweglaufen, und fangen viele neue Weiſen an, nun dieß, nun das; und in dieſer Verwegenheit verdirbt mancher Menſch leiblich und geiſtlich, der auf ſein eigenes Gemach und Vornehmen bauet, im Geiſt und in Natur, daß oft daſelbſt die Natur iſt, wo man Gott zu ſuchen meint.

---

Wie mag der Menſch ohne Luſt, Freude und Begierde ſein, dieweil er in der Zeit iſt. Mich hungert, ich eſſe; mich durſtet, ich trinke; mich ſchläfert, ich ſchlafe; mich friert, ich wärme mich. Das kann doch nicht geſchehen, daß mir das bitter ſein möge, ſondern nach Begierde der Natur, das kann ich

nimmer anders machen, sofern die Natur Natur ist. Aber diese Freude, Lust, Gemach, Genügde, Wonnesamkeit oder Gefälligkeit soll nicht eingehen, noch keine Stätte in der Innigkeit haben. Sie sollen hinfließen mit den Werken, und kein Bleiben sein; du sollst nicht Lust darauf setzen, sondern hinfließen lassen, und nicht in einiger eigenen Besitzung, mit Genügde oder Gefallung darauf rasten, die du zu der Welt und den Kreaturen in dir findest. Du mußt die Kreatur und die Lust in dir tödten und überwinden; ja die Genügde und Freude, die du findest mit den Gottesfreunden und mit den guten Menschen.

---

Das mindeste und das meiste Leiden, das Gott immer auf dich fallen läßt, das gehet aus dem Grunde seiner unaussprechlichen Liebe, und also große Liebe wäre dir nützer als die höchste und beste Gabe, die er dir geben möchte, oder je gab.

---

Gott ist in allen Dingen, und den Dingen mehr inne, denn die Dinge in sich selber sind, und natürlicher; und wo Gott ist, da muß er wirken, und sich selber bekennen, was eigener Eigenschaft die Seele habe zu diesen Werken Gottes? Diesen Unterschied merket! Gott ist in allen Dingen wesentlich, wirklich und gewaltig, aber er ist allein geboren in der Seele.

Denn alle Kreaturen ſind ein Geſpüre oder Fußſtapf Gottes; aber die Seele iſt natürlich nach Gott gebildet, das Bild muß gezieret und vollbracht werden mit dieſer Geburt, und dieſer Geburt iſt keine Kreatur empfänglich denn der Menſch allein.

---

Auch denen, die in der Hölle ſind, bleibet der Adel der Natur ewiglich. Dieſer Geburt Eigenſchaft iſt aber, daß ſie allezeit geſchieht mit neuem Licht. Sintemal dieß Licht nicht ſcheinen mag in dem Sünder, darum iſt es unmöglich, daß dieſe Geburt in ihm möchte geſchehen.

---

Zu dieſer Geburt will und muß Gott haben eine unbekümmerte, ledige, freie Seele, in der nichts ſei, denn er allein, noch die keines Dinges, noch Niemandes warte denn ſeiner allein. Hierauf ſprach Chriſtus: Der etwas anderes liebet denn mich (und nennt Vater und Mutter, Bruder und Schweſter, und viele anderen Dinge), der iſt mein nicht würdig. Ich bin nicht gekommen auf das Erdreich, Friede zu bringen, ſondern das Schwert, daß ich abſchneide alle Dinge, und abſchneide die Schweſter und den Bruder, die Mutter, das Kind, und Freunde, die wahrlich Feinde ſind; denn was dir heimlich und inne iſt, das iſt wahrlich dein Feind; will dein Auge alle Dinge ſehen,

und deine Ohren alle Dinge hören, und dein Herz alle Dinge bedenken, in der Wahrheit, in allen diesen Dingen muß deine Seele zerstreut werden.

---

Wenn der Mensch ein inwendiges Werk wirken soll, so muß er alle Kräfte einziehen, recht als in einen Winkel der Seele, und sich verbergen vor allen Bilden und Formen, und allda mag er wirken. Hier muß er kommen in ein Vergessen und in ein Nichtwissen. Es muß sein in einer Stille und in einem Schweigen, da dieses Wort soll gehört werden. Und man mag diesem Wort mit nichten baß dienen denn mit Stillheit und mit Schweigen, damit mag man es scheiden, und da verstehet man sein Licht in dem Schweigen, und in dem Unwissen. Da man nichts weiß, da offenbaret es sich.

---

Die Seele ist vielmehr da, wo sie liebt, als daß sie in dem Leibe sei.

---

Die Seligen sehen an in Gott ein Bild, nnd in dem Bilde bekennen sie alle Dinge. In Gott selber, der siehet also in sich, und bekennet in sich alle Dinge. Er bedarf sich nicht zu keh-

ren von ſich auf das andre, wie wir thun müſſen. Wenn wir alſo, in dieſem Leben allezeit einen Spiegel vor uns legten, in dem wir in einem Blick alle Dinge ſähen und bekennten in einem Bilde, ſo wäre unſerm Wirken noch Wiſſen kein Hinderniß.

---

Alle Kreatur, Kunſt, noch deine eigene Weisheit, noch Wiſſen mag dich dazu nicht bringen, daß du Gott göttlich mögeſt wiſſen.

---

Wenn oder wo dich Gott bereit findet, ſo muß er wirken und ſich in dich ergießen. Zu gleicher Weiſe, wenn die Luft lauter und rein iſt, ſo muß ſich die Sonne ergießen, und mag ſich nicht enthalten. — Nun möchteſt du ſprechen: Wie mag das ſein? Ich empfinde ihn doch nicht. Nun merke, das Empfinden iſt nicht in deiner Gewalt, ſondern es iſt in ſeiner, ſo es ihm füget (geliebet). Er mag ſich weiſen, ſo er will, und mag ſich verbergen, ſo er will. Das meinte unſer Herr zu Nikodemo: Der Geiſt geiſtet, wo er will, ſeine Stimme höreſt du, und du weiſt nicht, von wannen er kommt, noch wohin er fährt.

---

Der Leib ist hier kühn und stark, denn er ist hier in seiner Heimat, die Welt hilft ihm, das Erdreich ist sein Vaterland. Ihm helfen hier alle seine Freunde, die Speise, der Trank, die Zartheit, das ist alles wider den Geist, denn er ist hier elend (fremd). Aber in dem Himmel sind alle seine Freunde, und alles sein Geschlecht, da ist er wohl gefreundet, ob er sich dahin richtet und sich dahin heimlichet (heimisch macht).

---

Kein Ding machet dich Gott näher, und dich Gott so eigen, als das süße Band der Liebe. — Der Tod scheidet die Seele von dem Leibe, aber die Liebe scheidet alle Dinge von der Seele. Was nicht Gott oder göttlich ist, das leidet sie nicht.

---

Dem Menschen ist oft die kleine Bekorung (Verlockung) viel schädlicher denn die großen Anfechtungen; denn vor diesen hütet sich der Mensch mit Fleiß und hält sie für Unrecht; aber dieser kleinen Gebrechen will der Mensch nicht achten, noch sie für Unrecht halten.

---

Der Mensch wird bisweilen Gottes also voll, daß er in Wonne und Freude seiner selbst vergißt, und den Menschen

dünket, wie er große Wunder vermöge, ja ihn dünket, er ſollte wohl und fröhlich gehen durch Feuer und Waſſer, ja auch durch tauſend Schwerdter, er fürchtet weder Leben, noch Tod, noch Liebe, noch Leid. Kinder, daran iſt ſchuld, daß dieſe Menſchen in Gottes Liebe ſind trunken worden. Dieſe Freude heißt Jubiliren; unterweilen ſchreien und weinen ſie, unterweilen lachen ſie, dann ſingen ſie, das können die Vernünftigen nicht begreifen, die hievon nichts wiſſen, was der heilige Geiſt Wunder und Wirkens mit ſeinen Auserwählten hat; denn ſie haben und wiſſen nichts anders als was die Natur gibt. Dieſelben Menſchen ſprechen dann mit Verwundern aus: Siehe, was ſoll aber noch dieſe wunderliche Weiſe? Und fallen alsbald mit Urtheil auf die Auserwählten Gottes. Darnach kommen dieſe Menſchen in eine unausſprechliche Freude, daß in allen Dingen eine Wonne und Freude iſt, was man ihnen thut, es gehe ihnen übel oder wohl, damit ſind ſie ledig, frei und unbekümmert, denn dieſe Freude Gottes liegt in ihrem Herzen und glühet, dadurch haben ſie einen lechzenden Durſt nach Gott ohn Unterlaß. Etliche ſterben; derſelben Menſchen brechen recht ihre Herzen entzwei, nach unſerm Herrn. Das ſind die großen Werke Gottes, daß dieſe Menſchen die großen Werke Gottes nicht erleiden können, die in ihnen ſo groß und ſo überſchwenglich ſind. Wiſſet, daß davon mancher geſtorben iſt, daß er ſich dieſem wunderlichen Werk alſo ſehr ergab, daß es die arme, kranke Natur nicht erleiden konnte und dann dadurch ſtarb.

Alle Heiligen haben ſich auf die Schlechtigkeit in Speiſe und Trank gegeben.

---

Die rechten, wahren, bekehrten Menſchen ſind ſo ſchamhaftig und keuſch von Herzen vor Gott und ihren Engeln, daß ſie eher den Tod litten, denn daß ſie ein böſes Bild in ihrem Herzen erdenken wollten, und mit ganzer Bewahrung behüten ſie ihr Herz rein und unbekümmert, und alle ihre Sinne und Gliedmaßen halten ſie in einer ſteten, fleißigen Bewahrung, und dürfen ſich kaum ſelbſt anſehen; ihre eigne Hand, außer mit Mißfallen, und um beſſere Bewahrung oder Reinigkeit zwingen ſie ihren Leichnam mit Faſten, Wachen, Arbeiten und mit ſteter Andacht und Vertrauen zu Gott, daran allein all ihr Troſt liegt. Die falſchen Menſchen achten nicht viel auf die böſen, ſündigen Gedanken und Ebenbilde im Herzen zu betrachten und zu beſchauen, davon kommen ſie oft in große Bewegung der Seele und des Fleiſches, daß ſie ſtehen wie in der Pforte der Hölle, ja ſie fallen oft tief in Verwilligung mit dem Herzen, und vollbrächten alle Bosheit, hätten ſie Gelegenheit, ſo unbeſonnen fallen ſie nieder durch die Liebe ihrer ſelbſt, darin ſie alle Luſt des Leibes ſuchen. Etliche von dieſen werden ſo unbekenntlich (verſtockt), unſtät und verblendet von Herzen, daß ſie von großer Schwere zum Haſſe Gottes kommen, darum daß er die Luſt des Fleiſches verboten hat, und wollten, daß er ihre

Sünden nicht wüßte, oder ſie nicht rächen könnte. Das wäre ſo viel, als ob ſie wollten, daß Gott nicht wäre.

---

Wenn der Menſch höher aufgezogen wird über alle ſein Verſtändniß, ſo wird in demſelben die adliche, göttliche Frucht ſo ſüß und luſtig, daß daſſelbe keine Vernunft noch Sinn verſtehen mag, und kommt ſo fern, daß der Geiſt ſo tief verſinkt, und ſo gründlich in Gott, daß er alle Unterſchiede verliert. Es wird da alles eins mit Süßigkeit Gottes, daß des Menſchen Weſen alſo mit dem göttlichen Weſen durchgangen wird, daß er ſelber ſich da verliert, recht als ein Tropfen Waſſer in einem großen Faß guten Weins. Alſo iſt der Geiſt des Menſchen verſunken in Gott, in göttlicher Einigkeit, daß er da verliert alle Unterſchiede; und alles, was ihn dahin gebracht hat, das verliert da ganz ſeinen Namen, als Demütigkeit und göttliche Meinung, und ſich ſelber; das iſt eine heimliche ſtille Einigkeit, ohne allen Unterſchied. Und wird die göttliche Meinung und die Demütigkeit eine wahre lautere Einfältigkeit und weſentliche ſtille Verborgenheit, die man kaum merken kann. Kinder, wer hier in dieſem Grunde könnte wahrlich ſtehen eine Stunde oder einen Augenblick, das wäre dem Menſchen tauſendmal nützer und beſſer und dem ewigen Gott lieber und löblicher von den Menſchen denn vierzig Jahre in euren eigenen gutdünkenden Aufſätzen.

---

Die heilige Raſt und Ruhe, die man in Gott beſitzt, iſt eine liebliche Ausſchließung mit einem einfältigen Einſehen in die unbegreifliche Klarheit Gottes. Sie wird in Gott allezeit mit inniger Begierde wirklich geſucht, und ſie wird gefunden in gebräuchlicher Neigung, und wird ewiglich in brennender Liebe beſeſſen, und wenn ſie beſeſſen iſt, wird ſie nichts deſto minder geſucht. Hierum werden alle betrogen, die ſich ſelbſt meinen, und in natürlicher Ruhe niederſinken, und Gott nicht ſuchen mit Begehren, noch in gebräuchlicher Liebe nicht finden; denn die Ruhe, die ſie beſitzen, leitet in ein Ledigſein ihrer ſelbſt, dazu ſie von Natur und Gewohnheit geneigt ſind, und hier mag man Gott nicht finden, ſondern ſie bringet den Menſchen wohl in Ledigkeit, die auch Heiden und Juden finden können, und alle Menſchen, wie böſe ſie ſeien, wenn ſie in ſich ſelbſt leben, ohne Erfahrung (Bewußtſein) ihres Gewiſſens, und ſich von Zufällen und allen Werken ledigen können, und in dieſer Ledigkeit iſt Ruhe ſehr genüglich und groß. Dieſe Ruhe, in ihrem Weſen ſelbſt, iſt keine Sünde, denn ſie iſt in allen Menſchen von Natur, wenn ſie ſich ledigen könnten; aber ſo man ſie beſitzen und üben will ohne Tugendwerke, wird ſie Sünde, und dann fällt der Menſch in eine geiſtliche Hoffart und Wohlgefallen ſeiner ſelbſt, und meinet zu Zeiten Gott zu haben, und ein Weſen mit Gott zu ſein, wohin er nimmermehr kommt. Wenn denn der Menſch alſo in dieſer falſchen Raſt und Ruhe iſt, und in falſcher Ledigkeit ſitzt, ſo dünket ihn, daß alle guten Uebungen

ihm ein Hinderniß zu dieſer Ruhe ſeien, und alſo bleibt er widerſtrebend der rechten Einwirkung Gottes; alſo thaten auch die falſchen Engel, da ſie fielen, denn ſie neigten ſich auf ſich ſelbſt und ſuchten Raſt in ihrer Natur mit Behagen und Gefallen ihres natürlichen Lichts, das war ihnen nicht erlaubt, und ſie wurden verblendet von dem ewigen Licht und fielen in ewige Unruhe. Aber die guten Engel, da ſie geſchaffen wurden, und ſich von Stund' an in Gott kehrten mit allem, was ſie von Gott empfangen hatten, fanden Seligkeit und ewige Raſt. Das iſt uns bei dem Löwen bewieſen, der ein Herr der Thiere ſein will, alſo wollen dieſe Herren der Tugend ſein, die ſie beſeſſen zu haben meinen, und ſie ſind grade wider die Tugend und ſind vor Gott Gleißner; dieß heißt man falſche Ledigkeit in der Natur.

---

Die natürliche Behendigkeit in ſchreiberlicher oder phariſäiſcher Weiſe in den auswendigen Scheinen oder Aufſätzen regiert nun leider in allen Ständen.

---

Unſer Herr Jeſus Chriſtus ſpricht: Ich bin ein Licht der Welt. — Von dieſem Licht ſind alle Lichter erleuchtet auf dem Erdreich, wie die Sonne, der Mond, die Sterne und die leiblichen Sinne des Menſchen, und auch das liebſte geiſtliche Licht,

wie die Vernunft der Menſchen, durch die alle Kreaturen wieder in ihren Urſprung flieſſen ſollen, und wenn ſie nicht wieder einflieſſen, ſo ſind ſie in ſich ſelber eine wahre Finſterniß gegen dieſem wahren, weſentlichen Licht. Nun ſprach unſer Herr: Begib dich deines Lichtes, das da in der Wahrheit eine Finſterniß iſt, gegen mein Licht, und wider mich. Denn ich bin das wahre Licht, und ich will dir um deine Finſterniß mein ewiges Licht eignen, daß es dein ſei, und alles mein Weſen, Leben, Seligkeit und Freude. Wie er auch ſeinen himmliſchen Vater bat, daß ſie (Vater und Sohn) mit uns eins ſeien. Ich bin in dir, und du in mir, nicht vereinet, ſondern ganz eins, daß ſie alſo eins ſeien in uns, doch nicht von Natur, aber von Gnaden, nach unbegreiflicher Weiſe. Und darum, ſintemal alle Elemente in ihren Urſprung wiederum eilen, der Stein, das Feuer, und alle Dinge, wie es denn immer ſein mag, und die edle Kreatur, der Menſch, die da ein Wunder aller Wunder iſt, um deßwillen Gott alle Dinge geſchaffen hat, Himmel und Erde, und was darinnen iſt, daß die allein dem Menſchen zu einer Nothdurft dienen ſollen, darum, daß der Menſch allein dem ewigen Gott diene möge, iſt es nicht ein elendes, erbärmliches Ding, daß der vernünftige Menſch darin kleben und haften bleibt, und nicht wiedereinkehrend iſt in ſeinen edlen, ewigen Urſprung, in das Ende, und in das wahre Licht Gottes?

Einen wahren Unterſchied haben die phariſäiſchen Menſchen auswendig von den wahren lautern Freunden Gottes, das iſt, dieſelben Menſchen ſind voll Urtheils anderer Menſchen und der Freunde Gottes, nur ihrer ſelbſt nicht; aber die wahren Freunde Gottes urtheilen Niemand, denn bloß ſich ſelber.

---

Der vernünftige Menſch ſollte keine Ruhe haben, denn allezeit durch alle Kreaturen hinweg zu Gott zu bringen.

---

Es iſt ſo großer übertrefflicher Luſten in der natürlichen Vernunft, daß aller Luſten, den die ganze Welt hat, nichts gegen dieſem iſt, der in dem natürlichen Licht verborgen iſt; und dieß natürliche Licht haben die Heiden bekannt und lieb gehabt, aber ſie ſind darin geblieben und nicht fürbaß gekommen, alſo daß ſie dadurch in ewiger Finſterniß bleiben müſſen.

---

Es iſt große Angſt und Sorge zu haben, daß es den Phariſäern ſorglich an ihrem Tode gehen werde; denn ſie

haben Gott nicht lauter gesucht, gemeinet und geliebt in allem ihrem Leben, und wenn sie an ihre letzte Zeit kommen, so finden sie dann Gott nicht lauterlich in ihrem Grunde; denn sie haben das Gebäu ihres Lebens nicht auf den Stein (der da Christus ist) gezimmert, und darum müssen sie in den Grund daniederfallen.

---

Den Pharisäern darf man nichts sagen; denn wenn man ihnen ihr Gebrechen sagt, so widerstehen sie stark und zornig, oder sie fliehen, wie die Juden thaten, da Christus ihre Missethat an die Erde schrieb.

---

St. Augustinus spricht: Die große, edle Sonne hat unter sich eine mindere Sonne gemacht, und die beschattet mit ihren Wolken die große Sonne, nicht zu einem Bedecken, sondern zu einem Temperiren, daß wir die große Sonne sehen können. Die große Sonne ist der himmlische Vater, der hat unter sich die mindere Sonne gemacht, das ist das väterliche Wort, Gott der Sohn. Wiewohl er ihm an der Gottheit gleich ist, so hat er sich selber doch demütiglich nach der Menschheit geniedert, nicht, sich uns zu verbergen, son-

dern daß er uns getemporirt würde, daß wir ihn wahrlich ſehen möchten, denn er iſt das wahre Licht, das wahrlich einen jeglichen Menſchen erleuchtet, der da kommt in dieſe Welt. Dieß göttliche Licht leuchtet in die Finſterniß, und die Finſterniß empfing das Licht nicht. Da nun dieß göttliche Licht Niemand empfahet, denn allein die Menſchen, die armen Geiſtes ſind, und die ihrer ſelbſt in eigener Liebe und Willen ledig und arm, und bloß worden ſind, ſo folget daraus, daß der Menſchen viele ſind, die an dem Gut vierzig Jahre arm geweſen, und dieſes edlen Grundes nie ein Tröpflein empfunden, noch geſchmeckt haben; ſie haben es wohl in dem Sinn und in der Vernunft, aber in dem Grunde iſt es ihnen wild und theuer, fremd und fern.

---

St. Auguſtinus ſpricht: Wenn der Menſch ſich kehrt in ſein Gemüt in die Ewigkeit, ſo hat er nichts mit der Zeit zu thun. — Dieſer Menſchen, die hier oftmals innen ſind, Werke und Sinne werden beinahe unzeitlich oder ohne Zeit, und ſie ſind edle Menſchen.

---

Gott ſprach: Laſſet uns den Menſchen machen nach unſerm Bilde und Gleichniß. Und dieß hat er auch gethan, und alſo gleich hat er des Menſchen Seele nach ſich ſelber gemacht, daß ihm im Himmel und auf Erden nichts ſo gleich iſt als des Menſchen Seele allein.

---

Gott iſt ein ſolches Weſen, daß man ihn nicht beſſer erkennet denn mit nichts. Wie mit nichts? Daß man alles Mittel ablege, nicht allein die Welt verſchmähen und Tugend haben, mehr noch, ich muß die Bilde, die Tugend laſſen, ſoll ich Gott ohne Mittel ſehen. Nicht alſo, daß ich die Tugend verſchmähe, ſondern die Tugend ſoll weſentlich in mir werden, und ohne mich aus mir fließen und geübt werden, damit ſoll ich über der Tugend ſein. Wenn des Menſchen Gedanke kein Ding berühren kann, dann allererſt berührt er Gott.

---

Was Gott von Natur hat, das haſt du von Gnaden.

---

Etliche Menſchen haben gar viel ſinnlichen Gewerbes in guter Meinung, und gewinnen kaum immer Raſt.

---

Etliche Menſchen können nicht zu Gott kommen außer in ſinnlichen Bilden oder mit gelehrten, geleſenen oder gedichteten Worten.

---

Maria's Sinn und ihre Gegenwart betete heiliger und tiefer in den Ohren Chriſti denn alles, was Martha ſagen oder klagen konnte.

---

Ein Meiſter ſah einen groben Block liegen und ſprach: Ach, wie iſt da ſo ſchönes, wonnigliches Bild innen, wären die Späne nur abgehauen und geſchält. Unſer Herr ſprach: Scheideſt du das Gute von dem Böſen, ſo wirſt du recht wie mein Mund; ach, wer alles abſchiede, ſchälte und ſonderte, der fände Gott bloß, lauter in ſich.

---

Man findet Leute, die haben viel vernünftiges Auswirken und Floriren mit ihrer Vernunft, recht als ob ſie die Himmel durchfahren wollten, und ſtehen alle auf ihre bloße Natur, wie Ariſtoteles und Plato; die Wunders viel verſtanden, und auch gar tugendlich lebten, und es war doch Natur. Dieſe Leute müſſen mit großem Fleiß ihre Natur ſchwer unterdrücken, und ſich fleißig für ſich ſelbſt hüten. Man findet auch andre Leute, die ſind gar einfältig, und laſſen ſich einfältig, und empfangen auch alſo alle Dinge, und es gehet ihnen inniglich wohl zu Handen, wie eine Woge, worin ein Bild des Schiffs leicht eingedrückt wird, aber auch bald wieder zuſammenfällt und vergeht; aber in einen Stein kommt das Bild mit großer Arbeit, und bleibt auch hart und feſt darin und vergeht nicht bald. Alſo iſt es auch mit dieſen vernünftigen Leuten.

---

Einem Menſchen ward einſt geoffenbart, wie er ſich laſſen ſollte; er ſollte thun, als ob er in dem tiefen Meere auf ſeinem Mantel ſäße, und eine Meile im Umfange ſollte kein Land ſein weder nahe noch ferne; was wollte er thun? er konnte weder rufen, noch ſchwimmen, noch waden, er mußte ſich Gott laſſen.

---

In deinen Visionen und Offenbarungen soll all dein Thun darauf gehen, daß du der heiligen Schrift Zeugniß in allen Dingen findest.

---

Es ist schwer, denen zu rathen und zu thun, die der Welt Sorge zu tragen haben, denn man kann in der Mühle kaum unbestaubt sein und in dem Feuer unverbrannt; doch sollt ihr wissen, daß ich Leute in allen ihren Bekümmernissen in also hoher Lauterkeit und Vollkommenheit gefunden habe, daß sich geistliche Leute wohl schämen mögen.

---

Wie sollen wir dazu kommen, daß wir mit Gott eins werden? Nicht eher, denn wenn wir uns selbst verlieren und vergessen, und übergeformt werden in Gott durch den Geist Gottes. Denn dieweil der Mensch sich selbst hat, findet und sich in Gott weiß, und Gott in sich, so ist er nicht eins; denn er hat und weiß zwei, das ist Gott und sich selbst. Das ist Mannichfaltigkeit und nicht vollkommene Einigkeit, denn in Einigkeit verliert man alle Mannichfaltigkeit. Aber das ist wahre Einigkeit, da man sich gänzlich in dem Einen findet (das Gott heißt und ist), daß

man nicht lieb hat, noch meinet, noch weiß, noch auswendig ſich ſelbſt wirke, noch Gott, noch Kreatur, denn er hat ſich ſelbſt in Gott verloren. Dieß iſt in dem in Gott vereinigten Menſchen alles Ein Weſen und Ein Leben, und er weiß von keinen Dingen. Dieſer Einigkeit jagen alle Kreaturen nach.

---

Alle Ausflüſſe ſind um den Einfluß. Der Ausfluß meinet nichts denn den Wiedereinfluß in unſern Urſprung, das iſt in Gott, und wenn der Wiedereinfluß allzumal geſchehen iſt, dann iſt erſt Ruhe und Stille.

---

Das Leben kann wahrlich in uns nicht ſein, noch uns werden, noch wir nie es werden, wir müſſen erſt deſſen entwerden und es mit einem Sterben erlangen.

---

Es gibt nicht mehr als ein einiges Leben, ein göttliches, überweſentliches, überbekenntliches, ungeſchaffenes, weſentliches Leben. Und zu dieſem Leben eilen, jagen und

quellen alle Leben, daß ſie dieß Leben erkriegen, und je näher ſie dieſem Leben kommen und ihm gleicher werden, je wahrlicher leben ſie, denn in und aus dieſem Leben leben alle Leben und anders nichts. Ohne dieſes Leben kann man zu allem andern Leben ſprechen, wie geſchrieben ſteht: Du haſt den Namen, daß du lebeſt, und biſt doch in Wahrheit todt. Wer nun dieß Leben allerwahrlichſt, allereigentlichſt und gründlichſt in ſeines ſelbſt Grund will treffen, der muß wahrlich, eigentlich und gründlich ſterben; denn wer des Todes gebricht, der gebricht des Lebens, und wenn man gänzlich ausgeſtorben iſt, ſo wird man ganz lebendig ohne Unterſchied. Dieß Sterben hat manchen Grad, wie auch das Leben.

---

Soll der Menſch in der Wahrheit mit Gott Eins werden, ſo müſſen alle Kräfte des inwendigen Menſchen auch ſterben und ſchweigen. Der Wille muß ſelbſt des Guten und alles Wiſſens entbildet und willenlos werden, der Verſtand oder die Vernunft ſeines Bekennens und der Wahrheit, das Gedächtniß und alle Kräfte ihres eigenen Vorwurfs oder Gegenwurfs.

---

In welchem Menſchen noch Hoffen und Fürchten, Liebe und Leid, Wählen und Verwerfen ſteht, der ſteht nicht in dem Einen. Da iſt auch nicht ein Werk; denn ſofern als es eins iſt, ſo iſt weder Kennen noch Liebhaben mit Unterſchied, wie in dem göttlichen Willen nichts iſt als eine Stille und eine Raſt; aber Kennen, Liebhaben, Gebären, Geborenwerden, Wirken iſt in den Perſonen, und nicht in Einigkeit der Natur, denn das macht Unterſchied. Und wären die Perſonen in Gott nicht, ſo wäre kein Unterſchied; und wäre nicht Natur in Gott, ſo wäre keine Einigkeit.

---

Was vermag die Sonne, wenn einer die Thüre ſeines Hauſes zuſchließt, oder kranke, blinde Augen hat, daß er ihre Klarheit nicht ſieht? Die menſchliche Natur, welche unſer lieber Herr annahm, iſt mir ſo nahe und eigen wie ihm, und deren habe ich ſo viel, — als er oder irgend ein Menſch oder als alle Menſchen, die Natur iſt mir ſo nahe als unſerm Herrn Chriſto; aber nicht die Perſon. Dieſe Natur (die auch meine Natur iſt) nahm er an ſich und zog mich da in der Natur gänzlich in ſich; und wenn ich mit meiner Perſon zurückbleiben will, was kann er dafür? — Wehe mir, wenn ich ihm in der Natur gleich

bin, und mir ſelbſt mit eigener Liebe und Eigenſucht näher bin denn einem andern.

---

Es iſt nicht Noth, daß ich die Werke allen Menſchen gleich erweiſe, denn Gott liebet uns gleich, und erweiſet das doch nicht allen gleich. Eine Ordnung iſt in der Erweiſung der Liebe, daß man an ſeinen Eltern, Freunden, Kindern und andern Nächſten anfangen ſoll, und ihnen und allen Menſchen ſo viel thue, als man kann.

---

Eins iſt eins und nicht gleich. Nicht daß der Menſch ſein natürliches Weſen in Gott verliere, denn wirklich, empfindlich und gebräuchlich weiß er ſich nicht als ſich, ſondern (er weiß) Gott allein.

---

Auguſtinus und Richardus ſagen: In den erſchaffenen Dingen wird nichts Wunderbares gefunden außer daß das, welches weſentliche Eins ungetheilt und untheilbar in ſich ſelbſt iſt, dennoch in einiger Weiſe geſchieden wird. Das

eine Weſen iſt Geiſt, und Seele iſt das andere Weſen, aber beide ſind Ein Weſen und eine einfache Natur. Ein jedes hat ſeinen eigenen Namen nach ſeiner Kraft und ſeinen Werken; nach den unterſten Kräften, wo die Seele dem Leibe das Leben gibt, heißt ihr Name Seele, aber wo ſie mit den oberſten Kräften Gott anhängt und Gott anſchaut, da heißt ſie Geiſt.

---

Hugo ſagt: Das iſt die Art und Natur der Liebe, daß der Geiſt ſich ſelbſt verläßt, in der Gegenwart ſeines Geliebten ſich ſelbſt verſchmäht, und dann geſchieht es in wunderbarer Weiſe, daß er durch das Aufziehen von der Liebe auferhoben wird in denjenigen, der über ihm iſt, und mit Gewalt der Liebe gezwungen wird, von ſich ſelbſt und aus ſich ſelbſt zu gehen, daß er ſeiner ſelbſt vergeſſen, und Gottes allein gedenken muß.

---

Vercellenſis ſagt: daß Verſtand und Liebe die Füße des Geiſtes ſind, womit er inwendig in den Weg der Ewigkeit geht. — Hugo ſagt: Die Füße des Geiſtes ſind die Begierden. — Auguſtinus und Origenes ſagen: Es iſt

beinahe unmöglich, daß die Füße, das iſt das Aeußerſte der Seele, nicht von täglichen Sünden befleckt werden, von ungeordneter Sinnlichkeit, wegen der ſteten Wanderung auf der Erde, wovon der Liebe etliche Flecken kommen.

---

Gregorius ſagt: O was Wunders, meinet ihr, wird der ſehen, der Gott anſchauet, und welche wunderbare Dinge ſollte er ſagen, wenn er zu den unterſten Kräften wiedergekehrt würde, denn er wird zu Zeiten mit Gaben alſo begabet, daß er es nicht ausſprechen kann, auch nicht gegen ſich ſelbſt. Doch, kann er ſolches nicht begreifen, ſo ſei er ein anderer Moſes, und ſteige von dem Berge herab, und bringe Zeichen mit ſich, und bezeuge es mit der Seele und mit dem Leibe, daß er aus dem Reiche des Lichtes kommt.

---

Doktor Hugo ſpricht: Es iſt ſo unmöglich, daß der Menſch ohne irgend einige Liebe lebe, als daß er ohne Seele lebe.

---

Man ſoll nimmer ungeübten Tugenden glauben, noch daß der Vater und der Sohn und der heilige Geiſt in den Menſchen fließe, man ſoll davon nichts halten, der Menſch habe es denn mit Uebung erfolgt, entweder inwendig oder auswendig.

---

Der Geiſt wirkt ein wahres göttliches Leben, ein Leben über aller Engel Leben oder Menſchen Verſtändniß, über alle Sinne und Vernunft. Wohl kommt der Menſch dazu, daß er dieß edle Weſen verſtehe und mit den Sinnen, mit der Vernunft darin ſchweift; aber daß man daſſelbe werde und ſeie, dazu kann man nicht kommen, denn durch den Weg der wahren Gelaſſenheit. Da gewinnt man es ſicherlich.

---

Wollen wir es recht merken, ſo ſollen wir wohl ſelig ſein, denn wir ſehen viel mehr von unſerm Herrn Jeſu Chriſto denn die Jünger. Dieſe ſahen einen ſchwachen Menſchen vor ſich gehen, und wir bekennen ihn in dem heiligen Glauben, einen großen gewaltigen Gott und Herrn Himmels und der Erde, der alle Kreaturen aus nichts

gemacht hat; ſehen wir dieß recht an, ſo ſind unſre Augen ewiglich ſelig.

---

Welches iſt nun das eine, das noth iſt? Das eine iſt, daß du das Nichts erkenneſt, daß dieß dein eigen iſt, was du biſt, und wer du aus dir ſelber biſt. Lieben Kinder, laſſet alles fahren, was ich und alle Lehrer je lehrten, und alle Wirklichkeit und Beſchaulichkeit, und kontempliret und lernet allein dieß Eine, daß euch das werde, ſo habt ihr wohl gearbeitet. Dieß Eine iſt nicht das, wie etliche Menſchen vernünftiglich und alſo demütiglich von ihrem Nichts ſprechen könnten, als ob ſie die edle Tugend der Demut weſentlich beſäßen, und dieſelben ſind doch in ihrem Grunde noch größer, denn der Dom oder das Münſter iſt. Sie wollen groß ſein und ſcheinen, ſie betrügen die Menſchen und allermeiſt ſich ſelber. Denn ſie ſind die, die wahrhaftig in der Betrügniß bleiben.

---

Ein jeglicher gedenket wohl an das heilige Leiden unſers Herrn in einer erloſchenen blinden Liebe, alſo daß der Gedanke in der Uebung nicht wirket, daß er ſeines Gemachs

oder Hoffart oder Ehren oder leiblicher Genügde und Luſt darum entbehren möchte, das thun ſie nicht, ſie verbleiben, wie ſie ſind.

---

Von dem inwendigen Adel der Seele haben viele Meiſter geredet, beide der alten und der neuen Ehe (Teſtament). Biſchof Albrecht, Meiſter Dietrich und Meiſter Eckhard nennen es, der letzte einen Funken der Seele, der zweite einen Boden oder Dolde der Iſtigkeit (Blüte des Urzuſtandes der Seele), aber Biſchof Albrecht nennet es ein Bild, in dem die heilige Dreifaltigkeit gebildet iſt, und dieſer Funke der Seele fliegt alſo hoch, ſo ihm anders recht iſt, daß ihm die Finſterniß nicht nachfolgen kann. Denn dieſer Funke raſtet nicht, er komme denn wieder in den göttlichen Grund, daraus er geſloſſen iſt, da er in ſeiner erſten Unerſchaffenheit war. Wiſſet, Kinder, die Meiſter, die hievon geſprochen haben, haben es mit Leben und mit Vernunft erfolget, und haben es auch in der lautern Wahrheit empfunden und haben es genommen aus den großen Heiligen und Lehrern der heiligen Kirche, die hievon viel geredet und geſchrieben haben; auch ſonſt etliche Meiſter viele Jahre vor Chriſti Geburt, wie Plato, Ariſtoteles und Proklus, die großen Fleiß und Ernſt hiezu hatten.

---

Chriſtus ſprach: Lernet von mir, denn ich bin ſanftmütig und von Herzen demütig. Dieß ſind zwei Geſpielen und zwei Schweſtern, die allewege miteinander ſein und miteinander laufen ſollen.

---

Der Menſch iſt recht, als ob er drei Menſchen ſei, und iſt doch nicht mehr denn Ein Menſch. Der eine iſt der auswendige, thieriſche, ſinnliche Menſch. Der andre iſt der inwendige, vernünftige Menſch mit ſeinen vernünftigen Kräften. Der dritte Menſch iſt das Gemüt, der alleroberſte Theil der Seele; und dieß alles iſt Ein Menſch. Alſo iſt auch mancherlei Wille in dem Menſchen, jeglicher nach ſeiner beſondern Weiſe.

---

Es iſt kein Zweifel, die Liebe ſei viel verdienſtlicher und beſſer und nützer dem Menſchen als die Erkenntniß; denn die Liebe gehet da fröhlich ein, wo die Erkenntniß draußen bleiben muß. Die wahre, göttliche Liebe bedarf keines großen Erkennens, ſondern eines wahren, lautern, lebendigen Glaubens in einer chriſtlichen Weiſe.

---

Gott iſt allezeit nach uns ſo noth, als ob alle ſeine Seligkeit und ſein Weſen an uns liege. Alles, was Gott der Vater gemacht und geſchaffen hat im Himmel und auf Erden mit aller ſeiner Weisheit und Güte, das hat er alles darum gethan, daß er uns damit wiederrufe und lade in unſern Urſprung.

---

Kunſt iſt die dritte Gabe in den ſieben Gaben des heiligen Geiſtes, und gehet recht der Liebe vor wie eine Magd, die einer Frau dienet und vorgehet.

---

Eya, Kinder, nun merket hier die Würdigkeit der Seele, die wahrlich ein Haus iſt, und eine Wohnung Gottes, da Gott lieber innen wohnt denn im Himmel und auf Erden. Die Seele hat mehr Göttliches in ſich denn alle Himmel, alle leiblichen Tempel, und alles, was Gott je ſchuf, denn das Herz Gottes iſt in der Seele mit aller ſeiner Liebe und Treue und mit aller ſeiner Luſt, denn in allen Kreaturen ſucht Gott nichts anderes als wie er die Seele ehre, würdige und ſelig mache. Gott wirket alle ſeine Werke in der Seele, und wirket ſie der Seele und gibt ſie der Seele.

---

Lieben Kinder, wiewohl Gott kein Anſehen der Perſonen hat und alle Dinge liebt, die er gemacht hat, dennoch hat er ſeine Freunde (die ſeiner Gnade mehr wahrnehmen und ſich mit allen Kräften zu ihm kehren) förderlich lieb, und daß alle Menſchen ſolches nicht thun wollen von ihrem freien Willen, das iſt ſeine Schuld nicht. Er iſt allezeit bereit uns zu empfangen, und läßt die Sonne ſeiner Gnade über die Guten und Böſen ſcheinen.

---

Den Sinn habe ich mit den Thieren gemein, und Leben iſt mir mit den Bäumen gemein, das Weſen iſt noch mehr in mir, das habe ich mit allen Kreaturen gemein.

---

Die edlen Kreaturen, die Engel, ſind zumal vernünftig und haben keine Leiblichkeit an ſich, und deren iſt am allermeiſten, und ihrer iſt mehr, denn aller leiblichen Kreaturen Zahl iſt.

---

Es ſcheinet ſchwer, was unſer Herr geboten hat, daß man den Nebenmenſchen lieb haben ſoll, wie ſich ſelbſt. Dieß ſprechen gemeine Leute, man ſoll ſie wie Gott lieb haben, da

man ſich ſelbſt zu lieb hat. Nein, es ſoll anders ſein. Man ſoll ſie alſo ſehr lieb haben, wie ſich ſelbſt, und dieß iſt nicht ſchwer; denn wollet ihr es eben merken, ſo iſt dieß Gebot mehr ein Lohn denn ein Gebot. Das Gebot ſcheinet ſchwer, und der Lohn iſt begierlich. Wer Gott lieb hat, wie er ihn lieb haben ſoll (ja auch lieb haben muß, er mag wollen oder nicht), und wie ihn alle Kreaturen lieb haben, der muß den Nebenmenſchen lieb haben wie ſich ſelbſt, und ſich ſeiner Freuden freuen wie ſeiner eignen Freuden, und ſeine Ehre ſo ſehr begehren wie ſeine eigne Ehre, und den Fremden thun wie den Seinen. Alſo iſt der Menſch allezeit in Freuden, in Nutzen und in Ehren, ſo iſt er recht wie im Himmelreich, und alſo hat er öftere Freude, als wenn er ſich allein ſeines Gutes freute.

---

Habet guten Mut und ſeid fröhlich, und nicht traurig noch ſchwermütig, ob euch auch unterweilen böſe unreine Gedanken zufallen, ſie ſeien, wie böſe ſie wollen, daran kehret euch nicht. Denn wenn ſie dir wider deinen Gedanken und Willen einfallen, ſo laſſe es auch wieder ausfallen.

---

Mit welchen Worten man möge und ſoll reden von den Engeln, dieſen lauteren Geiſtern, das weiß ich nicht, denn ſie haben weder Hände, noch Füße, noch Bilde, noch Form, noch Materie, und welches Weſen dieſer keines hat, das kann kein Sinn begreifen, wie ſollte man davon ſprechen können? Was ſie ſind, das iſt uns unbekannt, und das iſt kein Wunder, denn wir kennen uns ſelbſt nicht, unſern Geiſt, von dem wir Menſchen ſind, und von dem wir alles haben, was wir Gutes haben, wie ſollten wir denn dieſen überſchwenglichen Geiſt erkennen, deſſen Adel fern übertrifft allen Adel, den die Welt miteinander haben mag. Darum reden wir von ihren Werken gegen uns, und nichts von ihrem Weſen. Ihr Wirken iſt, daß ſie allewege uns ſchauen und anſehen in dem Spiegel der Gottheit, förmlich und weſentlich und wirklich mit Unterſchied, und ſie haben ein ſonderliches unterſchiedenes Wirken in uns; aber Gott wirkt ohne Unterlaß in uns viel eigentlicher und adelicher, und ſie haben ein Mitwirken mit Gott in uns. Auf gleiche Weiſe, wie die leibliche Sonne ein ſtetes, emſiges Wirken und Einfluß auf das Erdreich hat, und dabei die Sterne ein ſtetes Mitwirken mit der Sonne in das Erdreich, und eine jegliche Kreatur des Erdreichs haben. Dieſe Sterne haben ein emſiges Gegenſehen zu der Sonne, und einen Wiederſchein, und die Sonne ein Wieder-

geſicht zu ihnen, und hievon ſind ihre Werke zumal untheilſam, ſo daß, wenn der mindeſte Stern (ob es möglich wäre) von dem Himmel genommen würde, alle Kreaturen, Menſchen und Vieh alle zu nichte würden.

# Inhalt.

## Predigten.


Seite.

I. Stehe auf, Jeruſalem, und werde erleuchtet. Jeſ. 60, 1. . . . . 1

II. Ich ſelbſt, ſiehe, ich bin bei Dir. Jeſ. 52, 6. . . . . 7

III. Da alle Dinge waren mitten in einem Schweigen, da kam von oben herab von dem königlichen Stuhle in mich ein verborgenes Wort. Weish. Sal. 18, 14. 11

IV. Beſchneidet die Vorhaut eures Herzens und ſeid nicht fürder hartnäckig. Luc. 2, 21. 25

V. Wiſſet, daß das Reich Gottes uns nahe iſt. Luc. 21, 31. . . . 32

VI. Wenn ich von der Erde erhoben werde, ſo werde ich alle Dinge nach mir ziehen. Joh. 12, 30. 38

VII. Es iſt euch nütze, daß ein Menſch für das Volk ſterbe. Joh. 1, 7. 42

VIII. Der da ſäete ſeinen Samen, der ging aus. Luc. 8, 5. . . . 47

IX. Im Anfang war das Wort. Joh. 1, 1. . . . . 52

X. Der Geiſt des Herrn hat erfüllet den Umkreis der Erde. Weish. 1, 7. 56

XI. Wo iſt, der da geboren iſt, ein König der Juden? Matth. 2, 2. 60

XII. Lernet von mir, denn ich bin ſanftmütig und von Herzen demütig. Matth. 11, 29. 63

XIII. Siehe, dein König kommt, dich rechtfertigend, und Dir ein Erlöſer. Zachar. 9, 9. 66

XIV. Wer aus Gott iſt, der hört die Worte Gottes. Joh. 8, 47. . . 72

XV. Aus der Predigt: Es iſt Noth, daß ich ſei in den Dingen, die meines Vaters ſind. Luc. 2, 49. 76

**Anhang von einzelnen Sätzen.** 84 ff.

Bei Fr. Hentze in Leipzig erschien ferner und ist durch jede Buchhandlung zu beziehen:

**Beschreibung von Palästina** von Dr. W. F. Volger geh. 4 gGr.

**300 Denksprüche und goldene Lehren für Kinder und Kinderfreunde.** Von J. C. Grosser. 3. Auflage geh. 3 gGr.

**Wie kann der Supernaturalismus sein Recht gegen Hegel's Religionsphilosophie behaupten?** Eine Lebens- und Gewissensfrage an unsere Zeit. Sine ira et Studio. Tacit. Von K. F. C. Trahndorff. gr. 8°. geh. 14 gGr.

**Französischer Trichter** oder **der gewandte Franzose** als Sprachmeister für's deutsche Volk. Einfache Methode in kurzer Zeit und ohne Lehrer französisch zu erlernen. Als Anhang: Redensarten, Gespräche, Sprichwörter und Spracheigenheiten, ein Wörterbuch und eine Lauttabelle. Vierte verbess. und vermehrte Auflage. 192 Seiten, geh. Preis 8 gGr.

Dieser moderne Sprachschatz für Jedermann, ist insbesondere auch allen Denen zu empfehlen, welchen weniger ausreichende Vorund Schulkenntnisse zu Gebote stehen, die aber gleichwohl nicht hinter den Forderungen der Zeit bleiben und ihren Zweck schnell erreichen wollen!

**Der deutsche Redner** oder chronologisch geordnete Beispiel- und Mustersammlung der deutschen Beredsamkeit von der ältesten bis auf die neueste Zeit; zum Gebrauch in den obern Klassen von Unterrichtsanstalten, für Studirende, Staatsbeamte, Landtagsdeputirte, Stadträthe, Stadtverordnete und den gebildeten Bürger überhaupt. Mit einer rhetorischen Einleitung. Herausgegeben von Dr. K. L. Kannegießer. 464 Seiten Lexicon 8°, geh., 1 Thlr. 16 gGr.

Gerichtsöffentlichkeit und Mündlichkeit sind unsere hervorragend'sten Zeittendenzen! Ein Werk, welches die Heranbildung zu einer volksthümlichen Beredsamkeit im Auge hat, daher Bedürfniß, und so werden denn hier in methodischer Ordnung die herrlichsten Muster deutscher Beredsamkeit aller Zeiten, in **geistlichen**, gerichtlichen, politischen, wissenschaftlichen, Gedächtniß- und vermischten Reden zum Studium und zur eifrigen Nachstrebung geboten, denen eine eben so zweckmäßige als gediegene Einleitung vorangeht.

**Der Examinator** in der deutschen Sprache. Zur Vorbereitung und Wiederholung beim Unterricht in der deutschen Sprache und vorzugsweise als Anhang zur Schulgrammatik von Dr. J. C. Heyse; für Lehrer und Schüler bearbeitet vom Rector F. Ramtour. gr. 8°, geh. 9 gGr.

**Faßliche Anweisung zum Gesangunterricht** in Volksschulen nach naturgemäßen Grundsätzen, und das Singen nach Noten und Ziffern verbindend von F. A. L. Jacob. 4°. 16 gGr.

**Das Gebiet der niedern Mathematik.** Zum Gebrauch für die Oberklassen eines Schullehrer-Seminars, für höhere Bürger- und Realschulen bearbeitet vom Sem.-Lehrer F. T. Urban. Mit 185 Figuren. 22 Bogen gr. 8°. geh. 1 Thlr. 4 gGr.

Auch als gute Grundlage zum Studium der höhern Mathematik!

**Beschreibung sämmtlicher Bäder Schlesiens** für Badereisende. Nebst Karte. geh. 4 gGr.

**Italienische Grammatik** nebst Lesebuch und Wörterverzeichniß für Anfänger und Geübtere und besonders auch für Damen; mit einer Geschichte der ital. Literatur. Von Dr. K. L. Kannegießer. 2. verbess. und vermehrte Auflage gr. 8°. geh. 1 Thlr.

Durch das reichhaltige Lesebuch auch neben jeder andern italienischen Sprachlehre zu empfehlen. Alles Anstößige blieb fern, wie dies Italiens Lustspieldichter für unsere Damen (denen schon allein Behufs des Gesanges diese Sprache unentbehrlich ist) dringend nothwendig machen, und ein Rezensent der ersten Aufl. nannte sie schon damals „die beste, die bis jetzt erschienen!"

**Methodik** für Elementarlehrer oder Wegweiser auf den Unterrichtsfeldern der Volksschule. Von Dr. C. L. Schweitzer (Schulrath, Direktor und Seminarinspektor). Zweite neubearbeitete Auflage. gr. 8°. geh. 1 Thlr. 8 gGr.

**Beruf,** der hohe, des männlichen Geschlechts. Eltern und Erziehern gewidmet; als Weihgeschenk für Jünglinge ein Wegweiser durch's ganze Leben von G. A. Pietzsch. 226 Seiten. geh. 8 gGr.

---

**6 Neue Wandtafeln der Naturgeschichte,**

oder methodische Abbildungen aus derselben nach Originalen; zum Gebrauch beim Unterricht in Schullehrer-Seminarien, Gymnasien und Volksschulen, so wie beim Privatunterricht und Festgeschenk für die Jugend. 63 Royalblätter, color. 21 Thlr. schwarz 10½ Thlr.

Die auch einzeln verkäuflichen 6 Tafeln enthalten:

A. Thierreich. (36 Royalblätter: I. II. III. Tafel.)

I. Säugethiere. 12 Blätter. col. 4 Thlr. schwarz 2 Thlr. II. Vögel. 12 Bl. col. 4 Thlr. schw. 2 Thlr. III. Fische, Amphibien und wirbellose Thiere. 12 Bl. col. 4 Thlr. schw. 2 Thlr.

B. Pflanzenreich. (27 Royalblätter: IV. V. VI. Tafel.)

IV. Botan. Kunstsprache ꝛc. 9 Bl. col. 3 Thlr. schw. 1½ Thlr. V. Die schädlichsten Giftpflanzen Deutschlands. 6 Bl. col. 2 Thlr. schw. 1 Thlr. VI. Natürliche Anordnung des Gewächsreiches. 12 Bl. col. 4 Thlr. schw. 2 Thlr.

Text dazu von J. G. Fischer, K. Sem.-Lehrer.:

Das Thierreich, mit vorzugsweiser Beachtung der Kinder in Volksschulen beschrieben, 4 Theile. 1 Thlr. 15 gGr.: I. Säugethiere. 2te Aufl. 8 gGr. II. Vögel. 2te Aufl. 8 gGr. III. Fische und Amphibien. 2te Aufl. 8 gGr. IV. Wirbellose Thiere. 15 gGr.

Das Pflanzenreich, für Seminaristen und für Schüler in den obern Klassen der Gymnasien, Real- und höhern Bürgerschulen beschrieben. 2 Theile. 1 Thlr. 21 gGr: I. Die botan. Kunstsprache, das Linné'sche System und eine Anleitung, fast jeder einheimischen wildwachsenden Pflanze mit wahrnehmbarer Blüthe ihren Standort nach Gattung und Art anzuweisen. 21 gGr. II. Die natürliche Anordnung des Gewächsreiches. 1 Thlr. III. Die schädlichsten Giftpflanzen Deutschlands zum Gebrauche in Elementarschulen beschrieben. 6 gGr.

Auch jedes dieser Textbändchen wird einzeln verkauft; bei Abnahme von Massen treten Parthiepreise ein!

## Die billigſten und zweckmäßigſten geographiſchen Wandkarten für Schulen etc.:

von **H. Krümmer** (18 div.): Europa, Deutſchland, Aſien, Afrika, Nord-Amerika, Süd-Amerika, jede (4 Blätter,) col. 16 gGr. Auſtralien 3 Bl. 14 gGr. England, Frankreich, Italien, Niederlande u. Belgien, Oeſtreich, Preußen, Rußland u. Polen, Norwegen u. Schweden, Spanien mit Portugal, Europ. Türkei, jede (4 Blätter) col. 14 gGr. Globen 2 Bl., col. 12 gGr.

Handkarten dazu für Schüler (19 div.): Europa, Aſien, Afrika, Nord-, Süd-Amerika, Italien, Deutſchl. No. 1, à 5 gGr.; Deutſchl. No. 2, Dänemark, England, Frankreich, Niederl. u. Belgien, Oeſtreich, Preußen, Rußland und Polen, Norwegen u. Schweden, Schweiz, Spanien mit Portugal, Europ. Türkei, jede 4 gGr. Supplement von 14 Specialkärtchen großer Städte 12 gGr. —

**Erfreuen ſich der rühmlichſten Empfehlung Eines K. Preuß. Hochpreisl. Miniſteriums!**

Ferner, die Wandkarten für den weitern ſpeciellern Unterricht:

**Hälſig's** Deutſchland u. Preußen 12 col. Bl. 2e Aufl. verbeſſ. vom Sem.-Lehrer Scholz 2 Thlr.; deſſen 2 Halbkugeln der Erde **(Planigloben)** 2e Aufl. von Scholz; öſtl. 12 Bl. col. 2 Thlr., weſtl. 12 Bl. col. 2 Thlr.; deſſen große Wandk. v. Europa durchgeſ. v. Scholz. 12 Bl. col. 2 Thlr.

**Ernſt,** Paläſtina 9 Bl. col. 2e Aufl. 1 Thlr. 8 gGr. (Text dazu von Dr. W. F. Volger. 8o. geh. 4 gGr.); deſſen bibliſche Geographie 9 Bl. col. 1 Thlr. 12 gGr.

**Wießner,** Schleſien 2e Aufl. von Berndt. 9 Bl. col. 1 Thlr. 12 gGr. deſſen Handkarte v. Schleſien f. Schüler 2e Aufl. v. Berndt. col. 6 gGr.

Wandkarte d. alten Welt 10 Bl. col. 1 Thlr. 16 gGr. — Wandkarte des geſtirnten Himmels. Nördl. Hemisph. 12 Bl. 2 Thlr. Südl. Hemisph. 12 Bl. 2 Thlr. — Prov. Brandenburg 12 Bl. col. 2 Thlr. — Prov. Poſen 4 Bl. col. 16 gGr. — Königr. Sachſen 4 Bl. col. 14 gGr.

(Veränderungen werden jederzeit berichtigt, Entdeckungen nachgetragen.